Garrick.

Entdeckungs-Reise

in die

Süd-See und nach der Berings-Straße

zur

Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt.

Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818,

auf Kosten

Sr. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzoff

auf dem Schiffe Rurick

unter dem Befehle des Lieutenants der Russisch-Kaiserlichen Marine

Otto von Kotzebue.

Zweiter Band.

Mit fünf Kupfern und drei Landkarten.

Weimar,

verlegt von den Gebrüdern Hoffmann.

1821.

Entdeckungs-Reise

in

die Süd-See und nach der Berings-Straße

zur

Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt.

Zweiter Band.

Von Unalaska nach Californien.

Den 14ten September. Die Arbeiten auf dem Rurick waren vollendet, das Wasser eingenommen, und wir alle bereit, Unalaska mit Tagesanbruch zu verlassen; nur Doctor Eschscholz, welcher Abends vorher einen Spaziergang unternommen, um zu botanisiren, war noch nicht wieder da. Auf meine Bitte schickte Herr Krukof eine Menge Leute mit Laternen ins Gebirge, welche so glücklich waren, ihn noch vor Sonnenaufgang zu finden. Auf seiner Promenade von der Dunkelheit überrascht, hatte er nicht gewagt, die steilen Felsen herabzuklettern, sondern beschlossen, auf seinem hohen Standpunkt den Anbruch des Tages mit Ruhe zu erwarten. Unsere Freude über die glückliche Wiederkehr unseres eben so liebenswürdigen als geschickten Arztes, war unbeschreiblich, und wir hatten ihn kaum in unserer Mitte, als die Anker gelichtet wurden, und ein günstiger Wind uns aus den Hafen brachte. Das Wetter war während unseres Aufenthalts in Unalaska ziemlich warm gewesen, und nur die schneebedeckten Gipfel der Berge kündigten den nahen Winter an. Man hatte mir in Unalaska die Passage zwischen den Inseln Akun und Unimak als die sicherste gepriesen, um in den Ocean zu gelangen, und ich richtete den Cours dahin.

Den 15ten umsegelten wir bei Tagesanbruch die nördliche Spitze der Insel Akun, und befanden uns in der Straße, die rein und gefahrlos schien. Die Insel Unimak lag deutlich vor uns; der majestätisch-hohe, zuckerhutförmige Pick, welcher die Mitte der Insel einnimmt, war frei von Wolken, und wir berechneten seine Höhe auf 5525 englische Fuß. Ein contrairer Wind hielt uns in dieser Gegend auf, und das damit verbundene schöne Wetter, welches uns sowohl Längen als Breiten zu observiren erlaubte, setzte uns in den Stand, eine gute Karte zu verfertigen. Diese Straße scheint mir so sicher und geräumig, daß ich sie jedem Seefahrer empfehlen kann. Den 16ten um acht Uhr Morgens befanden wir uns in offener See.

Den 1ten October. Begünstigt von einem starken Winde aus N und NW, der bisweilen zu einem Sturm anwuchs, haben wir die Fahrt von Unalaska nach Californien sehr schnell zurückgelegt. Um Mitternacht sahen wir bei Mondschein Cap de los Reyes, und um vier Uhr Nachmittags ließen wir die Anker in Port St. Francisco, dem Präsidio gegenüber, fallen. Unser kleiner Rurick schien das Präsidio in nicht geringe Angst zu versetzen, denn als wir uns der Festung St. Joaquin, welche auf

einer Landzunge liegt, die aus hohen Felsen besteht, und den südlichen Eingang bildet, näherten, sahen wir viele Soldaten, zu Fuß und zu Pferde, und auf der Festung selbst war man beschäftigt, die Kanonen zu laden. Der Eingang in den Hafen ist so enge, daß man der Festung in der Entfernung eines Flintenschusses vorbei segeln muß. Indem wir uns derselben näherten, wurde uns, da die russische Kriegsflagge hier unbekannt ist, durchs Sprachrohr die Frage vorgelegt: zu welcher Nation wir gehörten? Nachdem ich geantwortet, daß wir Russen, und ihre Freunde wären, gab ich fünf Schüsse, und erhielt eben so viele von der Festung. Es verfloß, nachdem wir die Anker geworfen, eine gute Stunde, ohne daß man sich um uns bekümmerte; der ganze militairische Zug hatte die Festung verlassen, und sich am Ufer, unserm Schiffe gegenüber, hingestellt. Endlich fiel es mir ein, daß Vancouver hier gar keine Böte angetroffen; ich schickte also den Lieutenant Schischmareff mit Herrn von Chamisso ans Land, um dem Commandanten meine Ankunft zu melden, und dieser, Don Louis d'Arguello, Lieutenant der Cavallerie, hatte die beiden Herren freundschaftlich empfangen, und ihnen das Versprechen gegeben, den Rurick täglich mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. Ein Korb mit Früchten, den er mir sogleich schickte, war mir nach so langer Entbehrung derselben, ein willkommenes Geschenk. Er schickte auch, da er bereits von seiner Regierung unsertwegen Befehle erhalten, noch heute einen Courir nach Monterey um den Gouverneur von Californien von unserer Ankunft zu unterrichten.

Den 3ten October. Heute früh besuchte mich ein Artillerieofficier des Präsidio, als Abgesandter des Commandanten, und mit ihm ein Geistlicher von der Mission. Ersterer bot uns, im Namen des Commandanten, allen möglichen Beistand an, dasselbe that der Geistliche im Namen der Mission, und indem ich diese gefälligen Anerbietungen mit Dank annahm, äußerte ich nur den Wunsch, täglich frische Lebensmittel für meine ganze Mannschaft zu erhalten; sie fanden meine Forderung sehr genügsam, versprachen noch einmal, die Versorgung mit allen Erfrischungen, welche das Land nur hervorbrächte, und schon am Nachmittage schickte man uns einen fetten Ochsen, zwei Schaafe, Kohl, Kürbisse und eine Menge anderer Früchte. Nach langer Entbehrung lebten wir jetzt im Ueberfluß, und ich freute mich der gesunden Nahrungsmittel, welche jetzt meinen Leuten zur bevorstehenden langen Navigation, neue Kräfte geben sollten. Zwar schienen sie sich dem Anscheine nach, alle im Zustande der blühendsten Gesundheit zu befinden, dennoch aber konnte bei einigen der Keim des Scharbocks schon vorhanden seyn, da die Strapatzen in der Beringsstraße, der gänzliche Mangel an frischen Lebensmitteln, und die feuchte Witterung, wohl geeignet waren, den Grund zu dieser Krankheit zu legen. Um diesem Uebel soviel als möglich vorzubeugen, ließ ich jeden Nachmittag der ganzen Mannschaft Wassermelonen und Aepfel, die hier von vorzüglicher Güte waren, geben, welche sie in Menge genießen mußten.

Den folgenden Tag sollte das Fest St. Francisco in der Mission gefeiert werden, und der Geistliche lud uns alle zum Mittagsmahl ein. Heute machte ich nach Tische in Begleitung aller unserer Herren, einen Spaziergang ins Präsidio, wo der Commandant Don Louis d'Arguello uns am Thor empfing, mit acht Kanonenschüssen begrüßte und uns hierauf in seine Wohnung führte. Ich fand das Präsidio wie es Vancouver beschrieben; die Besatzung besteht aus einer Compagnie Kavallerie, wovon der Commandant Chef ist, und nur Einen Officier von der Artillerie unter seinem Commando hat.

Den 4ten. Um acht Uhr Morgens fuhren wir sämmtlich ans Land, und gingen in das Präsidio, um unserer Verabredung gemäß, in Gesellschaft des Commandanten, in die Mission zu reiten. Die Pferde standen bereits gesattelt, und wir traten unsere Reise an, begleitet von zehn Kavalleristen, lauter schöne, gewandte Leute, die ihre Karabiner und Lanzen mit der Geschicklichkeit unserer Kosacken

führten. Sie verdanken ihre Gewandtheit der beständigen Uebung, denn bekanntlich dient das Militair in Californien nur zum Schutz der Mission gegen die Ueberfälle der wilden Völker, und nebenbei ist es der Geistlichkeit behülflich unter diesen Völkern Christen zu werben, und die schon bekehrten Seelen im neuen Glauben zu erhalten. Wir legten bei außerordentlich schönem Wetter den Weg in einer Stunde zurück, obgleich er über die Hälfte aus Sand und Bergen bestand. Selten schmückten kleine Gesträuche die unfruchtbaren Hügel, und nur erst in der Nähe der Mission kamen wir in reizende Gegenden, und erkannten die üppige Natur Californiens. Nachdem wir durch eine von Indianern *) bewohnte Straße geritten, hielten wir vor einem großen, neben der Kirche liegenden Gebäude, das von den Missionairs bewohnt wird, und hier kamen uns fünf Geistliche entgegen, von denen drei zur hiesigen Mission gehörig, und zwei aus St. Clara zur Feier des Festes hergekommen waren; diese führten uns in ein großes, einfach möblirtes, schmutziges Zimmer, wo mir mit Achtung empfangen wurden. Mit dem Schlage zehn traten wir in die geräumige, von Stein erbaute und im Innern hübsch verzierte Kirche, wo wir schon einige hundert halb nackte Indianer auf den Knieen liegend fanden, die, ob sie gleich weder spanisch noch lateinisch verstehen, seit sie bekehrt sind, keine Messe versäumen dürfen. Da auch die Herren Missionairs sich nicht bemühen, die Sprache der Indianer zu erlernen, so ist es mir unbegreiflich, auf welche Weise man ihnen die christliche Religion beigebracht hat; und dunkel genug mag es in den Köpfen und Herzen dieser Armen aussehen, welche nur die durch das Auge erfaßten, äußern Ceremonien mitzumachen wissen. Die Sucht, wilde Völker zu bekehren, verbreitet sich jetzt in der ganzen Südsee, und stiftet viel Unheil, da die Missionairs nie darauf bedacht sind, sie zu Menschen zu bilden, ehe sie Christen aus ihnen machen, und so wird das, was ihnen Glück und Ruhe bringen sollte, der Grund zu blutigen Kriegen; indem auf den Freundschaftsinseln z. B. Christen und Heiden einander unaufhörlich auszurotten suchen. Es war mir auffallend, daß die Ungetauften, während der ganzen Ceremonie nicht die Erlaubniß hatten, sich von ihren Knien zu erheben; für diese Anstrengung aber wurden sie etwas entschädigt durch die Kirchenmusik, welche ihnen viel Vergnügen zu machen schien, und die ihnen ohne Zweifel vom ganzen Gottesdienst nur allein begreiflich war. Das Orchester bestand aus einem Violoncelle, einer Violin und zwei Flöten; diese Instrumente wurden von kleinen halb nackten Indianern gespielt, und es gab viel Disharmonie. Aus der Kirche gingen wir zu Tische, wo es an Speisen und Wein, welchen letztern die Missionairs selbst verfertigen, nicht fehlte. Nach dem Essen zeigte man uns die Wohnungen der Wilden, welche aus langen und niedrigen, aus Lehmstein gebauten Häusern bestehen, und mehrere Straßen bilden. Die Unreinlichkeit in diesen Kasernen war unbeschreiblich, und diese mag der Grund der großen Sterblichkeit seyn; denn von 1000 Indianern, welche sich in St. Francisco befinden, sterben jährlich 300. Die indianischen Mädchen, deren sich in der Mission 400 befinden, wohnen abgesondert von den Männern, ebenfalls in solchen Kasernen; beide Theile müssen schwer arbeiten. Die Männer bauen das Feld; die Ernte wird von den Missionairs in Empfang genommen, in Magazinen aufbewahrt, und den Indianern nur so viel davon gegeben, als sie zu ihrer Erhaltung nothwendig brauchen. Auch die Soldaten des Präsidio werden davon unterhalten, indeß nicht unentgeldlich, sondern sie müssen das Mehl mit schwerem Gelde bezahlen. Die Weiber spinnen Wolle und weben ein grobes Zeug, das theils zu ihrer allgemeinen Kleidung gebraucht, und theils nach Mexiko verschickt wird, um andere nothwendige Waaren dagegen einzutauschen. Das Kostüm der hiesigen Indianer findet man

*) Die Spanier nennen hier die Wilden: los Indios, weßhalb ich diese Benennung beibehalten habe.

unter Herrn Choris Abbildungen deutlich dargestellt. Da es heute ein Festtag war, so arbeiteten auch die Indianer nicht, sondern trieben in verschiedenen Gruppen allerlei Spiele, unter denen eins besondere Geschicklichkeit erfordert. Es sitzen nämlich zwei einander gegenüber auf der Erde, jeder von ihnen hält eine Menge feiner Stäbe in der Hand, und indem diese zu gleicher Zeit mit großer Schnelligkeit in die Höhe geworfen werden, errathen sie gleich, ob es Paare oder Unpaare seyen; neben jedem Spieler sitzt ein Schreiber, der den Gewinn und Verlust notirt. Da sie immer um etwas spielen, und doch außer ihrer Kleidung, die sie nicht daran setzen dürfen, nichts besitzen, so bearbeiten sie mit Mühe und Kunst kleine weiße Muscheln, die ihnen statt des Geldes dienen.

Die Küste Californiens ist so reich an verschiedenen Völkerstämmen, daß sich in der Mission oft mehr als zehn verschiedene Stämme befinden, von denen jeder seine eigene Sprache spricht. Als wir die Mission verließen, wurden wir von zwei Gruppen Indianer überrascht, welche ebenfalls aus verschiedenen Nationen bestanden. Sie kamen im Kriegesaufzuge, d. h. ganz nackt und mit bunten Farben bemalt; die Köpfe der meisten waren mit Federn und andern Zierrathen geschmückt, einige aber hatten ihr langes, verwildertes Haar mit Federdaunen bedeckt, und die Gesichter dabei aufs fürchterlichste angestrichen. Ihr kriegerischer Tanz hat nichts Merkwürdiges, und ich bedauerte nur, die Worte ihres Gesanges nicht zu verstehen. Die Phisionomie dieser Indianer ist häßlich, dumm und wild, übrigens sind sie gut gewachsen, ziemlich lang und von schwarzbrauner Farbe; die Weiber sind klein und sehr häßlich; sie haben viel Negerhaftes in ihren Gesichtern, nur ist ein Negerkopf gegen diese noch schön zu nennen; was sie hauptsächlich von den Negern unterscheidet ist ihr sehr langes, glattes, pechschwarzes Haar. Die Missionairs versicherten, sie seyen wegen ihrer Dummheit schwer zu unterrichten; ich glaube aber, daß die Herren sich nicht besonders darin bemühen; ferner erzählten sie uns, daß die Indianer tief aus dem Lande kämen, und sich ihnen freiwillig unterwürfen; (was wir ebenfalls bezweifelten) — der Unterricht in der Religion ginge dann gleich an, und sie würden nach ihren Fähigkeiten früher oder später getauft. Californien kostet der spanischen Regierung sehr viel, und sie hat keinen andern Vortheil davon, als daß jährlich ein Paar hundert Heiden zu Christen gemacht werden, die aber bald in ihrem neuen Glauben sterben, weil sie sich an die veränderte Lebensart nicht gewöhnen können. Zwei Mal im Jahr erhalten sie die Erlaubniß in ihre Heimath zu gehen; diese kurze Zeit ist ihre glücklichste, und ich selbst habe sie Schaarenweise unter lautem Jubel nach Hause ziehen sehen. Die Kranken, welche die Reise nicht mitmachen können, begleiten wenigstens ihre glücklichen Landsleute bis ans Ufer, wo sich diese einschiffen, und sitzen dann Tagelang an demselben, um die entfernten Gipfel der Berge mit Wehmuth anzustarren, welche ihre Wohnungen umgeben; mehrere Tage verharren sie oft ohne Nahrung auf diesem Platz, so sehr fesselt der Anblick ihrer verlorenen Heimath diese neue Christen. Jedesmal entfliehen einige von den Beurlaubten, und sie thäten es wahrscheinlich alle, wenn die Furcht vor den Soldaten, die sie greifen und als Missethäter in die Mission zurückführen, sie nicht abhielte; diese Furcht aber ist so groß, daß 7 — 8 Dragoner hinreichen, um mehrere hundert Indianer zu überwältigen.

Es ergießen sich in die Bay von St. Francisco zwei große Ströme, von denen der nördliche der beträchtlichere ist, und von den Spaniern Rio-grande genannt wird. Dieser soll, nach der Beschreibung der Missionairs, in der Welt seines Gleichen nicht haben, und für die größten Fahrzeuge schiffbar seyn; dabei sind seine Ufer fruchtbar, das Clima mild, und die Bevölkerung stark. Oft machen die Missionairs auf großen, gut bewaffneten Böten Reisen auf diesem Flusse, um dort für ihren Glauben zu werben, was ihnen aber selten gelingt, da die dortigen Indianer tapfere und gut bewaffnete Krieger sind. — Nach-

dem wir noch eine Tasse Chocolade eingenommen, und den Missionairs für ihre freundschaftliche Aufnahme gedankt, ritten wir davon, und erreichten Abends den Rurick, als eben ein Courir vom Gouverneur von Alt-Californien, Don Paolo Vicente de Sola aus Monterey angekommen war. Er überreichte mir einen Brief vom Gouverneur, der viel Artiges enthielt, worin er mir über die glückliche Ankunft seine Theilnahme bezeugte und mir versprach, sobald es seine Geschäfte erlauben würden, selbst nach St. Francisco zu kommen, um sich zu überzeugen, daß man allen meinen Wünschen zuvor komme. Zugleich hatte der Commandant auf meine Bitten die Erlaubniß bekommen, einen Boten an Herrn Kuskof *) abzufertigen, dem ich gleich wegen Anschaffung einiger mir fehlender Artikel schrieb, die er leicht besorgen konnte, da er mit amerikanischen Schiffen in Handel stand.

Den 5ten October. Der Rurick mußte kalfatert, die Segel mußten ausgebessert, manches morsch gewordene Tau gewechselt werden, und das schöne Wetter begünstigte die nothwendigen Arbeiten. Während Schischmareff diese besorgte, beschäftigten mich die Instrumente, die ich in ein am Ufer aufgeschlagenes Zelt bringen ließ, wo ich täglich den Gang der Chronometer prüfte. Auch unsere Herren Naturforscher waren thätig, da sich in diesem selten von Gelehrten besuchten Lande, manches Neue entdecken ließ. Herr Choris malte fleißig, und wenn uns so die Tage unter allerlei Beschäftigungen schnell verstrichen waren, so versammelten wir uns Abends um in Ruhe des schönen Climas zu genießen, wobei uns die Offiziere des Präsidio Gesellschaft leisteten. Das Militair scheint sowohl mit der Regierung, als mit der Mission unzufrieden, und das ist nicht zu verwundern, da es jetzt schon seit sieben Jahren keinen Sold bekommen, und es ihm fast an allen Kleidungsstücken fehlte; dabei sind die Einwohner ganz entblößt von europäischen Waaren, da kein Handelsschiff in irgend einem Hafen Californiens einlaufen darf, und es ist ein Jammer, daß dieses schöne, fruchtbare Land so ganz unbenutzt da liegen muß.

Den 16ten um fünf Uhr Abends, kündigten sieben Schüße von der Festung die Nähe des Gouverneurs, und bald darauf acht Schüße aus dem Präsidio, seine Ankunft daselbst an.

Den 17ten. Heute langte zu unserer Freude eine große Baydare hier an, von Herrn Kuskof beladen mit all den verlangten Sachen. Mittags hatten wir das Vergnügen den Herrn Gouverneur, nebst seinem Gefolge in unserm Zelte zu bewirthen; sein feines heiteres Benehmen gefiel uns sehr, und machte uns seinen Umgang wünschenswerth, und da auch er an unserer Gesellschaft Vergnügen zu finden schien, so waren wir täglich, entweder auf dem Präsidio oder bei mir, zusammen. Jedem unserer Wünsche kam er freundlich zuvor, und wir haben ihm viele froh verlebte Tage zu danken.

Den 18ten. Durch die Baydare, welche heute zurückging, meldete ich Herrn Kuskof den Wunsch des Gouverneurs, ihn hier zu sehen, um wegen seiner Niederlassung in Bodega mit ihm zu sprechen. Ich erstaunte als ich vom Gouverneur erfuhr, daß sich in Californien eine Menge russischer Gefangenen befänden; es hatte sich nämlich ein der Compagnie gehöriges Schiff, an die Küste gewagt, um zu handeln, und da dieses den spanischen Gesetzen zuwider ist, so wurde ein Theil der Mannschaft, der

*) Herr Kuskof, Agent der russisch-amerikanischen Compagnie, hat sich auf Befehl des Herrn Baranof, welcher das Haupt aller dieser Besitzungen in Amerika ist, in Bodega niedergelassen, um von dort aus die Besitzungen der Colonie mit Lebensmitteln zu versorgen. Bodega liegt von St. Francisco zu Wasser eine halbe Tagreise nach Norden, und wird von den Spaniern Port Bodega genannt. Der Hafen ist nur für kleinere Schiffe; Kuskofs größere Besitzung liegt etwas nördlich von Port Bodega.

sich, nichts Böses ahnend, am Lande befand, von den Soldaten ergriffen, und ins Gefängniß geworfen. Dem ausdrücklichen Befehl des Vice-Königs von Mexiko zufolge, durfte der Gouverneur sie Herrn Kuskof nicht abgeben, mir aber wollte er sie abliefern, wenn ich sie wegbringen könnte. Leider war mir das wegen des zu kleinen Schiffs unmöglich; ich konnte nur drei Mann mitnehmen, und wählte also unter diesen fremde Schuld Büßenden drei Russen aus, die lange der amerikanischen Compagnie gedient hatten. Noch nahm ich außer diesen, Herrn Elliot an Bord, um ihn seinen Wünschen gemäß, auf den Sandwich-Inseln abzusetzen, von wo er leicht durch ein nordamerikanisches Schiff, das nach Sitka segelte, zu Herrn Baranof gelangen konnte. John Elliot de Castro, von Geburt ein Portugiese, war mit einem amerikanischen Schiffe nach Sitka gekommen, dort von Herrn Baranof engagirt worden, das, nach Californien bestimmte Handelsschiff als Supercargo zu begleiten, und hier mit der übrigen Mannschaft in Gefangenschaft gerathen.

Den 23sten October. Der Gouverneur hat uns heute ein interressantes Schauspiel bereitet, durch das Gefecht eines Stiers mit einem Bären; letztere sind hier im Lande so häufig, daß man nur eine Meile von den Wohnungen in den Wald gehen darf, um sie in großer Menge zu treffen. Die Gattung unterscheidet sich von den Unsrigen durch einen spitzigen Kopf und eine aschgraue Farbe, auch sind sie lebhafter und unternehmender als bei uns. Demungeachtet sind die hiesigen Dragoner so gewandt und muthig, daß man sie zu Pferde in den Wald nach einem Bären schickt, wie man bei uns dem Koch befehlen würde, eine Gans aus dem Stalle zu holen. Drei Dragoner zu Pferde, nur mit Schlingen versehen, sind hinlänglich, einen Bären zu überwältigen, den sie beim Fange immer in ihrer Mitte zu halten, und zu reizen suchen. Sobald das wüthende Thier sich auf einen Reiter stürzen will, wirft ihm der andere die Schlinge, welche mit starken Riemen am Sattel befestigt ist, um den Vorderfuß, gibt seinem Pferde die Sporen, und wirft dadurch den Bären nieder; diesen Augenblick benutzt der andere, wirft ihm die Schlinge ums Hinterbein, und wenn er jetzt regungslos daliegt, werden ihm von dem dritten alle vier Füße in Schlingen gelegt, und so wird er ohne alle Gefahr nach Hause transportirt. Auf diese Weise hatten die Dragoner heute einen Bären gebracht, während einige andere auf dieselbe Art einen wilden Stier herbeischleppten. Auch das Vieh ist das ganze Jahr sich selbst überlassen auf der Weide, ist dadurch in verwildertem Zustande, und wird ebenfalls, wenn eins geschlachtet werden soll, von ein Paar Reitern mit Schlingen gefangen. Der Kampf dieser beiden Thiere war merkwürdig, und obgleich der Stier, seinen wüthenden Gegner oft mit den Hörnern in die Luft warf, so mußte er doch am Ende unterliegen.

Den 29sten. Nachdem der Gouverneur mit Herrn Kuskof, welcher gekommen war, eine Unterredung gehabt, alle unsere Wünsche gütig befriedigt hatte und den Rurick segelfertig sah, reiste er, begleitet von unserm innigen Dank wieder nach Monterey zurück. Einer von den Russen, Namens: Iwan Strogonof, welchen ich hier an Bord genommen, ist auf der Jagd durch sein Pulverhorn, welches Feuer faßte, so beschädigt worden, daß er trotz der geschickten und sorgfältigen Behandlung unseres Arztes, sterben mußte.

Den 1ten November. Der Rurick war jetzt wieder vollkommen im Stande, der Gang der Chronometer aufs Genaueste bestimmt, und alle Instrumente an Bord. Mit Lebensmitteln waren wir von den Einwohnern überflüssig versorgt, meine Matrosen alle gesund, und so verließen wir mit Hülfe eines NO Windes und der Ebbe, um neun Uhr unsern Ankerplatz, salutirten der Festung und befanden uns um zehn Uhr außerhalb der Bay. Noch bis zwei Meilen in die See hinein, hörten wir das durchdrin-

gende Geheul der Seelöwen, die am Ufer auf den Steinen lagen. Seeottern findet man an den Ufern von Californien häufig, und da man diese hier in frühern Zeiten gar nicht sah, so ist zu vermuthen, daß sie sich von den Aleutischen Inseln und von dem nördlichen Theil Amerikas hierher gezogen, um den Verfolgungen dort zu entgehn.

Nach wiederholten Observationen auf dem Lande, habe ich folgende Resultate erhalten:

Breite 37° 48′ 33″ N, Länge, berechnet nach den Abständen zwischen Sonne und Mond deren 125 genommen wurden zu verschiedenen Tagen . 122° 12′ 30″ W.

Die Inklination der Magnetnadel . . . . . 62° 46′.

Die Abweichung der Magnetnadel . . . . . 16° 5′ östlich.

Das Mittel unserer Beobachtungen in St. Francisco, gab für die Zeit der hohen Fluth im Neu- und Vollmonde 1 Stunde 50 Minuten. Die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf sieben Fuß.

Nachdem wir uns vom Lande entfernt hatten, erhielten wir einen starken NW Wind, der gewöhnliche an diesen Küsten, und segelten rasch vorwärts.

Von der Küste Californiens nach den Sandwich-Inseln.

Den 11ten November. Breite 25° 5′ 55″, Länge 138° 1′ 16″. Ein günstiger Wind aus NNW und NO, welcher uns bisher begleitet, verließ uns in der vergangenen Nacht. Es erfolgten starke Windstöße aus SW, die, verbunden mit Regen und ganz bedecktem Himmel, anhielten. Um acht Uhr Abends, als es schon ganz finster geworden, sahen wir den Himmel im Zenith fünfzehn Secunden lang, so stark erleuchtet, daß man die Gegenstände auf der Schanze so deutlich wie am Tage unterscheiden konnte.

Den 13ten befanden wir uns schon in der Breite 23° 46′, ohne daß der Passat sich einstellte; der SW ward im Gegentheil noch beständiger, und am Ende so heftig, daß wir gezwungen waren, ein Paar Riffe zu nehmen. In dieser großen Entfernung vom Lande, ist zwischen den Tropen ein anhaltender SW Wind, mir eine bis jetzt unbekannte Naturerscheinung, die erwähnt zu werden verdient.

Den 16ten. Breite 22° 34′, Länge 104° 25′. Endlich erhob sich nach einer Windstille, der Wind aus NO und wir erhielten den lang erwarteten Passat; eine Veränderung, die vielleicht durch die Sonnenfinsterniß, welche wir hatten, bewirkt wurde. So lange der Wind aus SW anhielt, bemerkten wir jeden Abend starkes Wetterleuchten in S.

Die Gesellschaft des Herrn Elliot de Castro, welcher viel natürlichen Verstand besitzt, war uns sehr angenehm; er hat, getrieben von dem Verlangen, schnell reich zu werden, in allen Welttheilen sein Glück versucht, sobald er aber ein kleines Vermögen erworben, es durch falsche Speculationen wieder verloren, und ist sogar einmal in Buenos-Ayres, und nachher in Californien in Gefangenschaft gerathen. Sehr angenehm war es mir, zu erfahren, daß Herr Elliot sich vor zwei Jahren als Leibarzt und erster Günstling des Königs Tammeamea, eine geraume Zeit auf den Sandwich-Inseln aufgehalten. Der König hatte ihm viel Land geschenkt (das er noch als sein Eigenthum betrachtete) und es ging ihm wohl; da er aber nach Schätzen strebte, so trieb ihn die Gewinnsucht nach Sitka, zu Herrn Baranof, wo er sich goldene Berge versprach, und in Folge dessen, das Gefängniß in Californien kennen lernte, wie dem Leser bekannt ist. Herr Elliot besitzt wirklich Kenntnisse in der Arz-

neikunst, und ist in Rio-Janeiro mehrere Jahre als Chirurgus beim Hospitale angestellt gewesen. Seine Bekanntschaft mit dem Könige Tammeamea ist uns später sehr zu Statten gekommen.

Den 21sten Nov. Um 1 Uhr Nachmittags waren wir fünfzig Meilen von OWaihi entfernt, und sahen den Berg Mauna-Roa. Auf Elliots Rath beschloß ich, zuerst die Nordseite von OWaihi zu umsegeln, um in der Bay Tocahai, wo sich der Engländer Jung aufhält, Nachrichten, sowohl über den Zustand der Insel, als über den Aufenthalt des Königs einzuziehn. Diese Vorsicht schien mir um so nothwendiger, da auf den Fall, daß Tammeamea vielleicht nicht mehr existirte, wir uns von den Gesinnungen der Einwohner gegen die Europäer unterrichten mußten. Ueberdem bewohnt der König oft die Insel Wahu, und man erspart einen beträchtlichen Weg, wenn man die südliche Spitze OWaihis vermeidet, wo der hohe Mauna-Roa den Seefahrer durch Windstille aufhält. Nach Elliots Versicherung, müsse man sich, um Lebensmittel zu erhalten, mit dem Könige selbst in Handel einlassen, weil die Einwohner nicht das Recht hätten, die Schiffe zu versorgen. Erst bei Sonnenuntergang, befanden wir uns in der Nähe der Insel, segelten längs dem nördlichen Theile derselben, hielten uns während der Nacht an der östlichen Seite, und nahmen bei Tagesanbruch den Cours nach der nördlichen Spitze, welche uns am Mittag den 22sten in einer Entfernung von elf Meilen in SW lag. Die Nordost-Seite OWaihis gewährt dem Seefahrer zwar einen malerischen, aber keinen einladenden Anblick. Das Land erhebt sich eben und langsam bis zu einer Höhe, die in den Wolken verschwindet. Die Insel soll auf dieser Seite nicht fruchtbar seyn, indeß nach der großen Menge Rauchsäulen zu urtheilen, welche wir emporsteigen sahen, ist sie sehr bevölkert. Elliot versicherte, daß er das Stück Land, welches er auf dieser Seite besäße, nur zur Weide für seine Schweine brauchen könne. Ein Canot mit zwei Mann ruderte auf uns zu, und als ich beilegen ließ, in der Hoffnung, schon hier einige Nachrichten einzuziehn, kam auch sogleich einer der Insulaner, an Bord, der uns ein Huhn und einige selbst verfertigte Taue verkaufen wollte. Elliot, der seine Sprache verstand, und sogleich von ihm für den Raja (so hieß er bei dem Könige) erkannt ward, konnte ihm nur mit Mühe die Nachricht entlocken, daß der König sich in der Bay Karakakoa und Jung (Old Hanna) sich auf der Insel Wahu befinde. Die Einsilbigkeit und das mißtrauische Wesen des Wilden, machten uns seine Aussagen verdächtig, und Elliot glaubte, es müsse sich ein unangenehmer Vorfall auf der Insel ereignet haben, weshalb die größte Vorsicht nothwendig sey. Während wir uns mit dem Insulaner beschäftigten, schlug das Boot, welches mit einem Tau an das Schiff befestigt war, um, und der darin Sitzende fiel heraus, er hatte das Tau aber sogleich erfaßt, und ließ sich, obgleich wir sehr schnell segelten, hinter dem Schiffe herschleppen. Wir bewunderten die Kraft dieses Menschen; es wurde beigelegt, und unser Handelsmann sprang in die See, um das Boot loszubinden; hierauf hatten Beide viel zu thun, um es wieder zu wenden, und das Wasser heraus zu schöpfen, indem die hohen Wellen es immer wieder füllten. Da dieses alles schwimmend geschah, so kann der Leser sich eine kleine Vorstellung davon machen, wie weit sie es in dieser Kunst gebracht haben. Endlich saßen sie drin, nun aber fehlten die Ruderstangen, welche bei dem Umschlagen verloren gingen; ein Europäer hätte sich nicht leicht zu helfen gewußt, diese aber geriethen in keine Verlegenheit, denn sie fanden ihre Rettung in ihrer Kraft, und ruderten mit den Händen rasch vorwärts. Um zwei Uhr Nachmittags doublirten wir die Nordspitze, und segelten in einer Entfernung von ¾ Meilen längs dem Ufer der Tocahai-Bay zu. Schiffe die die nördliche Spitze von OWaihi dubliren, müssen sich sehr hüten, die Stangen nicht zu verlieren, da sich gewöhnlich über dem Lande plötzlich Windstöße ereignen; einige Amerikaner, welche unvorsichtig gewesen, haben die ihrigen

hier eingebüßt. Wir unterschieden jetzt die Gegenstände am Lande deutlich, und genoßen hier schon einer freundlichern Ansicht, indem wir grüne Felder, und viele Wohnungen, beschattet von Bananen und Palmen, am Ufer erblickten. Wir sahen einige Morais, welche den Befehlshabern dieser Gegend gehören, und an der Einfassung von Stein und den darin befindlichen Götzenbildern zu erkennen sind. Mehrere Canots, angefüllt mit Mädchen, ruderten auf uns zu; ich hatte aber keine Zeit, die Artigkeit gegen das schöne Geschlecht zu beobachten, und segelte rasch vorwärts, um Karakakoa so schnell als möglich zu erreichen, wo ich Tammeamea zu finden hoffte. Die Nordspitze von OWaihi, besteht aus niedrigem Lande, welches sich in gerader Linie unter einem spitzen Winkel bis in die Region der Wolken erhebt. Sobald man diese Gegend erreicht, wirkt der Passat nicht mehr und man hat See- und Landwinde zu erwarten, die oft durch gänzliche Windstille und leichten Luftzügen aus allen Strichen des Compasses unterbrochen werden; dieses war unser Fall in der Nähe der Tocahai-Bay, wo der Wind ganz verschwand. Wir sahen jetzt Jungs Ansiedelung, welche aus mehreren, nach europäischer Art von weißem Stein erbauten Häusern bestand, umgeben von Bananen und Palmen; das Land hat ein dürres Ansehn, und soll der Cultur wenig fähig seyn, da es meistentheils aus Lavamassen besteht. Ein Canot mit sechs Menschen benutzte die Windstille, um an Bord zu kommen, und sie erkannten alle, da sie des Königs Unterthanen (Kanakas) *) waren, Herrn Elliot für den Raja; einer von diesen, der als Matrose mit einem amerikanischen Schiffe in Boston gewesen war, etwas englisch sprach, und ein gewandter Kerl war, blieb auf Elliots Bitte an Bord, um uns zu lotsen; dieser meinte ebenfalls, daß der König in Karakakoa, und Jung in Geschäften nach Wahu geschickt sey; ferner erzählte er: daß in Wahu zwei, und in Karakakoa ein Schiff, alle unter amerikanischer Flagge, vor Anker lägen, wovon letzteres durch einen heftigen Sturm in der Nähe der Sandwich-Inseln alle Masten verloren habe. Als unser Lotse erfuhr, daß er sich auf einem russischen Schiffe befände, ward er sehr ängstlich, und auf Elliots Frage über den Grund seiner Furcht, erfuhren wir folgendes: „Vor fünf Monaten hatten sich zwei russische der amerikanischen Compagnie gehörige Schiffe (die Elemenia und die Entdeckung) hier aufgehalten; es waren Streitigkeiten zwischen den Russen und den Eingebornen, worin letztere nach dem Bericht des Erzählers, in sehr vortheilhaftem Lichte erschienen, vorgefallen; die Schiffe hatten, als sie die Sandwich-Inseln verließen, gedroht, bald mit einer starken Macht zurückzukommen, und überdem von einem Kriegsschiffe gesprochen, das ebenfalls die Absicht hätte, feindselig gegen die Einwohner zu verfahren.“ Jetzt begriffen wir das ängstliche Betragen des ersten Sandwichaners, und es gelang Herrn Elliot nur mit Mühe, unserm Wilden, welcher sich durch einen Sprung in die See vor uns retten wollte, davon abzuhalten, indem er ihn versicherte, wir wären nur hergekommen, um die Vergehungen unserer Landsleute bei seinem Volke wieder gut zu machen. Es war mir sehr lieb, alle diese Nachrichten vor der Zusammenkunft mit Tammeamea erhalten zu haben, denn dieser konnte leicht, erbittert gegen die Russen, unser Schiff für das erwartete feindliche Kriegsschiff halten. Ich fühlte jetzt doppelt, wie nützlich uns Elliot war, indem er hier gewissermaßen unser Schutzgeist werden konnte. Eine vollkommene Windstille fesselte uns heute an Einem Platz.

Den 23sten November. Wir sind den ganzen Tag, des schwachen Windes wegen, wenig vorgerückt. Heute früh besuchte uns ein Canot, um zu erfahren, was für ein Schiff wir führten? Zu gleicher Zeit brachte man uns die Nachricht, daß der König Karakakoa verlassen, und sich nach Ti-utatua,

*) Kanaka heißt das gemeine Volk auf den Sandwich-Inseln.

eine kleine Bay, einige Meilen nordwärts begeben, wo er aber nur die Nacht bleiben, und morgen die Küste weiter nach Norden verfolgen würde; der Grund dieser Abreise war der Bointenfang, den der König leidenschaftlich lieben soll. Ich schickte sogleich das Canot mit der Nachricht zum Könige: daß ein russisches Kriegsschiff in freundschaftlichen Absichten gekommen sey, daß der Befehlshaber desselben seine Majestät zu sprechen wünsche, und ihn deßhalb ersuche, Ti-utatua nicht zu verlassen, wo er morgen einzutreffen hoffe; auch der Raja ließ dem Könige seine Ankunft melden. Während der Nacht führte uns ein frischer Wind in die Nähe von Ti-utatua. Der Strom lief am Tage nach S und Nachts nach N paralel mit der Küste, welches eine Folge der Land- und Seewinde ist.

Den 24sten Nov. Mit Tagesanbruch näherten wir uns der Bay; einige Böte, vom Könige geschickt, kamen uns entgegen, und ich benutzte die Gelegenheit, Elliot mit den Herren Gelehrten ans Land zu schicken, um den König mit dem Zweck unserer Reise bekannt zu machen. Da die Insel O Waihi keinen bequemen Hafen bietet, so hatte ich beschlossen, sobald ich mit dem Könige über die Lieferung der Lebensmittel übereingekommen, nach der Insel Wahu zu segeln, wo sich nach Elliots Versicherung, ein, noch in keiner Reisebeschreibung angeführter, sicherer Hafen befinden sollte; ich ließ also den Nurick unter Segel, und lavirte in kurzen Borden in der Nähe des Landes. Das amerikanische Schiff, welches in Karakakoa gelegen, sahen wir jetzt nach Ti-utatua segeln, wo es, obgleich man in dieser Bay unsicher liegt, da sie offen ist und der Grund aus Korallen besteht, die Anker warf. Um 8 Uhr Morgens hatte Elliot seine Geschäfte glücklich und vortheilhaft für uns beendigt, er kam mit zwei der vornehmsten Chefs des Landes, von denen der eine ein Bruder der Königin war, an Bord, und diese bewillkommten uns im Namen des Königs. Es waren ein Paar außerordentlich lange, herkulisch gebaute Leute, deren Anzug, nach der neuesten Mode in O Waihi, uns sehr auffiel, indem er bloß aus einem schwarzen Frack, und einem kleinen, weißen Strohhute bestand. Von Elliot erfuhr ich, daß der König wirklich die Ankunft des feindlichen Kriegsschiffes erwartet, und gleich den Befehl ertheilt hatte, die ganze Küste mit Soldaten zu besetzen, welche auch schon 400 Mann stark mit Flinten bewaffnet, bereit standen. Der König ließ mir sagen: er bedaure sehr, mich nicht auf dem Schiffe besuchen zu können, indem sein mißtrauisches Volk ihm das nicht erlaube, er selbst habe eine bessere Meinung von uns, nachdem sein Raja ihn mit dem Zweck unserer Reise bekannt gemacht, und er lade mich zum Zeichen seiner freundschaftlichen Gesinnungen in sein Lager, wo er mich mit einem in der Erde gebackenen Schweine bewirthen wolle. Zu meiner Sicherheit hatte er befohlen, daß einer der Chefs, so lange ich am Lande wäre, an Bord bleiben sollte, und so fuhr ich um 10 Uhr in Begleitung des Herren Elliot, Schischmaref und eines Chef, Namens *) John Adams, ans Land. — Die Aussicht auf das Lager des Königs war nur durch eine schmale, aus nackten Felsen bestehende Landzunge verborgen, als wir aber um diese herum geschifft, überraschte uns der Anblick der reizendsten Landschaft. Wir befanden uns in einer kleinen Sandbay, geschützt vor den Wellen des Meeres, auf spiegelglattem Wasser; am Ufer lag ein freundliches Palmenwäldchen, unter dessen Schatten sich mehrere gut gebaute Strohhäuser befanden; durch die grünen Blätter der Bananen schimmerten rechts zwei blendend weiße, nach europäischer Art gebaute Häuser von Stein hervor, wodurch dieser Ort das gemischte Ansehn eines europäischen und O Waihischen Fleckens erhielt, welches unserm Auge einen befremdenden, aber reizenden Anblick gewährte. Links, dicht am Wasser, stand auf einer durch Kunst her-

*) Es ist hier der Gebrauch, den Namen der Europäer, mit denen man Freundschaft geschlossen, anzunehmen.

n, und morgen die
ntenfang, den der
zum Könige: daß
ehlshaber desselben
assen, wo er mor-
ährend der Nacht
nach S und Nachts

m Könige geschickt,
ehrten aus Land zu
O W a i h i keinen
rung der Lebensmit-
erung, ein, noch in
u r i c k unter Segel,
welches in K a r a-
dieser Bay unsicher
n 8 Uhr Morgens
zwei der vornehm-
und diese bewill-
herkulisch gebaute
em er bloß aus ei-
erfuhr ich, daß
en Befehl ertheilt
t mit Flinten be-
dem Schiffe besu-
eine bessere Mei-
cht, und er lade
einem in der Erde
einer der Chefs,
n Begleitung des
ans Land. — Die
bestehende Land-
ck der reizendsten
des Meeres, auf
Schatten sich meh-
nerten rechts zwei
ieser Ort das ge-
rm Auge einen be-
durch Kunst her-

, anzunehmen.

Tammeamea

König der Sandwich Inseln.

vorgebrachten Anhöhe das Murai des Königs, umringt von großen hölzernen Statüen, welche karikaturmäßige menschliche Figuren vorstellen, und seine Götter sind. Den Hintergrund dieses Thals bildet der majestätisch hohe Berg Mauna-Wororay, dessen Höhe nach meiner Berechnung 1687 Toisen beträgt; er erhebt sich an dieser Seite ziemlich steil; an seinem Abhange wechseln grüne Felder und Thäler mit schönen Wäldern, zwischen welchen man nicht selten mächtig große, überhängende Lava-Felsen gewahr wird, die der ganzen Landschaft, durch den Wechsel von Wildniß und Kultur, ein malerisches Ansehn geben. Eine Menge mit Flinten bewaffneter Insulaner stand am Ufer; der König kam uns mit einigen seiner vornehmsten Krieger bis zum Landungsplatz entgegen, trat, als wir ausgestiegen, auf mich zu und schüttelte mir herzlich die Hand. Die Neugier trieb das Volk von allen Seiten herbei, aber es herrschte die größte Ordnung und weder Lärm noch Zudringlichkeit war erlaubt. Da stand ich nun neben dem berühmten Tammeamea, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, und mir jetzt durch seinen Anstand und durch sein ungezwungenes, freundliches Benehmen das größte Zutrauen einflößte. Er führte mich in seinen Strohpalast, der nach hiesiger Landesart nur aus einem einzigen geräumigen Saale bestand, und wie alle Häuser hier, dem Landwinde sowohl, wie dem Seewinde freien Durchzug gestatten, wodurch die drückende Hitze gemildert wird. Man bot uns recht niedlich gearbeitete europäische Stühle, setzte einen Mahagoni-Tisch vor uns, und so hatten wir sämmtliche Meubeln des Palastes in Besitz. Obgleich der König steinerne, europäisch gebaute Häuser besitzt, so zieht er diese einfache Wohnung doch vor, um die Landessitte nicht zu verletzen; alles was er als nützlich erkennt, ahmt er nach, und sucht es seinem Volke beizubringen; Paläste von Stein erscheinen ihm überflüßig, da die Strohhäuser bequem sind, und er nur das Glück, nicht aber die Bedürfnisse seiner Unterthanen vermehren will. Tammeameas Anzug, der aus einem weißen Hemde, blauen Hosen, einer rothen Weste und einem schwarzen Halstuch bestand, fiel mir auf, denn ganz anders hatte meine Phantasie seinen königlichen Schmuck mir ausgemalt. Zuweilen aber soll er sich prachtvoll kleiden, indem er mehrere gestickte Uniformen und andere Kleidungsstücke besitzt. Die Vornehmen, welche bei unserer Audienz gegenwärtig, alle auf dem Fußboden Platz genommen hatten, waren in einem noch sonderbarern Kostüm als das des Königs, denn die schwarzen Fracks auf dem bloßen Leibe nehmen sich höchst lächerlich aus; dazu kommt, daß sie ihnen selten passen, da sie von amerikanischen Schiffen eingetauscht sind, wo die Leute nicht leicht die Größe und Dicke der vornehmen Sandwichaner erreichen. Dem einen der Minister saß die Taille hoch auf dem Rücken; nur mit der größten Gewalt war der Rock zusammen gezogen, er schwitzte in seinem engen Staat, und man sah ihm sein Elend an, aber die Mode erlaubte ihm nicht, sich von dieser Last zu befreien. Es ist sonderbar, daß die Wilden uns Europäer noch übertreffen im Ertragen der Unbequemlichkeiten, welchen die Gewalt der Mode sie unterwirft. Die Schildwachen an der Thür waren ganz nackt; eine Patrontasche mit einem Paar Pistolen hatten sie um den Leib gebunden, und eine Flinte hielten sie in der Hand. Nachdem der König uns recht guten Wein eingeschenkt, und selbst auf unsere Gesundheit davon getrunken hatte, machte ich ihm meine Absicht bekannt, hier frische Lebensmittel, Wasser und Holz einzunehmen. Ein junger Mann, Namens Cook, der einzige Weiße den der König um sich hatte, war gewandt, nicht ohne Bildung, und sprach fertig die Sprache des Landes; er hatte früher auf einem Schiffe als Steuermann gedient, sich aber schon vor mehrern Jahren auf dieser Insel niedergelassen, wo er in des Königs Gunst stand, und ein beträchtliches Stück Land besaß; dieser machte jetzt den Dolmetscher zwischen uns. Tammeamea ließ mir folgendes sagen: „Ich erfahre, daß Sie Anführer eines Kriegsschiffes und auf einer ähnlichen

„Reise wie Cook und Vancouver begriffen sind, folglich sich mit dem Handel nicht abgeben; ich „bin deßhalb gesonnen, keinen mit Ihnen zu treiben, sondern Sie unentgeldlich mit allem zu versorgen, „was meine Inseln hervorbringen. Diese Sache ist hiermit abgethan, und bedarf weiter keiner Er„wähnung. Jetzt aber bitte ich Sie, mir zu sagen, ob der Wille Ihres Kaisers ist, daß seine Unterthanen mich in meinem hohen Alter anfangen zu beunruhigen? Seit Tammeamea König dieser Inseln „ist, hat kein Europäer Ursache gehabt, sich über ein Unrecht zu beklagen, das ihm hier widerfahren „wäre. Ich habe meine Inseln zur Freistatt aller Nationen gemacht, und jedes Schiff, das Lebens„mittel zu haben wünschte, mit Rechtschaffenheit damit versorgt. Vor einiger Zeit kamen von der „amerikanischen Colonie Sitka, Russen her, eine Nation, mit der ich früher nichts zu thun gehabt „hatte; diese wurden freundlich aufgenommen und mit dem Nöthigen versorgt, aber sie haben mir schlecht „gelohnt, indem sie auf der Insel Wahu meine Unterthanen feindselig behandelten und mit Kriegs„schiffen drohten, welche die Inseln erobern sollten; indeß, solange Tammeamea lebt, wird das nicht „geschehen! — Ein russischer Arzt, Namens Scheffer, welcher vor einigen Monaten herkam, gab „vor, von dem Kaiser Alexander hergeschickt zu seyn, um auf meinen Inseln zu botanisiren; nun hatte „ich viel Gutes von dem Kaiser Alexander gehört, und besonders wohl gefiel mir seine Tapferkeit; „ich erlaubte also dem Herrn Scheffer nicht nur zu botanisiren, sondern versprach ihm jeden Bei„stand, schenkte ihm ein Stück Land mit Bauern, wodurch es ihm nie an Lebensmittel fehlen konnte; „mit einem Wort, ich suchte ihm den Aufenthalt hier so angenehm als möglich zu machen und ihm keine „seiner Forderungen zu verweigern. Was aber war die Folge von meiner Gastfreundschaft? Schon in „O Waihi vergalt er meine Güte mit einem Undank, den ich geduldig ertrug; hierauf reiste er, sei„nem Wunsche gemäß, von einer Insel zur andern, und ließ sich endlich auf der fruchtbaren Insel „Wahu nieder, wo er sich als mein ärgster Feind bewies, indem er dort das Murai, unser Heilig„thum, zerstörte, und auf der Insel Otuwai den König Tamary, der sich meiner Macht schon vor „Jahren unterwarf, gegen mich aufwiegelte. Dort befindet sich Scheffer noch diesen Augenblick, „und bedroht meine Inseln.“ — So lautete die Erzählung des Königs, für deren Wahrheit ich nur in so fern bürgen kann, als Tammeamea jeden Europäer, der sich bei ihm niederläßt, bei einer guten Aufführung sehr vorzieht, und allgemein als ein biederer, rechtschaffener Mann bekannt ist. Herrn Scheffer kenne ich nicht persönlich, habe aber späterhin erfahren, auf welche Weise er auf die Sandwich-Inseln gerieth. Er diente nämlich als Arzt auf dem, der russisch-amerikanischen Compagnie gehörigen Schiffe Suworof, das unter Führung des Lieutenant Lasaref 1814 von Kronstadt nach Sitka ging. Lasaref ließ, aus mir unbekannten Gründen, Doctor Scheffer 1815 in Sitka zurück, und trat seine Rückreise nach Europa ohne Arzt an. Herr Baranof, welcher sich als Director aller russisch-amerikanischen Colonien gewöhnlich in Sitka aufhält, und dessen Ruf nicht der beste ist, nahm ihn in seinen Schutz, schickte ihn nach den Sandwich-Inseln; in welcher Absicht? — das ist unbekannt; was er dort getrieben, wissen die Leser.

Ich betheuerte Tammeamea, daß die schlechte Aufführung der Russen hier, durchaus nicht auf den Willen unseres Kaisers zu schieben sey, da dieser nie seinen Unterthanen eine unrechtmäßige That befehle; die Größe seines Reichs verhindere ihn aber, die schlechten Handlungen gleich zu erfahren, die indeß nie unbestraft blieben, wenn sie zu seinen Ohren gelangten. Meine Versicherung, daß der Kaiser nicht gesonnen sey, seine Inseln zu erobern, erfreute den König sehr; die Gläser wurden sogleich auf die Gesundheit des Kaisers geleert; er ward noch herzlicher als zuvor, und wir konnten uns keinen an-

genehmern und zuvorkommendern Wirth wünschen. Mit einer für sein Alter bewundernswürdigen Lebhaftigkeit führte er die Unterhaltung, that allerlei Fragen über Rußland, und machte Bemerkungen. Nicht immer war Cook im Stande die Worte des Königs zu übersetzen, welche der OWaihischen Sprache eigenthümlich und so witzig waren, daß seine Minister oft in ein lautes Gelächter ausbrachen. Eine von Tammeameas Frauen spazirte bei unserm Hause vorbei, und wünschte mir durch die Thür freundlich einen guten Tag, durfte aber nicht herein treten, da dieses des Königs Speisehaus war. Mit des Königs Erlaubniß machten wir in Cooks Begleitung einen Spaziergang, wobei uns fünf nackte Soldaten als Ehrenwache mitgegeben wurden. Wir besuchten die Favorit-Königin Kahumanna, deren Vancouver erwähnt, fanden bei ihr auch die beiden andern Frauen, und wurden von allen freundschaftlich empfangen. Das Haus, welches Kahumanna bewohnt, ist niedlich gebaut, und im Innern sehr reinlich; die Diele, worauf die drei Frauen nach asiatischer Sitte Platz genommen, war mit feinen, hübsch gearbeiteten Matten bedeckt, sie selbst ziemlich verhüllt in dem feinsten hiesigen Zeuge. Kahumanna saß in der Mitte, an ihren beiden Seiten, die andern Frauen, und ich erhielt die ehrende Einladung, mich ihnen gegenüber auch auf die Diele zu setzen; sie thaten mehrere neugierige Fragen, die ich durch Cook zu ihrer Zufriedenheit beantwortete. Es wurden Wassermelonen gebracht, und Kahumanna war so artig, selbst eine zu zerschneiden und mir ein Stück davon zu reichen. Die Hauptbeschäftigung der königlichen Frauen besteht im Tabackrauchen, sich das Haar auskämmen, mit einem Fächer die Fliegen vertreiben, und im Essen. Nur Tammeamea raucht nicht, sonst aber hat dieser Gebrauch auf den Sandwich-Inseln seit einigen Jahren so überhand genommen, daß kleine Kinder früher rauchen als gehen, und die Erwachsenen das Rauchen so übertreiben, daß sie davon sinnlos niederfallen, und oft daran sterben. Die Tabackspflanze, welche von Europäern hergebracht ist, wird mit Sorgfalt cultivirt, und ist einheimisch geworden; der Geruch ist sehr angenehm, der Taback aber äußerst stark. Der Pfeifenstiele bedürfen sie hier nicht; die Pfeifenköpfe aber, welche sie nach Landessitte immer an der Seite hängen haben, machen einen Theil des königlichen Schmucks aus; diese waren von der Größe der beträchtlichsten Meerschaumpfeifen, aus dunkeln Holze gearbeitet, und mit Messing beschlagen, was aber nur reiche Leute haben können. Mit vielem Wohlgeschmack that Kahumanna einige Züge aus der Pfeife, schluckte einen Theil des Rauchs nieder, und ließ den übrigen durch die Nasenlöcher heraus; halb betäubt reichte sie mir die Pfeife, und als ich dankte gab sie sie, verwundert über meine europäische Dummheit, ihrer Nachbarin, und diese überließ sie nach einem kurzen Genuß der dritten Frau; sobald auf diese Weise die Pfeife geleert war, wurde eine neue gestopft, und begann den nämlichen Kreislauf. Die zweite Beschäftigung der Damen ist das Frisiren ihres, nach der Mode, kurz geschnittenen Haars; nur über die Stirn lassen sie es ein Paar Zoll lang wachsen, schmieren es mit einer weißen klebrigen Masse ein, und kämmen es in die Höhe; die schneeweißen Strahlen, die dadurch über das dunkelbraune Gesicht emporsteigen, geben demselben ein abentheuerliches Ansehn. Alle drei Königinnen waren sehr große dicke Weiber, die ein halbes Jahrhundert überlebt hatten, und wohl nie hübsch gewesen seyn mochten. Ihr Anzug unterschied sich von dem der übrigen Damen durch verschiedene seidene Tücher. Vor der Thür saß auf einer Matte, die Tochter des Königs, ein ziemlich hübsches Mädchen; hinter ihr stand ein kleiner Negerknabe, der ihr einen seidenen Schirm über den Kopf hielt, um sie vor den Sonnenstrahlen zu schützen; ein Paar andere Knaben verscheuchten mit rothen Federbüschen die Fliegen aus ihrer Nähe; die ganze Gruppe nahm sich niedlich aus. Als ich aufstehen wollte hielt mich Kahumanna zurück, um sich noch mit vieler Theilnahme nach Vancou-

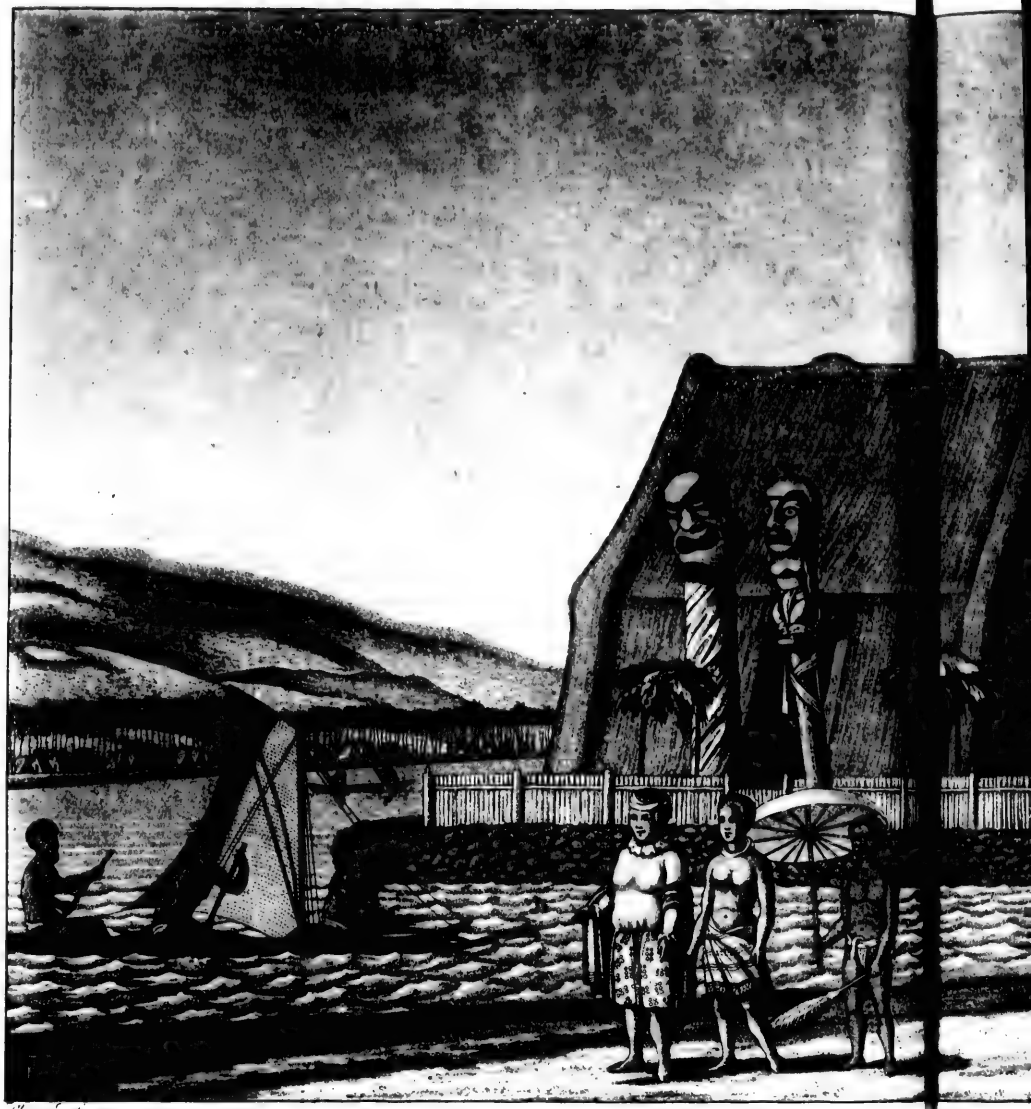
ver zu erkundigen; dieser hatte nämlich während seines dortigen Aufenthalts Tammeamea mit Kahumanna entzweit gefunden, und Versöhnung gestiftet. Die Nachricht seines Todes schien sie zu betrüben. — Nachdem wir die Frauen des Königs verlassen, besuchten wir seinen Sohn. Cook erzählte mir, daß dieser Prinz als Thronfolger, schon in die Rechte des Vaters getreten sey, welche in Erfüllung der wichtigsten Tabus *) bestehen; Tammeamea hat dieses aus politischen Gründen so eingerichtet, damit nach seinem Tode keine Revolution entstehe; denn sobald der Sohn das wichtigste königliche Tabu vollbringt, ist er heilig, steht mit den Priestern in Verbindung, und Niemand wagt es, ihm den Thron streitig zu machen. Der Prinz erhält, wenn er in die Rechte des Vaters getreten, den Namen: Lio-Lio, d. h. Hund aller Hunde, und als einen solchen fanden wir ihn wirklich. Wir traten in ein reinliches Häuschen, in welchem Lio-Lio, eine lange, dicke, nackte Figur, ausgestreckt auf dem Bauche lag, und nur träge den Kopf erhob, um seine Gäste anzuschauen; neben ihm saßen einige nackte Soldaten mit Gewehren, welche das Ungeheuer bewachten; ein junger hübscher Sandwichaner verscheuchte ihm mit einem rothen Federbusch die Fliegen, und ich hätte lieber diesen, seiner interessanten Physionomie und seines anständigen Betragens wegen, für des Königs Sohn gehalten. Tammeamea, der sich durch seine weise Regierung einen Nachruhm erworben, und den Grund zur Bildung und Cultur seines Volks gelegt hat, müßte einen Nachfolger haben, der das angefangene Werk mit Eifer und Vernunft fortsetzte. Für die Schifffahrt wäre es sehr wichtig, wenn die Sandwich-Inseln mit Europa auf demselben Grad der Cultur ständen, und die Engländer, welche diese Inseln unter ihre Protection genommen, sollten dafür sorgen, daß nach Tammeamea's Tode ein vernünftiger Mann ihm folgte, und jede Revolution vermieden würde. Auch verdient Tammeamea wohl, daß man ihm hier ein Denkmahl errichte. Mit vieler Trägheit richtete sich endlich der Hund aller Hunde auf, und ein dummes, nichts sagendes Gesicht gaffte uns gähnend an. Meine gestickte Uniform schien seinen Beifall zu haben, denn er sprach weitläuftig darüber mit einem Paar nackter Kammerherren. Sein Alter konnte ich nicht erfahren, da man hierüber keine Rechnung führt; ich schätze es ungefähr auf 22 Jahr, und glaube, daß seine ungeheuere Corpulenz von der liegenden Lebensart herrührt.

Zu Mittag kehrten wir nach Tammeamea's Wohnung zurück, wo ich überrascht war, am Ufer 60 — 70 Fuß lange Lastböte, ganz nach europäischer Art gebauet, zu sehen, die dazu gebraucht werden, Lebensmittel von einer Insel zur andern zu transportiren. Tammeamea bemüht sich europäische Schiffsbaumeister in sein Land zu ziehen und bezahlt ihren Unterricht gut. Während unsers Spazierganges waren wir immerfort von einer Menge Männer und Weiber begleitet, die viel Lärm und Spaß machten, sich aber dabei anständig betrugen. Tammeamea empfing uns freundlich, und nach einigen Fragen, wie mir der Ort gefallen, ließ er uns Wein reichen, und führte uns hierauf in ein niedliches, dicht neben dem Murai gebautes Häuschen, wo der Tisch nach europäischer Art schon gedeckt stand. Er gab vor, daß in dem Hause wo wir früher gewesen, kein Schweinefleisch gegessen werden dürfe, weil seine Weiber in dessen Nähe wohnten; Jung aber, der den König ganz studirt hat, erklärte mir die Sache anders: er meinte nämlich, der König habe das Haus neben dem Murai, worin er seine Opfermahlzeiten gewöhnlich hält, deßhalb zu unserm Speisehause gewählt, weil er das zu unserer Bewirthung gebackene Schwein, seinen Göttern aus Dankbarkeit für die Versöhnung mit den Russen opfern

*) Das erste Tabu des Königsohns besteht darin, daß Niemand ihn am Tage sehen darf; begegnet dieses einem Unglücklichen, so muß er seinen Frevel mit dem Tode büßen.

meamea mit Ka-
des schien sie zu be-
Sohn. Cook er-
reten sey, welche in
tischen Gründen so
Sohn das wichtigste
und Niemand wagt
des Vaters getreten,
ihn wirklich. Wir
Figur, ausgestreckt
; neben ihm saßen
ger hübscher Sand-
lieber diesen, seiner
iges Sohn gehalten.
und den Grund zur
der das angefangene
wichtig, wenn die
Engländer, welche
mmeamea's Tode
ient Tammeamea
ich endlich der Hund
n. Meine gestickte
m Paar nackter Kam-
führt; ich schätzte es
n Lebensart herrührt.
rascht war, am Ufer
dazu gebraucht wer-
räuht sich europäische
nd unsers Spazier-
viel Lärm und Spaß
ich, und nach einigen
auf in ein niedliches,
schon gedeckt stand.
essen werden dürfe,
hat, erklärte mir
ai, worin er seine
das zu unserer Be-
mit den Russen opfern

begegnet dieses einem



Chorus del.

Ansicht von dem Königlichen Murai in der Bucht
neben welchem die Königin Kahumana mit ihrer

in Aquatinte v. C. Ermer Weimar

...ffurai in der Bucht Ti-utatua auf der Insel O'Waihi,
...n Kahumana mit ihrer Tochter spatzieren geht

wolle. Bei den Mahlzeiten der Männer, dürfen die Weiber bei Todesstrafe nicht zugegen seyn, weshalb auch jede Familie außer den Wohnhäusern, noch zwei andere besitzt: das Speisehaus der Männer und das der Weiber. Die Tafel war nur für uns Europäer gedeckt und der König und seine Minister genoßen nichts, obgleich sie gegenwärtig waren; weil, wie er sagte, das Schweinefleisch heute für ihn Tabu (verboten) sey. Das Opferschwein, welches auf einem Palmenzweige in der Mitte des Tisches ruhte, ward von einem der Minister, unter verschiedenen Ceremonien zerlegt, und außer dieser Speise bewirthete man uns mit süßen Pataten, Jams und gebackenen Taro-Wurzeln. Der König war während der Mahlzeit sehr gesprächig; er unterhielt zuweilen mich, und dann wandte er sich wieder an seine Minister, die sich über seine Einfälle des Lachens nicht enthalten konnten. Er liebt den Wein, doch genießt er ihn nicht im Ueberfluß, und war immer besorgt, unsere Gläser zu füllen. Als er nach englischer Manier die Gesundheit aller seiner Gäste einzeln getrunken, forderte er uns auf, unsere Gläser auf das Wohl unsers Kaisers zu leeren, und nachdem dieses geschehen, überreichte mir einer seiner Minister, einen bunten mit vieler Kunst gearbeiteten Federkragen, den der König an feierlichen Tagen, z. B. zu Kriegszeiten selbst getragen. Hierauf sagte er mir durch Cook, obgleich er selbst ziemlich gut englisch spricht: „Ich habe gehört, daß euer Monarch ein großer Held sey; ich liebe „ihn darum, weil ich selbst ein solcher bin, und schicke ihm diesen Kragen als Zeichen meiner Liebe.“ Nachdem wir gespeist und das Haus verlassen, war der König sehr besorgt, daß auch meine Ruderer gut bewirthet werden möchten; er trug dieses einem der Chefs auf, und sogleich wurde der Tisch von Neuem gedeckt; sie mußten sich setzen, und wurden mit der nämlichen Aufmerksamkeit bedient, die man uns erwiesen. Gewiß sind die Matrosen in ihrem Leben nicht so vornehm bewirthet worden; denn eben so wie bei uns, stand während des Essens hinter jedem ein Canaka mit dem Federbusch, um ihm die Fliegen abzuwehren. Tammeameas erster Gang war jetzt nach dem Murai; hier umfaßte er eine der Statuen, welche besonders reichlich mit Früchten und Stücken eines geopferten Schweins behangen war, mit den Worten: „Diese sind unsere Götter, die ich anbete; ob ich Recht oder Unrecht daran thue, weiß ich nicht; aber ich folge meinem Glauben, der nicht böse seyn kann, da er mir befiehlt, nie Unrecht zu thun.“ Diese Aeußerung von einem Wilden, der durch eigene Kraft sich zu diesem Grade der Bildung aufgeschwungen, verräth viel gesunde Vernunft, und hatte für mich etwas sehr Rührendes. Wenn der König im Murai ist, darf Niemand hinein, und wir bewunderten, während der Zeit, die aus Holz geschnitzten, colossalen Götzenbilder, welche die furchtbarsten Karrikaturen darstellten. Bald gesellte sich Tammeamea wieder zu uns, führte uns in das Haus wo er uns zuerst aufgenommen, und wir setzten uns wie vorher auf Stühle, während die Vornehmen ihre Plätze auf der Diele einnahmen. Jetzt kam die Zeit heran, in der Tammeamea seine Mahlzeit zu halten pflegt; er entschuldigte sich, daß er in unserer Gegenwart essen würde, und sagte: „ich habe gesehen wie die Russen essen, jetzt könnt ihr eure Neugier befriedigen, und einmal zusehen, wie Tammeamea ißt.“ Der Tisch war nicht gedeckt, sondern die Speisen standen in einem entfernten Winkel auf Bananenblättern, welche statt der Schüsseln dienten, bereit; besondere Aufwärter brachten sie kriechend bis in die Nähe des Königs, wo ein Vornehmer sie in Empfang nahm, und auf den Tisch setzte. Das Mahl bestand aus gesottenen Fischen, Jams, Taro-Wurzeln, und einem gebratenen Vogel, nur wenig größer als ein Sperling, der sich auf den Gipfeln der Berge aufhält, sehr selten, und nur eine Speise für die königliche Tafel ist. Der König speiste sehr schnell und mit vortrefflichem Appetit, unterhielt sich aber dabei unaufhörlich; statt des Brodes dient der Taro-Teig, welcher durch Wasser verdünnt, ein weicher Brey wird, der ob-

gleich der König recht schönes Tischgeräthe besitzt, in einer Kürbisschaale zu seiner Rechten steht; in diese fährt er mit dem Zeigefinger hinein, wenn er Fisch oder Fleisch ißt, und schmiert sich eine gute Portion davon mit vieler Geschicklichkeit in den Mund; und diese unappetitliche Art zu essen, wird von dem Könige bis auf den Gemeinsten beobachtet. Tammeamea, welcher sich bei der ganzen Mahlzeit nur seiner Finger bediente, und wohl merkte, daß ich seinen Bewegungen aufmerksam folgte, sagte mir: das ist Gebrauch in meinem Lande, und ich will davon nicht abgehn! —

Sein Spuckdosen-Träger verläßt ihn keinen Augenblick, indem er die Dose, welche aus Holz in Form einer Schnupftabacksdose gearbeitet und mit einem Deckel versehen ist, immer bereit hält; der Deckel wird aufgehoben, wenn der König gesonnen ist auszuspucken und dann schnell wieder zugeschlagen. Dieses sorgfältige Aufbewahren des königlichen Speichels rührt von dem Aberglauben her, daß im Besitze dieses Schatzes ihre Feinde ihnen durch Zauberei keine Krankheit zuschicken können. Nach der Mahlzeit des Königs wurde endlich beschlossen, was ich aus Wahu für Lebensmittel erhalten sollte; diese bestanden aus 43 Schweinen, einer verhältnißmäßigen Anzahl Hühnern und Gänsen, allen Gattungen Früchten, welche die Insel hervorbringt, und Holz, soviel mir selbst beliebte. Tammeamea sagte mir, er habe nach einem Vertrauten geschickt, der mich nach Wahu begleiten, und dort auf die genaue Erfüllung seiner Befehle sehn sollte; überdieß sey mir ein Begleiter nöthig, um in den Hafen von Wahu einzulaufen, da dieses sonst keinem russischen Schiffe erlaubt werde. Diese auffallend großmüthige Behandlungsweise eines halbwilden Monarchen übertraf meine Erwartung, und ich überzeugte mich immer mehr, daß Tammeamea als König nicht leicht zu ersetzen seyn werde, da seine Regierung sich so glänzend auszeichnet durch Gerechtigkeit, Bildung seiner Unterthanen, und Einführung nützlicher Künste. Um ihm einigermaßen meine Dankbarkeit zu beweisen, schenkte ich ihm, im Namen des Kaisers, zwei metallene achtpfündige Mörser mit allem Zubehör, auf deren Laveten der Name: Rurick, eingeschnitten war; ein Geschenk, das ihm sehr viel Freude machte. Ferner verehrte ich ihm, da sein Vorrath ausgegangen war, ¾ Pipe Wein, und versprach ihm aus Wahu noch einige Stangen Eisen zu schicken, die er, zum Bau der Böte, nothwendig brauchte. Es war mir sehr angenehm, seine Geschenke mit lauter ihm nützlichen Gegengeschenken erwiedern zu können. Einige sehr schöne, große Aepfel, die ich noch aus Californien mitgebracht, waren dem König etwas neues; er theilte gleich seinen Ministern davon mit, und als alle sie sehr wohlschmeckend fanden, wurden die Kerne aufbewahrt, um den Versuch zu machen, ob diese Bäume hier fortkämen, woran ich keinesweges zweifle. Die Kunst unsers Malers ward, da einige der Vornehmen in der größten Geschwindigkeit, sprechend ähnlich gezeichnet waren, allgemein bewundert. Selbst Tammeamea sah den Arbeiten des Herrn Choris mit Erstaunen zu, widerstand aber lange meinen Bitten, sich, wie sie hier sagen, aufs Papier bringen zu lassen; weil er mit dieser Kunst wahrscheinlich Vorstellung von Zauberei verband. — Erst als ich ihm vorstellte, wie erfreut unser Kaiser seyn würde, wenn er sein Bild erhalte, verstand er sich dazu, und zu meiner großen Verwunderung gelang es Herrn Choris, ihn sehr gut zu treffen, obgleich Tammeamea, um ihm das zu erschweren, keinen Augenblick ruhig saß und immerfort Gesichter schnitt, wogegen all mein Bitten nichts fruchtete. Um fünf Uhr Abends verabschiedeten wir uns vom Könige, der uns noch einmal wiederholte, daß wir auf der Insel Wahu keinen Mangel leiden sollten. Da unser Begleiter noch nicht angekommen war, so versprach ich, ihn unter Segel in der Nähe des Landes zu erwarten. Ein wohlgewachsenes, zahmes Pferd, das der König durch ein amerikanisches Schiff aus Amerika bekommen, hielt er als Seltenheit, und ließ es frei umher laufen. Eine Menge kleiner Knaben hatten am Ufer den

Sand hart getreten, und zeichneten darauf, vermittelst einer Ruthe, mit vieler Geschicklichkeit den Kurick unter Segel. Von Elliot de Castro, der mir versprochen hatte, mich bis Wahu zu begleiten, mußte ich mich trennen, so schwer es mir auch ward; der König wünschte seinen Leibarzt und Naja wieder bei sich zu haben, und diese Bitte konnte ich ihm nicht abschlagen. Ohne Herrn Elliots Gegenwart, wären wir vielleicht ein Opfer fremder Schuld geworden, und unstreitig verdanken wir ihm die freundschaftliche Aufnahme welche uns hier zu Theil ward. Schon hatten wir ein Paar Stunden gekreuzt und noch war unser Begleiter nicht da; die Sonne ging unter, und da die Nähe des Landes in der Dunkelheit uns gefährlich war, so ließ ich einige Kanonen lösen, um uns dem Könige in Erinnerung zu bringen. Endlich erschien um acht Uhr Herr Cook mit unserm Begleiter, der; weil er tief im Lande war, nicht früher hatte kommen können; dieser, ein lebhafter, mit natürlichem Verstande begabter Mann, Namens Manuja, gehörte nicht zu den Vornehmsten des Landes, besaß aber im höchsten Grade das Vertrauen des Königs, welches sich hauptsächlich dadurch äußerte, daß er ihm kostbare europäische Waaren aus seinem Schatz in Verwahrung gegeben. Cook erzählte mir, daß Tammeamea nie auf den Stand seiner Unterthanen Rücksicht nehme, seine Vertrauten gewöhnlich aus den niedern Klassen wähle, und sich selten in seiner Wahl irre. Seine Vornehmen behandelt er zwar gerecht, doch streng, und da er ihnen wenig traut, so müssen sie ihn gewöhnlich auf seinen Reisen begleiten, wodurch er ihnen die Gelegenheit, sich durch eine Verschwörung von seiner Herrschaft zu befreien, benimmt. Sie haben nicht vergessen, daß Tammeamea der Eroberer ihrer Länder, und jetzt Alleinherrscher ist, und sie würden gewiß ihr Eigenthum wieder zu erobern suchen, wenn er nicht so gut verstände, sie in seiner Gewalt zu erhalten.

Mit Hülfe eines schwachen Landwindes, der sich hier in der Regel einige Stunden nach Sonnenuntergang einfindet, traten wir unsere Fahrt nach der Insel Wahu an. Ich rathe jedem Seefahrer, welcher von O Waihi nach Wahu segelt, sich in der Nähe der Küste zu halten, wo der Land- und Seewind am frischesten weht, da hingegen in der Entfernung einiger Meilen vom Lande Windstillen herrschen, die durch den Mauna-Roa verursacht werden. Sobald man den Kanal zwischen O Waihi und Muve erreicht hat, erhält man den wahren Passat und mag dann getrost den Cours nach Wahu richten, ohne vom Mauna-Roa etwas zu befürchten. Für diejenigen meiner Leser, welche keine Seeleute sind, und nicht wissen, was ich unter Land- und Seewinde verstehe, wird eine kurze Erklärung nicht überflüßig seyn. Bei allen hohen Inseln, die zwischen den Tropen dem ewigen Passat-Winde ausgesetzt sind, bringt die, unter dem Winde sich befindende Küste, d. h. die, welche der vom Passat angewehten, gegenüber liegt, bei Tage einen Wind aus der See hervor, der dem Lande zuströmt, während der Nacht aber den ganz entgegengesetzten. Die Erklärung dieser Erscheinung ist einfach: am Tage nämlich wird das Land durch die brennende Sonne so erhitzt, daß es an Wärme das Meer übertrifft; daher strömt die Luft aus der kältern Gegend in die wärmere, und bringt den sogenannten Seewind hervor. Nachts ist es umgekehrt; die See ist wärmer als das Land, und daraus entsteht der Landwind.

Den 25sten November hatten wir fast den ganzen Tag Windstille, die Inseln O Waihi und Muve waren deutlich zu sehen, beide gewähren dem Seefahrer durch ihre Riesenhöhe einen erhabenen Anblick; die drei hohen Berge auf O Waihi nebst den auf der Insel Muve, erheben sich stolz bis in die Wolken. Ich hatte sowohl dieses Mal als beim zweiten Besuch, den ich den Sandwich-Inseln abstattete, die beste Gelegenheit, ihre Höhe zu messen, da ich sie oft ganz frei von Wolken sah, und theile hier das mittlere Resultat meiner Messungen mit. Auf der Insel O Waihi der Berg Mauna-Roa 2482, 4 Toisen

Mauna-Koah 2180, 1 Toisen; Mauna-Wororai 1687, 1 Toisen. Auf der Insel Muwe der höchste Gipfel 1669, 1 Toisen.

Während der Nacht erhielten wir den Passat und segelten der Insel Tauroa so nahe vorbei, daß wir eine Menge Feuer am Ufer sahen. Den 26sten bei Tagesanbruch befanden wir uns in der Nähe der Insel Ranai; jetzt aber wurde der Wind so schwach, daß wir erst Nachmittags die SW Spitze der Insel Wahu erblickten, und am Abend noch fünf Meilen davon entfernt waren. Da ich nicht hoffen konnte, noch heute den Hafen zu erreichen, so beschloß ich, während der Nacht mich in der Nähe der Wahititi-Bay zu halten, die durch Vancouver hinlänglich bekannt ist, und in welcher sich der neue Hafen befinden soll. In O Waihi sagte man, der Strom bei Wahu setze so stark nach W, daß man sich hüten müsse, unter den Wind der Insel zu gerathen; ich habe aber das Gegentheil erfahren, indem ich bei Tagesanbruch fand, daß der Strom uns acht Meilen nach SO versetzt hatte, obzwar der Wind recht frisch aus SO blies, und sehr hohe Wellen das Schiff beunruhigten.

Mein Begleiter Manuja war diese Nacht seekrank geworden, und sein Diener, ein junger Sandwichaner von 14 Jahren, nicht im Stande sich zu bewegen. Ich hatte Manuja, da er sich sehr anständig zu benehmen wußte, und im Gebrauch der Messer, Gabel und Löffel keineswegs verlegen war, an unsern Tisch genommen; er aß was man ihm vorlegte, mit gutem Appetit, trank gern einige Gläser Wein, und betrug sich überhaupt so, daß es schien, als sey er schon öfter auf europäischen Schiffen gewesen.

Den 27sten Nov. früh nahm ich den Cpurs auf die Westspitze der Wahititi-Bay, welche durch den darauf befindlichen, zuckerhutförmigen Berg *) unverkennbar ist; wir doublirten sie aber, des schwachen Windes wegen, erst gegen Mittag. Wahu ist sowohl von den Eingebornen als von den Europäern, als die fruchtbarste Insel der ganzen Gruppe anerkannt; man nennt sie den Garten der Sandwich-Inseln, und sie hat ein Recht zu diesem Namen, durch die außerordentliche, mit der reizendsten Natur verbundene Cultur. Die schroffen, spitzigen Felsen, welche den südöstlichen Theil der Insel bilden und sich 529 Toisen über die Meeresfläche erheben, benehmen dem Ankommenden den Glauben an die große Fruchtbarkeit der Insel; kaum aber hat man den gelben Diamantenhügel umschifft, so wird man durch freundliche Landschaften überrascht. Gleich am Ufer sieht man grüne mit Bananen und Palmen bewachsene Thäler, wo die Wohnungen der Wilden zerstreut liegen; hinter diesen erhebt sich das Land allmählig, alle Berge sind mit freundlichem Grün bedeckt, und tragen das Gepräge des Fleißes. Hier hat man den südlichen Theil der Insel vor sich, welcher in gerader Linie zwanzig Meilen von O nach W fortläuft, ohne daß die Beschaffenheit des Landes sich ändert. Von dem nordwestlichen Theil Wahus sieht man hier den höchsten Berg der Insel hervorragen, dessen Höhe nach meiner Berechnung 631, 2 Toisen beträgt. Wir segelten jetzt an dem Dorfe Wahititi vorbei, neben welchem Vancouver auf einem gefährlichen Platze vor Anker gelegen, ohne zu ahnen, daß er sich in der Nähe eines sehr bequemen Hafens befand, und sahen durch unsere Fernröhre schon den Flecken Hana-rura, an den sich der Hafen gleiches Namens schließt. Ein Canot mit drei Mann kam uns entgegen; Manuja rief den

*) Die Engländer nennen diesen Berg: Diamanten-Hügel, eine Benennung, die durch den dort gefundenen, und für Diamanten gehaltenen Quarz-Kristall entstanden ist. Noch jetzt scheint man der Meinung zu seyn, daß dieser Berg Diamanten enthalte, und hat deßhalb den Einwohnern verboten, ihn zu besuchen. Jung schenkte mir einen Stein von diesem Quarz, und meinte: es könnte, wenn auch kein Diamant, doch wohl ein edler Stein seyn.

Leuten zu, sprang ins Wasser, und erreichte als geschickter Schwimmer bald das Boot, womit er ans Land fuhr, um den dortigen Befehlshabern unsere Ankunft zu melden, und uns wegen des beschwerlichen Eingangs in den Hafen einen Lotsen zu schicken. Wir befanden uns jetzt in der Nähe von Hana-rura und sahen mehrere, auf europäische Art gebauete Häuser, welche gegen die Hütten der Eingebornen einen sonderbaren Contrast bildeten. Die Umgebungen von Hana-rura, sind reizend; im Hafen sah man eine Festung, auf welcher Tammeameas Flagge wehete; in der Nähe lagen mehrere Schiffe vor Anker, und das Ganze hätte ein europäisches Ansehn, wenn nicht Palmen und Bananen an einen andern Welttheil erinnerten. Um zwei Uhr Nachmittags schickte uns der Gouverneur einen Lotsen; dieser hieß Hebottel, war von Geburt ein Engländer, stand in Diensten des Königs, und seine Geschäfte waren, alle ankommende Schiffe in den Hafen zu bringen. Auch wir kamen jetzt an den Eingang desselben, und mußten, seinen Wünschen gemäß, die Anker fallen lassen. Die Tiefe betrug acht Faden über einen Grund von Korallen und Sand. Die Beschaffenheit des Landes bringt es hier mit sich, daß der Wind den ganzen Tag aus dem Hafen weht, daher müssen die Schiffe vor demselben den Morgen erwarten, indem kurz vor Aufgang der Sonne eine Windstille eintritt, welche benutzt wird, das Schiff in den Hafen zu bugsiren. Es war mir unangenehm, hier vor Anker zu liegen, da man bei einem starken südlichen Winde, der sich bei Wahu öfters einfindet, ohne Rettung verloren ist; ein Riff an dem sich die Brandung heftig brach, war nur hundert Faden von uns entfernt, und doch ist dieses die einzige Stelle, wo man vor Anker liegen kann, weil etwas weiter die Tiefe unergründlich wird; überdem war die Beschaffenheit des Bodens so schlecht, daß unsere Ankertaue in zwölf Stunden sehr gelitten hatten. Die ganze Küste ist von Korallen-Riffen eingefaßt, die sich an manchen Stellen, eine Meile und weiter in die See erstrecken, und hinter diesen hat die Natur den schönen Hafen Hana-rura gebildet, der von der Meeresseite durch die Riffe gegen die Wuth der Wellen geschützt ist, und den man den ersten in der Welt nennen könnte, wenn der Eingang für große Schiffe nicht zu seicht wäre. Sobald wir die Anker geworfen, fuhr ich ans Land, um dem Gouverneur Kareimoku meine Aufwartung zu machen; obgleich aber Manuja vor uns angelangt, unsere freundschaftlichen Gesinnungen erklärt, und die Befehle des Königs bekannt gemacht hatte, so waren dennoch alle Einwohner durch die Erscheinung eines russischen Kriegsschiffes in Unruhe und unter Waffen. Am Landungsplatze ward ich von dem Engländer Jung *) unter dem furchtbarsten Geschrei der bewaffneten Insulaner empfangen, und als ich auszusteigen zögerte, rief Jung mir zu, daß ich nichts zu befürchten hätte, und half mir selbst aus dem Boot. Wir gingen in Begleitung einer Menge Soldaten, die die Zudringlichkeit des Volks abwehrten, in seine hübsche, sehr reinliche Wohnung, wo bald darauf auch Kareimoku mit dem vornehmsten Adel erschien. Er sowohl als sein Gefolge, waren in der Tracht des Landes gekleidet, die aus einem weiten, weißen Gewande besteht, das aus Zeug von Baumrinde verfertigt, und nach römischer Art über die rechte Schulter gehängt wird; außerdem haben sie eine Patrontasche und ein Paar Pistolen um den nackten Leib geschnallt. Der ganze Zug kam gerade aus der Festung, wo im Fall eines Angriffs bereits alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen waren. Kareimoku's herkulische Figur, verbunden mit seinem vornehmen Anstande, erschien vortheilhaft in dem römischen Costüm; sein Gesicht verrieth Verstand, und da er diesen wirklich besitzt, so haben ihm die hiesigen Engländer den Namen Pitt beigelegt. Er

*) Jung, einer der ersten Vertrauten des Königs, hält sich schon über 20 Jahr auf diesen Inseln auf, und war jetzt nach Wahu geschickt, um die Festung zu erbauen. Sein Lebenslauf ist durch Vancouvers Reisen bekannt.

begrüßte mich auf europäische Art, mir die Hand schüttelnd, und nachdem er mich zum Sitzen genöthigt, und sich ebenfalls mit seinem Gefolge niedergelassen hatte, war meine erste Sorge ihm sein Mißtrauen gegen uns zu benehmen. Jung machte ihn mit der Absicht unserer Reise bekannt; sein finsteres Gesicht erheiterte sich ein wenig, und er ließ mir folgendes sagen: die Götter sind Zeugen, daß wir den Russen nie Unrecht gethan, dennoch haben sie uns Gutes mit Bösem vergolten! Ich versicherte, daß alles, was Scheffer (über welchen er sich hauptsächlich beklagte) hier gethan, gegen den Willen unsers Kaisers geschehen sey, und suchte ihn auch über die Zukunft, die er noch immer fürchtete, zu beruhigen. Unser Gespräch endigte damit, daß er mir versprach, Tammeamea's Befehle, die ihm heilig seyen, in Rücksicht meiner zu befolgen, und morgen früh um vier Uhr, möchte ich eine Kanone lösen, zum Zeichen für die Böte, welche mich in den Hafen bringen sollten; hierauf schieden wir freundschaftlich. Im Hafen lagen drei Schiffe; zwei davon, ein großer Dreimaster und eine hübsche Brigg gehörten Tammeamea, der sie gegen Sandelholz eingehandelt hat. Der Dreimaster, der den Namen Albatros führt, dient fürs erste als Transportschiff, um von Wahu nach OWaihi Lebensmittel zu führen, wird aber in Zukunft unter Tammeamea's Flagge mit Sandelholz nach Canton gehen, um dort chinesische Waaren einzutauschen. Die englische Regierung hat sich anheischig gemacht, seine Flagge überall zu ehren, und seinen Handel in Canton zu unterstützen, und unstreitig werden die Sandwichaner in ihrer Bildung rasch fortschreiten, wenn ihr Handel nach Canton blühend wird. Der Brigg ist der Name der Königin, Kahumanna, beigelegt; sie kann ihrer Größe nach, achtzehn Kanonen führen, ist wie ein Kriegsfahrzeug zum Schnellsegeln gebaut, und vertritt jetzt bei Tammeamea die Stelle eines solchen Schiffes. Ursprünglich ist diese Brigg, welche sehr schnell segeln soll, von den Franzosen zum Kaper-Schiff erbaut, und führte damals den Namen la grande Guimbarde; sie wurde von den Engländern genommen, und an englische Kaufleute verkauft, die ihr den Namen Forester of London beilegten; mit dem Capitain Piccord, der auf derselben mehrere Reisen von West-Amerika nach Canton gemacht, kam dieses Schiff in die Südsee, und hier ward der schon bekannte Handel mit Tammeamea geschlossen. Nach dem Verkauf des Schiffes trat Piccords zweiter Officier, Alexander Adams, in des Königs Dienste, ward Commandeur desselben, und hat als solcher monatlich fünfzig Piaster Gehalt, und alle Lebensmittel, die ihm täglich zugeschickt werden, frei; die Mannschaft besteht aus sechs Europäern und einigen Landeskindern. Das dritte Schiff Traveller of Philadelphia, unter amerikanischer Flagge, war eben im Herumsegeln begriffen, als ich mit dem Rurick anlangte. Der Besitzer desselben, Namens Wilcoks, dessen Bruder in Canton amerikanischer Consul ist, besuchte mich. Herr Wilcoks hatte schon vor einigen Jahren Canton verlassen, und sein Schiff mit chinesischen Waaren beladen, um an den Westküsten Amerikas mit den spanischen Kolonien Schleichhandel zu treiben; es war ihm aber unglücklich ergangen; in Walpareso kam er in Gefahr, sein Schiff zu verlieren, und nur ein glücklicher Zufall rettete ihn selbst von der Gefangenschaft. Nach vielen vergeblichen, mit Gefahr verbundenen Versuchen, seine Ladung im südlichen Amerika los zu werden, segelte er, erschöpft von der langen Seereise nach Botanibay, um sich zu erholen und mit Lebensmitteln zu versorgen, und dort gab ihm der Gouverneur vom Port Jackson ein Schreiben des Königs von England an Tammeamea, nebst verschiedenen Geschenken, worunter sich auch schön gestickte Uniformen befanden, mit. Ferner wird, wie Herr Wilcoks mir erzählte, auf Befehl der englischen Regierung in Port Jackson ein hübsches Schiff für Tammeamea erbaut; aus allem diesem läßt sich schließen, daß die Engländer die Sandwich-Inseln in ihren besondern Schutz genommen, sie vielleicht

jetzt schon im Stillen als ihr Eigenthum betrachten, und sie gewiß, sobald es die Umstände erlauben, ganz in Besitz nehmen werden. Herr Wilkoks war jetzt gesonnen, nach der Küste Californien zu segeln, um dort sein Glück zu versuchen. Ehe wir schieden gab er mir noch Nachricht von einer Inselgruppe, welche 1814 von dem Schiff Amerika, aus den vereinigten Staaten, geführt von Capt. Andreas Walther, auf einer Fahrt von den Marquesas nach Canton entdeckt worden ist. Diese Gruppe soll aus niedrigen, stark mit Wald bewachsenen Korallen-Inseln bestehen, und ohngefähr dreißig Meilen im Umfange haben. An ihrer westlichen Seite hat der Capitain einen bequemen Ankerplatz gefunden und ist dort gelandet, um einige Ziegen auf der Insel zurückzulassen. Die observirte Breite derselben ist 3° 48′ nördlich, Länge nach den Chronometern 159° 15′ westlich von Greenwich.

Den 28sten November. Mit Tagesanbruch ward eine Kanone gelöst, und bald erschien der königliche Lotse, Herr Hebottel, begleitet von acht Doppelcanots, jedes mit 16 — 20 Ruderern bemannt. In jedem derselben befand sich der Eigenthümer, hier von den Engländern Jerri oder Chef genannt, um beim Bugsiren auf Ordnung zu sehen; der alte Jung saß auf einem kleinen, leichten Kahn, und dirigirte das Ganze. Der Jubel auf den Böten war unterhaltend, man scherzte und lachte, selbst die Arbeiten wurden spielend verrichtet, und die erwachsenen Sandwichaner erschienen wie scherzende Kinder. Wir hatten vollkommene Windstille, die Anker wurden gelichtet, und die Canots bugsirten uns mit solcher Gewalt, daß der Rurick, nach dem Log drei Meilen die Stunde lief. Nach einer halben Stunde hatten wir den Hafen erreicht, und warfen die Anker in der Entfernung eines Pistolenschusses vom Lande, der Festung gegenüber auf acht Faden Tiefe. Jetzt kam Jung an Bord, um mir zu melden, daß die Canots nicht dem Könige angehörten, und daß wir jedem Eigenthümer drei Piaster zu zahlen hätten, wogegen ich als Führer eines Kriegsschiffs, von der Bezahlung des Ankergrundes *) frei sey. Obgleich ich es seltsam fand, daß man mich nicht früher davon unterrichtet, so mußte ich mich jetzt schon dem Gesetz unterwerfen und vierzig Piaster auszahlen. Kaum waren die Anker geworfen, als eine große Menge Sandwichanerinnen, theils schwimmend, theils auf Böten den Rurick umringten; alle wollten an Bord kommen, und waren entrüstet, als ihnen der Zutritt versagt ward. Ich hatte, um die nothwendigen Arbeiten vorzunehmen, das Schiff auf einige Tage für Tabu erklärt; die liebenswürdigen Nymphen sangen uns noch einige Liebeslieder, und kehrten hierauf voll Verwunderung über unsere Grausamkeit, zurück.

Den 29sten. Heute hat man angefangen, uns auf Tammeamea's Befehl mit Lebensmitteln zu versorgen, täglich erhalten wir Taro, Jams, Cocosnüsse, Bananen und Wassermelonen in Ueberfluß; die Schweine sind so groß, daß die ganze Mannschaft in zwei Tagen nicht Eins verzehren kann, weshalb uns von der empfangenen Anzahl über die Hälfte übrig blieb, die ich theils einsalzen, theils lebendig mitnehmen ließ. Das Schweinefleisch wird hier von einem Spanier, Namens Marini, (er hält sich hier schon seit Jahren auf, und stand früher in der Gunst des Königs) so vortrefflich eingesalzen, daß ich einiges davon, noch ganz unverdorben nach St. Petersburg gebracht habe. In Amerika, den Colonieen der Spanier, wird das Fleisch nicht gesalzen, weil sie glauben, daß es schon während des Salzens selbst in Fäulniß übergehe; in Chili nimmt man zur Schiffsprovision in der Sonne getrocknetes Fleisch, das saft- und kraftlos ist. Man hat unter den heißen Himmelsstrichen beim Salzen besonders

*) Für alle Handelsschiffe herrscht hier das Gesetz, nach ihrer Tiefe einen Piaster für den Fuß Ankergrund-Geld zu bezahlen.

darauf zu sehen, daß die Knochen herausgenommen, und daß das Blut durch schwere Gewichte, ausgepreßt werde.

Ein Mißverständniß brachte heute das Volk gegen uns auf, es griff bereits nach den Waffen, und die Sache wäre vielleicht schlimm abgelaufen, wenn sich Jung nicht zu rechter Zeit ins Mittel gelegt; die Ursache war folgende: Da der Hafen Hana-rura so viel ich weiß noch von Niemand aufgenommen, und gewiß nur wenigen Seefahrern bekannt ist, so beschloß ich einen Plan von demselben zu entwerfen, und schickte deßhalb den Untersteuermann Chremtschenko ab, welcher an verschiedenen Punkten lange Stangen mit daran befestigten Flaggen, eingraben mußte. Die Erscheinung dieser Flaggen, brachte die Einwohner zur Verzweiflung, denn einst hatte Scheffer eine russische Flagge aufgezogen, mit den Worten: ich nehme die Insel in Besitz! und daher zweifelten sie nicht, daß auch ich den ersten Schritt zur Eroberung gethan. Als Jung zu mir kam, und mich dringend bat, die Flaggen wegnehmen zu lassen, erklärte ich ihm meine unschuldige Absicht, vertauschte die verhängnißvollen Läppchen gegen Besen, und damit war die Ruhe wieder hergestellt. Um das Vertrauen des Volks noch mehr zu gewinnen, ließ ich den Kareimoku bitten, daß er Morgen zu Mittag den Nurick mit seiner Gegenwart beehren möchte. Das Schiff Albatros von Europäern commandirt, und mit Eingebornen bemannt, verließ heute Wahu, um Lebensmittel nach O Waihi zu bringen.

Den 30. Nov. Kareimoku hatte meine Einladung angenommen, und erschien gegen Mittag mit seiner Frau, Herrn Jung, und den vornehmsten Edelleuten (Jerris) unter denen sich auch der Bruder der Königin Kahumanna befand; auch Jung brachte seine Frau, eine nahe Verwandte Tammeamea's mit. Kareimokus Ernst hatte sich, da sein Mißtrauen verschwunden war, in Freundlichkeit verwandelt; er drückte mir herzlich die Hand, und sagte verschiedene Male: Aroha! (Gott grüß Euch.) Meine Gäste hatten sich alle in den höchsten Staat geworfen; kaum erkannte ich Kareimoku, welcher in der Tracht eines englischen Steuermanns, mit gewichsten Stiefeln, und einem dreieckigen Hut prangte; es saß ihm aber alles so enge, daß er kein Glied frei zu bewegen vermochte, und die Mittagshitze ihn in dieser Tracht zu ersticken drohte; nicht minder stolz, aber eben so unbequem, bewegten sich die übrigen Jerris in ihren europäischen Anzügen, und man sah hier Matrosen, Modegecken und Herrnhuther in buntem Gemisch. Alle waren durch ihren Schmuck in der peinlichsten Lage, und erinnerten an geputzte Affen. Da ist die Kleidung der Minister Tammeamea's doch vorzuziehn, die sich nur auf einen Frack beschränkt. Es ist hier so weit gekommen, daß selbst dem gemeinsten Manne, ein europäisches Kleidungsstück zum Bedürfniß geworden ist, daher man auf dem Lande die lächerlichsten Figuren erblickt; mancher geht im bloßen Hemde, ein anderer hat Hosen, und ein dritter paradirt in einer Weste. Gewiß kaufen die Amerikaner in ihren Städten, alle aus der Mode gekommenen Kleider auf, und verhandeln sie hier mit großem Vortheil. Einer meiner Gäste hatte einen unendlich langen Rock an, mit Knöpfen von der Größe einer Obertasse, die er unaufhörlich mit Wohlgefallen betrachtete. Die Damen hingegen verhüllen sich ganz in ihren eigenen Zeugen (Tappa) und nur den Hals schmückt ein seidenes Tuch. Madam Jung macht, als die Frau eines Europäers eine Ausnahme und kleidet sich in kostbare chinesische Seidenzeuge, europäisch. Ihr gefälliges Gesicht, und ihr, für eine Halbwilde, sehr bescheidenes Betragen, fielen mir angenehm auf, dahingegen Kareimokus Gemahlin, lang und derb, sich sehr unweiblich betrug. Da der Raum es für eine so zahlreiche Gesellschaft in der Cajüte nicht gestattete, so ward der Tisch auf der Schanze gedeckt; aber umsonst hatten unsere Köche ihre ganze Kunst aufgeboten, um den Sandwichanern eine recht hohe Idee von einem

russischen Gastmahle beizubringen; sie aßen nichts. Unglücklicherweise wußte ich nicht, daß das Schweinefleisch nothwendig im Murai eingeweiht seyn muß, um von ihnen gegessen zu werden; jetzt war nicht allein dieses, sondern alle Speisen Tabu, weil sie mit dem Braten auf einem Feuer bereitet waren. Da saßen nun meine Gäste, in ihrem drolligen Staat, und waren nüchterne Zuschauer einer europäischen Mahlzeit, bis sie sich endlich, auf meine inständigen Bitten entschlossen, etwas Zwieback, Käse, und Früchte zu genießen; Wein und Branntwein schienen nicht Tabu, denn sie leerten fleißig ihre Gläser. Leider sind die Insulaner den geistigen Getränken mit Leidenschaft ergeben; die Europäer haben nicht unterlassen, auch hier dieses Gift zu verbreiten, und ihnen mit bösem Beispiel voran zu gehen. Sie leeren mit Leichtigkeit eine Flasche Rum in Einem Zuge, und es ist unglaublich, wie viel sie davon vertragen können. Die Damen, welche nichts essen durften weil ihre Männer zugegen waren, hielten sich desto tapferer an den Wein. Kareimoku versäumte nicht, die Gesundheit unseres Kaisers und Tammeameas auszubringen. Das Schiff, und vorzüglich die innere Einrichtung desselben, machte bei allen viel Glück, besonders betrachtete Kareimoku alles mit der größten Aufmerksamkeit. Durch das Portrait meines Vaters, das schön gemalt in der Cajüte hing, waren meine Gäste so getäuscht, daß sie sich nur durch das Berühren überzeugten, es sey kein lebendes Wesen. Herr Choris zeigte ihnen Tammeameas Portrait, das sie gleich erkannten und eine große Freude darüber hatten. Als es im Lande bekannt ward, daß wir Tammeamea auf dem Papiere besäßen, besuchten uns täglich sehr viele Menschen, um ihn zu sehen. Um vier Uhr verließ meine Gesellschaft das Schiff, sehr zufrieden mit der Aufnahme, da ich versucht hatte, die verunglückte Mahlzeit durch kleine Geschenke zu ersetzen. Mit Sonnenuntergang fängt heute für Kareimoku und seine vornehmsten Jerris ein Tabu an, das eine Nacht und zwei Tage dauert; je vornehmer man hier ist, um desto mehr heilige Pflichten hat man zu erfüllen, und mit jedem Voll- und Neumonde erfolgt ein solches Tabu; sie gehen, sobald die Sonne sich dem Horizonte nähert in das Murai, und verlassen es nicht eher, als bis die bestimmte Zeit vorüber ist. Herr von Chamisso erhielt auf seine Bitte von Kareimoku die Erlaubniß, den ganzen Tabu im Murai mitzumachen; ohne Zweifel ist er der erste Europäer, dem diese Erlaubniß zu Theil ward, und aus seinem Beitrag zu dieser Reise werden die Leser erfahren, wie es ihm an diesem heiligen Orte erging. Nachdem mich Kareimoku besucht, waren auch die Einwohner von meinen friedlichen Gesinnungen überzeugt, und ich durfte ohne Furcht das Land besuchen. Sobald also meine Gäste den Rurick verließen, begab ich mich nach Hana-rura, wo die Einwohner sich sehr bescheiden betrugen, und es gern sahen, wenn ich, um meine Neugier zu befriedigen, in ihre Häuser trat; alle Hausgenossen versammelten sich dann um mich, reichten mir Erfrischungen, sprachen viel und spielten wie die Kinder. An Tabackspfeifen fehlte es in keiner Hütte, und das Rauchen scheint auch hier ein Hauptgenuß. Die Häuser in Hana-rura, welche zuweilen in langen Reihen zusammenhängen, zuweilen auch zerstreut liegen, gleichen denen in O Waihi. Einige Europäer, die sich hier anbaueten, bewohnen Häuser, die als Mittelding zwischen den unsrigen und den dortigen gelten können. Der Spanier Marini, welcher sich ein Haus von Stein gebaut hat, ist jedem der die Insel Wahu besucht zu empfehlen; er hat viele nützliche Pflanzen eingeführt, für deren Fortkommen er sorgt, und ist bis jetzt der einzige, der eine ansehnliche Heerde von Rindern, Kühen und Schaafen besitzt. Im Innern des Landes gibt es viel Rindvieh, das vor vielen Jahren von Europäern hergebracht, sich sehr vermehren soll, es ist aber jetzt so verwildert, daß man in die Gebirge geht, um es mit der Flinte zu erlegen. Jeden Abend treibt ein nackter Sandwichaner Marinis Heerde, worunter sich auch Pferde befinden, die er

aus Amerika kommen ließ, nach Hause. Noch lebte schon seit dreißig Jahren auf dieser Insel ein Engländer Namens Homs, der früher Kareimokus Posten bekleidete und dessen Biederkeit allgemein anerkannt ist. Da alle Europäer, welche sich hier niederlassen, Sandwichanerinnen heirathen, so muß einst der Urstamm verloren gehen. Meine Absicht in die Festung zu gehen, ward vereitelt, durch das Wort Tabu!, welches mir die Schildwache zurief; später erfuhr ich, daß der Eintritt jedem Fremden, besonders Europäern untersagt sey. Kareimoku hält sich immer in der Festung, an der noch gearbeitet wird, auf, und da ihnen der Gebrauch der Kanonen nicht geläufig ist, so haben sie den Engländer George Bekley, der früher auf einem Kauffartheischiffe diente, zum Commandanten ernannt. Die Festung selbst ist nichts weiter, als ein mit Kanonenlöchern versehenes Viereck; die Mauern sind zwei Faden hoch aus Korallenstein errichtet. Ich besuchte Jung, der mir den Brief des Königs Georg an Tammeamea den nämlichen, welchen Wilkoks aus Port Jakson mitgebracht, zu lesen gab. Er war in englischer Sprache geschrieben, und Tammeamea Majestät titulirt. Ich theile hier den Hauptinhalt desselben mit: König Georg von England, sagt seiner Majestät dem Könige der Sandwich-Inseln seinen innigen Dank für den ihm, durch die Fregatte Cornwallis überschickten Federmantel. Er versichert ihn seiner Freundschaft und Protection, und meldet, daß es der ganzen englischen Seemacht anbefohlen sey, alle Schiffe welche unter Flagge seiner Majestät des Königs Tammeamea erschienen, mit Achtung zu behandeln! Am Schluß des Briefes ist noch von dem Schiffe die Rede, das im Port Jakson für ihn gebaut, und von Geschenken, die seiner Majestät geschickt sind; und aus dem Ganzen erhellt, daß Tammeamea von der englischen Regierung als wirklicher König anerkannt ist. Alle schriftlichen Sachen, die dieser erhält, werden dem Herrn Jung in Verwahrung gegeben, der das besondere Vertrauen des Königs sowohl als des Volks besitzt, der aber schon alt und schwach, wohl bald seinem Cameraden Davis, der uns durch Vancouver bekannt ist, ins Grab folgen wird. Die Sonne näherte sich ihrem Untergang als ich bei dem Murai vorbei ging, woeben Kareimoku in Begleitung Chamissos und verschiedener Jerris hinein trat. Dieses Murai ist in einiger Entfernung von Hana-rura sehr eilig erbaut, weil die Einwohner das alte welches durch Eindringen von Scheffers Leuten entheiligt war, zerstören mußten. Die Wuth der Eingebornen ist damals grenzenlos gewesen, und gewiß hätten Scheffers Untergebene, ohne Jungs Dazwischenkunft, ihre That mit dem Leben büßen müssen. Der Zug beobachtete während des Eintritts in das Murai das tiefste Schweigen; bald darauf kamen von allen vier Seiten einige wieder heraus, hoben die Hände gen Himmel, schienen durch lautes Geschrei jemand herabzurufen, und zogen sich, nachdem dieses verschiedene Mal wiederholt war, wieder zurück. Hierauf sprangen zwei Kerle wüthend heraus und liefen aus Leibeskräften in entgegengesetzter Richtung in einem großen Kreise, um das Murai herum, und ich entfernte mich, um ja in keine Berührung mit ihnen zu kommen, denn in diesem Falle war mir ihre Heiligkeit mitgetheilt, und ich hätte das Tabu im Murai mitmachen müssen, einer Ergötzlichkeit der ich mich lieber entzog, da meine Neugier durch Herrn von Chamisso befriedigt werden konnte.

Den 4ten December. Da ich schon lange den Wunsch geäußert den Tanz der Wahuer zu sehen, so lud uns heute Kareimoku dazu ein. Man führte uns an sein Haus, vor welchem ein großer Platz zu der Feierlichkeit bereitet war, und den bereits eine Menge Zuschauer umgaben; für uns hatte man in der Mitte des Zirkels, Matten auf die Erde gebreitet. Es fiel mir auf, daß der Wirth nicht zugegen war, bald aber trat Jung zu mir, und sprach: Der Gouverneur bittet wegen seines Aus-

bleibens um Verzeihung, seine Gemahlin ist in so hohem Grade betrunken, daß er sie nicht verlassen kann." So seltsam diese Entschuldigung klang, so war sie dennoch wahr, und ich mußte sie gelten lassen. Die Weiber sind hier im Allgemeinen dem Trunke stärker ergeben, als die Männer. Wir nahmen Platz, und sogleich begann der Tanz. Die Musik machten vier Männer, die mit kleinen Stäben auf ausgehöhlte Kürbisse schlugen, und dadurch ein dumpfes Klappern hervorbrachten, das als Takt zum Gesange gelten konnte. Drei Tänzer von Profession, die auf allen Inseln herumziehen und sich für Geld sehen lassen, traten hervor, ganz nackt, bis auf Armbänder von Schweinshauern und halben Fußharnischen von Hundezähnen. Diese stellten sich uns gegenüber, neben einander, und drückten durch geschickte Bewegungen des ganzen Körpers die Worte des begleitenden Gesanges aus. Besonders wußten sie ihre Gesichter jeden Augenblick zu verändern und den Bewegungen des Körpers anzupassen. Die Zuschauer waren entzückt, traten bei jeder Pause in den Kreis, um die Tänzer zu beschenken, und gaben am Ende in ihrem Enthusiasmus sogar ihre seidenen Tücher hin. Nachdem die Männer sich gehörig ausgezeichnet, veränderte sich die Scene, und eine Menge junger Mädchen ordnete sich in drei Reihen. Die Köpfe und Schultern aller waren mit Blumenkränzen zierlich geschmückt, der Hals mit Perlen und allerlei wunderlichen Sachen verziert, und außerdem hatten sie nur den untern Theil des Körpers mit bunten Tapa bedeckt; diese Gruppe nahm sich artig aus, indem sie zu der eintönigen Musik die graziösesten Bewegungen machten. Die letzten Reihen richteten sich nach der ersten, und machten immer die Bewegungen ihrer Vortänzerinnen nach. Das Ganze hatte den Ausdruck der reinen Natur, und ergötzte mich mehr, als ein künstlich ausgeführtes europäisches Ballet. Der Schauplatz war durch einen Bambuszaun begränzt, hinter welchem ein kleines Häuschen verborgen lag, vor demselben promenirte ein großes, von zwei Kanakas bewachtes Schwein, das vom jedem vorbeigehenden Vornehmen mit Zärtlichkeit gestreichelt ward; diese Liebkosungen fielen mir auf, und ich erfuhr durch Jung, daß sich in dem Häuschen ein Sohn Tammeamea's, ein Kind von neun Monaten, befinde, welches dem Kareimoku zur Erziehung anvertraut ist, und daß dieses das Tabu Schwein sey, welches den Göttern geopfert werde, wenn der junge Prinz seine ersten heiligen Pflichten im Murai erfüllt. Das Tanzfest war heute dem kleinen Königssohne zu Ehren gegeben, denn obgleich er an den Lustbarkeiten nicht Theil nehmen, und überhaupt vor einem gewissen Alter gar nicht zum Vorschein kommen darf, so erfordert seine vornehme Geburt doch, daß ihm öftere Feste gegeben werden.

Den 10. December. Unsere Schiffsarbeiten wurden rasch betrieben; wir bemerkten aber, daß das Kupfer an manchen Stellen wieder beschädigt war, und zwar an einem Theil, der so tief im Wasser lag, daß nur der geschickteste Taucher im Stande war, es zu repariren. Als mein bester Schwimmer vergebens versucht hatte, eine Kupferplatte anzuschlagen, schickte mir Kareimoku einen seiner Leute, der die Arbeit glücklich vollbrachte. Zu unserm Erstaunen blieb er 3 bis 4 Minuten unter dem Wasser, kam dann nur auf einen Augenblick herauf, um Athem zu schöpfen, und tauchte gleich wieder unter. Sein Gefährte reichte ihm die Nägel, benutzte aber die Zeit, während sie eingeschlagen wurden, um über dem Wasser Luft zu schöpfen. Der geschickte Taucher fand bei Untersuchung des ganzen Schiffsbodens viele schadhafte Stellen, die nur durch Kielhohlen auszubessern waren.

Unser Verhältniß mit den Bewohnern Hana-rura's war vortreflich; täglich besuchte uns eine Menge Jerris, denen allein erlaubt war, den Rurick nach Belieben zu betreten, und die oft Geschenke mitbrachten, ohne Gegengeschenke anzunehmen. Das Schiff war vom Morgen bis zum Abend vom schönen Geschlecht umlagert. Unsere Matrosen, die sich Tage lang am Lande aufhielten, hatten nie Ursache,

sich über die Eingebornen zu beklagen, die sie immer gastfreundlich empfingen, und sie sogar ohne Mißtrauen mit ihren Weibern allein ließen. Da uns also am Lande keine Gefahr zu bedrohen schien, so beschloß ich eine kleine Fußreise zu dem, von den Engländern so genannten, Perlenfluß zu unternehmen, der von Hana-rura eine halbe Tagereise nach W liegt. Die Perlenfischerei ist hier bei Todesstrafe verboten, und nur der König zieht Nutzen davon. Einige Perlen aus diesem Flusse, die Kareimoku mir schenkte, sind sehr schön. Ich ließ meinen Wunsch, eine Reise dahin zu unternehmen, dem Kareimoku anzeigen, der mir die Erlaubniß dazu gern ertheilte, und mir der Sicherheit wegen noch zwei Leute mitgab. Herr von Chamissso, der gleichfalls einen Begleiter bekam, unternahm während dessen eine Excursion ins Innere des Landes.

Den 8. December. Früh um neun Uhr versah ich mich mit einem kleinen Compas nebst Taschenserkanten, und trat meine Reise mit dem Doctor Eschscholz und dem Untersteuermann Chramtschenko, der mir bei der Aufnahme der Küste behülflich seyn sollte, an. Wir holten den Commandanten Herrn Beklei, welcher uns begleiten wollte, aus seinem Hause ab, wo auch die beiden Soldaten uns schon erwarteten; es waren ein Paar rüstige Leute, die sich der Bequemlichkeit wegen aller Kleidungsstücke entledigt, und nur zum Zeichen ihres Standes mit Silber beschlagene Hirschfänger an der Seite behalten hatten. Sobald wir Hana-rura im Rücken hatten, mußten wir uns über einen Fluß gleiches Namens setzen lassen, der aus dem Gebirge entspringt, und die westliche Seite des Fleckens begrenzt. Seine Breite beträgt an manchen Stellen 15 Faden, seine Tiefe ist hinlänglich, die Böte, welche man, um Wasser zu nehmen, hinschickt, zu tragen. Es ist der einzige Ort, wo man seinen Wasservorrath machen kann, und wäre bequem dazu, wenn nicht an seiner Mündung bei niedrigem Wasser eine Untiefe entstünde. Daher mußte man bei Abfertigung der Böte auf Ebbe und Fluth Rücksicht nehmen, und es so einrichten, daß sie mit hohem Wasser ihren Rückweg antreten, weil sie widrigenfalls zwölf Stunden liegen bleiben würden. Das Wasser ist wohlschmeckend und gesund. Der Weg führte jetzt nach W durch ein schön angebautes Thal, das gegen Norden durch waldbedeckte Gebirge eine reizende Wildniß darstellte, und im Süden vom Meere begrenzt wird. Die künstlichen Taro-Felder, die man füglich Taro-Seen nennen könnte, erregten meine Aufmerksamkeit. Jedes von diesen enthält ungefähr 160 Quadratfuß, bildet ein regelmäßiges Viereck, und ist, wie unsere Bassins, ringsum mit Steinen eingefaßt. Dieses Feld, oder dieser Teich, denn so könnte man es auch nennen, enthält ein Paar Fuß Wasser, in dessen schlammigem Grunde der Taro gepflanzt wird, da er nur in solcher Feuchtigkeit gedeiht; jedes derselben hat zwei Schleusen, um von der einen Seite das Wasser hinein, und von der andern es wieder hinaus ins benachbarte Feld zu lassen, wo es immer so weiter geht. Die Felder werden stufenweise niedriger, und dasselbe Wasser, welches aus einer hochliegenden Quelle oder aus einem Bach hergeleitet wird, kann eine große Pflanzung bewässern. Beim Pflanzen des Taro wird das Wasser bis auf einen halben Fuß abgelassen, und das Kraut von einer schon geerndeten Pflanze in den Schlamm gesteckt, das sogleich wieder Wurzel faßt und nach drei Monaten geerndet werden kann. Der Taro bedarf viel Raum, weil er sehr starke Wurzeln hat; er treibt lange Stängel und große Blätter, die gleichsam auf der Oberfläche des Wassers schwimmend einen seltsamen Anblick gewähren. Auf den Zwischenräumen der Felder, welche 3 bis 6 Fuß breit sind, hat man angenehme schattige Alleen, indem auf beiden Seiten Zuckerrohr oder Bananen angepflanzt werden. Noch einen Nutzen gewähren ihnen die Tarofelder, da die Fische, welche sie in weit entlegenen Bächen fangen, hierher versetzt vortreflich gedeihen. Auf die nämliche Weise, wie sie hier die Flußfische halten, geschieht es in der See mit den Seefischen, wo sie

zuweilen die äußern Korallen-Riffe benutzen, und von diesen bis an das Ufer eine Mauer von Korallensteinen ziehen, welche selbst im Meere gute Fischbehälter bildet. Ein solcher Behälter erfordert zwar viel Arbeit, doch keineswegs so viel Kunst, wie die Taro-Felder, wo beides mit einander verbunden ist. Ich habe ganze Berge mit dergleichen Feldern bebaut gesehen, durch welche das Wasser stufenweise herabfloß, jede Schleuse bildete einen kleinen Wasserfall, der durch Zuckerrohr oder Bananen-Alleen in den benachbarten Teich herabfiel und einen außerordentlich freundlichen Anblick gewährte. Zuckerplantagen und Tarofelder wechselten auf unserm Wege mit zerstreut liegenden Wohnungen, und wir hatten unvermerkt fünf Meilen bis zu dem großen Dorfe Mauna-roa zurückgelegt, das in einem anmuthigen Thale am Abhange eines Berges liegt. Hier ergießt sich ein rauschender Strom gleiches Namens in die See, der sich in weiter Ferne sichtbar malerisch durch Berge und Felsen schlängelt. Vor dem Dorfe, das aus kleinen niedlichen Schilfhäusern besteht, liegen zwei Wäldchen von Kokos- und Brodfruchtbäumen, durch die wir gingen, um auf einem jenseitigen Hügel auszuruhen. Hier hatten wir eine weite Aussicht auf den Hafen; der Compas wurde aufgestellt, und ich nahm mit meinem Sextanten einige Winkel, worüber die mit uns laufenden Einwohner in große Angst geriethen, weil sie jetzt, wie Beklei sagte, ein Werk der Zauberei erwarteten. Da die hiesigen Insulaner selten einen Europäer zu Gesicht bekommen, so betrachteten sie uns um so neugieriger; es war übrigens ein gutmüthiges Völkchen, das sich in Aufmerksamkeit gegen uns erschöpfte, aus Freude über unsere kleinen Geschenke tanzte und sang, und sehr unzufrieden war, als wir bald wieder fortgingen. In mehrern Häusern hörten wir ein lautes Gewimmer, und erfuhren, daß sich in diesen kranke Männer befänden, die von ihren Weibern beweint würden. Es herrscht hier nämlich der Gebrauch, daß, sobald ein Mann erkrankt, seine Weiber und weiblichen Verwandten sich um sein Lager versammeln, laut über seinen Zustand jammern, sich die Haare ausraufen und das Gesicht zerfleischen, in der Hoffnung, ihm dadurch Erleichterung und oft sogar Heilung zu verschaffen; auch die Sitte, bei dem Tode eines vornehmen Jeri seinen Günstling mit zu begraben, findet hier noch statt. Beklei erzählte mir, daß die Priester Tammeamea's Begleiter schon bestimmt, und ihnen ihr Schicksal nicht verheimlicht hätten, weil diese Schlachtopfer, stolz auf ihre Bestimmung, diese Ehre mit Freudigkeit durch den schrecklichsten Tod erkaufen. Ich selbst habe in Wahu eins dieser Opfer gesehen, ein Mann, der immer heiter und fröhlich war. Bei dem Tode des Königs werden diese gebunden in das königliche Murai geführt, und dort unter vielen Ceremonien von dem Priester ums Leben gebracht. — Der Fluß Mauna-roa, welcher einer der breitesten im Lande seyn mag, hat seinen Namen von dem Berge Mauna-roa auf der Insel O Waihi erhalten, und heißt, wörtlich übersetzt: Berg-hoch. — Dem Dorfe gegenüber soll sich ein bequemer Hafen befinden, der indeß zwischen Riffen einen gefährlichen Eingang hat. Nachdem wir gehörig ausgeruht, setzten wir unsere Reise wieder fort, verließen das Ufer, und durchschnitten eine sich weit ins Meer erstreckende Landzunge, wo der Weg uns über einen hohen Berg führte. Auf dieser Höhe linderte der Passat aus NO die drückende Hitze, wehte aber zuweilen so heftig, daß er uns vom steilen Abhange herabzustürzen drohte. Wir bemerkten hier mehrere Tapapflanzungen, ein Baum, aus dessen Rinde das hiesige Zeug verfertigt wird. Die Bereitung dieses Zeuges ist mühsam, indem die Rinde so lange im Wasser geklopft wird, bis sie die nöthige Feinheit erhält. Nur alte Frauen beschäftigen sich damit, während die jungen im Müßiggange leben dürfen, und ihre Zeit damit hinbringen, sich von den Männern den Hof machen zu lassen. So fügt man hier zu der Last des Alters noch die schwere Arbeit, und läßt den armen alten Weibern nichts, als die Erinnerung an ihre froh verlebte Jugendzeit.

Unser Weg führte uns nach zwei Stunden in ein reizendes Thal, wo wir uns unter schattigen Brodfrucht-Bäumen, am Ufer eines Salzsees niederließen, dessen Besitzer ein vornehmer Jeri, beträchtliche Einkünfte davon genießt, da die Ufer dieses Sees mit dem schönsten Salze bedeckt sind. Es befanden sich darauf eine Gattung Taucher, die, obgleich sie nicht fliegen können, dennoch sehr schwer zu schießen sind, weil sie in dem Augenblick, wo das Pulver von der Pfanne brennt, untertauchen. Da ich einige für unsere Naturaliensammlung zu besitzen wünschte, so schickte ich einen meiner Begleiter darnach aus, und dieser bewies, indem er ein Paar davon schoß, daß die Sandwichaner sehr gute Schützen sind. Herr Bekley erzählte mir von einer Gattung wilder Enten, wie wir sie in Europa haben, die im Januar aus dem Norden herkommen, hier brüten, und mit dem Anfang des Frühlings wieder zurückziehen. Diese Angabe, die ich nicht bezweifeln konnte, da Bekley, durch seine Jagdliebhaberei getrieben, sich oft Tagelang an diesem See aufhält, ließ mich vermuthen, daß sich ungefähr in 45° der Breite ein unentdecktes Land befinden müsse, woher diese Zugvögel kommen, denn schwerlich läßt sich denken, daß sie den weiten Weg von den aleutischen Inseln, oder von Nordamerika zurücklegen, um hier einen zweiten Sommer zu genießen.

Nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen, stiegen wir abermals über einen hohen Berg, und befanden uns bald darauf in einer schön cultivirten Ebene zwischen Taro-Feldern, Zuckerplantagen und Bananenbäumen. In dieser Entfernung von der Hauptstadt, Hana-rura, waren wir den Einwohnern vollends Gegenstände der höchsten Bewunderung. Ein kleines niedliches Mädchen von sechs Jahren hüpfte furchtlos um uns her, und rief den andern, die älter aber viel ängstlicher waren, zu: kommt her und beseht die sonderbaren weißen Menschen; was sie für hübsche Tapa anhaben, und was sie für glänzende Sachen tragen! seyd doch nicht so dumm, kommt doch näher! — Die Freimüthigkeit des Kindes gefiel mir, ich hing ihr eine Schnur Perlen um den Hals, eine Kostbarkeit die sie in Verlegenheit setzte. Die andern Kinder liefen jetzt herbei, um durch Händeklatschen ihre Bewunderung auszudrücken, sie selbst aber betrachtete sie mit stillem Wohlgefallen. Die Gegend ist hier unbeschreiblich angenehm; Felder und Dörfer wechseln mit Cocos- und Brodfruchtwäldern; bald öffnete sich uns auf einer Anhöhe eine weite, romantische Aussicht, und dann stiegen wir wieder in ein friedliches Thal hinab. Wir wanderten jetzt durch eine Allee, von Aloe wie ich glaubte; sie hatte die doppelte Höhe eines Mannes und trug eine runde, rothe Frucht; mein Führer, der meine Aufmerksamkeit darauf bemerkte, pflückte gleich einige ab, und bat mich sie zu essen, ohne zu ahnen, wie fremd sie mir waren; ich biß hinein, und war für meine Naschhaftigkeit bestraft, denn obzwar ich den Geschmack angenehm fand, so hatte ich doch den Mund voll kleiner Stacheln, die mir bis an den andern Morgen Schmerzen verursachten. Er bedauerte zu spät, mir nicht gesagt zu haben, daß man der Frucht die Haut abziehen muß, ehe sie genossen werden kann. Doctor Eschscholz, der zurückgeblieben war, und sich erst nach meinem Unfall wieder zu uns gesellte, kannte die Frucht genau, und belehrte mich, daß es kein Aloe, sondern ein Cactus oder indianische Feige sey. Wir kamen hier bei den Besitzungen von Jung und Homs vorbei, die der König ihnen geschenkt, und die sehr ansehnlich und gut bebaut waren. Obgleich die Sonne noch hoch am Himmel stand, so war die Luft doch angefüllt mit einer kleinen, von den unsrigen verschiedenen Gattung von Fledermäusen. Ich schoß eine im Fluge, das Thier fiel, und meine Kunst erregte bei den Dorfbewohnern ein allgemeines Erstaunen. Um fünf Uhr erreichten wir unser Nachtlager, nachdem wir ungefähr zehn, in gerader Linie aber nur sechs Meilen von Hana-rura zurückgelegt hatten. Wir befanden uns jetzt in einem netten Dörfchen, das Kareimoku gehörte, und seinen Namen Wau-

jau, von einem rasch fließenden Bache erhielt, der sich hier ins Meer ergoß. Ich wollte hier übernachten, um mich am folgenden Morgen nach dem nahe gelegenen Perlenfluß einzuschiffen, und trug deßhalb meinen Begleitern auf, sogleich ein Canot zu miethen; sie sahen sich aber vergebens nach einem solchen um, da die Einwohner auf einige Tage die Küste verlassen hatten, um zu fischen. Es war nur ein einziges Boot vorhanden, das einem Jerri in Hanarura gehörte, und da seine Leute nicht wagten, es uns zu überlassen, so mußte ich mich schon bis zum nächsten Tage gedulden. Die Bewohner des Dorfes hatten von Kareimoku den Befehl, uns gut zu bewirthen, und ließen es daher ihre erste Sorge seyn, uns ein Mahl zu bereiten. Ein Ferkel wurde mit Taro und Pataten in der Erde gebacken, frische Fische liefertea die Taro-Felder, für den Wein hatten wir selbst gesorgt, unser Appetit war vortrefflich, und so schien die Mahlzeit uns königlich. Eine Menge Zuschauer hatte die Neugier herbeigelockt; einige von diesen bekamen Wein, der ihnen herrlich schmeckte, obgleich sie ihn zum ersten Mal kosteten; ein froher Geist beseelte unsere Gäste, und der Abend verging unter Gesang und Tanz. Späterhin fand es sich, daß uns, trotz aller Vorsicht, ein Messer gestohlen war, und die mir von Kareimoku mitgegebenen Begleiter, welche für das Betragen der Einwohner verantwortlich seyn mußten, bemühten sich vergeblich, den Dieb ausfindig zu machen. Selten bestehlen sich die Sandwichaner unter einander, und immer wird eine solche That mit der Verachtung aller, und oft mit dem Tode bestraft; einem Europäer aber etwas zu entwenden, gereicht ihnen zu großem Ruhm, und sie prahlen damit. Vom Schreiben haben die Insulaner eine hohe Idee, und ein Brief scheint ihnen eine Sache von sehr großem Werthe, wovon Beckley mir folgendes Beispiel erzählte: Als er sich noch in O Waihi aufhielt, schrieb er an einen Freund in Wahu, und gab den Brief einem Kanaka (Bauer) mit, der nach Wahu ging, dieser versprach ihm freudig die Besorgung desselben, behielt ihn aber, und verwahrte ihn als eine große Kostbarkeit. Nach einigen Monaten erschien ein europäisches Schiff; der Kanaka säumte nicht, mit seinem Schatz an Bord zu fahren, um ihn dem Capitain für einen hohen Preis anzubieten; dieser, glücklicherweise ein alter Freund Beckleys, erkannte dessen Handschrift, erhandelte den Brief, und so kam er in die Hände des Schreibers zurück.

Man hatte uns Schlafstellen auf recht reinlichen Matten bereitet; die Lebhaftigkeit der Ratten aber, die lustig über unsere Gesichter wegsprangen, verscheuchte den Schlaf, und wir mußten nach einer durchwachten Nacht noch die Unannehmlichkeit erfahren, da wir durchaus kein Canot bekamen, abzuziehn, ohne den Perlenfluß gesehen zu haben. — In der Mündung dieses Flusses befinden sich mehrere Inseln, und er ist so tief, daß die größten Linienschiffe einige Faden vom Ufer ankern können, und so breit, daß hundert Schiffe bequem darin Platz finden. Der Eingang in den Perlenfluß ist von der nämlichen Beschaffenheit, wie der in dem Hafen Hanarura; die Krümmung zwischen den Riffen soll aber die Durchfahrt noch schwieriger machen. Wäre dieser Ort in den Händen der Europäer, so würden sie gewiß Mittel finden, den Hafen zu einem der besten in der Welt zu machen. In dem sogenannten Perlenflusse befinden sich Hayfische von besonderer Größe, und man hat mehrere Beispiele, daß Menschen beim Baden von ihnen verschlungen worden. Die Einwohner haben am Ufer einen künstlichen Teich von Korallensteinen angelegt, worin ein großer Hayfisch gehalten wird, dem sie, wie man mir erzählte, zuweilen erwachsene Menschen, öfter aber Kinder als Opfer zuwerfen. Auf unserer Rückreise fielen mir halb verweste Schweine auf, die an verschiedenen Bäumen hingen, und ich erfuhr, daß dieses eine Maaßregel der Hüter wäre, um ihren Herrn zu beweisen, daß das Vieh gefallen, und nicht von ihnen geschlachtet sey. Am Abend langten wir glücklich auf dem Rurick an.

Den 9ten December. Heute ließ mich Kareimoku durch Manuja zu einem Lanzenspiel einladen. Jung, der sehr erstaunt war, daß der Gouverneur hierin meinen Bitten nachgegeben, hielt es für eine ganz besondere Gunst, und meinte, ich hätte sie nur meinem Stande, als Befehlshaber des ersten Kriegsschiffs, das in Hana-rura erschien, zu danken. Die Sandwichaner machen, wie ich nachher öfter bemerkte, einen großen Unterschied zwischen Kriegs- und Kauffarthei-Schiffen; sie nehmen sich auf letztern allerlei Freiheiten, denn sie durchschauen das Bestreben der europäischen Kaufleute, sie auf alle Weise zu betrügen, und diese haben dadurch ihre Achtung verscherzt. Kareimoku hatte einen wichtigen Grund mir das Schauspiel der Lanzenübung zu versagen, denn seit Tammeamea die Insel Wahu erobert, sind die Gemüther der Unterjochten immer zum Aufruhr geneigt, und ergreifen jede Gelegenheit dazu. Nur die Vornehmen können Theil nehmen an diesem Spiel, aus dem gewöhnlich bitterer Ernst entsteht, indem es nie ohne Verwundete und Todte abläuft. Vor zwei Jahren, als Tammeamea bei einem Besuch auf der Insel Wahu ein solches Kriegsspiel veranstaltete, hatte er seine Soldaten mit geladenem Gewehr in der Nähe, die der ausbrechenden Wuth bald ein Ende machen mußten. Man sieht hieraus, daß Kareimoku Recht hatte, mir nur dann erst dieses Schauspiel zu gewähren, als ich versprach, ihm mit meiner Mannschaft Beistand zu leisten. Der Tag an dem das Kampfspiel vor sich gehen soll, wird früher bestimmt, damit die Edelleute aus allen Gegenden sich versammeln können, um ihren Muth und ihre Gewandtheit zu zeigen. Es kommen oft über hundert zusammen, die sich in gleiche Theile theilen, und einen großen Platz zum Schlachtfeld einnehmen. Beide Parteien nehmen ihre Position, und von jeder tritt der Anführer in die Mitte des Platzes. Diese beiden suchen jetzt durch Wurfspieße, deren sie mehrere in der Hand haben, einander zu treffen; jeder ist bemüht, durch geschickte Wendungen des Körpers, dem Wurfe seines Gegners auszuweichen, und beide sind in unaufhörlicher Bewegung, indem sie hin und her springen, sich bücken, und dabei immer ihre Lanzen werfen. Die Armeen stehen unterdeß, den Ausgang erwartend, bewegungslos und still, und ein hoher Muth beseelt die Partei, deren Anführer Sieger ward, was sie als eine gute Vorbedeutung betrachten. Nach dieser Einleitung werden beide Armeen lebhaft, es treten Haufen gegen Haufen, in einem Augenblick sind alle in Thätigkeit, und man sieht die Luft voll abgestumpfter Lanzen, denn nur solcher dürfen sie sich in dieser Schlacht bedienen. Ihre wahre Kriegskunst besteht darin, die Linien der Feinde zu durchbrechen, die einzelnen Theile mit Macht anzugreifen, und Gefangene zu machen; daher versäumt ein geschickter Anführer nie, die Fehler des Gegners zu benutzen, oder ihn durch List dahin zu bringen, daß sich seine größere Macht nach einer Seite hinzieht, und dadurch der schwächere Theil ihm Preis gegeben wird. Ist eine solche List gelungen, so ist der Sieg entschieden, und der überlistete Theil unterliegt. Ganz auf die nämliche Weise geht es in wirklichen Schlachten her, nur mit dem Unterschiede, daß die Lanzen spitz genug sind, den Gegner auf zehn Schritt zu durchbohren; auch schleudern sie bei ihren Feldzügen Steine, und bedienen sich großer Knüttel, welche aus schwerem Holze gemacht sind. Da jetzt das Feuergewehr hier eingeführt ist, so wird der Gebrauch der Lanzen wohl bald aufhören. Tammeamea gilt allgemein für den geschicktesten Lanzenwerfer; er hat öfter, um seine Geschicklichkeit darin zu beweisen, mit vierzehn Lanzen zugleich auf seine Brust zielen lassen, wo jeder Wurf tödtlich gewesen wäre, und ist allen mit vieler Gewandtheit ausgewichen. Der Ruf seiner unüberwindlichen Tapferkeit, hat ihm die Eroberung der Inseln leicht gemacht. Als er mit seiner Flotte vor Wahu erschien, flüchtete der dortige König in die Gebirge, überzeugt, daß auch an ihm der Gebrauch, den Ueberwundenen zu tödten, vollzogen werden würde. „Ich muß sterben, hatte er zu sei-

nen Vertrauten gesagt, aber nicht durch die Hände meines Siegers, denn diesen Triumph gönne ich ihm nicht. Ich selbst will mich den Göttern opfern!“ Man hat später seinen Leichnam in einer Höhle, auf der Spitze eines Berges gefunden.

Am Nachmittag fuhren wir ans Land, und fanden auf dem bestimmten Platze über sechzig Jerris, die sich bereits zum Kampfe versammelt hatten, deren Lanzen aber, aus den Spitzen des Zuckerrohrs verfertigt, ziemlich unschädlich waren. Man theilte sich; das Spiel begann, und obgleich Kareimoku, der mit Theil daran nahm, es zu keiner entscheidenden Schlacht kommen ließ, so fanden sich doch nach Beendigung desselben, einige recht gefährlich Verwundete. Der Anblick dieses Schauspiels hat indeß etwas sehr Ergötzliches.

Den 10. und 11ten December. Der Rurick war wieder segelfertig, und nur das schlechte Wetter, während dieser beiden Tage, das uns nicht erlaubte, die bereit liegenden Lebensmittel an Bord zu bringen, hielt uns noch in Wahu zurück.

Den 13ten. Da sich das schöne Wetter wieder einstellte, das uns während unsers hiesigen Aufenthalts immer begünstigt hatte, so eilten wir, die Lebensmittel an Bord zu bringen, die in so reichlichem Maaße da waren, daß der Rurick sie nicht alle zu fassen vermochte. Wir bekamen Taro, Brodfrucht, Iams, Pataten, Cocosnüsse, Zuckerrohr und Wassermelonen, nebst siebenzehn Schweinen, einigen Ziegen, Hühnern und Enten. Die Schweine sind im Geschmack den europäischen weit vorzuziehn, was vermuthlich von ihrem Futter herrührt, das aus Zuckerrohr besteht. — Den Mittag speiste noch der Capitain Alexander Adams bei uns, dessen Unterhaltung, da er gescheit und viel gereist ist, uns sehr ergötzte. Er erzählte mir unter andern, daß vor ein Paar Jahren an der Küste Californiens, von den Amerikanern der vereinigten Staaten, eine Insel entdeckt wurde, die, der vielen Seeottern wegen, welche man darauf fand, den Namen: Seeotterinsel, erhielt. Ihre südliche Spitze liegt in 33° 17′ nördlicher Breite; Länge nach Monddistanzen, 240° 50′ östlich von Greenwich, der Umfang derselben beträgt zwischen 50 und 60 Meilen, und NNW von dieser Insel soll ein gefährlicher Riff seyn. Ferner bemerkte er, daß, während man sich in Europa bemühe, den Sclavenhandel zu vernichten, die Amerikaner ihn recht empor zu heben suchen. Um Sclaven einzuhandeln, begeben sich die amerikanischen Schiffe an die NW Küste Amerikas in die Breite 45° wo die Bevölkerung stark ist. Die dortigen Wilden, welche merken, daß Menschen ihnen besser bezahlt werden als Felle, legen sich auf diese schreckliche Jagd, und da sie alle durch amerikanische Kaufleute mit Feuergewehren versehen sind, so wird es ihnen leicht, die unglücklichen Stämme im Innern des Landes zu überwältigen, und diese dann auf den Schiffen gegen Kleidungsstücke zu vertauschen. Rührende Beispiele von Kindesliebe trifft man dort oft, und selbst davon profitiren die Unmenschen. Wenn z. B. ein Sohn die Gefangenschaft seines Vaters erfährt, so läuft er hin, um sich für diesen anzubieten, und sie nehmen diese Großmuth an, da der Jüngling ihnen lieber ist, als der Greis. Ist auf diese Weise das Schiff hinlänglich mit Sclaven beladen, so begibt es sich nach Norden bis zum 55° der Breite, wo die Küstenbewohner die Unglücklichen zu ihrer Bedienung gegen Seeotterfelle eintauschen, die die Europäer, erfreut über den schändlichen Erwerb, in China theuer verkaufen. Auch Tammeamea's Zutrauen mißbrauchen sie gern, und ein amerikanischer Schiffscapitain, dem er einmal ein Fahrzeug mit Sandelholz anvertraute, um es nach China zu bringen, ist nicht zurückgekehrt. Jährlich werden einige Matrosen, ihrer schlechten Aufführung wegen, hier abgesetzt, und da diese nur böse Beispiele geben, und nichts als Unheil stiften, so ist zu erwarten, daß so die Gutherzigkeit der Sandwichaner bald ganz untergraben seyn wird. Noch ärger

beinah spielen ihnen die Missionairs mit, indem sie durch den Religionshaß den sie einfachen, ganze Nationen vernichten. *) Adams besitzt das Vertrauen des Königs in hohem Grade, und ist von ihm mit der Brigg, die früher in O Waihi stand, nach Wahu geschickt worden, um dort jeden möglichen Aufruhr zu verhüten. Von O Waihi fürchtet er nichts, da er dort geboren, und die Götter selbst, ihn zum Könige bestimmten; die Bewohner von Wahu aber, scheinen ihm als Unterjochte sehr gefährlich.

Es war in Hana-rura bekannt geworden, daß wir morgen Wahu verlassen wollten. Wir hatten daher heute noch viel Besuch von den Vornehmen, die uns Geschenke brachten, und uns eine glückliche Reise wünschten. Die Weiber umgaben das Schiff schwimmend den ganzen Tag, und sagten ihren Freunden ein zärtliches Lebewohl. Kareimoku ließ mich noch durch Herrn Bekley ersuchen, beim Absegeln die Festung zu salutiren, wodurch er sie gewissermaßen einweihen wollte, und ich versprach es gern.

Den 14ten December. Früh um sechs Uhr forderten wir durch einen Kanonenschuß einen Lotsen, der sogleich in Begleitung einiger Doppelcanots erschien. Die Anker wurden gelichtet, der Rurick heraus bugsirt, und ich ließ, als Kareimoku jetzt an Bord erschien, mit sieben Schuß salutiren, was ihn so sehr erfreute, daß er mich verschiedene Male umarmte. Die Festung säumte nicht, meine Artigkeit zu erwiedern; und als diese geendigt, salutirte die königliche Brigg Kahumanna, was ebenfalls unserer Seits mit gleicher Zahl beantwortet ward. Jetzt war diese europäische Sitte auch auf den Sandwich-Inseln eingeführt; es machte mir Freude, der erste Europäer zu seyn, welcher mit der dortigen Festung Schüsse wechselte, und wenn einst Hana-rura sich zu einer blühenden Stadt erheben, so kann man sagen: die Russen haben die Festung eingeweiht, und der Erste Schuß derselben fiel zu Ehren ihres Kaisers, Alexander des Ersten.

Um acht Uhr waren wir aus dem Hafen; Kareimoku versprach, die Götter zu bitten, daß uns am Tage die Sonne, in der Nacht der Mond geleiten möge, und verließ uns mit seinen Begleitern, die, indem sie abstießen, drei Mal Hurrah! riefen. Mit einem schwachen O Winde entfernten wir uns vom Lande, und hatten schon Nachmittags, indem ich S W steuern ließ, die höchste Spitze der Insel Wahu aus dem Gesicht verloren.

Meiner Instruction zu Folge, sollte ich mich die Wintermonate in der Gegend der so wenig bekannten Corallen-Inseln aufhalten, um dort Entdeckungen zu machen. Ich machte dazu keinen weitläuftigen Reiseplan, da mir aus Erfahrung bekannt ist, wie selten man einem solchen folgen kann; sind nur die

*) Als ich in Adams Tagebuch blätterte, fand ich folgende interessante Notiz: Brigge Forester, den 24sten März 1815, in der See nahe bei der Küste Californiens. Breite 32° 45′ nördlich, Länge 235° 3′ östlich.

„Bei starkem Winde aus W N W und Regenwetter, sahen wir heute Morgen um sechs Uhr ein Schiff in „geringer Entfernung, dessen unordentlicher Zustand der Segel uns überzeugte daß es Hülfe bedürfe. Wir richteten sogleich unsern Cours dahin und erkannten das verunglückte Schiff für ein Japanisches, welches Mast und „Steuer verloren hatte. Ich wurde vom Capitain an Bord geschifft, und fand auf dem Schiffe nur drei sterbende Japaneser, den Capitain und zwei Matrosen. Die Unglücklichen ließ ich nach unserer Brigge bringen, „welche nach einer vier monatlichen Pflege gänzlich hergestellt wurden. Wir erfuhren von diesen Leuten, daß sie „aus dem Hafen Osaco, (in Japan) ausgelaufen, um nach einer andern Handelsstadt zu segeln, aber gleich „beim Auslaufen durch einen Sturm überrascht, Steuer und Mast verloren hatten. Bis zum heutigen Tage war „ihr Schiff siebenzehn Monate ein Spiel der Wellen gewesen und von fünf und dreißig Mann Besatzung, waren „bloß diese drei übrig geblieben, die andern alle Hungers gestorben." — Diese Note ist in so fern merkwürdig, da sie beweist, daß der Strom in diesen Meeren, nämlich nördlich von den Tropen, ihre Richtung immer von Westen nach Osten behält.

Hauptpunkte bestimmt, so füllen sich während der Reise selbst die Lücken am besten. Jetzt nahm ich mir vor, den Cours von den Sandwich-Inseln so zu richten, daß ich die zwei kleinen Inseln in Augenschein nehmen könnte, welche 1807 von der Fregatte Cornwallis auf ihrer Fahrt von den Sandwich-Inseln nach Canton entdeckt worden sind. Ich hatte Ursache zu glauben, daß ihre Lage nicht ganz richtig angegeben war, da Capt. Krusenstern 1804, wo sie noch nicht entdeckt waren, mit der Nadeshda gerade über den Punkt wegsegelte, wo sie auf der Karte angezeigt sind. Die Menge Seevögel, welche dort die Nadeshda umflatterten, ließen Land in der Nähe vermuthen. Nachdem ich also diese gefunden, wollte ich den Lauf nach den Kutusofs- und Suworofs-Inseln richten, deren Bewohner im Besitz großer Böte sind, die wieder auf die Nachbarschaft anderer Inseln zu deuten scheinen; diese hoffte ich ebenfalls zu entdecken, und hierauf beschloß ich, mich nach den Carolinen zu begeben.

Observationen, die während unsers Aufenthalts in Wahu gemacht worden sind:

Das Mittel aus täglichen Mittagsobservationen gab: für die Breite unsers Ankerplatzes . . . . . 21° 17′ 57″ N.

Das Mittel aus Monddistanzen, welche mehrere Tage hinter einander genommen wurden, gaben

für die Länge unsers Ankerplatzes . . . 157° 52′ W.
Abweichung der Magnetnadel . . . . 10° 57′ O.
Inklination der Magnetnadel . . . . 43° 39′.

Das Mittel unserer Beobachtungen in Wahu gab für die Zeit der hohen Fluth im Neu- und Vollmonde 2 Stunden 55 Minuten. Die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf 6 Fuß. Der mittlere Stand des Barometers 29 Zoll 80 Linien. Der mittlere Stand des Thermometers 75° o Fahrenheit. — Ich gebe hier noch die Länge und Breite einer kleinen Insel an, die kürzlich entdeckt seyn soll. Breite 28° 15′ N, Länge 172° 30′ W. Noch muß ich erwähnen, daß Manuja während unsers Aufenthaltes in Wahu pünktlich die Befehle des Königs erfüllte. Nie verließ er das Schiff ohne meine Erlaubniß, bewahrte es vor Diebstahl, und war uns behülflich beim Einkauf hiesiger Seltenheiten. Bedurfte ich etwas, so sprang er sogleich ins Wasser, und ruhte am Lande nicht eher, als bis meine Forderungen erfüllt waren. Zu meinem Holzvorrath trieb er sogleich 100 Insulaner zusammen, die es fällen, herbeischleppen und kleinhauen mußten, was meine Matrosen in dem heißen Klima sehr angegriffen hätte. Wir beschenkten ihn reichlich beim Abschiede; besonders geehrt fühlte er sich dadurch, daß er die Sachen, welche ich Tammeamea schickte, in Empfang nehmen durfte.

Von den Sandwich-Inseln nach Radack.

Den 17ten Dezember. Breite 19° 41′, Länge 160° 7′. Von der Insel Wahu bis hierher haben wir immerfort entweder Windstille, oder sehr schwachen Wind aus SO gehabt; dabei brachte uns der starke Strom aus SW in drei Tagen 45 Meilen nach NO; dieser aber hat jetzt seine Richtung nach SW genommen.

Den 21sten um 6 Uhr Abends befanden wir uns in der Breite 16° 55′, Länge 169° 16′, folglich auf der nämlichen Parallele, und 15 Meilen von den Cornwallis-Inseln entfernt. Unaufhörlich saß ein Matrose auf der Spitze des Mastes, ohne Land entdecken zu können, an dessen Nähe durch die Menge der Seevögel, welche uns umflatterten, doch nicht zu zweifeln war. Sobald die Sonne ins Meer tauchte, hielt ich das Schiff gegen den Wind, und lavirte die Nacht unter geringen Segeln, in

der Hoffnung, die Insel, welche sehr niedrig seyn mußte, zu entdecken, wenn ihre Lage nicht ganz falsch bestimmt war.

Den 22sten. Bei Anbruch des Tages richtete ich den Lauf wieder nach W, und erwartete jeden Augenblick, vom Mastkorbe aus die Nachricht zu erhalten, daß Land zu sehen sey; allein vergebens! Um acht Uhr befanden wir uns der Schiffsrechnung nach in der Breite 16° 56′, Länge 169° 21′, also ungefähr auf dem Punkte, wo die Inseln liegen sollten, doch immer ohne das Mindeste zu entdecken. Noch erhielten die vielen Seevögel meine Hoffnung wach; als aber am Mittag unsere Länge die der Insel weit übertraf, mußte ich sie aufgeben, denn jetzt war es wahrscheinlich, daß die Fregatte Cornwallis in der Bestimmung der Länge gefehlt hatte. Unsere observirte Breite am Mittag war 17° 3′, Länge 170° 1′, wir waren also durch den Strom in 24 Stunden sechs Meilen nach N getrieben, und hätten nothwendig, wenn ihre Breite richtig bestimmt war, den Cornwallis-Inseln in so geringer Entfernung vorbeisegeln müssen, daß wir sie sehen konnten, wenn sie auch noch so niedrig waren. Am Mittag gab ich das fernere Suchen der Inseln auf, in der Ueberzeugung, ihnen vorbeigesegelt zu seyn, was auch die geringe Zahl der Seevögel bestätigte, und steuerte jetzt S W, in der Absicht, in die Breite der Insel St. Pedro zu gelangen, deren Länge ich zu bestimmen wünschte, wenn sie überhaupt existirte. Ein starker O Wind förderte unsere Fahrt, das Wetter war heiter, nur schien ein unaufhörlicher Nebel am Horizont zu ruhen; dieses in den Tropen ungewöhnliche Wetter wirkte auch auf den Barometer, der eine Linie niedriger als gewöhnlich stand, was ich früher in den Tropen nicht bemerkt habe. Starken Wind erhielten wir den 24sten Dezember, als wir uns in der Breite 14° 42′, Länge 173° 10′ befanden, und er hielt bis 27sten an, wo unsere Breite 11° 3′, und die Länge 179° 28′ war. Vom 26sten bis 28sten haben wir auf der Parallele der Insel St. Pedro 2° von O nach W zurückgelegt, ohne die Insel zu entdecken, woher zu vermuthen ist, daß sie entweder gar nicht, oder anderswo existirt. Von [illegible] nahm ich also einen südlichern Cours, um die Parallele 10° zu erreichen, die ich gerade nach W. verfolgen wollte. Seit wir die Gegend der Cornwallis-Inseln verließen, sahen wir täglich Seevögel, und zuweilen in so großer Anzahl, daß sich hier nothwendig noch unentdeckte Inseln befinden müssen; obgleich sich aber immer vom Auf- bis zum Niedergang der Sonne ein Matrose auf dem Maste befand, so bin ich doch nicht so glücklich gewesen, eine Entdeckung zu machen. Man könnte vielleicht glauben, daß unsere Länge nicht richtig gewesen, wogegen ich aber täglich gemachte Observationen zwischen Sonne und Mond vom 23sten bis zum 29sten aufzuweisen habe, die mir gewiß die Fehler meiner Chronometer genau angegeben hätten.

Den 29sten. Breite 9° 52′, Länge 186° 34′. Um ja die Kette Mulgrave nicht vorbei zu segeln, in deren Nähe wir uns jetzt befinden mußten, lavirten wir während der Nacht unter wenigen Segeln, und setzten bei Anbruch des Tages wieder den Cours nach W fort.

Den 30sten. Breite 9° 48′, Länge 187° 9′. Wir hatten frischen Wind aus N, und außerordentlich hohe Wellen aus N. t. W. Der Strom hatte uns seit gestern 27 Meilen nach W gebracht; Vögel sahen wir mehr als gewöhnlich.

Den 31sten. Breite 9° 49′ 57″, Länge nach der Schiffsrechnung von den Chronometern hergeleitet 188° 33′. Den ganzen Tag hatten wir trübes Wetter mit feinem Regen, was den Tropen sonst nicht eigen ist; der Wind variirte von N nach N N O und N N W. Das veränderliche Wetter gab mir viel Hoffnung, in der Nähe des Landes zu seyn; ich sah mich aber vergebens darnach um. Um drei Uhr Nachmittags befanden wir uns gerade in N, 15 Meilen von unserer Cours-Linie des vorigen Jahres

entfernt, und waren nun zum zweiten Mal durch die Kette der Mulgraves gesegelt, ohne sie gesehen zu haben. Ich richtete jetzt meinen Lauf so nördlich, als der Wind es mir erlaubte, den Kutusofs-Inseln zu, die ich näher zu untersuchen versprochen habe, und wir lavirten die Nacht unter geringen Segeln, um weder zu scheitern, noch das Land zu verfehlen.

Den 1sten Januar 1817. Breite 10° 10′, Länge nach den Chronometern reduzirt vom 2ten Januar 189° 54′. Schwacher Wind, der von NNW nach NNO variirte, verbunden mit feinem Regen. Um vier Uhr Nachmittags klärte sich das Wetter auf, und wir erhielten vom Salnik die Nachricht, daß gerade da, wohin unser Cours uns führte, in NNW Land zu sehen sey. Es war eine niedrige mit Wald bewachsene Insel, deren Länge von N nach S drei Meilen, und die Breite ⅔ Meilen betrug. Da in dieser Gegend keine einzeln liegende Insel bekannt ist, weshalb ich sie für eine neue Entdeckung hielt, so nannte ich sie, da sie am Neujahrstage zuerst gesehen worden war: Neujahrsinsel. Der zu schwache Wind erlaubte heute keine nähere Untersuchung; in unzähliger Menge spielten die Fische um den Rurick; Vögel sahen wir weniger, woraus ich schloß, daß die Insel bewohnt sey. Wir lavirten während der Nacht, das Wetter war ungemein schön, der volle Mond stand prachtvoll am sternenhellen Himmel und schützte uns vor jeder Gefahr.

Den 2ten. Bei Anbruch des Tages lag uns die Insel in W. t. N. fünf Meilen entfernt; da sich am nördlichen Theile derselben ein sehr langer Riff nach N erstreckte, so richtete ich den Cours südlich, wo keine Brandung zu sehen und die Möglichkeit einer Landung zu hoffen war; wir hatten schönes Wetter, aber nur sehr schwachen Wind aus ONO. Das liebliche Grün der Insel gewährte einen freundlichen Anblick, und die emporsteigenden Rauchsäulen darauf hatten etwas sehr einladendes für uns. Als wir uns der Südspitze auf ein Paar Meilen genähert, überraschten uns sieben Canots, die, jedes von 5 bis 6 Mann gerudert, gerade auf uns zu kamen. Die Bauart derselben war, wie wir sie im vorigen Jahre bei der Kutusofs-Gruppe bemerkt, nur waren sie beträchtlich kleiner und aus lauter ganz kleinen Brettchen zusammengefügt. Diese Art, die Böte zusammen zu flicken, deutet auf Mangel an Bauholz; sie haben die Unbequemlichkeit, immerfort das hereindringende Wasser ausschöpfen zu müssen, und da sie nur bei vollkommener Windstille die Insel verlassen, so haben die Böte weder Masten noch Segel. Diese hatten sich uns mit vieler Anstrengung auf 100 Faden genähert, und bewegten dann die Ruder nur nachlässig, um das Schiff mit Aufmerksamkeit und Bewunderung zu betrachten. Ihr Betragen dabei war vernünftig; wir bemerkten weder das Geschrei, noch die lächerlichen Bewegungen, wodurch die Wilden bei einer ersten Zusammenkunft mit Europäern sich auszuzeichnen pflegen; sie beschäftigten sich nur mit dem Schiffe, das sie voll Erstaunen von der Spitze des Mastes bis ins Wasser hinein betrachteten. Nicht minder neugierig sahen wir diese Wilden an, die mir alle lang und schmächtig schienen; ihre ohnehin dunkle Leibesfarbe erscheint in geringer Entfernung, weil sie tatuirt sind, ganz schwarz; die Gesichter tatuiren sie nicht. Eine hochgewölbte Stirn, gebogene Nase und lebhafte braune Augen zeichnen die Bewohner der Neujahrsinsel vor den übrigen Südseeinsulanern vortheilhaft aus; ihr langes, schwarzes Haar reiben sie mit Cokosöl ein, binden es über den Scheitel zusammen, und schmükken es mit Blumen und Muschelkränzen; um den Hals tragen sie Verzierungen von rothen Muscheln. Ihre Kleidung war verschieden; einige hatten ein Paar feine Matten um den Leib gewunden, andere trugen einen geflochtenen Gürtel, von dem die Grasfäden bis auf die Füße herab hingen und sie ganz bedeckten. Am auffallendsten waren uns ihre Ohrlöcher, die mehr als drei Zoll im Diameter enthielten, worin sie grüne zusammengerollte Blätter trugen; Einige hatten auch solche Rollen aus Schildpatt hin-

eingesteckt. Auf jedem Boote befand sich ein Anführer, dadurch kenntlich, daß er, ohne zu rudern, nur Befehle ertheilte. Dieser befindet sich immer auf einer Seite des Boots mit untergeschlagenen Beinen auf einem erhöheten Sitze, und erscheint da ganz anständig. Einer dieser Vornehmen, ein langer, wohlgewachsener Mann mit starkem Bart, schien mehr tatuirt als die übrigen; in der Hand hatte er eine große Muschel, der er öfters sehr laute und hohle Töne entlockte; was seine Absicht dabei war, weiß ich nicht; ich erinnere mich aber, auf den Marquesas-Inseln den Gebrauch dieser Muscheln bemerkt zu haben, die indeß dort nur im Kriege gebraucht wurden. Durch wiederholte Einladungszeichen und Eisen, das wir ihnen zeigten, bewogen wir sie, dem Schiffe näher zu kommen, das aber keiner von ihnen zu betreten wagte. Es begann ein lebhafter Tauschhandel; für kleine Stücke Eisen von alten Faßbändern gaben sie gern die künstlichsten und mühsamsten ihrer Arbeiten hin, und der Anführer trennte sich sogar von seinem schönen Muschelhorn, um ein kleines Stück altes Eisen zu haben, das er, nachdem er es mit Entzücken betrachtet, in seinen Gürtel verbarg. Sie handelten mit großer Ehrlichkeit, und ihr Charakter schien mir heiter, und sogar spashaft; ihre erbärmlichen Waffen, die aus nachlässig gearbeiteten Lanzen bestehen, beweisen, daß sie keine Krieger sind; ihre übrigen Arbeiten aber sind zierlicher, als ich sie sonst wo gesehen, und an ihrem Körper beobachten sie eine auffallende Reinlichkeit. Früchte und andere Lebensmittel scheint die Insel nur sparsam hervorzubringen, wenigstens hatten diese nichts bei sich, als einige Pandanus-Körner, die sie unaufhörlich kauten. So viel man dem flüchtigen Blick, den wir auf die Bewohner der Kutusofs-Inseln geworfen, trauen kann, scheinen sie mit diesen zu einem Stamme zu gehören.

Kein Lüftchen beunruhigte das Meer, wodurch wir eine vortreffliche Observation erhielten. Die S W Spitze der Insel lag uns in N nach dem wahren Compas drei Meilen entfernt; wir fanden die Breite der Mitte der Insel 10° 8′ 27″ N, Länge nach den Chronometern, verbessert durch die letzte Monddistanz, 189° 4′ 46″ W. Ich benutzte die Windstille, und schickte den Lieutenant Schischmareff, in Begleitung der Herren Gelehrten, in zwei bewaffneten Böten, um, wenn es möglich wäre, eine Landung zu wagen. Sie kamen nach einigen Stunden zurück, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Die Bemerkungen des Lieutenants Schischmareff auf seiner Fahrt gleichen denen, welche d'entre Casteaux auf Vendola, einer der Admiralitäts-Inseln, machte, und folgen hierbei:

Bericht des Lieutenants Schischmareff.

Als die Insulaner, welche sich in Böten neben dem Schiffe befanden, sahen, daß wir uns von ihm entfernten und ihrer Insel zuruderten, folgten sie uns unverzüglich; wir näherten uns einer Stelle, die uns zum Landen bequem schien; die Brandung war gering, und wenn die Insulaner uns nicht verhindert hätten, so wären wir ans Land gestiegen. Es hatten sich ihrer eine große Anzahl am Ufer versammelt, bewaffnet mit Lanzen, an welche schartige Spitzen befestigt waren, andere umringten in ihren Böten die unsrigen, und so beschloß ich, hier auf dem Wasser, in der Nähe des Ufers, einen Tauschhandel mit ihnen zu beginnen; sie warfen sich haufenweise ins Wasser, schwammen zu uns, und brachten uns Matten, Halsbänder von Muscheln, Cokosnüsse, Pandanus-Früchte, und frisches Wasser in Cokosschalen; auch ihre Lanzen boten sie uns zum Tausche, nebst zwei kleinen Bogen von Brettern, welche sie durch Haifischzähne zu einer Waffe gemacht hatten; sie waren 1 ½ Fuß lang und gegen 2 Zoll breit. Die Zahl der schwimmenden Insulaner nahm immer zu, und die Böte hatten einen vollkommenen Kreis

um uns gebildet; wir ließen aber keins davon unsern Fahrzeugen ganz nahe kommen; sie wurden sehr dreist, sogar unverschämt, und boten uns Cokosschalen mit Seewasser gefüllt; ein alter Mann wollte durchaus in die Schaluppe steigen, in welcher ich saß; ich schlug ihm auf die Hände, drohte mit dem Säbel, aber er ließ von seinem Vorhaben nicht ab, bis ich ihm einen Faustschlag auf den Kopf versetzte, worauf er mich verließ und ans Ufer schwamm. Ein anderer alter Mann wollte sich das Steuerruder der Baydare zueignen, wodurch der Steuermann so in Zorn gerieth, daß er auf ihn schießen wollte; die Herren Gelehrten, welche sich darauf befanden, hielten ihn davon ab, und um unangenehme Vorfälle zu vermeiden, entschloß ich mich, lieber aufs Schiff zurückzukehren. Die Insel ist mit Riffen von rothen Corallen umgeben; an dem Fleck, wo wir standen, ist das Wasser nicht höher als einen Fuß. Am Riff selbst hat es fünf Faden Tiefe, und weiter, etwa 15 Faden vom Ufer, konnten wir den Grund nicht erreichen; auf diesem Riffe hatten sich die Insulaner versammelt, daher konnten wir auch ohne Gefahr nicht landen. Es waren etwa 18 Böte, die uns umringten, keins hielt mehr als sechs Mann, mehrere einen oder zwei, auch waren sie alle ohne Masten. Die Zahl der Insulaner auf den Böten und am Ufer belief sich auf 200; aber wir sahen unter ihnen nur wenige Frauen, und gar keine Kinder. Die Insel ist sehr waldig, und man sah sehr viele Pandanus, hingegen aber nur wenige und niedrige Cokosbäume. Diese Insulaner waren alle tatuirt, so wie die, welche am Schiff waren, und hatten auch zusammengerollte Blätter in den Ohren.

Daß wir das neue Jahr gleich mit einer Entdeckung angefangen, schien uns von guter Vorbedeutung, und freute uns alle sehr. Ich veränderte jetzt meinen Plan, nach der Kutusofs-Gruppe zu segeln, und steuerte, da sich in der Nähe der Neujahrsinsel noch mehrere Gruppen vermuthen ließen, mit Hülfe eines schwachen NW Windes, SW, um wieder in die Parallele 10° zu gelangen und dann einen westlichen Cours einzuschlagen. Die Parallele 10° in der Länge 189° ist auf Arrowsmiths Karte mit einer so großen Menge Inseln besäet, daß ich sie nicht verfehlen konnte, wenn auch nur der zehnte Theil davon wirklich existirte. Mit Untergang der Sonne verloren wir die Neujahrsinsel aus dem Gesicht, obgleich wir nur wenige Meilen davon entfernt waren, und lavirten während der Nacht unter geringen Segeln, um das Schiff auf Einem Punkt zu erhalten.

Den 3ten Januar. Breite 9° 59′ 47″ N, Länge 189° 38′, setzten wir unsern Cours nach W fort, sahen viele Schnepfen, aber kein Land, und befanden uns bald nach der Schiffsrechnung in der Breite 10° 2′, Länge 189° 40′. Ich hielt es jetzt für unnöthig, weiter nach W zu gehen, in der Ueberzeugung, daß die auf Arrowsmiths Karte angedeuteten Inseln sich hier wenigstens nicht befanden, und ließ das Schiff nach SO umlegen, um mein Glück in dieser Richtung zu versuchen. Als ich bis 7 Uhr Abends diesen Cours fortgesetzt, befanden wir uns in der Breite 9° 37′, sieben Meilen westlich von der Courslinie des vorigen Jahres, ohne von der Spitze des Mastes Land entdecken zu können. Kurz vor Sonnenuntergang bestraften wir einen Pelikan für die Dreistigkeit, uns so nah über die Köpfe zu fliegen, daß wir ihn mit den Händen hätten greifen können; ein Flintenschuß warf ihn ins Meer, und ich schickte, trotz der hohen Wellen, ein Boot aus, um diese seltene Beute für unser Naturalienkabinett zu erlangen. Während der Nacht behaupteten wir unter wenigen Segeln unsern Platz; nur selten hat man in diesen Gegenden einen reinen Horizont, immer scheint ein dichter Nebel auf ihm zu ruhen.

Den 4ten. Breite 9° 43′, Länge 189° 53′. Nur den heutigen Tag wollte ich noch in dieser Gegend verweilen; ich ließ bei Anbruch desselben alle Segel beisetzen, um bis zum Mittag den Cours W. t. S. zu verfolgen, und dann nach SO umzulegen. Ein frischer NNO begünstigte unsere Fahrt; der Nu-

rick lief sieben Knoten; fast war es Mittag, und unsere Hoffnung beinahe gesunken, als wir plötzlich vom Salnik die erfreuliche Nachricht erhielten, daß in S. t. W. Land zu sehen sey. Um ein Uhr sahen wir schon von der Schanze in einer Entfernung von sechs Meilen, eine Reihe kleiner, stark mit Wald bewachsener Inseln, deren Zwischenräume durch Riffe ausgefüllt waren; sie dehnten sich aus, so weit das Auge reichte, und ich hatte ihrer schon über zwanzig gezählt. Ich verfolgte die Kette in einer Entfernung von zwei Meilen, sah die Brandung in den Zwischenräumen furchtbar wüthen, und das Wasser jenseits der Kette spiegelglatt. Um vier Uhr Nachmittags erreichten wir die westliche Spitze der Gruppe; die Inseln hatten hier ein Ende, aber ein langer Riff, der wenig aus dem Wasser hervorragte, erstreckte sich nach S W und nahm dann, unabsehbar weit, seine Richtung nach S O. Sobald wir die westliche Spitze des Riffs umsegelt, befanden wir uns unter dem Winde in ganz ruhigem Wasser, und da sich hoffen ließ, daß vielleicht zwischen den Riffen eine Passage zu entdecken sey, so näherte ich mich ihnen auf 200 Faden, und verfolgte sie in dieser Entfernung. Es war mir aus Erfahrung bekannt, daß die Tiefe neben solchen Korallen-Riffen immer sehr beträchtlich ist, und daher wagte ich der nahen, drohenden Gefahr zu trotzen; überdem ist es das einzige Mittel diese zu untersuchen, da schon in der Entfernung einer halben Meile die Passage nicht mehr sichtbar ist. D'entro Casteaux welcher, bei Aufnahme der Küste Neu-Caledoniens, auch einen Durchgang zwischen den Riffen zu finden hoffte, hat sich derselben, wie er sagt, nur auf drei Meilen genähert, und daher konnte er wohl die gewünschte Entdeckung unmöglich machen. Eine so gefährliche Navigation erfordert allerdings die höchste Vorsicht; nie darf sich der Matrose von der Spitze des Mastes entfernen, ein zweiter muß auf dem Bugspriet, ein dritter auf dem Vordertheile des Schiffs (Bock) und der Steuermann, mit einem guten Tubus versehen, im Mastkorbe sitzen, um zeitig vor jeder Gefahr zu warnen. Capt. Flinders sagt mit Recht in seiner Reisebeschreibung, als er die Torres-Straße untersuchte, die gleichfalls mit unzähligen Riffen besäet war: „wer keine starken Nerven hat, soll eine solche Untersuchung bleiben lassen.“ — die meinigen erlaubten mir schon, einer solchen Gefahr ins Auge zu sehen, wenn gleich jede plötzliche Veränderung des Windes mit dem Tode drohte, da dann das Schiff sogleich scheitern konnte. Ich war aber auch mit allen meinen Gefährten nicht wenig auf der Huth, und die Mannschaft jeden Augenblick bereit, das Schiff umzulegen. Unter solchen Maaßregeln setzten wir unsern Weg rasch fort, ohne daß uns die geringste Lücke oder Krümmung des Riffs entging. Die Inselkette lag uns in N sechs Meilen entfernt, der Weg dahin war uns durch den zwei Faden breiten Riff erspart, jenseits desselben war das Wasser ruhig und die Tiefe schien beträchtlich. So weit wir sehen konnten, lief der Riff nach S O und wir bemerkten an seinem Ende, von der Spitze des Mastes eine kleine, aber höher als die übrigen liegende Insel, die sich wahrscheinlich mit dem Riff vereinigte. Endlich hatten wir die Freude zwei Durchgänge zu finden, wo wir, obgleich sie sehr enge waren, dennoch mit dem Nurick durchzukommen hofften. Diese Entdeckung, welche nicht allein uns, sondern jedem Seefahrer wichtig ist, wäre uns unfehlbar entgangen, wenn wir uns dem Riffe nicht bis auf einen Flintenschuß genähert hätten. Es war schon zu spät, um noch heute eine Untersuchung anzustellen, und wir verließen während der Nacht den gefährlichen Ort.

Den 5ten Januar. Breite 9° 27′ 55″ N, Länge 190° 11′ 30″. Der Strom hatte uns in der Nacht so weit nach N W getrieben, daß wir gar kein Land sahen; um sieben Uhr zeigte sich indeß die Insel wieder, und um neun Uhr befanden wir uns auf dem gestern verlassenen Punkte. Ich schickte jetzt den Lieutenant Schischmareff ab, um die nördlichste der beiden Passagen zu untersuchen, in wel-

cher er zwar eine beträchtliche Tiefe fand, das Hineindringen des Schiffs aber für unmöglich hielt, da das Fahrwasser nur selten fünfzig Faden breit, beständig Krümmungen macht, und überdem der Eingang die Richtung hatte, daß der Passat-Wind nimmer aus derselben blies. Jetzt mußte die Passage, welche sich vier Meilen südlicher befand, untersucht werden; wir hatten sie am Mittag erreicht, befanden uns mit dem Rurick 200 Faden von ihrem Eingange, und machten, während Schischmareff auf dem Boote den Durchgang sondirte, Mittagsobservationen, die die Länge und Breite dieser Straße genau bestimmten. Wir sahen Schischmareff glücklich zwischen den Riffen durchkommen, worauf er das Signal machte, im Durchgange selbst keinen Grund, an dem Orte aber, wo er sich jetzt befand, 100 Faden, und jenseits der Riffe 26 Faden Tiefe über Korallengrund, erreicht zu haben; die schmalste Stelle im Durchgange gab er auf 123 Faden an. Diese Nachricht erfreute mich ungemein, denn nun durfte ich hoffen, auch mit dem Schiffe dahin zu gelangen, und diese so merkwürdige Entdeckung zu machen. Hohes Interesse erwecken diese Inseln schon durch ihre Beschaffenheit, indem sie einzig durch Seethiere entstanden, und ich beschloß, recht viel zu wagen, ehe ich den Plan aufgäbe, in diese Inseln-Kette zu dringen. Das Boot ward jetzt zurückgerufen, da ein sich frisch erhebender Wind die weitere Untersuchung schwierig machte; auch unser Stand ward jetzt gefährlich, da der Tag sich bereits neigte, und ich sann nur auf Mittel mich während der Nacht in dieser eben so interessanten als gefährlichen Gegend zu erhalten; endlich fiel ich auf eines, das wir, so gewagt es auch war, dennoch ergriffen, um nur diesen Ort nicht verlassen zu dürfen. Der Lieutenant Schischmareff nämlich fuhr mit Werpankern ans Riff, befestigte diese daran, und als er ein Zeichen gegeben, daß es ihm gelungen war, richtete ich den Rurick dahin, brachte ihn bis auf 50 Faden von dem Ort, nahm dort alle Segel ein, und hierauf wurde das Schiff mit einem Kabeltaue von 175 Faden Länge an die Werpanker befestigt. Es war geschehen, und so lange der Passat aus NO seine Richtung behielt, hatte es auch keine Gefahr, sobald dieser aber, was hier öfter geschieht, sich nach SO wandte, so waren wir ohne Rettung verloren. Da stand nun der Rurick mitten im Ocean, befestigt an einer Korallenklippe, unter dem Schutze Gottes, auf dessen Hülfe ich baute; es ergriff mich in dieser sonderbaren Lage ein seltsames Gefühl; ein Blick aufs wildempörte Meer machte mich schaudern; wendete ich diesen aber wieder auf den Durchgang, so belebte mich die angenehmste Hoffnung, der ich mich gern ergab. Die Riffe bestehen hauptsächlich aus grauen Korallen, die nur mit wenigen rothen untermischt sind; bei niedrigem Wasser sind die Felsen ein Paar Fuß hoch sichtbar, was auch der Fall war als wir die Werpanker legten, alles aber war bald bei zunehmendem Wasser bedeckt. Wir hatten in geringer Entfernung davon 40 Faden Tiefe, die aber etwas weiter so zunahm, daß kein Grund zu erreichen war. An der östlichen Seite der Straße hat sich eine kleine Sandinsel gebildet, die gewiß mit der Zeit sich ausdehnen, und mit Vegetabilien bedeckt, die Gestalt der andern Inseln annehmen wird. Eine Menge Haifische umgaben uns, die alles begierig verschlangen, was über Bord geworfen wurde; diese schienen sich hauptsächlich an der Passage aufzuhalten, weil da vermuthlich viele Fische bei dem regelmäßigen Strom heraus und hineinschwimmen. Auch fliegende Fische stiegen oft in die Luft, die sich wahrscheinlich vor den Raubthieren zu retten suchten. Das Boot, welches die Straße sondirte, wurde von Haifischen angegriffen, die sich durch Ruderschläge nicht verscheuchen ließen; zwei davon wurden gefangen, was sehr leicht war, da sie den Hacken immer gleich verschluckten, sobald man ihn ins Wasser warf. — Wir hatten jetzt die Untersuchung vollendet; ein heftiger Windstoß aus ONO, der uns eine halbe Stunde früher sehr gestört hätte, beunruhigte

uns wenig, da das Kabeltau hielt. Um Mitternacht bemerkten wir den Strom aus der Straße, dessen größte Stärke sich auf einen Knoten belief.

Den 6ten Januar um vier Uhr Morgens, wandte sich bei noch völliger Dunkelheit der Wind nach O und bald darauf nach O. t. S., wodurch der Rurick dem Riffe so nahe kam, daß man mit Leichtigkeit einen Stein in die Brandung werfen konnte; die Tiefe betrug hier 23 Faden. Da es jetzt nur einen Strich mehr aus S bedurfte, um uns an dem Felsen zu zerschellen, so mußte ich von meinem Posten fort, und sogar die Werpanker zurücklassen, die tief unter Wasser, uns zu viel Zeit geraubt hätten. Das Kabeltau wurde gelöst, die Segel aufgezogen und wir entfernten uns unbeschädigt vom Riff, in der Nähe desselben lavirend. Sobald aber die Sonne über dem Horizont erschien, nahmen wir den Lauf wieder dem Eingange zu, fanden den Wind von O. und O. t. S, benutzten diesen Augenblick da er uns erlaubte ohne zu Laviren in den Canal zu dringen, in welchen wir mit allen aufgespannten Segeln einfuhren. Um neun Uhr vierzig Minuten befanden wir uns in der Mitte des Canals; es herrschte eine Todtenstille auf dem Schiffe, bei der man die brausende Brandung auf beiden Seiten hörte, und jeder stand auf seinem Posten. Endlich rief der Steuermann vom Mastkorbe: es sey keine Gefahr mehr, denn das Wasser nehme eine dunkle Farbe an. Wirklich segelte der Rurick auf spiegelglattem Wasser, wir hatten die Brandung im Rücken, wünschten einander Glück zum vollbrachten Wagstück, und schauten nun die Insel neugierig an, die wir bald zu erreichen hofften. Der Strom, welcher in der Enge zwei Knoten lief, hatte uns jeder Gefahr schnell vorüber geführt, indem wir nur 15′ vom Anfang bis zum Ende der Straße zubrachten. Die Passage erhielt den Namen: die Rurickstraße. Der Wind erlaubte einen geraden Cours auf die westlichsten Inseln, wo wir auf der 4ten *) von W nach O Rauchsäulen und durch ein Fernrohr auch Menschen sahen; ein Anblick der unsern Triumph, hier eingedrungen zu seyn, sehr erhöhte; trotz der Begier aber die Bewohner dieser unbekannten Insel kennen zu lernen, segelten wir nur langsam und vorsichtig, und warfen oft das Senkblei, um auf keine Untiefe zu gerathen. Gleich nachdem wir die Rurickstraße verlassen, betrug die Tiefe 26 bis 27 Faden über einen Boden von lebendigen Korallen; indem wir uns der Insel näherten, nahm sie regelmäßig ab, und wir fanden in einer Entfernung von zwei Meilen 18 Faden. Der Grund, welcher mitunter aus feinem Korallensande bestand, ließ uns hoffen, in der Nähe der Insel guten Ankergrund zu finden, und der Lieutenant Schischmareff, welcher mit dem Boote voraus war, gab uns bald das Signal, zehn Faden Tiefe über seinem Korallensande gefunden zu haben, worauf wir unsern Cours dahin nahmen. **) Im N lag uns jetzt in einer Entfernung von 200 Faden der Riff, welcher die dritte Insel mit der vierten vereinigte; in der nämlichen Entfernung schützte uns in O ein, bei niedrigem Wasser sichtbarer Korallenriff, und wir lagen in ganz glattem Wasser, das auf dieser Stelle selbst durch den heftigsten Wind nicht beunruhigt wurde. Unsere Aussicht beschränkte sich jetzt in O auf die Inselkette, in W sah man den Riff, welchen wir von Außen umsegelt; in S hatten wir reinen Horizont vor uns, da selbst von der Spitze des Mastes, der Riff durch welchen wir gesegelt, nicht entdeckt werden konnte, und nur die kleine hohe Insel, von der ich früher sprach, war sichtbar. Die weitere Geographie dieser Inselgruppe war bis jetzt für uns in Dunkel gehüllt, doch ließ sich vermuthen, daß in O eine Verbindung statt

*) Um jeden Irrthum zu vermeiden, werde ich die Inseln von W nach O gerechnet, nummeriren.

**) Auf der hier von uns verfertigten Karte, ist unser Ankerplatz und die Lage der Inseln genau zu sehen. S. Plan von der Inselgruppe Rumanzoff.

finden mußte, da aus der Gegend keine hohe Wellen kamen. Wir waren fürs erste mit unserer Lage so angenehm beschäftigt, daß wir die weitere Untersuchung aufschoben; ich beschloß den Ort nicht eher zu verlassen, als bis ich ihn durch verschiedene Observationen astronomisch bestimmt, meine Chronometer zur weitern Fahrt geprüft, und einige Schiffsarbeiten vollbracht hatte, die sich in offener See nicht machen ließen. Auf unserm Ankerplatz fanden wir das Wasser so klar, daß auf 10 bis 12 Faden der Grund zu sehen war; dabei hatten wir das herrlichste Wetter. Die Herren Naturforscher, welche eine Excursion nach der dritten Insel unternommen hatten, kehrten Abends mit Muscheln und Pflanzen zufrieden zurück. Die Inseln 1. 2. und 3 haben wir unbewohnt gefunden, obzwar überall Menschenspuren sichtbar waren. Um drei Uhr Nachmittags, sahen wir ein Boot unter Segel aus O kommen, das an der vierten Insel landete, dort etwas auslud, und dann seinen Weg auf uns zunahm. An dem großen Segel, und an den künstlichen Manövers bemerkten wir, daß es ganz denen an der Kutusoffs-Gruppe glich. Es näherte sich dem Rurick auf 50 Faden, das Segel wurde eingenommen, und ein alter Mann am Steuer, wahrscheinlich der Befehlshaber, zeigte uns einige Früchte, wobei er viel sprach; das oft wiederholte Aidara erinnerte uns an die Neujahrsinsel, wo wir es öfter gehört hatten. Sie näher ans Schiff zu locken, gelang uns nicht, immer wußten sie sich durch laviren in einer gewissen Entfernung zu halten; das Schiff betrachteten sie mit vieler Neugier, uns aber schenkten sie nicht die geringste Aufmerksamkeit. Ich versuchte endlich ein kleines Boot zu ihnen abzuschicken, sobald sie dieses aber in See sahen, entfernten sie sich, und als das unsrige sie einholte, warfen sie sehr erschrokken über dessen Annäherung, Brodfrucht, Cocosnüsse und Pandanus hinein; einige Stücke Eisen indeß, die man ihnen anbot, verminderten ihre Furcht, und sie nahmen sie gern an. Es ward jetzt viel gesprochen, ohne einander verständlich zu werden, und endlich verließen uns die Wilden, indem sie ihren Weg nach der vierten Insel nahmen, wohin sie auch uns durch Zeichen einluden. Aus dieser ersten Zusammenkunft ließ sich schließen, daß wir es mit einem gutmüthigen Volk zu thun hatten. Ihre Art sich zu tatuiren und zu kleiden, ist dieselbe, wie auf der Neujahrsinsel, und es ist höchst wahrscheinlich der nämliche Stamm. Wir schätzten uns sehr glücklich, auf diesem sichern Platz zu seyn, als das Wetter trübe und der Wind sehr frisch ward.

Den 7ten Januar früh schickte ich die Barkasse und Baydare nach dem zurückgelassenen Werpanker ab, den sie Nachmittags glücklich an Bord brachten. Auch heute manövrirten unsere neuen Bekannten in unserer Nähe, alle mit Blumenkränzen geschmückt und im höchsten Staat. Ich schickte den Lieutenant Schischmareff und Herrn von Chamisso nach der vierten Insel ab, um wo möglich durch Freundlichkeit das Zutrauen ihrer Bewohner zu gewinnen, die uns durchaus nicht nahen wollten, und als der Alte merkte, daß unsere Schaluppe diesen Weg einschlug, so säumte er keinen Augenblick, ihr mit lauten Freudenbezeugungen zu folgen. Wir sahen beide Böte landen, und was dort weiter geschah, berichtet hierbei Lieutenant Schischmareff selbst.

Bericht des Lieutenant Schischmareff.

Ihrem Befehle zufolge habe ich mich auf die Ziegeninsel begeben, um ihre Bewohner kennen zu lernen. Ich steuerte gerade einer Stelle zu, die mir zum Landen bequem schien, und die Insulaner lavirten in ihrem Boote eben dahin; ich erblickte beim Herankommen einige Menschen, welche um ihre Hütten herum spazirten, sogleich aber in den Wald flüchteten als sie uns erblickten. Ich stieg in der

Nähe einer Hütte ans Land, und als ich niemand in derselben fand, ging ich nicht weiter, sondern erwartete das Boot der Insulaner, die, da sie dort nicht hatten anlegen können, wo ich gelandet war, ¼ Meile niedriger hatten steuern müssen. Ich ließ meine Leute in der Schaluppe, und ging allein zu ihnen; es stiegen sechs Menschen aus dem Boote, einige von den Flüchtlingen kamen ihnen entgegen, entfernten sich aber bald wieder und drei der eben gelandeten mit ihnen; die drei übrigen kamen mir entgegen. Ich sah nicht ein was sie in den Wald trieb, ob Furcht oder der Plan zu einem Ueberfall, der mir indeß nicht gefährlich erschien, da ich zwei Pistolen bei mir, und meine bewaffnete Leute in der Nähe hatte; doch als sie sich mir genähert, sah ich, daß sie ganz ohne Waffen waren, und sich alle drei vor mir fürchteten. Sie blieben zwanzig Schritt von mir stehen; ein ältlicher Mann hielt auf Baumblättern etwas weißes in der Hand, was er mir bestimmt zu haben schien, wagte aber nicht, mir näher zu treten; inzwischen brach er einen belaubten Ast von einem Baume, wahrscheinlich als Friedenszeichen, ich that sogleich dasselbe und trat auf ihn zu, der Mann wich Anfangs scheu zurück, doch reichte er mir endlich seine Gabe, und wiederholte dabei immer das Wort: Aidara; ich empfing sein Geschenk, und obgleich ich die Bedeutung des Worts nicht verstand, so wiederholte ich doch: Aidara. In der Folge habe ich erfahren, daß es Freund bedeutet. Hierauf reichte mir das Weib, welches bei ihm und wahrscheinlich das seinige war, einen Pandanuszweig; und die dritte Person, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, der kein Geschenk für mich bereit hatte, reichte mir seinen eigenen Halsschmuck, mit welchem ich meinen Hut schmückte; hierauf nahm der ältliche Mann einen Blumenkranz von seinem Haupte, und ich wand ihn sogleich um das meinige; das gab ihnen, wie es schien, Muth und wir gingen nun zusammen zu den Hütten, wo unser Naturforscher zu uns stieß, den sie ebenfalls mit Blumenkränzen und Halsschmuck beschenkten. Jetzt ließ ich mir Eisen reichen, womit ich Ihre Geschenke erwiederte; auch die Uebrigen aus dem Walde erschienen, und wurden ebenfalls mit Eisen beschenkt; sie freuten sich sehr darüber, und drückten ihre Freude und Dankbarkeit durch wiederholte Ausrufungen und große Freundlichkeit aus. Jetzt umringten uns alle Insulaner deren dreizehn vorhanden waren, und bewiesen sich freundschaftlich und offen, doch immer etwas furchtsam; sie waren alle unbewaffnet. Die Gesellschaft bestand aus einem Manne von etwa vierzig Jahren, zwei ältlichen Frauen und einer jungen, aus drei jungen Leuten von zwanzig Jahren und Kindern von neun bis fünfzehn Jahren; eins war nur drei Jahr alt, und wurde noch auf den Armen getragen, der ältliche Mann hatte einen kurzen schwarzen Bart, kurzes schwarzes Haar, und trug um den Leib eine kurze Matte; die übrigen waren ohne Bart; die jungen Leute trugen auch Matten, die Kinder aber waren ganz nackt. Die Frauen waren von den Hüften bis auf die Füße herab in Matten gehüllt; sie waren alle von ziemlich dunkler Farbe, aber hager und von schwachem Körperbau. Sie erschienen mir reinlich; die Männer waren mit verschiedenen Vierecken von dunkelblauer Farbe bemalt, wie auf der Neujahrsinsel; die Weiber hatten nur wenig von dieser Malerei am Hals und auf dem Busen, alle trugen in ihren großen Ohrlöchern zusammengerollte Blätter; der Hals war mit einem Schmuck von Muscheln geziert, und auf dem Kopfe trugen sie Blumenkränze. — Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Neujahrsinsel; ihre Gesichter drücken Gutmüthigkeit aus; ich muß bemerken, daß wir hier eine Familie vor uns hatten, von der der ältliche Mann das Haupt war. — Unser Naturforscher gab dem Vater Wassermelonen-Samen, und lehrte ihn denselben pflanzen; und ich erkundigte mich, so gut es gehen wollte, wo sie das Wasser hernähmen, das ich in Cocosschalen bei ihnen fand. Sie verstanden mich, und führten mich an den Ort, wo fast in der Mitte der Insel, sich in einer Grube das Regenwasser von den höhern Stellen der Insel sammelt; hierauf

gingen wir ans Ufer, wo wir einige große Bäume fanden, welche die See hergetrieben, und die den Eichen ähnlich waren. Wieder bei den Hütten angekommen, wurden wir von dem Oberhaupt in die seinige geladen, welche aus einem Dache auf vier Pfählen ruhend bestand; im Innern waren zwei Matten ausgebreitet, auf welche wir uns setzen mußten. Eine Frau bereitete eine Pandanus-Frucht, indem sie sie mit einem Stein weich klopfte, dann preßte der Mann den Saft in eine Muschel, und obgleich dieses alles mit den Händen geschah, so wurde es doch sehr reinlich verrichtet, und als der Alte mir den Saft reichen wollte, und etwas hinein fiel, nahm er es nicht mit den Fingern, sondern mit einem Spahn heraus; während der Zeit ward unser Matrose in einer andern Hütte bewirthet. Ich schenkte dem Oberhaupte zwei Messer und einige Stücke Eisen, und Herr von Chamisso Angelhacken. Wir luden ihn ein aufs Schiff zu kommen, und er schien sehr zufrieden mit uns. So hatten wir eine neue Freundschaft geschlossen, und das Wort: Aidara, ward oft zwischen uns gewechselt — auch begleiteten uns unsere neue Freunde bis ans Ufer, und halfen uns unsere Schaluppe wieder aufs Wasser bringen. —

Die geringe Menschenmenge, welche Schischmareff dort traf, läßt mich vermuthen, daß sie ihren eigentlichen Wohnort anderswo haben müssen, und diese Insel nur zu Zeiten besuchen. Man brachte mir einen weißen Klumpen, der lockerer Kreide glich, und dessen Gebrauch ich erst später erfuhr, als ich mit den Insulanern bekannter wurde; es gibt hier nämlich eine Pflanze von den Einwohnern Mogomuk genannt, deren Wurzel, welche das Ansehn einer kleinen Kartoffel hat, in der Sonne getrocknet und zerrieben, ein feines Mehl gibt, das in Klumpen gedrückt, lange Zeit aufbewahrt werden kann, ohne zu verderben. Soll er gegessen werden, so bricht man etwas von diesem Klumpen ab, rührt ihn in einer Cocosschale mit Wasser durch, und kocht ihn, bis er zu einem dicken Brei aufquillt; der Geschmack davon ist nicht übel, und unsern Kartoffeln sehr ähnlich; die Pflanze wächst wild.

Den 8ten früh sahen wir das Boot unserer Freunde nach O segeln, wo es bald verschwand. Vermuthlich gingen sie nach entferntern Inseln, um die Nachricht von dem angekommenen großen Schiffe mit den weißen Menschen hinzubringen. Nachmittags fuhr ich ans Land, in der Hoffnung noch einige Menschen vorzufinden, sie waren aber alle fort, und ich bedauerte das um so mehr, da ich mich mit nützlichen Geschenken versehen hatte; sechs Ziegen, ein Huhn, ein Hahn und allerlei Sämereien nebst Jams, waren lauter Dinge, die hier nicht zu vermuthen waren, und womit ich sie für die Zukunft zu bereichern hoffte. Wir landeten der Hütte gegenüber, wo gestern Schischmareff so freundlich aufgenommen war; die Ziegen erhielten ihre Freiheit und machten sich eilig über das schöne Gras her, das sie nach einer so langen Seereise hier gleich neben der Hütte fanden; der Hahn bestieg mit seiner Henne das Dach derselben, und kündigte durch lautes Krähen an, daß er Besitz davon genommen, indem er eine Eidechse, die er dort erhaschte, zärtlich mit seiner Gattin theilte. Ich pflanzte die Jams in der Nähe der Wohnung, und bei einem Spaziergange, den wir ins Innere der Insel unternahmen, säete Herr von Chamisso unsere mitgebrachte Sämereien, an verschiedenen Orten aus. Nach flüchtiger Untersuchung fanden wir, daß diese Insel, gleich allen übrigen, aus Korallen-Trümmern besteht. Das Thier baut aus der Tiefe des Meeres hinauf und stirbt ab, sobald es die Oberfläche erreicht; aus dem Gebäude bildet sich dann durch das ewige Heranspülen des Meeres, ein grauer, kalkartiger Stein, der bei allen Inseln die Basis zu seyn scheint und nach und nach mit Sand beworfen, eine Sandinsel wird, die mit der Zeit an Größe zunimmt, und durch den Samen *) welchen die See hinspühlt, sich mit Vege-

*) Dieser Same ist von einer solchen Beschaffenheit, daß er Jahrelang auf der See herumtreiben kann, ohne zu verderben, da er in einer dicken Schale verborgen liegt. Seinen Ursprung hat er wahrscheinlich an den Küsten

tabilien bedeckt, die durch das Abfallen der Blätter zuletzt eine schwarze kräftige Erde hervorbringen. Ich kann mich in keine ausführliche Erklärung über das Entstehen der Koralleninseln einlassen; sie gehört in das Fach der Gelehrten, und von diesen erwarte der Leser nähere Auskunft hierüber. Die Insel war an manchen Stellen mit undurchdringlichem Walde bedeckt, worunter der Pandanus, welcher einen lieblichen, aromatischen Geruch verbreitet, am häufigsten zu sehen ist; den Brodfruchtbaum, der hier eine ungeheure Dicke und Höhe erreicht, sieht man ebenfalls oft; die Zeit der Früchte aber schien vorüber zu seyn. Cocosbäume gibt es selten, indeß fanden wir junge Bäume dieser Gattung die erst kürzlich angepflanzt waren. Von Thieren haben wir nur mittelmäßig große Ratten und Eidechsen gesehen; erstere sind so dreist, daß sie neben uns herliefen, ohne sich im geringsten zu fürchten; Landvögel wurden nicht entdeckt. In einer viereckigen Grube, an einer niedrigen Stelle der Insel, fanden wir klares Wasser, von so reinem Geschmacke, daß ich seitdem täglich davon holen ließ. Als wir die Insel verließen, der ich den Namen: Ziegeninsel, gegeben, sahen wir die Ziegen nebst Hahn und Huhn auf dem alten Platz. Gewiß werden sich die Einwohner über die neuen Gäste höchlich verwundern, aber sich zugleich überzeugen, daß wir nur in guter Absicht hier waren, da ich auch ein Stück Eisen dort zurückließ.

Den Abend und die folgende Nacht hatten wir starke Windstöße aus O. t. N. mit Regen, und den 9ten verging uns der Morgen unter allerlei Arbeiten und vergeblichem Erwarten der Insulaner. Nachmittags schickte ich ein Boot, um Wasser zu holen, und zugleich mußte der Steuermann Chramtschenko dort eine Grundlinie ziehn, und Winkel nehmen. Abends kam das Boot mit der Nachricht zurück, daß man dort Menschen gefunden, die wahrscheinlich in der Nacht angekommen waren. Der Steuermann berichtete mir: man habe ihn sehr freundlich aufgenommen, einigen Schmuck den er anzunehmen sich geweigert, ihm aufgedrungen, ihn mit Pandanussaft bewirthet, und es überdem an Unterhaltung nicht fehlen lassen; er bemerkte ferner, daß er weder Weiber noch Kinder gesehen, aber wohl einen ganz alten Mann, den er früher nicht gekannt. Unsere hingebrachten Geschenke fand Chramtschenko wieder, indem der Bock mit den Ziegen eine kleine Hütte neben der Hauptwohnung zum Nachtlager eingenommen hatte. Nur verstohlene Blicke warfen die Insulaner auf diese Thiere, und waren bereit, bei jeder ihrer Bewegungen, davon zu laufen. Man kann sich denken, welchen Eindruck ein solches nie gesehenes Thier mit Hörnern und langem Barte, auf die Wilden machen mußte, und es ist nicht zu verwundern, daß alle mit einem lauten Geschrey auseinanderliefen, als man den Versuch machte, ihnen eins näher zu bringen. Die Beschreibung ihres Schrecks erinnerte mich an Robinsons Freytag, der ebenfalls über einen Ziegenbock die höchste Angst ausgestanden hat. Der Steuermann suchte ihnen begreiflich zu machen, daß die Ziegen ein Geschenk von uns und zu ihrer Nahrung bestimmt wären, was sie endlich zu verstehen schienen, da sie oft das Wort Aidara wiederholten; mit diesem Worte nämlich drücken sie sowohl freundschaftliche Gesinnungen als Dankbarkeit aus. Die Hühner waren ihnen bekannt; sie nannten den Hahn: Kahu, und die Henne: Lia-Lia-Kahu. Ein Stück Zeug, das wir gestern in der Hütte zurückgelassen, lag noch an dem nämlichen Platze und machte ihnen eine unbeschreibliche

---

Amerikas, von wo er durch Flüsse ins Meer getrieben, durch den starken Strom, der zwischen den Tropen gewöhnlich von O nach W geht, endlich nach diesen Inseln gebracht wird. Um sich von der Möglichkeit zu überzeugen, erinnere man sich des japanischen Schiffs, welches durch den Strom von O nach W in siebenzehn Monaten von der japanischen Küste bis nach Californien gebracht ward.

Freude, als der Steuermann es jetzt vertheilte. Wir hielten dieses für große Ehrlichkeit, fan den aber bei näherer Bekanntschaft, daß sie arge Diebe und nur aus Furcht so enthaltsam waren. Während der Zeit unseres Hierseyns haben wir verschiedene Observationen gemacht, und eine Menge Distanzen genommen.

Den 10ten Januar. Nachdem nun die Länge und Breite unsers Ankerplatzes sorgfältig bestimmt war, beschloß ich, die Inselkette weiter nach O zu verfolgen, und fertigte deshalb den Lieut. Schischmareff mit der Barkasse schon um fünf Uhr Morgens ab, um einen Ankerplatz zu suchen, den wir von hieraus in einem Tage erreichen konnten; denn da der Wind hier gewöhnlich östlich und am Tage frisch weht, so kann man in dieser Richtung nicht weit vorrücken, was mich indeß von meinem Plan nicht abbringen konnte. Am Morgen hatten wir schönes Wetter, Nachmittags aber erhob sich ein heftiger Sturm, der die Barkasse zwang, ans Schiff zurückzukehren. Der Lieut. Schischmareff war sieben Meilen vorgedrungen, ohne einen sichern Ankerplatz zu finden; wenn gleich Boden und Tiefe an manchen Stellen das Ankern erlaubten, so war man doch nirgend vor den Wellen aus O geschützt, die ein starkes Schwanken des Schiffs hervorbringen, und dadurch die Ankertaue der Gefahr aussetzen von den Korallen zerschnitten zu werden. Er bemerkte auf dieser Fahrt verschiedene Korallenbänke, die von der Inselkette aus nach S lagen; dicht neben den Riffen, welche die Inseln verbinden, besteht der Boden aus feinem Sande, den Inseln gegenüber aber aus lebendigen Korallen. Indem Schischmareff die Ziegeninsel passirte, sah er Menschen auf den Zwischenriffen, welche die Zeit der Ebbe benutzten, um von einer Insel zu andern zu gehn; alle übrigen Inseln schienen ihm unbewohnt.

Den 11ten [illegible] nach Schischmareffs Bericht, die Untersuchung mit der Barkasse Schwierigkeiten hatte, theils weil der heftige Wind ihr wenig vorzudringen erlaubte, theils auch weil die Wellen beständig hinein schlugen; so beschloß ich, bei dem ersten schönen Wetter, mit dem Rurick selbst einen Versuch zu machen. Der heutige Tag war diesem Unternehmen nicht günstig, ich blieb also vor Anker und fuhr Nachmittags auf die Ziegeninsel, um dort Observationen mit dem Inclinatorium zu machen. Menschen sah ich dort nicht, aber destomehr Ratten, die mich oft in meiner Arbeit störten, indem ich sie verjagen mußte. Eine von den Ziegen, die sich wahrscheinlich durch die veränderte Kost eine Indigestion zugezogen, fand ich todt. Unserm Ankerplatze habe ich den Namen: Weihnachtshafen gegeben, weil wir dem alten Styl nach, diese Feiertage dort zubrachten.

Den 12ten. Der Wind wehte heftig aus ONO und schien meiner Unternehmung nicht günstig; dennoch befanden wir uns schon um sechs Uhr Morgens unter Segel, weil ich hoffte, daß das schöne Wetter sich auch heute mit dem Aufgang der Sonne wieder einfinden würde, wie es schon oft geschehen war. Wir lavirten Anfangs mit gutem Erfolg, doch dauerte die Freude nicht lange; der Wind wurde immer heftiger, die Luft so trübe, daß uns oft das Land verborgen war; die Marssegel mußten am Ende mit einem Riff getragen werden, wodurch die Marsfcoten oft zerrissen, und uns viel Zeit raubten. Alle diese Unannehmlichkeiten hätten wir indeß muthig ertragen, als aber jetzt die Sonne durch einen einzigen Blick die Gegenstände um uns her erhellte, schrie die Wache von der Spitze des Mastes, und zugleich der Steuermann aus dem Mastkorbe: wir sind umringt von Untiefen! wir sind umgeben von Korallen-Riffen! In einem Nu ward das Schiff gegen den Wind gewandt, und es war die höchste Zeit, denn eben waren wir im Begriff über eine Untiefe zu segeln, die das trübe Wetter uns verborgen; kaum aber hatten wir Zeit, unsere sehr gefährliche Lage zu erkennen, als die Sonne auch wieder von Wolken bedeckt war, und wir von Neuem in Gefahr kamen. Die meisten dieser Bänke erreichen

kaum die Oberfläche des Meeres, haben einen geringen Umfang, und steigen senkrecht aus dem Grunde empor. Bei heiterm Wetter wird man sie schon in beträchtlicher Entfernung gewahr, da sich jede Untiefe durch einen dunkeln Fleck auf dem Wasser auszeichnet, ist es aber trübe, so hat die ganze Oberfläche eine dunkle Farbe, und man merkt die Gefahr erst, wenn man ihr kaum mehr ausweichen kann. So ging es auch uns, denn wie das Schiff nur seinen Lauf begann, erblickten wir eine Untiefe; es wurde gewandt und wieder gewandt, und endlich bekamen wir einen Regen, der uns in Finsterniß hüllte, und Windstöße, die abermals die Marsfscoten zerrissen. Ich dachte jetzt nicht mehr an ein weiteres Vordringen, und war nur besorgt, das Schiff unbeschädigt in unsern Hafen zurückzubringen. Nach unzähligen Wendungen zwischen Korallenbänken und Untiefen, gelang es uns wirklich, unsern Ankerplatz glücklich aber sehr erschöpft zu erreichen, nachdem wir drei Stunden in einer wahrhaft peinlichen Thätigkeit zugebracht hatten. Wir waren auf dieser mißlungenen Expedition sieben Meilen nach O vorgedrungen, hatten in dieser Richtung von der Spitze des Mastes Land gesehen, und vermutheten daher, daß wir uns in einem Inselkreise befänden. Nicht allein diesen Tag sondern auch noch den 13ten hatten wir schlechtes Wetter, ein Windstoß folgte auf den andern, und einige waren so heftig, daß ich für das Ankertau besorgt war; nach einem heftigen Platzregen, ward es stiller. Ich schickte Nachmittags ein Boot nach der Ziegeninsel, um Wasser zu holen, was täglich geschah, um unsern Wasservorrath von den Sandwich-Inseln zu sparen. Das gesammelte Regenwasser taugt nicht zum Aufbewahren, da es schon nach sechs Tagen stinkend wird. Wir sahen unterdeß, ein Boot aus O kommend, an der Ziegeninsel landen, und der Unterofficier berichtete mir, er habe dort Menschen vorgefunden, die ihn freundlich empfangen, wobei sogar einige Weiber sich beeifert hätten ihn mit Gesang und Tanz zu unterhalten. Wir feierten heute das Neujahr (alten Styls) durch Ruhe, und ich beschäftigte mich mit dem Plan, eine Fahrt auf Böten zu unternehmen, sobald das Wetter etwas freundlicher würde.

Den 14ten Morgens sahen wir abermals von O aus ein Boot unter Segel an der Ziegeninsel landen; es war das zweite der Art, und ich hoffte jetzt gewiß, daß der wahre Aufenthalt dieser Wilden am östlichen Theil der Inselgruppe seyn müsse. Der Steuermann, den ich in Geschäften zur Insel geschickt, kehrte mit der Nachricht zurück, er habe fremde Insulaner vorgefunden, sey mit gesottenen Fischen und gebackener Brodfrucht bewirthet und ebenfalls von den Weibern mit Gesang und Tanz unterhalten worden. Jede Zusammenkunft, die wir bis jetzt mit den Wilden gehabt, bewies uns ihre gutmüthige Natur. Die Ziegen waren ihnen noch immer ein Gegenstand der Angst, und heute hatte sich eine noch besonders furchtbar gemacht; als nämlich der Steuermann zu den Hütten trat, überreichte ihm der Aelteste, als Friedenszeichen, einen Blumenstrauß; der Bock läuft in dem Augenblick auf seinen Reisegefährten los und reißt im Vorbeigehn dem erschrockenen Wilden den Strauß mit solcher Geschwindigkeit aus der Hand, daß dieser einen Stoß mit den Hörnern bekam; natürlich lief er mit allen seinen Gefährten unter lautem Geschrei davon, und nur mit Mühe gelang es dem Steuermann, sie zu ihren Wohnungen zurückzulocken, nachdem er die Ziegen ins Gebüsch getrieben.

Das Wetter war heute ungemein schön und zu unserm Unternehmen günstig; es wurden eilig alle Anstalten dazu getroffen, und um 1 Uhr Nachmittags verließ ich mit zwei gut bewaffneten Böten in Begleitung der Herren Gelehrten, des Lieutenant Schischmareffs und mehrerer Matrosen den Rurick. Wir waren in allem neunzehn Mann, und hatten uns auf fünf Tage mit Lebensmitteln versehen. Um drei Uhr Nachmittags erreichten wir die fünfte Insel, wo ich die Nacht zu bleiben beschloß, um bei Anbruch des Tages, die Reise nach O weiter fortzusetzen. Ich machte absichtlich heute nur einen so kurzen

Weg, damit meine Leute, die immerfort rudern mußten, nicht zu sehr ermüdeten; überdem wünschten wir alle hier unsere Wißbegierde zu befriedigen, indem wir die Korallen, sowohl auf der Insel, als auf den Riffen untersuchen wollten. Es traf sich, daß wir gerade beim höchsten Stande des Wassers landeten, und daher die Böte bequem in einen Kanal bringen konnten, der sich zwischen der fünften und sechsten Insel gebildet; beim Eintritt der Ebbe lagen sie freilich auf dem Trocknen, weshalb wir zur Zeit der Fluth nach zwölf Stunden nicht versäumen durften, sie wieder flott zu machen. Das Lager ward auf einer freundlichen Wiese, unter dem Schatten eines Pandanus aufgeschlagen, und während man Feuer machte, um Thee zu bereiten, durchstrich ich mit meiner Flinte die Insel, und die Herren Naturforscher beschäftigten sich mit den Korallen. Bald hatte ich die Insel in allen Richtungen durchschnitten, da sie nur eine halbe Meile im Umfange enthält. Das Innere derselben besteht aus großen, abgestorbenen Korallenblöcken, die nur höchstens mit einer Schichte von zwei Zoll Dammerde bedeckt ist, während diese auf der Ziegeninsel an manchen Stellen schon drei Fuß beträgt. Dieser Unterschied beweist, wie viel später diese kleine Insel entstanden ist, und auf der ganzen Kette hat sich uns nachher die Bemerkung bestätigt, daß die kleinen, im Vergleich mit den großen Inseln, um vieles zurück, und die Vegetation nur kümmerlich ist, da es ihnen noch an Erde mangelt, die sich erst in langen Jahren durch Abfallen und Faulen der alten Blätter erzeugt. Der Punkt, auf dem ich stand, erfüllte mich mit Staunen, und ich betete die Allmacht Gottes an, die auch diesen kleinen Thieren die Kraft verlieh, solche Werke zu schaffen. Meine Gedanken verwirrten sich, als ich die ungeheure lange Zeit erwog, die vergehen muß, ehe eine solche Insel aus der unermeßlichen Tiefe des Meeres, auf der Oberfläche desselben sichtbar wird! In der Zukunft werden sie eine andere Gestalt annehmen, indem sich alle Inseln vereinigen und einen kreisförmigen Landstrich bilden, in dessen Mitte sich ein Teich befindet; und auch diese Gestalt verändert sich wieder, denn immer bauen ja diese Thiere fort, bis sie die Oberfläche erreichen; und so wird hier einst das Wasser verschwinden, und eine einzige große Insel sichtbar seyn. Es ist eine seltsame Empfindung auf einer lebendigen Insel herumzugehen, an deren Tiefe alles in größter Thätigkeit ist; und in welchen Winkel der Erde könnte man dringen, wo man nicht auch schon Menschen fände! Im tiefsten Norden zwischen Eisbergen, unter der brennenden Sonne des Aequators, und selbst mitten im Ocean, auf Inseln die durch Thiere entstanden sind, trifft man sie an.

Ich besuchte auch die sechste Insel, wohin ich zur Zeit der Ebbe trocknen Fußes gelangen konnte, und fand sie der fünften ganz ähnlich; an den Ufern, die der offenen See ausgesetzt sind, wüthet die Brandung furchtbar, das schäumende Wasser spritzt mehrere Faden in die Höhe, und lange Korallenblöcke, die wahrscheinlich bei heftigen Stürmen von den Riffen abgebrochen, ans Land geschleudert sind, liegen zerstreut umher; eine Menge Muscheln verschiedener Gattung und Korallen-Trümmer bedeckten das Ufer. Nachdem ich mich vergebens nach einem Vogel umgesehen, der es verdient hätte in unsere Sammlung aufgenommen zu werden, kehrte ich ins Lager zurück, wo wir uns alle fröhlich um den Theekessel versammelten, und uns herzlich freuten, auf einer so merkwürdigen Insel zu sitzen, die wir selbst entdeckt hatten. Chamisso und Eschscholz kehrten mit einer Menge seltener Korallen und Seethiere zurück, ihre Unterhaltung darüber war belehrend, und wir hörten mit Aufmerksamkeit zu, bis Ratten und Eidechsen uns zerstreuten, indem sie unsern Zwieback stahlen. Nach Chamisso's und Eschscholz Behauptung unterschieden sich diese Ratten und Eidechsen nicht von den europäischen; man warf die Frage auf, wo sie hergekommen? und diese Aufgabe läßt sich nur durch das Scheitern eines Schiffes an diesen Inseln, lösen. Dieselbe Frage entstand auch, als unsere Stubenfliegen uns hier in unauf-

hörlicher Thätigkeit erhielten. An den Bäumen sahen wir viele Muschelkrebse herumkriechen, die ihre Wohnung immer mit sich tragen. So rückte der Abend unter allerlei interessanten Untersuchungen und Bemerkungen heran, und unser Mahl, das aus englischem Patentfleisch bestand, und uns herrlich schmeckte, erfüllte uns mit Dank gegen den Erfinder desselben.

Die Nacht ließ ich Feuer brennen, und zwei Schildwachen mit geladenem Gewehr, mußten ihre Posten an beiden Seiten des Lagers nehmen, um es im Fall der Noth durch einen Schuß in Bewegung zu bringen; überdem schliefen wir in Kleidern, und hatten unsere Waffen zur Seite. Obgleich diese Maaßregeln unter einem so gutmüthigen Völkchen fast zu ängstlich waren, so mochte ich doch von dem Gesetz, das ich mir gemacht, nie die höchste Vorsicht zu verabsäumen, auch hier nicht abgehen. Wir brachten die Nacht ruhig zu, dennoch floh mich der Schlaf, den die Erwartung der zu hoffenden Entdeckungen verscheuchte. Das Feuer im Walde in der finstern Nacht, das Rufen der Wachen, der wilde Gesang der Insulaner auf der Ziegeninsel, das dumpfe Gebrause der Brandung, und der ganz fremde Ort, an dem ich mich befand, brachten ein wunderbares Gefühl in mir hervor, das mich munter erhielt, und fast beneidete ich meine Gefährten die alle ruhig schliefen.

Um drei Uhr Morgens mußte, meiner Berechnung nach, das Wasser seinen höchsten Stand erreicht haben; ich eilte zu unsern Böten, und fand zu meinem Verdruß, daß der Canal zu wenig Wasser enthielt, um sie herauszubringen, weshalb wir gezwungen waren, die Fluth, mit der wir gelandet, auch heute wieder zu erwarten. Wir beschäftigten uns unterdeß, da das Wetter herrlich war, mit Untersuchung der Korallen, und als das Wasser anschwoll, befahl ich, die Barkasse zu beladen. Eben als wir bereit waren, unsere Reise wieder anzutreten, rief der wachthabende Matrose: er sähe zwei Böte aus O kommen, wovon das eine sehr groß sey; sie hätten uns bemerkt und kämen gerade auf die Insel zu. Ich beschloß die Böte zu erwarten, ließ die Gewehre in Bereitschaft setzen, und stand selbst mit Schischmareff und den Herren Gelehrten unbewaffnet, mit gespannter Erwartung am Ufer. Bald ankerten beide in geringer Entfernung, und die Geschicklichkeit mit der sie ihre Canots unter den Wind brachten und die Segel einnahmen, bewies uns, daß sie sehr geübte Seeleute waren, und machte uns viel Vergnügen. Ihre Segel bestanden aus fein geflochtenen Matten, und hatten einen so künstlichen Schnitt, daß auch der schärfste Seitenwind hinein fassen mußte. Das große Boot, auf dem wir fünf und zwanzig Mann zählten, war dreißig Fuß lang, hatte auf dem Balancier ein kleines Häuschen, und von dem sehr hohen Maste hingen eine Menge Taue herunter. Nachdem sie unter vielem Lärm ihre Arbeiten vollbracht hatten, sprangen vier Mann ins Wasser und schwammen auf uns zu. Mit einem grossen Muschelhorn führte einer von diesen den Zug an, die Uebrigen folgten mit Cocosnüssen und der Pandanus-Frucht, und die Zurückgebliebenen erwarteten mit Stillschweigen den Erfolg der Gesandtschaft, die mit vieler Sicherheit zu uns trat. Der Anführer mit dem Muschelhorn zeichnete sich durch sein ganzes Wesen vortheilhaft aus; er war ein langer schlanker Mann von dreißig Jahren; sein schwarzes, auf dem Kopfe zierlich zusammen gebundenes Haar, schmückte ein weißer Blumenkranz, in Form einer Krone geflochten; in den auffallend großen Ohrlöchern (wie ich sie schon auf der Neujahrsinsel bemerkt) trug er Rollen von Schildpatt mit Blumen verziert, um den Hals hing viel bunter Schmuck, auch war er verschieden von den Uebrigen und weit stärker tatuirt, was ihm das Ansehen eines geharnischten Mannes gab, sein durch vielsagende Augen belebtes Gesicht, zierte ein kleiner Schnurrbart und Knebelbart. Erstaunen, Furcht und Neugier wechselten in seinen Zügen, aber sich selbst überwindend, trat er mit majestätischem Gange auf mich zu, und überreichte mir mit dem wiederholten Ausruf: Aidara!

sein Muschelhorn. *) Seine Begleiter legten mir die Früchte zu Füßen, sahen uns erzwungen freundlich an, zitterten aber sehr, besonders Einer von ihnen, der wirklich convulsivische Bewegungen hatte. Wir suchten der Gesandtschaft Muth einzuflößen, was uns bis auf den einen auch ziemlich gelang, und unser freundliches Betragen, schien sie sehr zu überraschen. Ich ließ am Ufer ein rothes Tuch ausbreiten, nöthigte den Anführer zum sitzen, und setzte mich, während die andern uns im Kreise stehend umgaben, neben ihn. Er saß mit vielem Anstande auf asiatische Manier, wurde immer lebhafter, und that viele Fragen, indem er bald auf das Meer, bald auf die Sonne und den Himmel wies; ich begriff endlich, daß er zu erfahren wünschte, ob wir aus dem Meer oder vom Himmel kämen; und als ich ihm zu verstehen gab, daß ich seine Sprache nicht verstünde, ward er unwillig über sich selbst, und sprach immer lauter und schneller, indem seine Blicke auf allen, ihm ganz neuen Gegenständen rastlos umherschweiften, ohne ihn doch in seiner Unterhaltung zu unterbrechen. Gefiel ihm eine Sache besonders, so konnte er sich nicht enthalten, darnach zu greifen und sich nach dessen Gebrauch zu erkundigen, konnten wir ihm solchen begreiflich machen, so äußerte er sein Erstaunen durch ein gedehntes lautes O...h! seine Begleiter, die sonst keinen Laut von sich gaben, wiederholten es, und das dritte Echo des langen O—h erschallte von den Canots. Er selbst schrie ihnen laut zu, was er gesehen; wieder ertönte das O—h, und dann setzte er sein Gespräch fort, bis ein neuer Gegenstand seine Aufmerksamkeit fesselte. Unter andern griff er nach einer blechernen Dose, die er neugierig von allen Seiten besah, und als ich den Deckel öffnete, mit seinem lauten O—h zurücksprang. Er rief gleich den Leuten auf dem Canot die wunderbare Begebenheit zu, und als ich jetzt mehrere Dosen öffnete, gerieth er vor Erstaunen außer sich, und die eintönige Ausrufung nahm kein Ende. Ich werde diesen wißbegierigen Mann Rarick nennen, denn so nannten ihn seine Begleiter, und es war mir ergötzlich, daß sein Name sich nur in Einem Buchstaben von dem unseres Schiffs unterschied. Nachdem ich mich lange mit dem liebenswürdigen Rarick unterhalten, und er mir Muschelkränze und verschiedene andere seiner zierlichen Arbeiten aufgedrungen hatte, ließ ich von den Böten einige Messer, Scheeren und Eisen bringen, und kaum erschien letzteres, das aus drei Zoll langen Stücken von alten Faßbändern bestand, so äußerten sie abermals ihr Erstaunen durch ein lautes O—h, und man las die Begierde, diesen Schatz zu besitzen, in ihren feurigen Blicken. Möll! Möll! (so nannten sie das Eisen) **) ertönte jetzt von Mund zu Mund, auf den Canots entstand ein furchtbares Geschrei, und sechs Mann, die der anziehenden Kraft nicht widerstehen konnten, sprangen ins Wasser, gesellten sich zu uns, um das Eisen anzugaffen, und man hörte nichts als Möll! Möll! Ich schenkte dem Rarick einige Stücke Eisen, ein Messer und eine Scheere, er faßte seinen Schatz mit beiden Händen, drückte ihn fest an seine Brust, als ob er fürchtete, ihn wieder zu verlieren und konnte sich mit dem Gedanken nicht vertraut machen, eine so unermeßliche Kostbarkeit zu besitzen, die die übrigen mit gierigen Blicken verschlangen; als endlich auch an sie die Reihe kam, erheiterten sich ihre neidischen Gesichter; der Jubel war entsetzlich, alle sprangen mit ihrem Eisen wie wahnsinnig umher, indem sie unaufhörlich Möll! Möll! schrieen; ihre Kameraden auf den

*) Ich habe nachher erfahren, daß der Anführer sich dieses Horns im Kriege bedient, und nur seinem Sieger überreicht. Wahrscheinlich hielten sie uns für überirdische Wesen und sich schon dadurch für besiegt.

**) Der Gebrauch desselben ist diesen Insulanern bekannt, wir haben in der Folge ein paar Stücke bei ihnen gefunden, die sie wahrscheinlich von den Balken eines gescheiterten Schiffes erhielten. Selbst solche Balken, die aus amerikanischem Holze zu seyn scheinen, sind uns später zu Gesicht gekommen.

Böten wurden unruhig, einige wagten sich schwimmend ans Land, und als auch diese beschenkt waren, ertönte der schreckliche Lärm von Neuem. Jetzt war der Freundschaftsbund geschlossen, die Wilden wurden immer freier, scherzten und umarmten uns oft. Ich suchte dem Narick begreiflich zu machen, daß ich nach O wollte, wo ich seine Wohnung vermuthete; er verstand mich und setzte sich bereitwillig in mein Boot; wir brachen auf, Narick saß neben mir, und die Wilden brachten ihr Canot mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit unter Segel, um zu laviren, da ihre Böte nicht zum rudern eingerichtet sind. Als wir uns aber etwas von ihnen entfernen mußten, um einander nicht im Wege zu seyn, so sank dem Narick der Muth, mit uns allein zu seyn schien ihm doch gefährlich, und seine Furcht leuchtete aus jeder Bewegung hervor, so sehr er sie auch zu verbergen strebte. Von den Canots rief man ihm oft etwas zu, das Gespräch zwischen ihm und seinen Unterthanen, ward immer lebhafter und seine Angst stieg mit jedem Ruderschlage; vergebens bemühten wir uns, ihn zu beruhigen, ehe wir es uns versahen, lag er mit all seinen Schätzen im Wasser und schwamm eilig seinem Canot zu, das er bestieg und plötzlich der Ziegeninsel zulenkte. Unmöglich konnten wir glauben, daß sie uns, nachdem sie so reichlich beschenkt waren, ganz verlassen würden, wahrscheinlich aber war die Nachricht von den bärtigen gehörnten Thieren auch zu ihren Ohren gekommen, die sie jetzt betrachten wollten, und wirklich bestätigte mein Steuermann, der sich zufällig dort befand, meine Vermuthung; sie hatten mit großem Erstaunen die Ziegen angesehen, waren entsetzt davon gelaufen wenn diese meckerten und hatten sich hierauf immer gegenseitig über ihre Furcht ausgelacht. Um drei Uhr verließen uns unsere Begleiter, und wir eilten noch vor Untergang der Sonne die neunte Insel zu untersuchen, welche wir um sieben Uhr erreichten und wo ich die Nacht zu bleiben beschloß, da meine Matrosen von dem Rudern gegen den Wind sehr erschöpft waren. Wir waren jetzt fünf Meilen von dem Schiff entfernt und sahen noch immer in O die freie See. Sobald wir angekommen, durchstrichen wir die Insel nach allen Richtungen, um Menschen zu entdecken, fanden aber nur Spuren von ihnen und eben verlassene Hütten. In der Mitte der Insel stand ein Haus, das ganz denen auf der Ziegeninsel glich, nur beträchtlich größer war, es hatte die Form eines chinesischen Tempels; ein quadratförmiges, sehr sauber aus Schilf gearbeitetes Dach, das nach oben zu spitz wurde, ruhte fünf Fuß über der Erde auf vier Säulen und schützte gegen die brennende Sonnenhitze, zwischen den Säulen wehte der Wind kühlend durch; der Boden war mit Korallensteinen gepflastert, der inwendige Raum von der Spitze des Daches bis an die Säulen durch ein hübsch gearbeitetes Gitterwerk abgetheilt, in dessen Mitte eine viereckige Oeffnung angebracht war, so groß, daß man bequem hindurch kriechen konnte. Gewiß haben die Ratten die Bewohner dieser Insel auf die Idee gebracht, ihre Häuser auf Säulen zu bauen, denn ich bemerkte, daß sie ihre Vorrathskammern innerhalb des Gitters haben, wohin die Ratten an den platten Pfeilern nicht gelangen können. Ihre Schlafhäuser sind auf die Erde gebaut und bestehen nur aus einem Dach mit zwei Eingängen; die Wohnungen für den Tag sind so groß, daß sich 20 — 30 Menschen darin aufhalten können. Das Haus welches wir besuchten, war angefüllt mit Geräthschaften aller Art; Fischnetze, Fischhaken, Schnüre, Gefäße aus Cocosschalen und dergleichen mehr, lag bunt durcheinander. Seine Lage schuf es zu einer freundlichen Einsiedelei, denn es stand in der Mitte eines kleinen Grasplatzes, umringt und beschattet von Brodfruchtbäumen, die so dicht standen, daß man nur auf einem schmalen Fußwege zu dem Hause gelangen konnte.

Diese Insel schien uns älter als die Ziegeninsel, was wir aus der sehr üppigen Vegetation und der hohen Dammerde schlossen. Cocosbäume waren auch hier selten, überall aber sahen wir junge, erst

eben angepflanzte Bäume dieser Art; es scheint fast als wären die Inseln nur erst seit kurzem bewohnt. Nachdem wir uns vergebens nach Menschen umgesehen, ließ ich unser Lager auf einem grünen Platze am Ufer aufschlagen, denn ermattet durch die Hitze des Tages, sahen wir alle voll Sehnsucht dem Abend entgegen. Die Nächte sind hier sehr schön und haben den Vorzug vor jenen anderer warmen Länder, daß hier kein Thau fällt, da die Koralleninseln nicht ausdünsten. Man kann ruhig und unbesorgt unter dem sternhellen Himmel schlafen, erquickt und gekühlt von dem lauen Passat, der durch keine hohe Insel aufgehalten, herüber weht. Der Kessel mit dem Patentfleische versammelte uns zu einem fröhlichen Mahle, und hierauf lagerten wir uns auf unsere Grasbetten, der blaue Himmel war unser Dach, freundlich funkelte der Sirius über uns und eine herrliche warme Luft umgab uns wohlthätig. Die Schildwachen waren vertheilt wie in der vorigen Nacht, wir hatten aber wieder nur die Angriffe der Ratten auszustehen. Ich erwachte als der Tag dämmerte, und ergötzte mich an dem Aufgang der Sonne; nie schien es mir, sah ich sie herrlicher aus dem Meere steigen, als auf dieser niedrigen Insel; noch ruhte die Nacht über der Tiefe, ein goldner Rauch am Saume des Horizontes verkündete den nahen Aufgang der Sonne, nach zwei Augenblicken stand sie prachtvoll da, das Meer strahlte in ihrem Wiederscheine, und gewährte den entzückendsten Anblick.

Den 16ten Januar waren wir schon um sechs Uhr unterweges; ein schwacher Wind und der kühle Morgen erlaubten uns rasch zu rudern. An der neunten Insel gestattete die Beschaffenheit des Bodens zwar zu ankern, doch nicht so bequem als in unserm Weihnachtshafen. Je höher die Sonne stieg, um so frischer ward der Wind, und erst am Mittag erreichten wir die dreizehnte Insel, nachdem wir von unserm Nachtlager vier Meilen zurückgelegt hatten. Hier stärkten wir uns durch ein Mahl, und meine Matrosen, die ich der anstrengenden Arbeit in der brennenden Sonnenhitze nicht aussetzen wollte, ruheten einige Stunden. Die Insel hatte nur eine Meile im Umfange und war unbewohnt, wenigstens entdeckten wir weder Hütten noch Wasserbehälter. Nach S erstreckt sich von hieraus ein Riff, durch welchen sich am südwestlichen Theile ein kleiner Hafen bildet, der gegen O geschützt ist. Wir erkletterten einen ziemlich hohen Baum und sahen in SO Land, wodurch ich in meiner Vermuthung, daß wir uns hier in einem Kreise befänden, bestärkt ward. In NO 1 ½ Meile von uns entfernt, lag eine kleine Insel, die höher schien, als alle bis jetzt gesehenen. Nachdem wir unser Mittagsmahl beendigt, kündigten uns die Schildwachen drei Menschen an, die von W längs dem Riff angestiegen kamen; die Zeit der Ebbe gestattete ihnen diesen Spaziergang, und obzwar das Wasser an einigen Stellen doch so tief ist, daß es durchschwommen werden muß, so bedienen sich doch die Einwohner dieses Weges mit einer Sicherheit, wie wir uns unserer Heerstraßen. Durch das Fernrohr erkannte ich den Ratick mit seinen Begleitern und bald erschienen sie unbewaffnet und sehr erfreut, uns wieder zu sehen, in unserer Mitte. Mein Freund war wieder ungemein beredt und ob ich Anfangs gleich kein Wort verstand, so verhalf uns doch nach und nach diese Beredsamkeit zu einem Schatz von Ausdrücken, die wir aufschrieben, wenn wir sie begriffen zu haben glaubten; so erfuhren wir, daß ein Mann: Mamuan, ein Weib Redgini*) heißt; Tamon, heißt Anführer und ein solcher war Ratick, von der ganzen Inselgruppe. Mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit drang er jetzt auf mich ein, und niemand konnte begreifen was er eigentlich zu erfahren wünschte; endlich nannte er alle seine Begleiter, dann sich selbst, und als er hierauf mich fragend ansah, errieth wir, daß es ihm um meinen Namen zu thun war. Er war sehr erfreut, als

*) Das gi wird französisch ausgesprochen.

er sich verstanden sah, nannte sich jetzt nach meinem Namen, und mich nach dem seinigen, wobei er zu erforschen suchte, ob ich auch damit zufrieden sey. Da mir schon früher der Gebrauch auf den Südsee-Inseln die Namen bei Freundschaftsbündnissen zu vertauschen, bekannt war, so nahm ich seinen Vorschlag gern an; ich hieß jetzt Rarick und er, da er meinen Namen nicht anders aussprechen konnte, Totabu. Die Begleiter Totabus tauschten unterdeß die Namen der Herren Gelehrten gegen die ihrigen ein, und unser Umgang war hierauf um vieles vertrauter. Jetzt gingen Totabus gelehrte Nachforschungen von Neuem an; meine Flinte, deren Gebrauch ich ihm nicht zu zeigen wagte, beschäftigte ihn sehr, unsere Kleider waren ihm ein Gegenstand der höchsten Neugier und unsere Schuhe erregten ein unmäßiges Gelächter, besonders als Einer von ihnen bei dem ersten Versuche damit zu gehen, der Länge nach hinfiel. Ins höchste Erstaunen aber geriethen alle, als ich meine Jacke auszog und meinen Arm entblößte; sie waren bestürzt, ihn weiß zu sehen und konnten nicht aufhören, ihr lautes O—h darüber auszustoßen. Alle Kostbarkeiten, die ich gestern dem Rarick geschenkt, trug er wohlverwahrt in Pandanus-Blättern an sich, um sich daran zu ergötzen und um eilig etwas mit der Scheere zu zerschneiden, wickelte er sie zuweilen auf, aber bald verbarg er sie wieder im Gürtel. Ein kleiner Spiegel kam nicht aus seinen Händen, er sah unaufhörlich hinein, und seine Begleiter, denen er auch zuweilen einen Blick hinein vergönnte, griffen hastig hin, um ihre Ebenbilder zu fangen, was ihnen allen unendlich viel Spaß machte. Unterdeß ankerten Raricks Böte an unsere Insel; er bat mich, ihn in seine Heimath zu begleiten, wobei er nach O zeigte und wir kamen überein, daß er vorausfahren und wir auf unsern Böten ihm folgen wollten. Die Uhr war vier, als wir uns einschifften, und ich nahm den Weg nach der hohen Insel in NO die ich zu untersuchen beschloß, weil ihre Höhe im Vergleich mit den übrigen uns merkwürdig schien. In einer Stunde hatten wir sie erreicht, konnten aber lange keinen Landungsplatz ausfindig machen, da sie von Riffen umringt war und mußten, um unsere Neugier zu befriedigen, bis über die Knie durchs Wasser waten. Die Insel, ungefähr so groß wie die eben verlassene, hatte fast gar keine Erde, sondern war bedeckt mit ungeheuer großen Korallenblöcken, die sich unregelmäßig übereinander thürmten, und mit Gewalt dahin geschleudert schienen, was vielleicht durch einen heftigen Sturm aus N geschehen seyn konnte. Trotz der wenigen Erde wurzelten zwischen den Blöcken Bäume, die an Höhe und Dicke unsern ältesten Eichen gleich kamen und auch ungefähr das Ansehen derselben hatten. Eine Menge Vögel von der Gattung der Seeschwalben, welche auf den Bäumen nisteten, erhoben bei unserm Anblick ein furchtbares Geschrei.

Da sich auch an dieser Insel sehr gute Ankerplätze für ein Schiff fanden, so änderte ich meinen Plan, den Rarick in seiner Heimath zu besuchen; ich hoffte mit dem Rurick bis ans Ende der Gruppe durchzudringen, und trat, um keine Zeit zu verlieren, sogleich den Rückweg an, nachdem ich dieser hohen Insel den Namen: Vogelinsel gegeben. Es erstreckte sich von ihr in NO ein langer Riff, an dessen Ende man Land unterschied; auf unserer Fahrt hatten wir nur wenige Korallen-Bänke bemerkt. Rarick hatte unterdeß mit seinen Böten, die scharf gegen den Wind segelten, so viel gewonnen, daß er kaum mehr am Horizont sichtbar war; auch wir spannten jetzt unsere Segel auf und erreichten bei einem frischen Winde gegen Abend glücklich unser Schiff.

Den 17ten brachten wir in Vorbereitungen zur bevorstehenden Navigation zu; am Abend wandte sich der Wind zum ersten Mal so lange wir hier waren nach NNO und wir wünschten nur daß er sich den folgenden Tag noch so erhalten, und uns das Vordringen nach O erleichtern möchte.

Observationen, die im Weihnachtshafen gemacht worden sind.

Breite unseres Ankerplatzes, das Mittel aus täglichen Beobachtungen:	9° 32′ 36″ N.
Länge aus Abständen zwischen Mond und Sonne, Das Mittel einer großen Anzahl Beobachtungen an verschiedenen Tagen gemacht	190° 6′ 30″ W.
Abweichung der Magnetnadel	11° 00′ O.
Inklination der Magnetnadel	17° 55′

Den 6ten Januar, an dem Tage, als wir den Ankerplatz erreichten, gaben unsere Chronometer folgende Länge, verbessert durch die letzt erhaltenen Mond-Abstände:

Chronometer Barands	190° 13′ 30″ W.
Chronometer Hardy	190° 6′ 48″

Nach Chronometer Barands ist die Länge der Weihnachtsinsel bestimmt worden, welche von der wahren nur sieben Meilen abweicht; diese Verbesserung habe ich nachher bei dem Entwurf der Karte angebracht.

Den 18ten Januar. Der Wind wehte mäßig aus N N O, wir lichteten die Anker und waren um sechs Uhr Morgens schon unter Segel. Da der Wind uns heute gestattete den Cours parallel mit der Insel zu nehmen, so wichen wir den Korallenbänken glücklich aus, die uns bei dem ersten Versuche so viel Schreck verursacht hatten. Als wir uns nach ungefähr drei Stunden bei der elften Insel befanden, wandte sich der Wind nach N O und zwang uns zu laviren; bei der dreizehnten Insel begann die gefährliche Navigation; wir waren wieder von Korallenbänken umgeben, hatten aber helles Wetter, und da wir uns schon mehr an den Anblick der gefährlichen Klippen gewöhnt, auch immer zeitig genug von der Spitze des Mastes gewarnt wurden, so war zwar das beständige Wenden des Schiffs sehr ermüdend, aber um so belohnender die Aussicht, unsern Plan auszuführen, und wirklich befanden wir uns schon am Mittag der Vogelinsel gegenüber. Die größte Tiefe welche wir fanden als wir uns dem Mittelpunkte des Kreises näherten, betrug 31 Faden; der Grund bestand aus lebendigen Korallen, von denen mit dem Senkblei kleine Stücke mit heraufgebracht wurden; in der Nähe eines Riffs betrug die Tiefe zwischen 10 und 12 Faden und der Boden bestand aus feinem Korallensande. Um vier Uhr Nachmittags erreichten wir die siebenzehnte Insel, welche die nördlichste Spitze der ganzen Gruppe bildet, und warfen ¾ Meilen davon entfernt, die Anker auf 15 Faden Tiefe über feinem Korallensand.

Hier lagen wir so sicher wie im schönsten Hafen, da das Schiff von N nach O ganz gedeckt und das Wasser spiegelglatt war. Wir übersahen jetzt den ganzen östlichen Theil der Gruppe, die aus lauter kleinen, dicht nebeneinanderliegenden Inseln bestand und von der siebenten ihre Richtung nach S O nahm. Unsere Mühe war belohnt, da wir unsern Zweck erreicht hatten, denn jetzt konnte es uns nicht schwer werden mit einem S O Cours die weitere Untersuchung der Kette fortzusetzen. Die siebenzehnte Insel, welche etwas größer als die Ziegeninsel ist, gewährte uns durch ihre üppige Vegetation und ihre großen Bäume, worunter sich besonders viele Cocosbäume befanden, einen anmuthigen Anblick. Wir sahen viele Hütten; Menschen wandelten am Ufer und schienen sich über unser Schiff zu wundern; Böte segelten nach S O, andere kamen von daher und uns schien es, als befänden wir uns erst jetzt in dem eigentlich bewohnten Theile der Inselgruppe. Ein Boot unter Segel besuchte uns und einer von Narcks Begleitern, den ich sogleich erkannte, überreichte mir einige Cocosnüsse mit den wiederholten Ausrufun-

gen: Rarick! Totabu! Aidara! Seine Freude ward noch erhöht durch etwas Eisen, das ich ihm schenkte, aber ans Schiff zu kommen, wagte weder er noch einer seiner Begleiter, so dringend wir sie auch darum baten. Ich ließ ein Boot ausrüsten, damit die Herren Naturforscher Gelegenheit hätten, die Insel zu untersuchen und die Wilden segelten zugleich mit den Unsrigen ab. Den morgenden Tag wollte ich diesen Ankerplatz noch behaupten, um ihn mit mehr Genauigkeit astronomisch bestimmen zu können. Vom Weihnachtshafen bis hierher, betrug die Entfernung in gerader Linie zwanzig Meilen. Abends kehrten unsere Herren zurück, sehr zufrieden mit der freundlichen Aufnahme der Insulaner, deren hier überhaupt dreißig sichtbar waren. Ein alter Mann, der nach seinem Putz zu urtheilen, Befehlshaber war, hatte Herrn von Chamisso, zum Beweis seiner guten Gesinnung, eine Speise vorgesetzt, die aus einem Gemisch von gequetschten Pandanus und Brodfrucht bestand und nicht übel schmeckte; alle hatten sich neugierig um die weißen Männer versammelt, die sie voll Erstaunen betrachteten.

Als wir nach Rarick fragten, zeigte man nach SO, dort also war seine Residenz, und wir durften hoffen, in dieser mehr Menschen anzutreffen als bisher. — Wir erfuhren daß sie die siebenzehnte Insel Ormed nannten, und überhaupt eine Insel Enns nennen.

Den 19ten. Unser Freund von der Ziegeninsel langte heute hier an, wagte sich aber nur bis auf zwanzig Faden vom Schiff, und eilte, nachdem er uns Cocosnüsse gezeigt und viel gesprochen, der Insel Ormed zu. Dieser Mann hatte sich durchaus nicht über uns zu beklagen, da er reichlich beschenkt und freundlich behandelt worden war, dennoch konnte er seine Furcht nicht überwinden. Mit großem Erstaunen betrachteten sie das Schiff aus der Ferne, gesticulirten und sprachen heftig, und besonders oft riefen sie: Ellip Da! (großes Boot.) Ich habe bemerkt, daß die Bewohner dieser Gruppe, sich vortheilhaft von denen der Oster- und Penrhyns-Inseln unterscheiden, durch ruhiges Ueberlegen und Nachdenken, womit die andern sich durchaus nicht abgeben. Nachdem ich die Ortsbestimmung beendigt, fuhr ich Nachmittags ans Land; mein Freund von der Ziegeninsel hatte mich bereits als den Tamon Da Ellip (Befehlshaber des großen Boots) präsentirt, und alle eilten ans Ufer um mich zu empfangen; ein sehr alter Mann, mit ehrwürdigem Gesicht und langem grauem Bart, den ich nach der Beschreibung für den Anführer erkannte, sagte: Aidara, überreichte mir einige Cocosnüsse und nöthigte uns in seine nahgelegene Wohnung, wo zwischen vier Säulen zierliche Matten ausgebreitet waren, auf deren Mitte ich Platz nehmen mußte. Die übrige Gesellschaft, Männer und mitunter recht hübsche Weiber mit Kindern auf den Armen, schlossen einen Kreis um mich; alle betrachteten mich mit der höchsten Aufmerksamkeit und es herrschte eine feierliche Stille, plötzlich aber ward diese unterbrochen; wie von einem bösen Geiste getrieben, sprangen alle unter lautem Geschrei davon, und nur der Alte hielt sich zitternd an meinem Arm; den ganzen Aufruhr hatte ein Hund hervorgebracht, der sich an der Küste von Chili an uns geschlossen, und da er sich nie von mir trennte, auch jetzt unbemerkt in mein Boot gesprungen war. Er mußte, um mich hier zu erreichen, über die Schulter eines im dichten Kreise sitzenden Wilden setzen, und diese unerwartete Erscheinung brachte den lächerlichen Auftritt hervor, der noch komischer ward, als das sonst furchtsame Thier durch die Feigheit seiner Gegner ermuthigt, diese durch sein Gebell auf die Bäume trieb, die sie mit der Geschwindigkeit der Affen erkletterten. Nur mit Mühe gelang es mir dem Alten die Unschädlichkeit des Thieres zu beweisen und als mir das gelungen, rief er auch seine Unterthanen wieder zusammen, die nach und nach herbeischlichen, ohne indeß den Gegenstand ihrer Furcht aus den Augen zu verlieren, dessen geringste Bewegung ihnen Zuckungen verursachte. Da sie hier

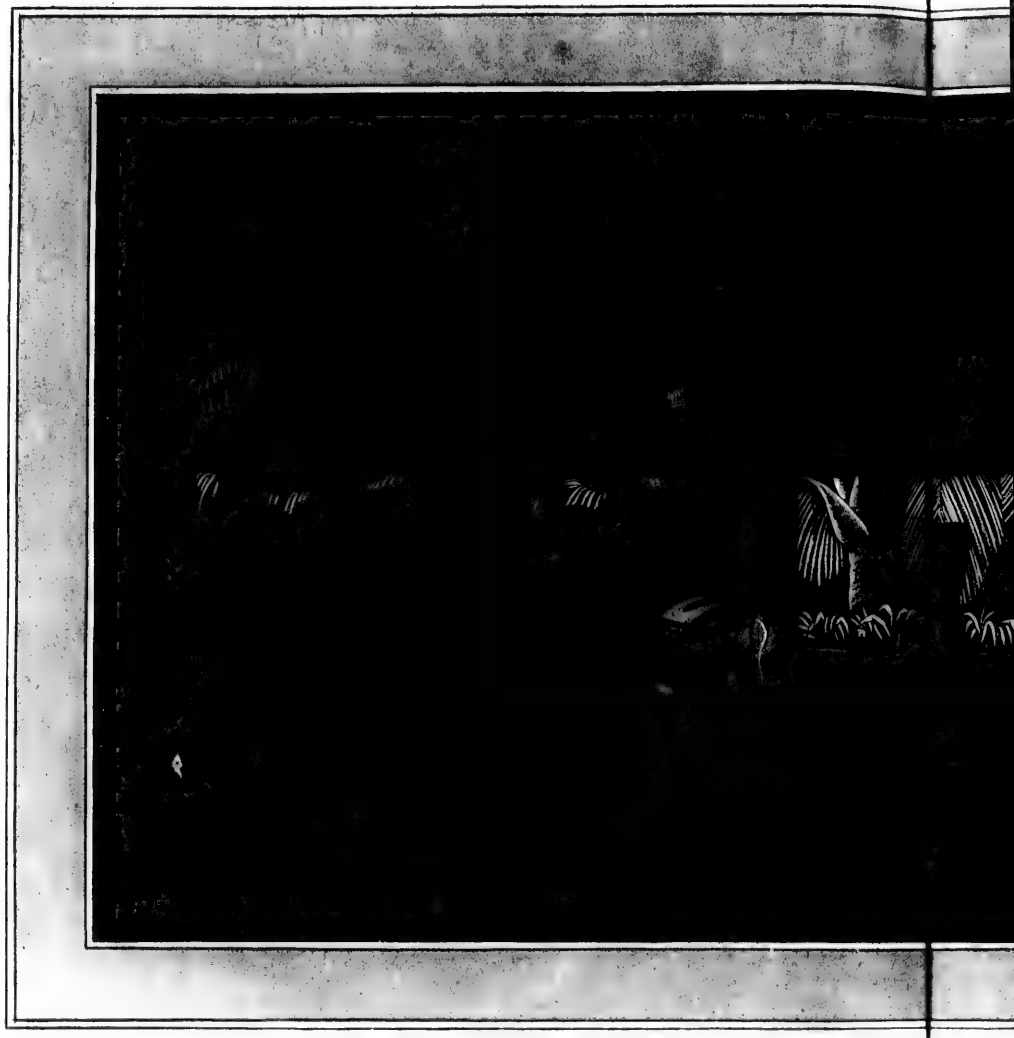
außer den Ratten keine vierfüßige Thiere kennen, und diese in ihrer Sprache Didirick heißen, so nannten sie den Hund: Didirick Ellip. Erst als ich den bösen Feind aufs Boot geschickt, erheiterten sich alle Gesichter und der Alte beschenkte mich mit Cocosnüssen und einem recht wohlschmeckenden, aus Pandanussaft bereiteten Kuchen, den sie: Magan nannten. Ich ließ jetzt auch meine Geschenke herbeiholen; ein großes Beil nebst zwei Messern entzückten den Alten unbeschreiblich, da er nie ein so großes Stück Eisen gesehen, und als ich vollends ein Stück Holz mit dem Beile spaltete, erscholl das oftgehörte O—h im ganzen Kreise. Da sie sich hier hauptsächlich mit dem Schiffbau beschäftigen und ihre Böte nur mit Korallensteinen und Muscheln bearbeiten, so kann man sich vorstellen, wie unschätzbar ihnen das Beil erscheinen mußte. Hatte ich die Männer mit Messern erfreut, so beglückte ich die Weiber jetzt noch mehr durch Perlen und Spiegel; sie konnten nicht aufhören die herrlichen Dinge zu bewundern. Endlich beruhigten sie sich über ihre Kostbarkeiten, und nun wandten sich ihre Blicke nach mir, aber nur der Alte wagte es, mich zu berühren. Er erzählte seinen Untergebenen viel, die mit offenem Munde zuhörten; auch hier mußte ich meinen Arm entblößen, den sie sogar anfaßten, um sich zu überzeugen, daß die weiße Haut kein Zeug sey. Ich bemerkte zum ersten Mal eine gewisse Sittsamkeit bei den Weibern, die den andern Südseeinsulanerinnen so ganz fremd ist. Vergebens überredeten die Männer ihre Weiber, meinen Arm zu berühren, sie verweigerten es mit vielem Anstande. Auch in der Folge habe ich die natürliche Sittlichkeit der hiesigen Weiber oft bemerkt. Nachdem sie alles gehörig untersucht, wollte ich ihnen noch ein Schauspiel geben, und legte dem Alten meine Uhr ans Ohr, der vor Entsetzen über das Picken derselben zurückfuhr; sie horchten alle daran, das Gold erfreute sie, und die Bewegung des Secunden-Zeigers, setzte sie in Erstaunen; als ich die Uhr aber jetzt repetiren ließ, ward ihnen meine Zauberei fast furchtbar; sie entfernten sich und sprachen lang und ernsthaft über diesen wichtigen Gegenstand, bis ich durch einige Geschenke sie wieder an mich lockte. Nun kam die Reihe an sie, mich zu beschenken; die Weiber überreichten mir zierliche Muschelkränze, die sie sich vom Kopf nahmen und mir aufsetzten, die Männer banden ihren, mühsam aus rothen Korallen gearbeiteten Halsschmuck ab und gaben ihn mir; der Alte schenkte mir eine hübsche große Matte, indem er mir zu verstehen gab, daß ich darauf schlafen möchte, und endlich stimmten Männer und Weiber einen Gesang an, der an mich gerichtet war und vermuthlich ihren Dank aussprach. Auf einem Spaziergange, den ich durch die Insel machte, begleiteten mich mehrere, und Einer ging voran, um mir den besten Weg zu zeigen. Ich war unbewaffnet, denn unter diesen gutmüthigen Naturkindern, die, um mich zu erfreuen, spielend und tanzend vor mir herliefen, war ich ganz sicher. Diese Insel schien mir älter als alle bis jetzt gesehenen; Pandanus- und Brodfruchtbäume sah ich von seltener Höhe und Dicke, nur den Cocosbaum findet man auch hier nicht oft und gemeiniglich erst neu angepflanzt. Neben den Häusern bemerkte ich eine Pflanze mit schönen Blüthen, die sie blos cultiviren, um sich mit der Blume zu schmücken, und schon dieser Zug beweist, daß dieses Volk sich nicht ganz in dem rohen Zustande der übrigen Wilden befindet; ich bin überzeugt, daß es durch vernünftige Europäer sehr leicht zur wahren Bildung emporgehoben werden könnte. Indem ich an einem Cocosbaume vorbei ging, bemerkte ich, daß man an einen Ast desselben einen Stein gebunden hatte; ich fragte meine Begleiter, warum das geschehen, und erhielt zur Antwort: Tabui, wobei er mir begreiflich zu machen suchte, daß die Frucht nicht gegessen werden dürfe. Das Wort Tabui hat viel Aehnliches mit dem Tabu der Südseeinsulaner und scheint hier auch den nämlichen Sinn zu haben; ich habe es aber nachher nie wieder gehört. Es wäre merkwürdig, hier Worte zu finden, die uns durch ihre Aehnlichkeit beweisen könnten, daß die Bewohner

dieser Insel-Gruppe vielleicht von Osten her gekommen sind; von allen Worten aber, die wir bis jetzt aufgezeichnet, deutet bis auf dieses kein einziges darauf. Wir stießen am Ufer auf ein einfaches Grabmahl, das aus einem von Korallensteinen erbauetem Vierecke bestand; es schien mir, als dürften die Einwohner nicht hinein treten, und nachher habe ich erfahren, daß nur die Anführer begraben, alle übrige Leichname aber ins Meer geworfen werden. Es ward Abend, ich mußte also meine Promenade endigen, und nahm von meinen Freunden Abschied, die mich bis ans Boot begleiteten, dort wurden sie noch eine Flinte gewahr, deren Gebrauch sie durchaus erfahren wollten, ich machte ihnen begreiflich, daß sie einen starken Knall von sich gäbe, sie aber verstanden mich falsch und meinten, daß ich sie gebrauchte, wie sie ihr Muschelhorn. Der Alte gab mir noch einige Cocosnüsse mit auf den Weg und rief mir sein Aidara zu.

Den 20sten Januar waren wir schon frühe unter Segel; ein frischer NNO Wind begünstigte den SO Cours parallel mit der Inselkette.

Die Breite unseres Ankerplatzes fanden wir . . 9° 33′ 16″ N.
Länge nach den Chronometern . . . . . 189° 49′ 2″ W.
Abweichung der Magnetnadel . . . . . 12° 14′ O.

Nachdem wir eine Stunde rasch gesegelt, ohne von Korallenbänken aufgehalten zu werden, zeigte sich in SO eine Insel, die alle vorige an Größe übertraf. Ich nahm meinen Lauf gerade dahin, und immer gewisser ward es mir, daß wir uns in einem Kreise befanden, als ich jetzt auch in S Land entdeckte. Um neun Uhr ließ ich eine viertel Meile von der großen Insel die Anker auf acht Faden Tiefe über feinem Sand fallen und wir lagen hier in einem herrlichen Hafen, im ruhigsten Wasser. Ein Boot das sich von Ormed mit uns zugleich auf den Weg gemacht, segelte zu unserm Erstaunen eben so schnell wie der Rurick. Ungewiß, ob wir uns jetzt an Raricks Residenz befänden, oder nicht, schickte ich, nachdem wir geankert, Herrn von Chamisso ans Land, um Erkundigungen hierüber einzuziehen. Nach einer Stunde kam er mit der Nachricht zurück, daß Rarick sich allerdings hier befände und mich gleich am Schiffe besuchen werde; übrigens hatte dort nichts dem Aufenthalte eines vornehmen Mannes entsprochen; alles war gerade wie auf der Insel Ormed, selbst die Bevölkerung gering, die mit Männern, Weibern und Kindern nur aus sechzig Personen bestand. Nachmittags stieß ein Boot von der Insel ab und wir erkannten bald den Rarick, der uns schon aus der Ferne, Aidara! zurief. Er war heute aufs prächtigste mit Blumen und Muschelkränzen geschmückt, um den Hals trug er allerlei Verzierungen und der Leib war in neue Matten gehüllt. Sein Boot kam ans Schiff, das er zu unserm Erstaunen ohne Bedenken bestieg, und aufgemuntert durch sein Beispiel, folgten ihm ein Paar seiner Begleiter. Vergebens würde ich versuchen, den ersten Moment als sie das Verdeck betraten zu beschreiben; wie versteinert blieben sie stehen, indem ihre funkelnden Blicke auf all den Gegenständen herumirrten; nicht einen Schritt weiter hätten sie gethan, wenn ich nicht den Rarick angefaßt und so ihn herum geführt hätte. Endlich erholte er sich etwas von seinem Erstaunen und nun war er wie neu belebt; so gewandt, so wißbegierig und kindisch hatte ich ihn noch nie gesehen. Er sprang von einem Gegenstande zum andern, befühlte jeden mit beiden Händen, fragte nach dessen Gebrauch, wartete aber nie die Antwort ab, sondern erfaßte immer wieder etwas anderes. Nicht einen Augenblick konnte er bei einer Sache verweilen, zu vieles nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch; Neugier und Furcht wechselten auf seinem Gesichte. Er sprang wie ein Wahnsinniger auf dem Verdeck umher, lachte bald aus vollem Halse, bald rief er voll Erstaunen O—h! wann ihn aber etwas ganz besonders überraschte, schrie er, Errio!



Das Innere eines Hauses

in Aquatinta v. C. Ermer. Weimar

n eines Hauses der Insel Radack.

Errio! (ein Wort das ich bei solchen Gelegenheiten oft hörte.) Seine Begleiter nahmen ebenfalls lebhaften Antheil an allem, wagten aber nicht sich in Gegenwart ihres Befehlshabers so laut zu äußern, wie er. Durch meine Schuld hätte ich jetzt beinahe meine Freunde verscheucht; wir hatten nämlich von unserm ganzen Vorrathe noch zwei Schweine übrig, die ich auf dieser Insel lassen wollte; um zu erfahren, ob ihnen diese Thiere vielleicht bekannt wären, ließ ich sie heraus bringen; das aber gab argen Spectakel, denn sie erschienen mit furchtbarem Geschrei. Meine Gäste geriethen in die höchste Angst, Rarick umklammerte mich mit beiden Armen, zitterte am ganzen Leibe, und schrie lauter als die Schweine, und ich eilte sie wieder fortzuschicken. Lange sahen die Insulaner noch mit wilden Blicken um sich und selbst meine Geschenke vermochten heute nicht, sie wieder in die frohe Stimmung zu versezzen, womit sie das Schiff betraten. Ich nöthigte jetzt den Rarick in die Kajüte, er aber schickte vorsichtig seine Begleiter zuerst hinein, die ihm mit sichtbarer Angst gehorchten und langsam die Treppe hinabstiegen; kaum aber waren sie drin, so war ihr Erstaunen grenzenlos; die vielen blanken Sachen gefielen ihnen unbeschreiblich und unter dem Ausruf: Errio! Errio! bedeckten sie sich das Gesicht mit beiden Händen. Ein Blick in den Spiegel erschreckte sie Anfangs sehr, sie sahen verstummt einander an, und dann wieder in den Spiegel; als sie sich aber darin erkannt hatten, umarmten sie sich, machten allerlei possirliche Bewegungen und lachten unmäßig. Rarick, der das von oben mit anhörte, konnte sich nicht länger halten, mit Einem Satz war er bei uns und jetzt überstieg sein Jubel alle Grenzen. Ich war wie von wilden Kindern umgeben, obgleich der ganz graue Bart des einen sein Alter verrieth; oft aber habe ich hier die Bemerkung gemacht, daß bei diesem Volke das Alter den kindischen Frohsinn nicht unterdrückt; einige, die sich vor Altersschwäche kaum mehr bewegen konnten, nahmen mit jugendlichem Geiste an allem Theil und nie sah ich sie mißvergnügt. In ihrem schönen Klima, und ihrer nur aus Früchten bestehenden Nahrung, mag der Grund von dieser bei uns so seltenen Erscheinung zu suchen seyn und an dem Genuß der Vegetabilien mag es auch liegen, daß das ganze Volk lang und sehr schlank ist. Ihre Knochen sind fein, wie bei Frauenzimmern; Hände und Füße ungemein klein. Mit anstrengenden Arbeiten geben sie sich wenig ab; ihre einzige Beschäftigung ist Böte zu bauen, die sie nun einmal nicht entbehren können; diese sind lang und schmal und liegen tief, weshalb sie gegen den Wind segeln können; die Segel und Taue werden von den Weibern aus Cocosrinde sehr geschickt verfertigt. Das Volk ist sanft und furchtsam, scheint indeß doch zuweilen Kriege zu führen, da sie Lanzen besitzen, die schlecht aus Holz gearbeitet, an der Spitze mit Widerhacken oder mit Haifischzähnen versehen sind, die allerdings arge Wunden verursachen müssen. Nachdem meine Freunde sich hinlänglich an dem Anblick meiner Kajüte ergötzt, führte ich sie aufs Verdeck zurück, wo sich unterdeß noch einige Insulaner eingefunden hatten, die sich jetzt viel von ihren Kameraden erzählen ließen. Noch einmal beschenkte ich Alle, und erfreute den Rarick sehr durch eine rothe Schürze, die ich ihm um die Hüften band, wofür er mir sogleich eine Menge Cocosnüsse aus dem Canot holen ließ. Als er ans Land fahren wollte, lud er mich ein, ihn auf seinem Canot dahin zu begleiten, ein Vorschlag den ich annahm, während die Herren Gelehrten uns auf einem Boote folgten. Rarick führte uns in seine Wohnung, die sich von den übrigen nur durch ihre größere Geräumigkeit unterschied und bewirthete uns mit einem Getränk aus Pandanussaft, das süß und gewürzhaft schmeckte. Einer unserer Herren behauptete ein Stück Eisen gesehen zu haben, daß nicht von uns kam und als ich mich an den Ort begab, wo eben ein Canot gebaut wurde, fand ich wirklich ein Stück, das vier Zoll lang und zwei Zoll breit, von dem Bannmeister als Handaxt gebraucht wurde. Ich bot meine ganze mimische Kunst auf, um zu erfahren, wo sie

es her hätten; sie verstanden mich, und erklärten mir, daß aus NO ein dicker Balken hergeschwommen sey, um dessen Mitte sich ein eiserner Reif befunden, den sie abgenommen, in mehrere Stücke zerschlagen, und unter sich vertheilt hätten. Das Kiel zu dem neuen Boote, welches mit unendlichem Zeitaufwande vermittelst des kleinen Stückes Eises ausgehölt wurde, war gelegt und es muß wenigstens ein Jahr vergehen, ehe ein Boot von zwanzig Fuß Länge fertig ist. Das Kiel wird gewöhnlich vom Brodfruchtbaume verfertigt und sie würden gern das ganze Boot daraus bauen, wenn die Frucht davon nicht einen Theil ihrer Nahrung ausmachte; jetzt müssen sie sich mit Treibholz begnügen, das aus O von entfernten Inseln, oder von der Küste Amerikas hergetrieben wird, und zuweilen sehr schwer zu bearbeiten ist. Da sie mit ihren jämmerlichen Instrumenten keine lange Bretter hervorbringen können, so gebrauchen sie zur äußern Bekleidung der Böte, kleine Stücke Holz, die sie mit Cocosschnüren an einander befestigen. Diese Fahrzeuge scheinen beim ersten Anblick alt und zusammengeflickt, sie wissen aber alle Löcher und Zwischenräume so gut zu verstopfen, daß nur wenig Wasser hinein dringen kann; vielleicht werden ihnen in Zukunft die Böte besser gelingen; vermittelst des Beils und der Handart die ich ihnen schenkte, indem ich sie in dem Gebrauche dieser Instrumente unterwies. Rarick und einige Insulaner begleiteten mich auf einem Spaziergange durch die Insel, welche 5¼ Meile im Umfange hatte. Es fehlte hier nicht an der schönsten Erde, die sogar an manchen Stellen kleine Hügel bildet. Brodfrucht und Pandanus findet man sehr viel und letztere gewähren einen ganz sonderbaren Anblick indem die naacten Wurzeln derselben einige Fuß über der Erde, dem Stamme das Ansehn geben, als stände er auf Füßen. Auf unserm Rückwege kamen wir an einer Hütte vorbei, worin ein altes Weib, gewiß von hundert Jahren, mir auffiel, dürr und vertrocknet, glich sie einer Mumie; die Last der Jahre hatte sie gebeugt, keinesweges aber ihre Zunge gelähmt, denn ihre Redseligkeit war unbeschreiblich; dabei schien ihr zahnloser Mund von witzigen Einfällen zu sprudeln, denn meine Begleiter lachten sehr. Kinder sahen wir viele, und das machte uns die geringe Bevölkerung noch räthselhafter und deutet wie die jungen Anpflanzungen der Cocosbäume auf eine ganz neue Ansiedelung der Menschen auf diesen Inseln. Einer meiner Begleiter, ein bejahrter Mann, der besonders viel natürlichen Verstand zu haben schien, gefiel mir durch sein Betragen sehr. Lagediack hieß mein neuer Freund und Lehrer, denn ich habe wirklich in wenigen Stunden mehr Worte von ihm gelernt, als von den andern in einigen Tagen. Ich hatte mir sein Vertrauen durch einige Geschenke erworben und suchte manches über diese Inseln von ihm zu erfahren, da er sich mir sehr verständlich zu machen wußte; so sagte er mir z. B. daß diese Insel Otdia heiße, und die ganze Gruppe nach ihr benannt würde. Es wurde mir von Tag zu Tage leichter, die hiesige Sprache zu verstehen, da es ihr, wie ich bald merkte, ganz an Verbindungs-Worten fehlte. Ich lud meinen Freund ein, mich morgen auf dem Schiffe zu besuchen, indem ich folgende Worte aussprach: Ildiu, Lagediack, Waedack, Da (morgen Lagediack kommen Schiff) er verstand mich vollkommen, antwortete inga, (ja) und umarmte mich vor Freuden, daß ich seine Sprache verstand; ich glaube aber, daß meine Freude hierüber, noch die seinige übertraf, besonders als ich bemerkte, daß ich mir durch meine Gelehrigkeit das Zutrauen der Wilden erwarb. Ich beschloß einige Wochen auf Otdia zu verweilen, theils um von hieraus auf Böten die südliche Gruppe der Inseln zu untersuchen, theils aber auch um die Sprache und die Gebräuche dieses merkwürdigen Volks näher kennen zu lernen, denn immer dünkt es mich, bei Entdeckung eines Landes oder einer Insel sehr interessant, auch die Bewohner, ihre Sitten und Gebräuche zu studiren; zudem habe ich in der Folge keine Ursache gehabt, den Zeitverlust zu bedauern, da er mir gerade die Mittel zu neuen Entdeckungen in die Hände gab.

Den 21sten schickte ich nach Wasser, daß sich auf Otdia in verschiedenen Gruben sammelt und sehr gut ist. Nachmittags besuchten mich zwei Böte, auf dem einen befand sich Rarick mit seinem Gefolge und auf dem andern der Chef von Egmedio, einer kleinen Insel südlich von Otdia, die sich durch ein Wäldchen von alten Cocosbäumen auszeichnet, welches in der Mitte der Insel liegt und hoch über alle andere Bäume hervorragt. Diese, die hohe Vogelinsel und noch eine, südlich von unserm Ankerplatze, sind drei feste Punkte, die sich dem Seefahrer darbieten, wenn er bei dem östlichen Theil der Inselgruppe anlangt. Die vielen und alten Cocosbäume auf Egmedio, machten es mir noch unerklärlicher, warum man erst jetzt deren Verpflanzung auf den übrigen Inseln anfing, da es doch schon lange hätte geschehen können.

Rarick stellte mir jetzt den Chef der Insel Egmedio vor, welcher Langin hieß; es war ein Mann über 36 Jahre, von mittlerer Statur und sehr schmächtig; sein ganzer Körper war tatuirt, seine Kleidung zierlich, sein Betragen bescheiden, nur fand ich ihn übertrieben furchtsam. Mein Freund Lagediack kam, seinem Versprechen gemäß, mit Rarick ans Schiff, und letzterer hatte heute schon den Muth sich zu dem Aufenthalt der Schweine führen zu lassen, um sie genauer zu betrachten, war aber doch bei ihrem leisesten Grunzen zur Flucht bereit. Langin, der Furchtsamste von allen, hatte sich nicht so nahe gewagt, sondern war längs dem Tau auf den Mast geklettert und schauete von seiner Höhe auf sie herab. Mit meinem kleinen Valet waren sie schon so vertraut, daß sie mit ihm spielten, fing er aber aus Muthwillen an zu bellen, so hatte gleich alle Freundschaft ein Ende, und meine Gäste saßen alle in einem Nu auf den Wänten; *) sie konnten sich während meines ganzen Aufenthalts bei ihnen, nicht an seine Lebhaftigkeit gewöhnen, besser gefiel ihnen ein anderer Hund, den ich in der Beringsstraße eingehandelt, durch sein Phlegma; dieser war von der Gattung die man in Kamtschatka zu Schlittenfahrten braucht, sein Fell glich dem, eines Eisbären; in einem kalten Lande geboren, konnte er die Hitze hier nicht ertragen und krepirte bald unter Convulsionen. Nachdem sich die Blicke der Wilden einigermaßen an den Gegenständen des Luxus gesättigt hatten, zog jetzt das Eisen sie an; ein so großes Stück wie z. B. eine Kanone oder ein Anker, schien ihnen ein unermeßlicher Schatz, und mit dem beständigen Aufruf: Möll! Möll! untersuchten sie alles genau. Ich beschenkte sie alle zu ihrer großen Zufriedenheit, besonders aber, die beiden Befehlshaber ausgenommen, den Lagediack, um mir seine Freundschaft immer mehr zu gewinnen. Er mußte sich zu mir setzen, und ich suchte meine ganze Sprachkenntniß hervor, um ihn zu fragen, ob außer dieser Inselgruppe ihm noch andere bekannt wären? Lange waren Reden und Pantomimem vergeblich, endlich aber verstand er mich doch, zeigte mit der Hand nach Süden, indem er sagte: inga eni cef-cef (ja Inseln dort) und meine Freude war doppelt groß, da ich meiner Sprachkenntniß die Entdeckung einer unbekannten Gruppe dankte. Ich befahl jetzt, den Peil-Kompaß aufzustellen, Alle versammelten sich gleich um das Instrument, das sie mit Aufmerksamkeit betrachteten; Lagediack besonders konnte seine Blicke nicht abwenden von der Magnetnadel, die sich, ohne berührt zu werden, drehete, und fragte mich wiederholt: wie das zugehe? Wie aber sollte ich ihm eine Erklärung über den Kompaß geben, selbst wenn er meiner Sprache vollkommen mächtig gewesen wäre; wie ihm Licht verschaffen über eine Sache, worin ich selbst noch erleuchtet zu werden wünschte? Daß das Gehäuse zu drehen war, während die Nadel immer dieselbe Richtung behielt, begriff er leicht, da er gleich ausfindig machte, daß die Nadel nach N und S zeigte. Ich bat ihn jetzt noch einmal, mir die

*) Strickleitern, die in den Mastkorb führen und den Mast halten.

Lage der unbekannten Inselgruppe zu zeigen und er ergriff sogleich den Kompaß, den er auf dem Statif so lange drehte, bis die Dioptern nach der verlangten Gegend gerichtet waren, indem er mir verständlich machte, daß die Inselgruppe dort läge. Die Richtung des Kompasses war SW, was ich sogleich auf der Tafel notirte. Das Schreiben war wieder eine neue Erscheinung, die sowohl ihre Aufmerksamkeit als ihr Nachdenken erregte. Ich suchte dem Lagediack begreiflich zu machen, daß alles was wir sprächen, auch auf die Tafel gebracht werden könne, schrieb seinen Namen hin und sagte: das ist Lagediack; er war sehr erschrocken, sich in so wunderbaren Figuren dargestellt zu sehen und schien zu fürchten, daß er durch Zauberei von nun an eine solche Gestalt annehmen müsse; die Andern lachten herzlich über den närrischen Lagediack auf der Tafel, während er selbst mit großer Angst die furchtbare Verwandlung erwartend, dastand. Ich erlöste ihn bald aus dieser peinlichen Lage, indem ich seinen Namen auslöschte; er umarmte mich voll Dankbarkeit und bat mich, jetzt den Langin auf die Tafel zu bringen; dieser aber, der meine Hexerei immer nur aus der Ferne zitternd angesehen, lief bei diesem Vorschlage unter lautem Geschrei an die andere Seite des Schiffs, wo er sich verbarg; seine Kameraden lachten ihn aus und meine Zauberei hatte für heute ein Ende. Ich suchte noch dem Lagediack begreiflich zu machen, daß er mir die ganze Inselgruppe Otdia auf die Tafel zeichnen möchte; er nahm auch den Griffel und zeichnete die Gruppe kreisförmig hin, wobei er unter dem Winde derselben fünf Durchgänge andeutete, die er Tier nannte; hierauf drehte er die Dioptern des Kompasses nach der hohen Insel in SW mit den Worten: ef-ef, ruo Tier (dort zwei Durchgänge); diese Nachricht war mir um so erfreulicher, da wir nun nicht nöthig hatten, denselben Weg zurück zu machen und vielleicht in unserer Nähe eine Passage fänden, die bequemer und sicherer wäre, als die Nurickstraße. Lagediack mußte nun auch die andere Inselgruppe, welche er Enegup nannte, hinzeichnen, und er machte wieder einen Kreis von siebenzehn Inseln, der mit einigen Passagen unter dem Winde versehen war, zeigte darauf nach O und machte mir klar, daß, wenn man mit Aufgang der Sonne hier absegelte, man bei ihrem Untergange schon da seyn könnte. Nach dieser Beschreibung lag sie also nur in geringer Entfernung von Otdia, und ich zweifelte gar nicht mehr daran, sie ohne alle Schwierigkeit zu entdecken. Mein Freund erzählte mir noch, daß auf Enegup auch Pandanus (Bob) Brodfrucht (Mia) und Cocos (Ni) wüchsen; von der Bevölkerung aber brachte er mir eine sehr geringe Idee bei, indem er versicherte, daß sich da nur ein alter Mann mit drei Weibern befände. Der Alte war also nur Beherrscher seiner Weiber, oder vielleicht gar selbst ein dreifach Beherrschter. Als unsere Gäste das Schiff verließen, schenkte ich dem Lagediack noch ein Beil, das ihm Nărick beinah beneidete und wir schieden freundschaftlicher als je von einander. Einige unserer Herren hatten ihre Namen vertauschen müssen, Langin, der eine besondere Freundschaft zu dem Lieutenant Schischmareff gefaßt, nannte sich nach ihm: Timaro, und Chamissos Freund hieß Tamiso; anders die Namen auszusprechen, war ihnen unmöglich.

Ich wollte einen Tag abwarten, an dem der Wind frisch wehte, um die Durchgänge in SW zu untersuchen, und da ich schon lange den Plan gehabt hatte, auf Otdia einen Garten anzulegen, wo ich die Sämereien von den Sandwich-Inseln in Gegenwart der Einwohner aussäen könnte, so fuhr ich Nachmittags mit Herrn von Chamisso hin, um ein Stück Land zu diesem Zwecke auszusuchen. Neben Naricks Wohnung fanden wir einen freien Platz, in der Nähe einer Wassergrube, der diesem Zweck entsprach; die Erde war sehr schön und morgen wollte ich ihn bearbeiten. Auf dem Rückwege sahen

wir wieder ein Begräbniß, ganz dem auf der Insel Ormed gleich, rund herum mit Cocosbäumen bepflanzt und man sagte mir, hier läge ein Tamon.

Den 22sten Morgens besuchten uns mehrere Canots, die uns Cocosnüsse mitbrachten; bei jedem Besuch der Einwohner, versuchte ich ihnen die Furcht vor den Schweinen zu verringern, weil ich diese bald ans Land zu bringen beschloß. Gleich nach Tische fuhr ich mit Herrn von Chamisso und mehreren Matrosen mit Schaufeln zur Insel, um frisch die Hand ans Werk zu legen, und den neuen Garten noch vor unserer Abreise zu vollenden. Rarick, Lagediack und viele Bewohner Otdias, sahen uns voll Neugierde zu, die Schaufeln erregten ihre Aufmerksamkeit, aber umsonst war mein Bestreben, ihnen meine Absicht begreiflich zu machen; sobald indeß unser Werk so weit vorgerückt war, daß wir die Sämereien zur Hand nahmen, schien ihnen ein Licht aufzugehn. Während einige Matrosen die Erde gruben und fein rieben, machten die andern einen Zaun, an dem Lagediack mitarbeitete, ohne daß es ihm geheißen war. Nach und nach hatten sich alle Otdianer um uns versammelt, und staunten hauptsächlich den Zaun an, dessen Bestimmung das glückliche Völkchen nicht kannte. Nachdem ein Theil des Gartens bearbeitet und einiges gesäet war, gaben wir dem Lagediack zu verstehen, daß sie hier Pflanzen und genießbare Früchte zu erwarten hätten, und ein gewaltiger Freudensprung bewies, daß er uns verstanden. Er begann jetzt laut dem Volke unsere Absicht zu erklären, alle hörten ihn mit gespannter Aufmerksamkeit an, und als er seinen weitläuftigen Vortrag geendigt, ward der Jubel allgemein. Wir endigten nach einigen Stunden für heute unsere Arbeit, um den Zuschauern keine Langeweile zu machen, und ich erklärte dem Lagediack noch, daß der Garten nur ihm und Rarick gehöre, und der Zaun dazu da sey, jedem andern den Weg zu versperren; auch dieses machte er sogleich bekannt, fühlte sich hoch geehrt in dieser Auszeichnung und schlang zwei verschiedene Knoten *) aus Pandanus-Blättern, die sein und Ricks Zeichen bedeuteten; diese wurden an den Zaun gehängt, zum Beweis, daß Beide Besitzer des Gartens wären. Ich hatte während wir arbeiteten den Thee ans Land bringen lassen, und wir gingen jetzt zu Ricks Wohnung, wo der Kessel schon auf dem Feuer stand, um den sich die Eingebornen versammelten, das kochende Wasser betrachtend, das ihnen lebendig schien. Im Schatten der Palmen wurde die Serviette auf die Erde gebreitet, und wieder zogen sich Alle um dieses neue Wunder mit einem lauten O—h; als wir aber gar den Thee zu bereiten anfingen, da war des Redens und Lachens kein Ende und es entging ihnen keine unserer Bewegungen. Der Thee war fertig, und ihre Neugier, als sie uns trinken sahen, nicht zu beschreiben; ich bot dem Rarick eine recht süße Tasse, die er nur auf vieles Zureden an die Lippen zu bringen wagte; unglücklicherweise war der Thee noch heiß, er verbrannte sich den Mund und ich rettete mit genauer Noth meine Tasse, die er fortschmeißen wollte. Gleich einem elektrischen Schlage theilte der Schreck sich mit, und alle waren im Begriff davon zu laufen; endlich entschloß Rarick sich doch, ihn zu kosten, die andern sahen ihn voll Erstaunen an, und als er den Thee wohlschmeckend fand, wollten alle davon haben, und bewiesen durch lautes Schnalzen wie wohl er ihnen gefiel; auch Zwieback aßen sie gern dazu, der Zucker aber trug den Preis davon. Von Süßigkeiten sind alle Eingeborenen große Liebhaber und ihre Hauptnahrung, die sie aus der süßen Pandanus-Frucht ziehen, mag Schuld seyn, daß selbst Kinder von zehn Jahren selten gesunde Zähne haben, die ihnen im mittlern Alter schon fast gänzlich fehlen. Es war heute das erste Mal, daß die

*) Mit diesen Knoten aus Pandanusblättern bezeichnen sie ihr Eigenthum; an der Beschaffenheit derselben wird der Eigenthümer erkannt; besonders oft findet man sie an Bäumen.

Einwohner sich entschlossen, von unsern Lebensmitteln zu kosten, ein Beweis, wie sehr ihr Vertrauen zugenommen, leider aber entwickelte sich auch mit dem Zutrauen der Hang zum Stehlen, und Rarick selbst ging mit diesem bösen Beispiel vor: die blanken silbernen Löffel stachen ihm so sehr in die Augen, daß er einen davon im Gürtel zu verbergen suchte, er wurde aber, da wir es bemerkten, noch durch einen Scherz daran verhindert. Ein kupfernes Maaß, dessen sich die Matrosen zum Wassertrinken bedienten, ward vermißt, und erst nach langem Suchen, wohlversteckt in einem Gebüsche gefunden. Da uns bis jetzt nie etwas gefehlt hatte, so war ich überzeugt, dieses Laster sey den Insulanern fremd; um so unangenehmer wurde ich heute davon überrascht. Ich äußerte meine Unzufriedenheit gegen die Anwesenden und befahl meinen Leuten in Zukunft aufmerksamer zu seyn, damit unsere Freunde nicht in Versuchung geführt würden.

Am 23sten Morgens besuchten uns Rarick und Langin mit einem zahlreichen Gefolge; sie brachten uns Cocosnüsse, und wurden freundschaftlich wie immer empfangen. Ganz unbefangen gingen sie jetzt schon überall umher, nur die Kanonen reizten noch ein wenig ihre Aufmerksamkeit und sie meinten, daß diese bei uns die Stelle ihrer Muschelhörner verträten, ohne zu ahnen, welch ein fürchterliches Mordgewehr sie vor sich hatten. Dem Einen von Langins Begleitern, der in der Kajüte ein Messer gestohlen, ward es wieder abgenommen; er schämte sich gewaltig, Langin war sehr aufgebracht und verließ uns, um auf seine Insel zu fahren, wohin er uns einlud. Nachmittags fuhren wir ans Land, um den Garten zu vollenden, und beim ersten Blick fiel uns hier die Verwüstung auf, welche die Ratten angerichtet; selbst durch unsere Gegenwart ließen sie sich nicht stören, indem einige den Samen ausgruben und andere mit ihrer Beute davon liefen. Ich machte dem Lagediack begreiflich, daß der ganze Garten zerstört werden würde, wenn sie ihn nicht bewachen ließen, und bald waren die Diebe mit Knitteln und Steinen verjagt. Wir brachten die Verwüstungen in Ordnung und bepflanzten den übrigen Theil noch mit Arbusen, Melonen, Mais, Bohnen, Erbsen, Zitronen und Jams. Daß alles genießbar wäre, hatte Lagediack wohl begriffen, nur die Art der Zubereitung mußte ihm noch erklärt werden; eine gebackene Jamswurzel, die ich noch hatte, ließ ich vertheilen, und sie fanden den Geschmack derselben so lieblich, daß sich dadurch ihr Interesse für den Garten sehr vermehrte. Wir theilten noch eine Menge Sämereien aus, die sie nach Belieben einlegen konnten; Herr von Chamisso ist unermüdlich gewesen, hier sowohl als auf allen übrigen Inseln, die wir in verschiedenen Gegenden berührten, allerlei auszusäen und ich bin überzeugt, daß seine Mühe nicht fruchtlos gewesen seyn wird. Wir kehrten nach vollendeter Arbeit, mit dem Gefühle, ein nützliches Werk vollbracht zu haben, aufs Schiff zurück, und schon jetzt war unsere kleine Mühe durch die Dankbarkeit der Insulaner belohnt, die sich mit Liebe an uns schlossen. Die Nahrung der Bewohner dieser Inselgruppe besteht in dieser Jahrszeit einzig aus Pandanusfrüchten, und nur als Leckerbissen betrachten sie die Cocosnüsse, deren es hier nur wenige gibt. Da aber der Pandanus wenig Nahrhaftes enthält, und keinesweges im Ueberfluß vorhanden ist, so kann man sich eine Idee von ihrer frugalen Kost machen, die ihnen indeß zuzusagen scheint, da sie bei außerordentlicher Gesundheit ein hohes und heiteres Alter erreichen. Eine dreifache Zunahme der Bevölkerung müßte hier eine Hungersnoth hervorbringen, der wir jetzt durch unsere Sämereien vorgebeugt zu haben hoffen dürfen. Es ist auffallend, daß sie den Fischfang so ganz vernachläßigen; nur ein Paar Mal, habe ich während unsers Aufenthalts die Leute an den Riffen eine Gattung kleiner Fische angeln sehen. Ein Hahn und eine Henne, die letzten Ueberreste unsers Geflügels, schenkte ich dem Lagediack, dessen Freude uns über den Verlust des Bratens tröstete.

Den 24sten Januar. Heute wurde die Schmiede am Lande aufgestellt, da verschiedenes Eisenwerk der Reparatur bedurfte. Die Neuheit des Schauspiels lockte alle Einwohner herbei, welche mit Erstaunen das Aufstellen der Maschine betrachteten; als aber der Blasebalg wirkte, die Kohlen glühten, und das geschlagene Eisen feurige Funken sprühte, da ergriffen die Männer ihre Weiber, diese ihre Kinder, und alles entfloh. Lagediack war der Erste, der sich von seiner ungegründeten Furcht überzeugen ließ; um ihn mit dem Nutzen der Schmiede bekannt zu machen, wurde eilig eine hübsche Harpune verfertigt, die ich ihm schenkte, und seine Freude darüber war unbeschreiblich. Die Harpune hoch über den Kopf haltend, rief er mit lauter Stimme seine Kameraden herbei, die durch sein Beispiel ermuthigt, sich auch wieder versammelten. Ich ließ in ihrer Gegenwart noch eine Harpune für den Narick und einige Fischhacken für meine Günstlinge schmieden, und ihre Ergebenheit wuchs in dem Grade, als jede neue Kunst uns in ihren Augen erhob. Da die Schmiedearbeiten erst in einigen Tagen beendigt werden konnten, so ließ ich sie unter Aufsicht des Schmieds am Lande, und Lagediack versprach zu sorgen, daß während der Nacht nichts gestohlen würde. Herr von Chamisso blieb ebenfalls diese Nacht in Naricks Wohnung, um noch einige Gebräuche der Insulaner kennen zu lernen.

Den 25sten. Die Nacht war am Lande ruhig verstrichen und Niemand hatte gewagt, sich der Schmiede zu nähern. Als am Morgen die Arbeit wieder begann, trat plötzlich ein alter Mann hervor, ergriff rasch ein Stück Eisen und wollte sich eilig damit entfernen; seine Kameraden aber, die es bemerkten, setzten ihm mit dem Ausruf: Cabuderi! (stehlen) nach, holten ihn bald ein, und mußten ihm seine Beute, die er gutwillig nicht hergab, mit Gewalt abnehmen. Ohne die geringste Verlegenheit nahm er seinen Platz wieder ein, wüthete gegen alle, die ihm nachgesetzt und suchte gleich darauf sich eines andern Stücks zu bemächtigen, worauf er denn ganz fortgeschickt werden mußte. Man konnte diesen Alten, der von einer andern Insel zum Besuch da war, nicht eigentlich einen Dieb nennen, da er seinen Raub öffentlich beging; denn offenbar versuchte er nur, das Recht des Stärkern zu üben.

Schon seit einigen Tagen haben wir anhaltend NW Wind mit öfterem Platzregen, der mich verhindert, die von Lagediack angezeigte Passage zu untersuchen.

Den 26sten. Heute wurden die Schweine, an deren Anblick die Insulaner jetzt ziemlich gewöhnt waren, ans Land gebracht und dem Narick geschenkt, neben dessen Wohnung ein kleiner Platz für sie eingezäunt war. Ein Matrose mußte einige Tage am Lande bleiben, um sie in der Behandlung dieser Thiere zu unterrichten. Von der Sau ließ sich eine baldige Vermehrung hoffen. So lieb aber auch dem Narick das Geschenk war, so getraute er sich doch nicht in die Nähe, als beim Landen ihr furchtbares Grunzen an seine Ohren schlug und die Weiber vollends, welche nie am Schiff gewesen, und die Thiere nur durch den Bericht der Männer kannten, liefen bei ihrem Anblick in den Wald. Ich durchstrich mit meiner Flinte die Insel, in der Hoffnung, irgend einen Landvogel zu schießen, fand aber außer sehr wenigen wilden Tauben, keinen einzigen. Narick und Lagediack begleiteten mich, ohne meine Absicht zu ahnen und um eine kleine Probe zu machen, zeigte ich ihnen einen Strandläufer (eine Gattung Wasserschnepfen) der fünfzig Schritt von uns entfernt, am Ufer stand, und schoß ihn nieder; in dem Augenblick aber mußte ich meine Unbesonnenheit bereuen, denn beide lagen ausgestreckt zu meinen Füßen und wimmerten laut, indem sie ihre Köpfe tief ins Gras steckten. Nur nach vielen Versicherungen, daß ihnen kein Leid geschehen, standen sie auf, zitterten aber heftig und sahen sich scheu nach der Flinte um, die ich an einen Baum gelehnt. Der Anblick des blutenden Vogels war nicht geeignet, aus dem Vorfall einen Scherz zu machen; sie blieben mißtrauisch und furchtsam, und liefen davon als

sie sich einen Augenblick unbemerkt glaubten. Es hat mir viele Mühe gekostet, ihr Zutrauen wieder zu gewinnen und nie durfte ich mich mit der Flinte blicken lassen.

Den 28sten Januar. Um sieben Uhr Morgens verließ ich in Gesellschaft aller unserer Herren Gelehrten auf zwei Böten, die für drei Tage mit Lebensmitteln versehen waren, das Schiff, um das schöne Wetter zur Untersuchung der bewußten Passage zu benutzen. Zuerst fuhren wir nach Langins Insel Egmedio, wo wir nach einer Stunde eintrafen und aufs freundlichste von ihm empfangen wurden. Er führte uns sogleich in seine Hütte, seine Frau mußte allerlei herbeischaffen, um uns zu bewirthen, und er selbst konnte nicht aufhören, seine Freude über unsern Besuch an den Tag zu legen. Langin, der uns hier als ein gastfreier herzlicher Mann erschien, übertraf den Rarick, der dem ersten angenehmen Eindruck nicht entsprach, indem der Hauptzug seines Charakters, die Habsucht, sich grell aussprach. Die Bevölkerung auf Egmedio bestand nur aus Langin, seiner Frau und zwei Männern, die ihm unterthan schienen. Wir wußten jetzt schon aus eigener Erfahrung, daß die ganze Inselgruppe sehr menschenarm war; der südliche Theil derselben ist ganz unbewohnt. Man kann sich keinen Grund von dieser geringen Bevölkerung denken, als daß entweder erst vor Kurzem einige Menschen von entfernten Inseln hierher verschlagen, oder daß sie sich freiwillig vielleicht von überbevölkerten Inseln, hier niedergelassen haben. Langin führte uns auf seinem Eigenthume herum, das sich durch die schon erwähnten hohen Cocosbäume von den andern Inseln unterscheidet. Als wir, um nachher ohne Aufenthalt an den Ort unserer Bestimmung zu gelangen, ein Frühstück zu uns nahmen, war Langins Erstaunen, uns mit Messer und Gabeln von einem Teller essen zu sehen, sehr groß; er bemerkte, daß die Fliegen mich beim Essen störten, und befahl sogleich einem seiner Leute, sie mit einem Palmenzweige zu verscheuchen, eine Aufmerksamkeit, die mich von einem Wilden angenehm überraschte.

Um 1 Uhr Nachmittags hatten wir die Passage neben der hohen Insel erreicht, deren Breite an der schmalsten Stelle hundert Faden betrug; ihre Tiefe war unregelmäßig und verringerte sich von zwanzig bis fünf und an manchen Stellen bis auf drei Faden; die Insel bestand aus verschiedenartigen spitzen Korallen. Es war gerade die Zeit der Ebbe, der Strom lief mit ziemlicher Gewalt aus der Gruppe, wir ließen uns durch die Enge ins Meer treiben und kaum waren wir hindurch, so war mit dem Senkblei kein Grund mehr zu erreichen. Mit dem Rurick hindurch zu kommen, war zwar möglich, aber doch gefährlich. Ein starker Wind, der sich jetzt erhob, erlaubte uns heute nicht mehr, den zweiten Durchgang, der nach Lagediacks Beschreibung in W liegen mußte, zu untersuchen; ich verschob es also auf einen günstigern Tag, nannte diesen Lagediack, und wir traten den wegen des contrairen Windes sehr beschwerlichen Rückweg an. Es war unmöglich noch diesen Abend den Rurick zu erreichen, und wir sahen uns genöthigt auf der großen Insel, welche von Egmedio in S liegt, zu übernachten. Glücklicherweise kam uns hier einer meiner Günstlinge, der immer freundliche Labugar entgegen, brachte uns Cocosnüsse und Pandanus, und kündigte uns an, daß wir an seiner Insel gelandet, die er mit seiner Familie und einem alten Manne allein bewohne. Unser Lager ward am Ufer aufgeschlagen, um die Abendmahlzeit zu bereiten, und Labugar vertrieb uns mit seinem alten Freunde bis zum Untergang der Sonne die Zeit. Als wir am Morgen die Augen aufschlugen, saß Labugar nebst seiner Familie zu unsern Füßen und erwartete geduldig unser Erwachen, um uns ein Geschenk mit rein gemachten Cocosnüssen zu machen. Diese zarte Aufmerksamkeit rührte und erfreute mich. Bei einem Spaziergange fand ich ein Stück Holz, offenbar ein Glied von einem Schiffe, worin sich noch einige verrostete Nägel befanden. Gegen Mittag erreichten wir den Rurick.

Den 30sten Januar. Ich schickte heute einen Theil meiner Mannschaft ans Land, um Holz zu fällen, wovon wir jetzt einen großen Vorrath nöthig hatten, da weder in Unalaska noch in der Berings-Straße welches zu bekommen war. Als ich selbst ans Land kam, erzählte man mir, daß ein Eimer mit eisernen Bänden gestohlen sey; um einen zweiten Versuch der Art vorzubeugen, beschloß ich dießmal streng zu seyn; ich forderte den Rarick ernsthaft auf, mir sogleich den Dieb sammt seiner Beute herbei zu schaffen, und dieser, sehr erschrocken über mein Gesicht, daß er noch nie so verdrießlich gesehen, versicherte, den Vorfall schon erfahren, und dem Diebe, der sich auf eine andere Insel geflüchtet, bereits nachgeschickt zu haben. Ich war mit dieser Erklärung zufrieden, habe aber später Ursache gehabt zu glauben, daß er selbst mit einverstanden war.

Den 31sten. Ich erfuhr heute zu meinem Verdruß, daß der Eimer noch nicht abgegeben war. Rarick, der mit seinen Leuten beschäftigt war, ein Boot zu bauen, schien verwirrt, als ich nach dem Diebe fragte; er wandte sich verdrießlich an einen seiner Leute, der am Schluß eines sehr langen Gespräches aufsprang und ins Gebüsch lief; dieses ist der Dieb, sagte Rarick, er wird das Gestohlene gleich holen. Zu meiner Freude las ich auf den Gesichtern aller Anwesenden, und besonders des Lagediack die größte Mißbilligung. Nach zehn Minuten kehrte der Dieb mit seinem Raube zurück, und obzwar seine widerwärtige Physionomie mich schon aufbrachte, so ward ihm dennoch die Strafe erlassen. Nach der Erklärung, daß künftig jeder Diebstahl streng gerügt werden würde, fuhr ich nach dem Rurick zurück, wo wir uns eben zu Tische setzen wollten, als Labugar und Rarick mit einer alten, sehr geschwätzigen Frau, die zu seiner Familie gehörte, bei uns erschienen. Diese unliebenswürdigste ihres Geschlechtes, war das erste Weib von dieser Gruppe, welches das Schiff zu besteigen wagte. Wir luden unsere Gäste zur Tafel, die beiden Männer stiegen gern in die Kajüte, die Alte aber nahm auf der Schanze am Fenster Platz, durch welches sie zu uns hinein sah. Der lustige Labugar aß was man ihm vorlegte, fragte bei jeder Speise: was ist das? hatte sie aber schon verschlungen, ehe man ihm antworten konnte, und sorgte für gute Verdauung durch herzliches Lachen; selbst das Salzfleisch, wovon wir ihm sagten, daß es von solchen Thieren sey, wie sie deren zwei am Lande besäßen, behagte seinem Gaumen. Rarick war anfangs mäßig, als er aber sah, wie gut es dem Labugar schmeckte, trug auch er weiter kein Bedenken, sich den Magen stark zu füllen. Alles was der alten Frau durchs Fenster gereicht wurde, verwahrte sie sorgfältig, indem sie den Mund weit aufsperrte, um uns zu zeigen, daß sie keinen Zahn mehr habe; wenn aber dieser Mangel sie auch am Kauen hinderte, so war ihr Mund um so thätiger in ewiger Geschwätzigkeit. Am Wein fand Labugar ganz besonderes Behagen, er freute sich zu fühlen, wie dieser ihm bis in den Grund des Magens drang, und hielt sich den Unterleib, damit er nicht wieder heraus laufen möchte; nachdem er zwei Gläser davon getrunken, trieb er die albernsten Possen. Um unsere Gäste hoch aufzunehmen, begann nach der Tafel ein Conzert. Es traten drei Matrosen in die Kajüte, mit Violin, Flöte und Tamburin, lauter Stümper in ihrer Kunst, unsern Wilden indeß schien es, als stiegen die Himmlischen hernieder, um die armen Sterblichen zu vergnügen. Die meiste Aufmerksamkeit erregte die Violine; daß der Ton derselben, durch den Bogen hervor gebracht wurde, glaubten sie nicht und hüteten sich wohl, dem Zauberinstrumente zu nahe zu kommen. Nachdem sie noch beschenkt waren, verließen sie in fröhlicher Stimmung das Schiff. Nachmittags fuhren wir ans Land, und ich sah zu meiner Freude, wie in dem Garten schon einige Sämereien aufgingen. Chamisso machte mich aufmerksam auf kleine Gärten, die hier und da von Einwohnern angelegt waren.

Wir konnten hier im eigentlichsten Sinne des Worts sagen: der Same war auf guten Boden gefallen, und versprach für die Zukunft herrliche Früchte.

Den 2ten Februar. Nachdem wir heute starken östlichen Wind mit Regen gehabt, klärte es sich gegen Abend auf, und ich benutzte das gute Wetter, um meinen Freund Lagediack zu besuchen, durch den ich mir die geographische Lage der Inselgruppe Eregup deutlich wollte beschreiben lassen. Wirklich fiel er auf eine sehr sinnreiche Methode, mir einen genauen Begriff davon beizubringen; er zeichnete nämlich auf den Sand einen Kreis hin, der ungefähr die Form der Gruppe Otdia hatte, besetzte den Umfang derselben mit großen und kleinen Steinen, welche die Inseln vorstellten, und nachdem er auch die Durchgänge angezeigt, sagte er: das ist Otdia. Die Inselgruppe Eregup, welche er mir auf dieselbe Art versinnlichte, meinte er, müßte ich erreichen, wenn ich eine Tagereise nach S W gemacht. Ich habe später seine Angabe sehr richtig gefunden. Jetzt suchte ich noch herauszubringen, ob, wenn man nach N O S oder W segelte, noch auf Inseln stoßen würde? Er verstand mich zu meiner Freude, schleppte wieder eine Menge Steine herbei, und begann, nördlich von Otdia, drei etwas kleinere Gruppen zu bezeichnen, deren Zwischenräume immer eine, die letzte aber zwei Tagereisen betrug, und nannte diese Ailu, Udirick und Bigar. In der Entfernung einer Tagereise bezeichnete er nach N W noch eine, der er den Namen Ligieb beilegte. Als er im Norden fertig war, ging er nach S über, zeigte dort noch fünf Gruppen an, deren Zwischenräume ebenfalls 1—2 Tagereisen betrugen, und nannte diese Kawen, A-ur, Mediuro, Arno und Mille. Mehr von diesen Inselgruppen zu erfahren, gestattete meine geringe Sprachkenntniß nicht, aber auch diese Nachrichten waren mir sehr lieb und verschafften dem Lagediack reichliche Geschenke. Ich beschloß jetzt Otdia sobald als möglich zu verlassen, um meine Untersuchungen fortzusetzen; die Kutusofs- und Suworofs-Inseln lagen nach unserer Berechnung, fast in derselben Länge mit Otdia, die Breite war nur 1½° verschieden, und ich zweifelte nicht, daß sie sich unter der in N angegebenen Gruppe befänden.

Den 3ten fertigte ich um sechs Uhr Morgens den Lieut. Schischmareff auf der Barkasse ab, um den zweiten Durchgang zu untersuchen, und dieser kehrte Abends mit der Nachricht zurück, daß die Passage sehr sicher, und die engste Stelle 150 Faden breit sey; die Mitte hatte er grundlos und in der Nähe des Riffs 11 Faden Tiefe gefunden. Sehr erfreut über diese Nachrichten, befahl ich, den Rurick in segelfertigen Stand zu setzen, um Otdia in wenigen Tagen verlassen zu können. Diesen Mittag hatte ich noch einen unangenehmen Vorfall; Lagediack nämlich war bei Tische unser Gast; seinem Begleiter aber, (der Dieb des Eimers) wurde der Eingang in die Kajüte versagt, und er mußte sich auf der Schanze am Fenster mit dem Zusehen begnügen. Voll Mitleid reichte ihm Lagediack manchen Bissen, diesem aber gefielen die blanken Messer mehr als alle Speisen, er bat sich eins zum Anschauen aus, und steckte es, da wir ihn absichtlich nicht zu bemerken schienen, in seinen Gürtel; in der Hoffnung, daß er es wieder herausgeben werde, schwieg ich, als aber Lagediack ans Land fahren wollte und der Dieb im Begriff war, sein Canot zu besteigen, gab ich das verabredete Zeichen; vier Matrosen ergriffen ihn, und indem sie ihm das Messer abnahmen, streckten sie ihn nieder und bestraften ihn tüchtig. Lagediack erschrack heftig, bat für seinen Freund und wiederholte oft: Cabuderi emo Aidaro (Stehlen nicht gut); dieser aber begab sich nach der Execution gelassen in sein Canot und schien nur zu bedauern, daß er um das Messer gekommen war. Am Lande hatte man über diesen Vorfall sehr gelacht, und Nachmittags besuchten mich Rarick und Lagediack noch einmal und brachten Cocosnüsse und gebratene Fische mit, zum Beweis, daß sie mein Verfahren nicht mißbilligten. Ich

kündigte jetzt meinen Freunden an, daß wir sie bald verlassen würden, was sie unangenehm zu überraschen schien. Lagediack wollte durchaus wissen, wohin wir gingen, und ob wir bald zurückkämen? Meine Antwort, daß wir zuerst nach Eregup und Kawen segeln wollten, um die Leute dort mit Eisen zu beschenken, und darauf ihre Inseln ganz verlassen würden, betrübte Alle sehr, besonders verdoppelte Lagediack seine Zärtlichkeit, indem er mich unaufhörlich umarmte. Er theilte mir seine Empfindung mit, auch mir war zu Muthe, als verließe mich ein alter Freund, wie er erst nach Sonnenuntergang mit Rarick von uns ging.

Den 6ten Februar. Die schnell verbreitete Kunde von unserer Abreise, zog uns eine Menge Abschiedsbesuche zu. Heute, als am letzten Tage unsers Hierseyns verließen meine besten Freunde das Schiff gar nicht mehr, und ich erfreute den Rarick und Langin noch mit kleinen Stücken Segeltuch zu ihren neuen Böten. Nachmittags besuchte uns der alte ehrwürdige Chef der Insel Ormed; dieser Greis ward von uns allen sehr geliebt und jetzt reichlich beschenkt; einen alten Rock mit blanken Knöpfen zog er an, sobald er ihn erhielt. Zum letzten Mal freute ich mich heute noch am Lande unsers Gartens, wo alles herrlich gedieh, und mit Thränen im Auge verließen uns nach Sonnenuntergang Lagediack und Rarick.

Observationen gemacht bei der Insel Otdia.

Das Mittel unserer täglichen Observationen, gab für die Breite unsers Ankerplatzes	9° 28′ 9″ N.
Das Mittel aus 300 Abständen zwischen Sonne und Mond an verschiedenen Tagen genommen, für die Länge desselben . . .	189° 43′ 45″ W.
Declination der Magnetnadel	11° 38½′ O.
Der mittlere Stand des Thermometers	82° Fahrenheit.
Der mittlere Stand des Barometers, der sich überhaupt während unseres ganzen Aufenthaltes nur um wenige Linien verändert hatte	29° 7 Zoll.

Da das niedrige Land hier keinen Einfluß auf die Atmosphäre hat, so steigt und fällt der Barometer so gleichmäßig, wie es gewöhnlich zwischen den Tropen zu geschehen pflegt. Das Mittel unserer Beobachtungen bei Otdia gab für die Zeit der hohen Fluth im Voll- und Neumonde 2 Stunden 30 Minuten, die höchste Differenz der Wasserhöhe stieg auf 7 Fuß.

Diese Gruppe, welche aus 65 Inseln besteht, nannte ich Rumanzof.

Von Radack nach den St. Lorenz-Inseln.

Den 7ten wurden bei Tagesanbruch die Anker gelichtet, um das liebe Otdia, wo wir unter unverdorbenen Naturmenschen manchen frohen Tag verlebt hatten, zu verlassen. Die Segel wurden gespannt, das Wetter war freundlich und der Wind uns so günstig, wie es die Menschen waren, die uns jetzt vom Ufer ihr letztes Lebewohl zuwinkten. Ich nahm jetzt den Cours nach der Passage Schischmareff; keine Korallenbank erschreckte uns, deren wir überhaupt nur zwei rechts in einiger Entfernung liegen sahen. Von der Insel Ormed folgte uns ein Canot. Um acht Uhr hatten wir den Schischma-

reffs-Canal erreicht, der durchaus der Rurieks-Straße vorgezogen werden muß, weil er viel breiter ist und dem Seefahrer erlaubt, mit dem gewöhnlichen Passat heraus und hinein zu segeln, ohne in der Straße selbst das Schiff wenden zu müssen; auch ist die Rurieks-Straße nicht so leicht zu finden, da man dort nichts als die Fortsetzung eines Riffs sieht, der sich immer gleich bleibt, hier hingegen ist die Passage zwischen zwei Inseln, selbst aus der Ferne, unverkennbar. In der Mitte der Straße rief die Wache vom Mastkorb: Land! In S. t. W. zeigten sich ein Paar kleine Inseln, die Gruppe Eregup war also schon sichtbar.

Ich nahm sogleich einige Sonnenhöhen und erhielt für die Länge nach den Chronometern 189° 50, 00″.

Die Breite nach der Schiffsrechnung, hergeleitet von unserm Ankerplatz, gab . . 9° 24′ 57″ N.

Eine so schnelle Erscheinung der Inselgruppe hatten wir nicht erwartet, sie bewies uns, daß Lagediacks Tagereise kein Maaßstab für die unsrige war, und ließ vermuthen, daß auch die übrigen Gruppen näher lägen, als er sie bestimmte. Da wir Eregup schon früher sahen, als wir Otdia aus den Augen verloren hatten, so war es uns leicht, beide Gruppen durch Winkel so zu verbinden, daß auch Eregup eine genaue Lage auf der Karte erhielt.

Um zehn Uhr hatten wir die nördlichste Spitze der Inselgruppe Eregup erreicht, die nur aus Korallenriffen bestand, richteten hierauf unsern Cours nach W und durchschifften den durch Eregup und Otdia gebildeten Kanal, um uns an die erste unter den Wind zu begeben. Im Kanal brachte die Strömung ein starkes Brausen hervor, die Wellen thürmten sich wie eine Brandung über einer Untiefe; ich ließ das Senkblei werfen, erreichte aber auf 100 Faden keinen Grund. Mittags hatten wir die nördliche Spitze von Eregup umschifft, befanden uns unter dem Winde in ruhigem Wasser, und verfolgten nun die westliche Seite in der Entfernung einer Meile, indem unser Cours uns SO führte, da die Gruppe diese Richtung nahm. Nach einer guten Observation befanden wir uns in der Breite 9° 9′ 6″ N Länge nach den Chronometern 190° 2′ 47″. Der Wind hatte sich jetzt nach O gewandt, und wir mußten laviren, um die südliche Spitze der Gruppe zu erreichen. Bald übersahen wir sie sehr deutlich und fanden sie beträchtlich kleiner als Otdia. Ihre Länge beträgt 24, ihre Breite nur 4 Meilen. Der ganze Kreis besteht aus Einem Riff, und enthält nur wenig Inseln, wie man auf der hiezugehörigen Karte deutlich sehen kann. *) Um vier Uhr befanden wir uns schon in der Nähe der südlichen Spitze der Gruppe, die mit der größten Insel schließt, welche wahrscheinlich den Namen Eregup führt; wenigstens war es die einzige, worauf wir Cocosbäume und Menschen sahen. Ich mußte jetzt der Aussage Lagediacks, daß sie nur von drei Menschen bewohnt werde, Glauben beimessen, da selbst das Erscheinen unseres Schiffs, nicht mehrere ans Ufer lockte. Um eine hier in der Nähe sichtbare Passage zu untersuchen, schickte ich den Lieutenant Schischmareff ab, der aber bald mit der Nachricht zurückkehrte, daß sie vielleicht schiffbar, doch durch viele Krümmungen gefährlich, und nur mit W Wind zu passiren sey. Auf diesen Bericht gab ich die fernere Untersuchung dieser Gruppe auf, die mir zu unbedeutend schien, um viel Zeit daran zu verlieren; die Aufnahme derselben war beendigt, und um sieben Uhr umsegelten wir ihre südlichste Spitze. Wir suchten jetzt nach N den Wind zu gewinnen, um mit einem SO Cours gerade auf die Inselgruppe Kawen zu gehen, welche nach Lagediacks Aussage in O liegen mußte. Den Durchgang, den er an der Nordspitze von Eregup anzeigte, haben wir nicht finden können. Ich nannte diese Gruppe nach unserm ehemaligen Seeminister Tschitschagof. Bei Sonnenuntergang

*) S. Karte von der Inseln-Kette Radack und Ralick.

entfernten wir uns vom Lande, und lavirten unter wenigen Segeln bei heiterm Wetter und mäßigem O N O Wind, die ganze Nacht.

Den 8ten Februar. Der südöstliche Theil der Gruppe Eregup, lag uns bei Anbruch des Tages in N W, wir hatten also mit einem Strom aus N zu kämpfen gehabt; alle Segel wurden wieder aufgespannt, der Wind verstattete einen nördlichen Cours und um sieben Uhr Abends sahen wir in N die hohe Insel der Gruppe Otdia, neben welcher sich die Passage Lagediack befindet; in einer Entfernung von drei Meilen lag uns zur linken die Gruppe Eregup. Eine gute Mittagsobservation gab uns für die Breite: 9° 9′ 49″ N Länge nach den Chronometern 189° 51′ 14″. Wir fanden, daß uns der Strom seit gestern Abend 6 ¾ Meile nach S getrieben hatte. Der ganze Tag und die Nacht verstrichen unter Laviren.

Den 9ten sahen wir Otdia nicht mehr, das Wetter war hell und wir lavirten ununterbrochen. Vormittags zeigte sich der Mond, und wir nahmen sogleich zwischen diesem und der Sonne eine Menge Distanzen, aus welchen die Länge berechnet und auf den Mittag reduzirt 189° 20′ 20″ gab. Die Chronometer gaben für den Mittag 189° 26′ 43″, die observirte Breite war 8° 53′ 16″. Der Strom hatte uns seit gestern Mittag 9 ½ Meile nach S O 28° gebracht, und wir hatten aus dieser Ursache den Punkt noch nicht erreichen können, von welchem ich mit einem S O Cours auf die Inselgruppe Kawen zu stoßen hoffte. Der Wind war stark und die Nacht verstrich unter Laviren.

Den 10ten um sechs Uhr Morgens befanden wir uns endlich auf dem erwünschten Punkte, alle Segel, die der heftige Wind nur zu führen erlaubte, wurden jetzt aufgespannt, wir avancirten rasch und hofften jeden Augenblick auf die Erscheinung des Landes, während die hohen irregulairen Wellen den Rurick in starke Bewegung setzten. Am Mittag fanden wir die Breite 8° 55′ 52″ N, Länge nach den Chronometern 189° 20′ 13″ W. Der Strom hatte uns in 24 Stunden 12 ¼ Meile nach S W 88° getrieben. Kaum hatten wir unsere Instrumente nach der Observation bei Seite gelegt, als vom Mast aus gerade in O, in einer Entfernung von zehn Meilen Land entdeckt ward. Schon hatten einige unserer Herren die Hoffnung aufgegeben, die Gruppe zu finden, an deren Existenz sie bereits zweifelten. Lagediack aber hatte ihre Lage ziemlich richtig angegeben, ihre Entfernung von Otdia betrug 45 Meilen. Wir näherten uns jetzt rasch der Gruppe, die mit ihren großen Palmen bedeckten Inseln, einen angenehmern Anblick gewährte, als Eregup. Als wir uns an ihrer westlichen Spitze befanden, sahen wir in S und S O eine Kette von Inseln, welche sich soweit erstreckte, daß sie erst unter unserm Horizont zu verschwinden schien. An der westlichsten Spitze befand sich die größte Insel der Gruppe, welche, wie wir nachher erfuhren, Kawen heißt. Um vier Uhr Nachmittags waren wir unter dem Winde der Gruppe, die uns gegen die Wellen der hohen See schützte und uns erlaubte, die Inselkette in der Entfernung einer halben Meile nach S zu verfolgen. Nachdem wir neun Meilen herunter gesegelt waren und die Sonne sich ihrem Untergange näherte, gab ich die weitere Untersuchung für heute auf, das Schiff wurde gewandt, und wir segelten den Weg zurück den wir gekommen waren. Wir hatten zwischen den Riffen zwei Passagen gesehen, die größere neben der Insel Kawen, die zweite etwas südlicher und ich beschloß, morgen mein möglichstes zu thun, um in die Gruppe hinein zu dringen. Auf unserm Rückwege sahen wir auf Kawen eine große Menge Menschen, welche sich an dem Anblick unsers Schiffs ergötzten, es war also zu hoffen, daß wir hier eine stärkere Bevölkerung antreffen würden.

Den 11ten ward der Wind bei Anbruch des Tages heftig, da aber das Wetter heiter blieb, so gab ich meinen Vorsatz nicht auf, in die Gruppe hinein zu dringen. Um sechs Uhr sahen wir die Insel Ka-

wen und um halb acht befanden wir uns schon in ruhigem Wasser vor der Passage, die neben dieser Insel liegt. Der Wind ward jetzt so stark, daß die Marssegel doppelt hätten gerifft werden müssen, da die Richtung der Passage aber das Eindringen nur durch Laviren möglich machte, so durfte ich nicht wenige Segel tragen, und befahl nur die Bramsegel einzunehmen. Wir hatten uns dem Eingange unterdeß bis auf einen Faden genähert und konnten hier genau sehen, ob die Tiefe für unser Schiff hinreichte. Es wird besonders den Seemann befremden, daß wir die Tiefe des Wassers mit den Augen ermessen wollten; indeß ist, wie schon gesagt, das Wasser zwischen den Korallengruppen so klar, daß man selbst beim Segeln den Boden auf acht Faden sehen kann, und überdem war unser Auge in diesem Betracht so geübt, daß wir schon aus der Farbe des Wassers auf die Tiefe desselben schließen konnten. Als wir uns der Straße näherten, fanden wir sie nicht so breit, als sie es in der Ferne schien; zwei unter dem Wasser verborgene Untiefen, durch welche man laviren mußte, bildeten eine Passage von weniger als ¼ Meile, und obzwar das Unternehmen bei so heftigem Winde gefährlich war, so beschlossen wir doch, der Gefahr rasch zu trotzen. Während wir die Straße untersuchten, waren zwei Böte, jedes mit sieben Insulanern bemannt, des heftigen Windes ungeachtet, aus dem östlichen Theil der Gruppe auf uns zu gesegelt, blieben aber in einer Entfernung von 200 Faden und lavirten wie wir. Eben bewunderten wir ihr künstliches Manöver und die Möglichkeit, bei diesem Winde ein so großes Segel zu tragen, als ein heftiger Windstoß das eine von den Böten umwarf. Wir sahen jetzt die Menschen herum schwimmen; ein Theil derselben, Weiber wie es mir schien, pflanzten sich behende auf den Kiel, die andern banden sich Stricke um den Leib, und bugsirten schwimmend das Canot ans Land. Das andere Canot segelte unterdeß, unbekümmert um den Unfall seiner Gefährten, mit vollem Winde nach O wo es das Land erreichte. Bald darauf kamen zwei größere Böte von der Insel Kawen auf uns zu, hielten sich immer unter Segel, machten allerlei Bewegungen mit den Händen, und schrien uns Worte zu, die wir weder verstehen, noch bei dem Sausen des Windes recht hören konnten. Böte und Costüm unterschieden sich nicht im Mindesten von denen auf Otdia und wir konnten nicht länger zweifeln, daß es dieselbe Nation sey. Auch diese bekümmerten sich nicht um die Verunglückten und es fiel ihnen nicht ein, diesen beizustehen, die noch eine halbe Meile vom Ufer entfernt, genug zu thun hatten, um es zu erreichen. Wir mußten jetzt unsere ganze Geschicklichkeit aufbieten, um das Schiff glücklich durch den Kanal zu bringen, da wir in Gefahr waren, bei jeder verunglückten Wendung zu scheitern, und obgleich ein heftiger Regen uns zuweilen die Aussicht benahm, so hatten wir doch um neun Uhr das Innere der Gruppe erreicht, wo wir Raum genug zum Laviren fanden, da keine Korallenbänke sichtbar waren. Die Tiefe fanden wir über einem Boden von lebendigen Korallen, in der Mitte des Kanals 23 Faden, und sie nahm nach beiden Seiten regelmäßig bis auf fünf Faden ab. Kaum aber waren wir ins Bassin der Inselgruppe gedrungen, wo die Tiefe 20 — 30 Faden betrug, so zwang uns der immer heftiger werdende Wind, die Marssegel einmal zu riffen, dennoch gewannen wir, selbst mit diesen geringen Segeln, beim Laviren recht viel, da das Wasser spiegelglatt war. Um drei Uhr Nachmittags erreichten wir die von der Straße in N liegende Inselkette; Lieutenant Schischmareff machte auf einer Jolle einen Ankerplatz ausfindig, und nach einer halben Stunde warfen wir die Anker 200 Faden von einer kleinen Insel entfernt, auf 23 Faden Tiefe auf feinem Korallensand. Die Insel Kawen lag uns in SW fünf Meilen entfernt; die Böte der Eingebornen hatten uns beim Eindringen in die Gruppe verlassen. Bald nachdem wir geankert, fuhr ich mit einigen unserer Herren an die kleine Insel, die von der Beschaffenheit der Rumanzofs-Gruppe war und unbewohnt schien; nur wenig kleine leere Hütten

dienten wahrscheinlich den Insulanern zum Aufenthalt, wenn sie hier fischten. Ratten fanden wir auch hier in großer Menge.

Den 12ten Februar. Obzwar unser Ankerplatz bei beträchtlicher Tiefe und wenig Schutz gegen die hohen Wellen, nicht bequem war, so beschloß ich doch, des heitern Wetters wegen, heute hier zu verweilen, um diesen Punkt astronomisch zu bestimmen. Gegen Mittag segelten zwei große Böte vom östlichen Theile der Inseln auf uns zu und kamen so nah, daß wir dreizehn Männer und drei Weiber zählen konnten. Das Wort: Aidara, welches wir ihnen als die beste Empfehlung zuriefen, that erwünschte Wirkung; die Wilden geriethen darüber ins höchste Erstaunen, erwiederten einstimmig die Begrüßung, und machten Anstalten, sich dem Schiffe zu nähern. Wir fühlten jetzt den großen Nutzen unserer sauer erworbenen Sprachkenntniß, denn als wir sie in ihrer Sprache zu uns einluden, zögerten sie keinen Augenblick, und baten nur um ein Tau, das man ihnen zuwerfen möchte. Es geschah sogleich, das Tau fiel ins Wasser, und schnell sprang auch ein Insulaner hinein, der es ergriff und schwimmend das Boot daran befestigte. Nachdem diese Arbeit vollbracht war, während welcher wir uns viel artige Dinge sagten, bestiegen zwei Wilde das Schiff, unter denen ich den Anführer an seinem ausgezeichneten Schmuck erkannte. Seinen Kopf zierten weiße Federn, nebst einem ungeheuern Blumenkranz, seinen Hals verschiedene künstlich verarbeitete Knochen, und der Körper war mit fein geflochtenen Matten umwunden. Der Mann war wohlgewachsen, lang und stark und seine ganze Gestalt hatte viel Einnehmendes. Sein erstes Bemühen, als er das Schiff bestiegen, war, den Tamon desselben zu erkennen, und als ich ihm vorgestellt wurde, trat er auf mich zu, überreichte mir eine Cocosnuß und setzte mir seinen schönen Kranz aufs Haupt, indem er das Wort: Aidara, oft wiederholte. Er erzählte mir hierauf, daß auch er Tamon sey, von der in O. liegenden Insel Torua, wo ich ihn besuchen möchte. Um sein Vertrauen ganz zu gewinnen, bot ich ihm einen Namentausch an, ein Vorschlag, der günstig aufgenommen ward; unter lautem Freudengeschrei wurde es auf den Böten bekannt gemacht, daß ihr Tamon Totabu heiße, und ich von nun an: Labadeny. Keine Freundschaft kann hier bestehen, ohne Geschenke, ich gab also auch dieser neugeschloßenen einen festen Grund durch verschiedene Eisenwaaren, die mein Namensbruder freudig empfing, und sie erst seinem Schatzmeister übergab, nachdem er sich an ihrem Anblick hinlänglich geweidet. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß ich schon in Otdia bemerkte, wie jeder Taman seinen Schatzmeister immer bei sich hatte, der alle Geschenke in Verwahrung nimmt und zugleich erster Günstling zu seyn scheint. Labadenys Schatzmeister, ein Spaßmacher, war mager, rasch in seinen Bewegungen, hatte ein sehr lebhaftes Ansehn, sprach viel, indem er jedes Wort, mit heftigen Gestikulationen begleitete, kurz er war ganz das Gegenstück zu seinem ernsten Gebieter. Die freundschaftliche Aufnahme flößte unsern Gästen so viel Muth ein, daß sie ganz furchtlos auf dem Verdeck herum gingen, um ihre Neugier zu befriedigen; am lebhaftesten interressirte sich der Schatzmeister für alles, mußte wissen wozu jedes Ding da war, und konnte nicht aufhören, über das viele Eisen, Möll! Möll! zu rufen. Dieser war gleich so bekannt mit uns, als bewege er sich unter seinen vertrautesten Freunden; wollte er die Erklärung über irgend etwas wissen und ich war nicht gleich zur Hand, so lief er auf mich zu, packte und schleppte mich fort; alle seine Bemerkungen theilte er mit großer Lebhaftigkeit dem Labadeny mit und damit noch nicht zufrieden, sprang er jedesmal, wenn er wieder etwas merkwürdiges gesehen, auf das Geländer des Schiffs, erzählte seinen furchtsamen Kameraden in den Böten von den Wunderdingen, und diese hörten ihm mit offenem Munde zu. Eine mit Wasser gefüllte Tonne auf der Schanze blieb nicht unbemerkt, er fragte darnach, und als ich ihm erzählte, daß es Trinkwasser

für uns alle sey, so machte er die wunderlichsten Sätze, und säumte keinen Augenblick diese wichtige Nachricht seinen Kameraden mitzutheilen. Gewiß geschah das nicht ohne starke Zusätze, wie ich aus den erstaunten Gesichtern seiner Zuhörer schloß; am meisten war eine alte, lebhafte Frau, die von vornehmen Stande zu seyn schien, von seinen Erzählungen ergriffen, indem sie wohl lange nicht soviel Neues erfahren hatte, als in diesem Augenblick. Eh uns Labadeny verließ, machte ich bekannt, daß Jeder für Cocosnüsse Eisen erhalten würde und wir schieden als gute Freunde, nachdem er uns noch einmal nach Torua zu sich eingeladen. Jetzt waren wir ganz überzeugt, daß die Bewohner Kawens und Otdia dasselbe Volk waren, ihre Art sich zu tatuiren, zu kleiden, war vollkommen gleich, nur herrschte hier offenbar ein größerer Luxus. Die mächtigen Rollen in den Ohrlappen waren mit Schildpatt verziert, die Matten der Bekleidung durchgängig neu, und der Hals im Uebermaaß behängt; auch die weißen Federn welche sich in dem schwarzen Haar gut ausnehmen, sah ich in Otdia nicht. Kawen ist die größte Insel der ganzen Gruppe, ihre Länge beträgt 2 ¾ und ihre Breite ¾ Meilen. Der Wind wehte Nachmittags stark aus ONO und erhob sich zur Nacht zu einem Sturm, wobei es oft regnete. Auffallend war es, daß der Barometer in dieser Gruppe höher stand, als in Otdia; dort war sein höchster Stand 30, 00 gewesen und hier stieg er plötzlich, und zwar bei schlechtem Wetter bis 30, 80.

Den 13ten Februar. Ich konnte heute meinen Vorsatz, weiter nach O zu segeln, nicht ausführen, weil der Wind noch immer heftig wehte, und es dabei so trübe war, daß man den Horizont kaum sehen konnte. Erst am Abend ward es heiter und wir hofften Morgen unsere Reise fortsetzen zu können.

Die Breite unsers Ankerplatzes fanden wir	8° 54′ 21″ N.
Länge nach den Chronometern	189° 7′ 59″ W.
Declination der Magnetnadel	11° 30′ O.
Länge der Mitte der Insel Kawen	189° 11′ 27″ W.

Den 14ten befanden wir uns schon bei frischem Winde und heiterm Wetter um sechs Uhr Morgens unter Segel. Labadeny, der gestern ebenfalls des Windes wegen, nicht segeln konnte, lavirte jetzt mit seinem Boote in unserer Gesellschaft nach O. Wir sahen im Vorbeisegeln die meisten Inseln mit Palmen bewachsen, die in Otdia so selten sind. Viele Menschen wandelten am Ufer, Rauchsäulen stiegen überall empor, Böte ruderten her und hin, und das Ganze erschien regsam und lebendig gegen die Todtenstille bei Otdia. Wenn wir im Laviren die Mitte des Bassins erreichten, so konnten wir die Inselkette, welche den südlichen Theil der Gruppe bildet, deutlich übersehn; die Tiefe betrug dort 32 Faden; der Grund besteht aus lebendigen Korallen, und in der Nähe der Inseln nur findet man feinen Korallensand, keine Korallenbänke erschweren hier die Navigation wie in Otdia. Nachmittags erreichten wir die kleine, mit Cocosbäumen anmuthig bewachsene und von den Eingebornen Tjan benannte Insel, wo Hütten und Menschen in Menge, starke Bevölkerung verriethen. Wir näherten uns ihr auf ein paar hundert Faden, und fanden einen durch einen Riff nach O geschützten, bequemen Ankerplatz, wo wir die Anker fallen ließen, um hier einen Tag zu verweilen und mit den Bewohnern Bekanntschaft zu machen. Labadeny, der uns auf seinem Boot hierher gefolgt, kam jetzt an Bord, und bat mich sehr, nach der östlicher gelegenen Insel Torua zu segeln, indem diese ihm zwar auch gehöre, aber nicht sein gewöhnlicher Aufenthalt sey. Ich beruhigte ihn durch das Versprechen, Morgen gewiß hinzukommen, und fuhr jetzt mit ihm ans Land. Die Beschaffenheit des Ufers ist hier von der Art, daß man es trocknen Fußes nicht erreichen kann; Labadeny hatte die Artigkeit, mich auf seinem Rücken dahin zu tragen, und der seltene Anblick, ihren Chef unter der Last eines weißen Menschen keuchen zu sehen, lockte

viele Insulaner herbei. Nachdem er mich glücklich am Ufer niedergesetzt, hielt er seinem Volke eine lange Rede, von der ich nur so viel verstand, daß er mich für einen mächtigen Tamon ausgab; er faßte mich hierauf an, und führte mich ins Innere der Insel in eine geräumige Hütte. Alle Einwohner, auch hübsche, mit Blumen geschmückte Mädchen versammelten sich hier um uns, und ich bemerkte mit Vergnügen, wie die Blumen hier ihre Bestimmung erreichten, denn sie waren der allgemeine Schmuck der jungen Mädchen. Alt und jung beeiferte sich jetzt, uns Cocosnüsse zur Erfrischung zu reichen; der Schatzmeister aber übernahm die Unterhaltung. Viel wußte der Mann zu erzählen, was er alles auf dem Ellip Oa (großes Boot) gesehen und wie unendlich viel Möll, Möll! es da gäbe, am Ende zog er gar die Geschenke, welche Labadeny erhalten, hervor, um seine Zuhörer zu einer größeren Bewunderung zu reizen. Das freundliche vernünftige Betragen der Insulaner, machte ihren Umgang angenehm, besonders da sie, gestützt auf ihre Volksmenge, auch muthiger sind, als die Bewohner von Otdia. Die Neugier äußerte sich hier so lebhaft wie dort, und gern erfüllte ich ihre Wünsche alles genau zu untersuchen, bis auf den einen, daß ich mich ihrer Wißbegier zu Liebe, entkleiden sollte. Wir traten jetzt einen Spaziergang ins Innere der Insel an, die höchstens eine Meile lang und ¾ Meile breit ist. Für diesen geringen Umfang ist sie stark bevölkert; nach der Zahl der großen Häuser zu urtheilen, wohnen hier 15 bis 20 Familien und das wäre fast so viel, als die ganze Gruppe Otdia enthält. Die Cultur hat hier in sofern einen höhern Grad erreicht, als durchgängig nur nützliche Bäume, als Cocos, Pandanus und Brodfrucht gelitten werden; jeder Eigenthümer hat seinen kleinen Wald von Baum zu Baum mit einer Schnur umzogen, wahrscheinlich um sich nicht an fremdem Eigenthum zu vergreifen. Diese Vorrichtung, die in cultivirten Ländern nur lächerlich erscheinen würde, ist hier hinreichend, jedem das Seinige zu beschützen. Die ganze Insel hat das Ansehen eines englischen Parks, hin und wieder schlängeln sich Fußsteige, die der große Brodfruchtbaum mit seinen ausgebreiteten Aesten beschattet; die majestätische Palme steht neben dem, auf seinen hohen Wurzeln wie auf Füßen ruhenden Pandanus, und überall findet der Wanderer Schutz gegen die brennende Sonne. Die Hütten liegen zerstreut im Schatten der Brodtfruchtbäume, und an keiner gingen wir vorbei, ohne von der Wirthin freundlich gebeten zu werden, uns auf reinliche Matten zu setzen und einige Erfrischungen einzunehmen. Wir sahen uns hier wie in Otdia, vergeblich nach einem Gegenstand um, der uns einigen Aufschluß über ihren Glauben gegeben hätte, es war keine Spur davon zu entdecken; gewiß aber verehren sie ein unsichtbares Wesen, denn man kann sich ein Volk von so sittlichem Betragen nicht ganz ohne Religion denken.

Der ganze Reichthum an Federvieh bestand hier aus zwei Hühnern von kleiner Art; Labadeny bot mir beide als ein sehr kostbares Geschenk an, ich war aber weit entfernt, sie ihres kleinen Schatzes zu berauben, den ich leider nicht vergrößern konnte, da ich keine Hühner mehr besaß. Chamisso entdeckte drei Gattungen Taro, die an einer feuchten Stelle sorgfältig gepflegt wurden; die Quantität war aber so gering, daß diese Wurzel wohl nicht zur gewöhnlichen Nahrung dient, sondern nur als Leckerbissen betrachtet wird.

Als ich an Bord fahren wollte, brachten mir die Einwohner so viele Cocosnüsse, daß das Boot halb damit angefüllt wurde und wofür ich Eisen vertheilen ließ; Labadeny fragte mich noch, wo ich hergekommen und wohin ich ginge? Meine Antwort, daß ich von Otdia komme und nach Aur segeln wolle, setzte alle in Erstaunen, da sie nicht begreifen konnten, woher ich ihre Inseln so genau kannte.

Das schlechte Wetter hinderte mich, schon heute die Insel Tjan zu verlassen, worüber sich Labadeny, der mir schon am frühen Morgen Cocosnüsse und kleine gebackene Fische an Bord gebracht, sehr

freute und mich bat, in seinem Boote ans Land zu fahren. Der Wind wehete heftig, als wir vom Schiff abstießen, und ich machte jetzt selbst die Erfahrung, wie leicht ein solches Canot umwirft, wenn es nicht im Gleichgewicht erhalten wird. Einer von den Wilden war beim Aufspannen des Segels zu weit aufs Balancier hinausgetreten; und wir wären gewiß nicht mit dem bloßen Schreck davon gekommen, wenn sich die andern nicht sogleich auf die entgegengesetzte Seite geworfen hätten. Der freundliche Empfang am Lande entschädigte uns für die unangenehme Fahrt; man führte uns in eine Hütte, die uns gegen das häßliche Wetter schützte, und wo wir uns auf saubere Matten häuslich niederließen. Ich fand hier die alte Frau wieder, die ich schon bei Labadenys erstem Besuch am Schiff, auf seinem Boot gesehen, und erfuhr, daß sie seine Mutter sey; diese hatte eine große Liebe zu mir gefaßt, nannte mich nur Labadeny, und sprach unbeschreiblich viel mit mir, was mir in so fern recht war, als mein Ohr sich dadurch immer mehr an die Aussprache gewöhnte. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß auch die hiesigen Einwohner sowohl in ihrer Kleidung als in ihren häuslichen Verrichtungen reinlich sind; nur haben sie gleich den Otdianern ein gar eckelhaftes Geschäft, das ich oft wiederholen sah. Ein junges hübsches Weib, das gegen mir über saß, zog nämlich den Kopf ihres Mannes in ihren Schooß, um ihn vom Ungeziefer zu reinigen, und ertappte sie etwas, so wurde es sogleich zerbissen und niedergeschluckt; es schien mir, daß nur die Weiber zu dieser Jagd berechtigt sind. Die Bewohner der Aleutischen Inseln sollen vormals denselben Gebrauch gehabt haben, und an der NW Küste Amerikas findet man Völkerstämme, die ihm noch bis jetzt treu geblieben sind.

Vor der Hütte ward, um mir das Mittagessen zu bereiten, das Feuer angemacht, und ich sah bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal wie sie es hervorbringen; ein weiches Stück Holz wird so lange mit einem zugespitzten Stückchen von hartem Holze gerieben, bis eine Furche in dem erstern entsteht, der daraus entstandene Staub ersetzt den Zunder und wenn die Reibung die Hitze bis zum zünden gesteigert, so blasen sie es an, indem sie trocknes Gras darüber halten. Ehe der Koch zur Zubereitung der Speisen schritt, wusch er sich die Hände; nachdem sein Werk vollbracht, breitete er eine Matte vor uns aus, und tischte uns auf reinlichen Blättern, schmackhaft gesottene Fische und gebackene Brodfrucht auf. Labadeny kostete zuerst von jeder Speise, hielt dann eine kleine Rede, von der ich nichts verstand, und gab mir hierauf das Zeichen, zuzugreifen. Nur er, seine alte Mutter und ich, durften an der Tafel speisen; der Schatzmeister und noch einer, dessen Amt mir unbekannt geblieben, hatten Erlaubniß, sich nachher an den Schwänzen der von uns verzehrten Fische satt zu essen.

Als wir ans Schiff fuhren, beschenkten uns die Einwohner so reichlich mit Cocosnüssen, daß jeder von der Mannschaft eine Zeitlang täglich eine Nuß bekam.

Seit wir in die Gruppe Otdia getreten, ist der Wasservorrath von Wahu nicht vermindert worden; auch hier fanden wir wieder sehr gutes Wasser in Gruben. Herr von Chamisso hat heute noch Sämereien unter den Einwohnern vertheilt, und selbst welche ausgesäet.

Wir fanden die Breite unsers Ankerplatzes . . . . . 8° 52′ 39″ N.
Länge nach den Chronometern . . . . . 188° 58′ 29″ W.

Das hohe Wasser tritt im Neumonde um 4 Uhr 35 Minuten Nachmittags ein, und hebt sich bis auf fünf Fuß.

Den 16ten Febr. Das Wetter war heiter, wir spannten die Segel und nahmen, indem wir uns der Inselkette nahe hielten, einen S Cours; wir freuten uns der bewundernden Menge, die herbeigelockt durch den Anblick unsers Schiffs, auf allen Inseln zusammenlief. Nachdem wir sieben Meilen zu-

rückgelegt, stieß ein großes, stark bemanntes Boot von einer dieser Inseln ab, die wie wir nachher erfuhren: Olot heißt; es segelte auf uns zu, man zeigte uns Cocosnüsse, und als wir ihrer Winke ungeachtet, unsern Weg fortsetzten, folgte es uns; auch Labadenys Boot war in der Ferne sichtbar. Jetzt hatten wir eine beträchtliche große Insel vor uns, von welcher die Kette ihre Richtung nach S nahm, und ich beschloß, da sich hier die Gruppe zu schließen schien, zu ankern, weil mir die astronomische Bestimmung derselben wichtig war. Durch die Krümmung welche die Insel bildet, lagen wir in ihrer Nähe im Schutz vor dem Winde, und hatten zwölf Faden Tiefe. Das gute Glück hatte uns gerade an Labadenys Residenz Torua geführt. Das große Boot, welches uns von Olot folgte, legte sich an unsere Seite, und die Insulaner stiegen ohne Bedenken aufs Schiff, als sie sich in ihrer Sprache anreden hörten. Der Führer des Canots, ein junger Mann von zwanzig Jahren, fragte zuerst nach dem Tamon, überreichte mir schüchtern und freundlich einige Früchte, und ich erwarb mir durch kleine Gegengeschenke bald sein Vertrauen. Ich erfuhr, daß er Langedju heiße und Chef der Insel Olot sey; er war stärker tatuirt, folglich vornehmer als Labodeny; auch war er mit noch mehr Putz und Verzierungen behängt, als jener; sein Gesicht war lebhaft und voll Ausdruck und sein ganzes Betragen gefiel mir sehr. Wieder ward das Schiff mit seinem vielen Eisen bewundert; einer der Wilden suchte sich sogar etwas Möll anzueignen, wurde aber ertappt, und der Chef ließ mit vielem Eifer den Befehl ergehn, nicht das geringste zu berühren. Langedju machte mir den Vorschlag, die Namen zu vertauschen und um ihn nicht zu beleidigen, mußte ich ihn annehmen, obzwar mir Labadeny das sehr übel nehmen konnte; wirklich traf er bald darauf ein, bemerkte auch gleich den Namenwechsel, und konnte seinen Zorn darüber nicht verbergen. Langedju war klug genug zu thun, als merke er nichts; meinen alten Freund suchte ich durch Geschenke wieder zu erheitern, mit seinem Nebenbuhler aber gab er sich durchaus nicht ab. Nachmittags fuhr ich mit beiden ans Land, wo ich von den Einwohnern freundlich empfangen ward. Torua ist doppelt so groß als Tjan, nach Verhältniß aber nicht so stark bevölkert, obzwar die Insel fruchtbar zu seyn scheint. Labadeny hatte mich beim Landen sogleich verlassen; Langedju aber begleitete mich mit zwei seiner Unterthanen auf einer Promenade, war bei sehr guter Laune, lachte viel und machte sich über Labadeny lustig. Nach einem langen Gange, wo mir nichts merkwürdiges aufgestoßen war, als daß einige Hühner wild herum liefen, setzte ich mich ans Ufer, und benutzte die Gelegenheit, meine Kenntniß von der Geographie dieser Inselkette zu erweitern; ich zeichnete, die mir durch Lagediack schon bekannten Gruppen in den Sand; Langedju erstaunte sehr, daß ich die Namen derselben so gut wußte, fand aber ihre Lage nicht richtig, und zeichnete sie nun selbst hin. Er stellte sich gegen N fing bei der Gruppe Bigar an, und fuhr bis nach S fort, bis die Karte vollendet war; die Zahl der Gruppen stimmte mit Lagediacks Angabe überein, die Richtung derselben aber nicht ganz. Er hatte außer der Kette noch zwei einzeln liegende Inseln angezeigt, von denen ich die eine, welche von Ai-lu in O lag, für die Neujahrsinsel erkannte; die andere lag in der Entfernung einer Tagereise nach W; die östliche nannte er Miadi, die in W Temo. Die Karte war, wie es sich nachher auswies, als ich alle diese Gruppen entdeckte, sehr richtig; ich habe sie in meiner Schreibtafel treu aufgezeichnet. Auf meinem Rückwege fiel mir eine Gesellschaft auf, die um ein Feuer saß und in Cocosschalen etwas kochte. Ich folgte ihrer Einladung, Platz zu nehmen und sah jetzt, daß sie ganz verfaultes Cocosholz pulverisirten, und mit Wasser zu einem dicken Brei kochten, hieraus wurden kleine Kuchen in Blätter gebacken, denen ich aber keinen Geschmack abgewinnen konnte. Besser gefiel mir das liebevolle Betragen der Eltern gegen ihre Kinder, das ich hier wieder in hohem Grade bemerkte. Bis

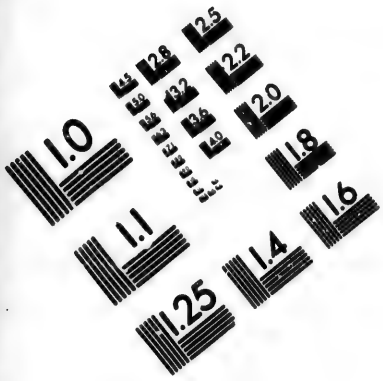
zum 19ten Februar hielt ich mich an dieser Insel auf; Langedju verließ den Nurick fast nie, und brachte mir einmal etwas Taro-Wurzel, worauf er sehr hohen Werth setzte. Täglich hatten wir Besuch, Labadeny aber ließ sich nicht sehen. Wir handelten viele Cocosnüsse gegen Eisen ein; der Matrose, welcher dieses Geschäft hatte, stand bei den Einwohnern in großem Ansehn; sie herzten und küßten ihn unaufhörlich, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß ihre Zärtlichkeit mit in Berechnung käme.

Das Mittel aus mehreren Observationen gab für die Breite unsers Ankerplatzes 8° 43′ 10″ N.
Länge nach den Chronometern . . . . . 188° 50′ 25″
Declination der Magnetnadel . . . . . 10° 50′ 0″

Unsere Entfernung von der Insel Kawen betrug jetzt in gerader Linie 24 Meilen.

Den 19ten Febr. waren wir um sechs Uhr Morgens unter Segel und verfolgten die Kette, welche aus lauter kleinen Inseln bestand, nach S; nachdem wir zehn Meilen zurückgeleg, bog sie plötzlich nach SO; wir entdeckten in dieser Richtung eine ziemlich große Insel und sahen jetzt, daß wir uns an der südöstlichen Spitze der Gruppe Kawen befanden, die hier ihre Richtung erst nach W, dann nach NW nimmt, und dadurch eine Bucht bildet. Ich richtete den Cours auf die größte Insel, die, wie wir später erfuhren, Airick heißt, und indem wir uns derselben näherten, wurden vom Mast aus, über den Riff weg, nach S wieder Inseln entdeckt, die wir bald für die Gruppe Aur erkannten. Um neun Uhr warfen wir die Anker sechzig Faden von der Insel Airick auf acht Faden Tiefe, und erkannten diesen Ankerplatz in jeder Rücksicht, als den vorzüglichsten. Airick hat ungefähr die Größe von Torna, gewährte aber einen lieblichern Anblick, als alle bis jetzt von uns besuchten Inseln. Das ganze Ufer war mit Palmen dicht besetzt, unter deren Schatten viele Wohnungen lagen; einige Böte segelten, andere lagen vor Anker und uns war, als befänden wir uns in einem stark besuchten Hafen. Da wir so nah am Lande lagen, so konnten wir jede Bewegung der Wilden bemerken, die sich haufenweise versammelten, um das wunderbar große Da anzustaunen. Während wir das Schiff noch in Ordnung brachten, fuhren einige unserer Herren ans Land, und wir sahen, wie sie mit Palmenzweigen und Cocosnüssen empfangen wurden. Bald kehrte Chamisso entzückt von der guten Aufnahme zurück, und mit ihm kam ein Jüngling von achtzehn Jahren, den man ihm als Tamon vorgestellt, und dem das Volk auf mehreren Böten folgte, als es seinen jungen Chef abfahren sah. Wir hatten jetzt zahlreiche Gesellschaft und bekamen Cocosnüsse im Ueberfluß, wogegen das alte Eisen mit Entzücken empfangen ward. Der Tamon, welcher sich mir gleich vorstellen ließ, interessirte sich besonders lebhaft für alles was ihn umgab; ein alter Mann, der sein Mentor zu seyn schien, verließ ihn keinen Augenblick, und beide kamen endlich auf die Idee, die Länge und Breite des Schiffs nebst der Höhe des Mastes mit einer Schnur zu messen, die hierauf sorgfältig verwahrt ward. Als er zwei Herren auf der Schanze fechten sah, mußte man ihm auch ein Rappir geben, und er zeigte bei der Lection viel Gewandheit. Nachmittags setzte sich der Tamon zu mir ins Boot, und wir fuhren, begleitet von allen Canots ans Land, wo das Volk sich versammelte, um den Tamon des Schiffs anzusehen; mein junger Freund aber, der nicht von meiner Seite wich, führte mich gleich zu einer ältlichen Frau, die er mir als Königin der Insel und seine Mutter präsentirte; sie saß, umgeben von drei alten häßlichen Staatsdamen auf einer Matte vor einem hübschen Hause; ich mußte mich zu ihr setzen und das Volk schloß einen dichten Kreis um uns. Den Ehrenplatz gehörig schätzend, bot ich meine ganze Beredsamkeit auf, doch es war vergebens, ich erhielt keine Antwort, und so beweglich ihre Blicke auch an mir herumirrten, der königliche Mund blieb stumm. Ich gab endlich den Versuch, sie zum reden zu bewegen, auf, in der Ueberzeugung, daß ihr hoher

urick fast nie, und
lich hatten wir Be-
n Eisen ein; der Ma-
hn; sie hersten und
n Berechnung käme.
8° 43′ 10″ N.
188° 50′ 25″
10° 50′ 0″
len.
ten die Kette, welche
ie plötzlich nach SO;
uns an der südöstli-
n nach NW nimmt,
wie wir später er-
aus, über den Riff
Um neun Uhr war-
kannten diesen Anker-
n Torua, gewährte
ganze Ufer war mit
egelten, andere lagen
Da wir so nah am
weise versammelten,
nung brachten, fuhren
Cocosnüssen empfan-
und mit ihm kam ein
s Volk auf mehreren
Gesellschaft und be-
ward. Der Tamon,
das ihn umgab; ein
beide kamen endlich
iner Schnur zu mes-
chten sah, mußte man
mittags setzte sich der
o, wo das Volk sich
er nicht von meiner
Insel und seine Mut-
ner Matte vor einem
Kreis um uns. Den
vergebens, ich erhielt
che Mund blieb stumm.
gung, daß ihr hoher



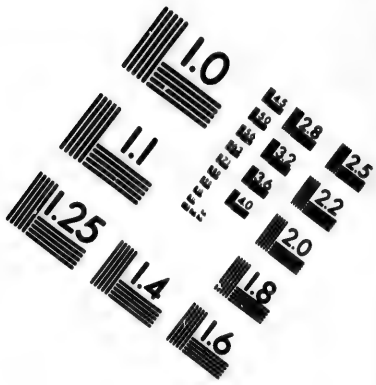
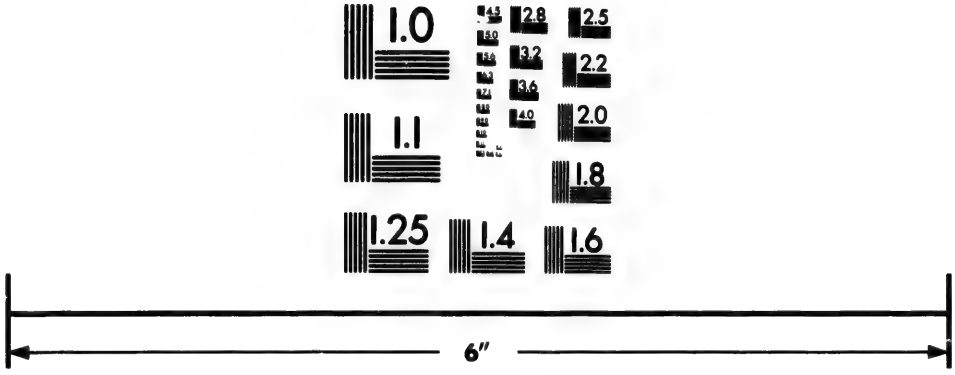
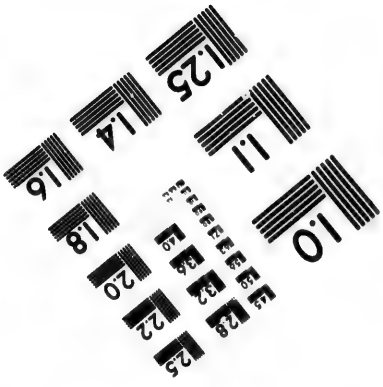


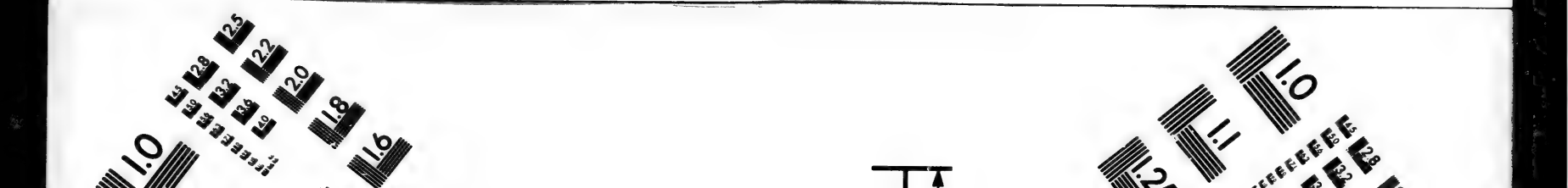
IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

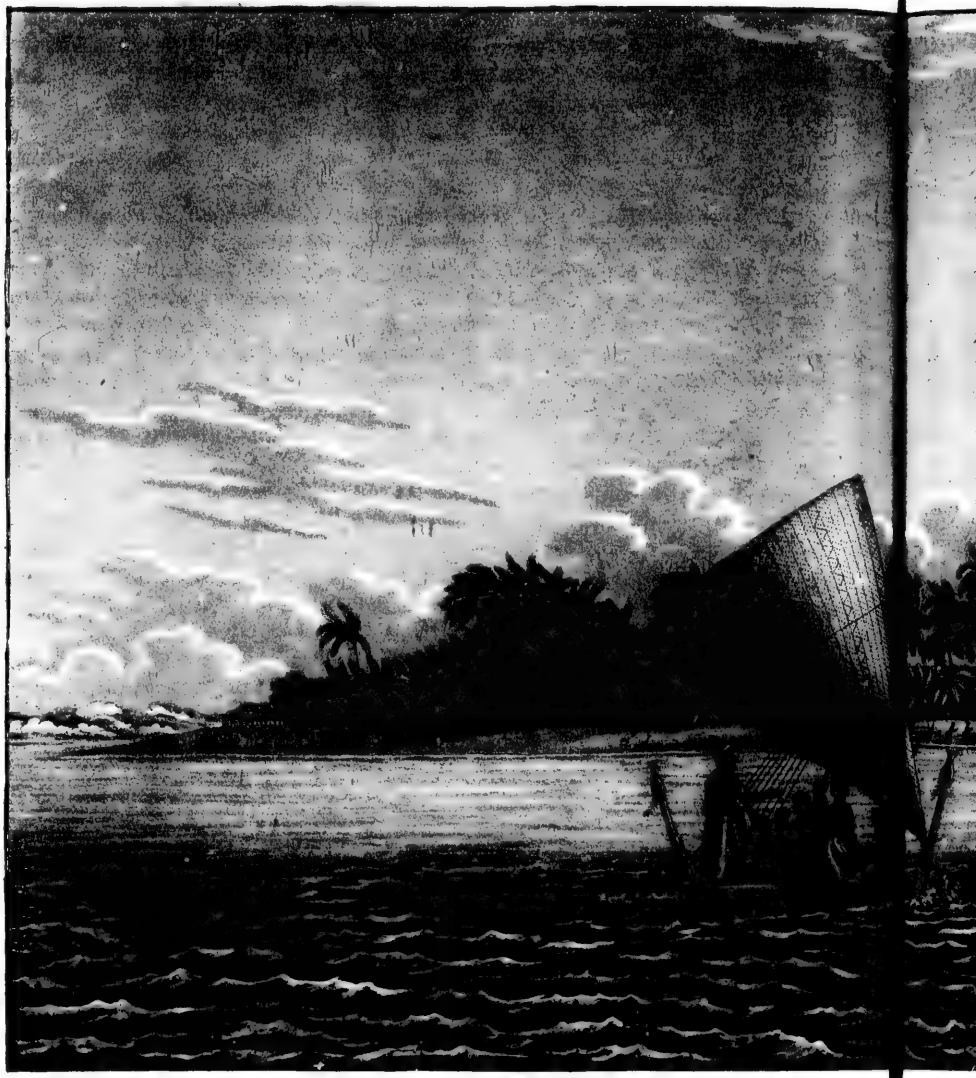




Photographic Sciences Corporation

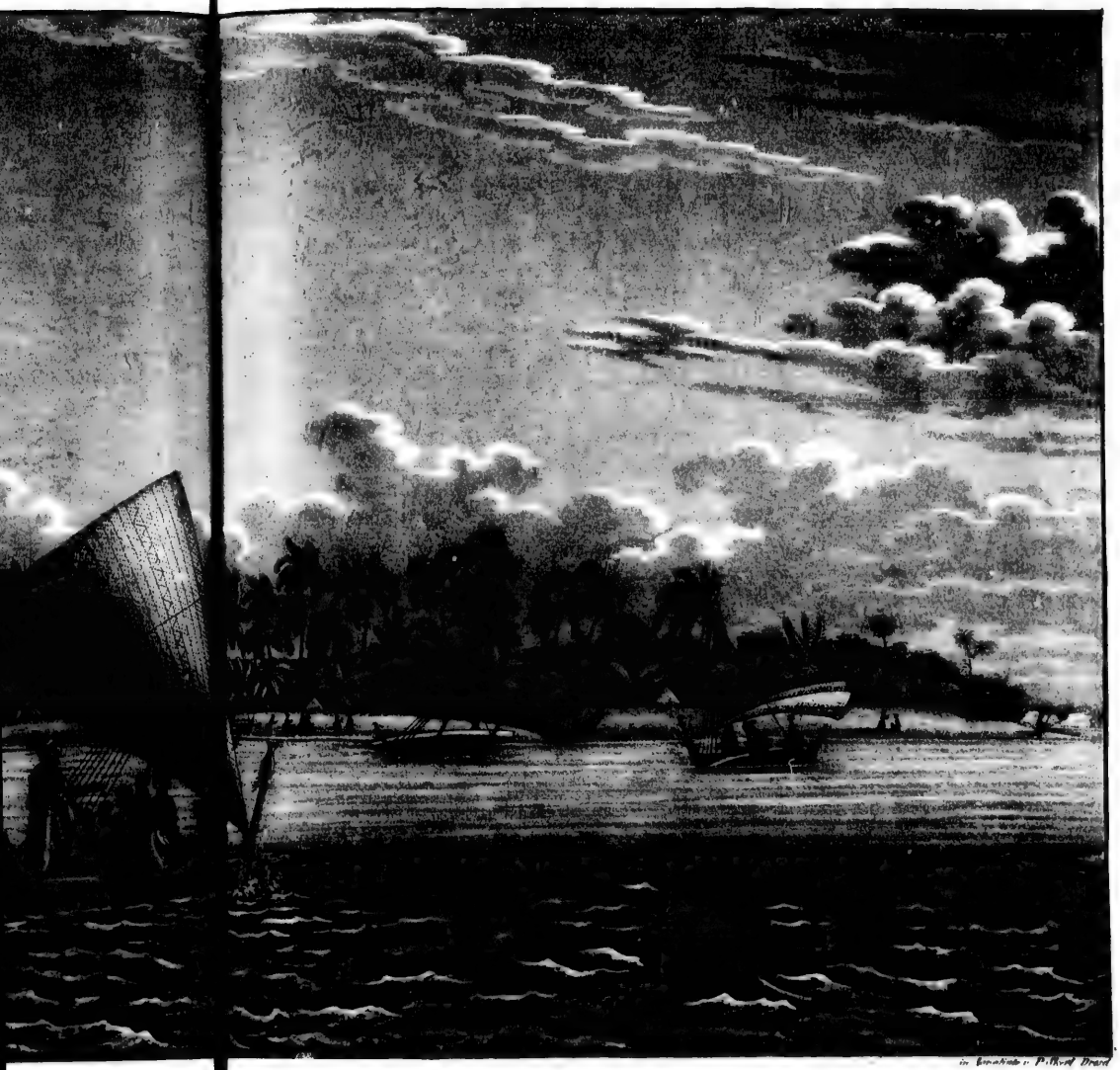
23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503


1.0
1.1
1.2
1.4
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0



Ansicht der Insel A

Cawen gehört zu R



in Aquatinte v. P. Skerl Dresd

...sicht der Inseln Aurick, zur Gruppe
Lawen gehörig Radack.

Stand, ihr die Pflicht des Stillschweigens auferlegte, besonders da die Staatsdamen in grellem Gegensatz zu ihrer Gebieterin, unaufhörlich schnatterten. Ein Geschenk, das ich der Königin machte, ward zwar mit gütigem Kopfnicken angenommen, doch nicht von ihr berührt; die Staatsdamen nahmen es in Empfang, und nachdem mir die Gegengeschenke, welche aus Cocosnüssen und ein Paar Rollen Mogan bestanden, unter tiefem Schweigen zu Füßen gelegt waren, zog sich die Königin in ihr Haus zurück, und die Audienz hatte ein Ende. Jetzt führte mich der junge Tamon in ein auf vier Pfählen ruhendes, ziemlich großes Haus, wo ich eine Versammlung junger, geputzter Damen fand; eine derselben, die Schwester meines Begleiters, saß abgesondert; ich mußte mich zu ihr setzen, und wieder schloß das Volk einen Kreis um uns. Bei der Prinzessin ging es nicht so steif her, wie bei ihrer hohen Mutter; sie behauptete ihr Recht zu sprechen, und freuete sich sehr, wenn ich ihr etwas in ihrer Sprache sagte; auch das Volk durfte hier fröhlich seyn und Spaß treiben. Die Prinzessin veranstaltete, um mir die Zeit zu vertreiben, ein Pantomimenspiel mit Gesang, das von den Eingebornen Eb genannt wird. Zwei ihrer Gespielinnen setzten sich zu ihr, die eine schlug die Trommel und die andere fiel nur selten in den Solo-Gesang der Prinzessin ein, der aber einem wilden Geschrei glich. Der Name Totabu ward oft wiederholt, und ich bedauerte sehr, den Text nicht zu verstehen. Die Pantomime wäre vielleicht nicht übel gewesen, wenn sie nicht im Eifer Hals und Augen verdreht, und sich dermaßen wüthig geberdet hätten, daß ihnen der Schaum vor dem Munde stand. Ich schenkte der Prinzessin beim Abschiede ein seidenes Tuch und andere Kleinigkeiten, worüber sie so erfreuet war, daß sie mir ihren eigenen Muschelkranz verehrte. Das hohe Geschwisterpaar war noch nicht tatuirt; wahrscheinlich wird hier diese Operation nicht so früh vorgenommen, weil sie auf dieser Insel mit einem Mal, und nicht wie auf den Marquesas nur bei Wenigen vollbracht wird. Langedju sagte mir, daß man nach dem Tatuiren stark schwelle und viel Schmerzen leide, und wirklich muß dieser Schmerz empfindlich seyn; der Steuermann des Capt. Krusenstern, ein großer starker Mann, ward ohnmächtig, als er sich ein wenig den Arm tatuiren ließ. Ich glaube, daß das Tatuiren auf diesen Inselgruppen ein religiöser Gebrauch ist, wenigstens schlug man es mehreren unserer Herren in Otdia ab, mit der Versicherung, daß es nur in Eregup geschehen könne. Auf einem Spaziergange bin ich in meiner Meinung bestärkt worden, daß diese Insel eine der schönsten ist; man sieht hier nichts als Fruchtbäume und Taropflanzungen. Man sagte uns, daß die Insel, die wir in S gesehen, zu der Gruppe Aur gehöre; Kawen und Aur sind also nur zehn Meilen von einander entfernt.

Den 20sten Februar. Vom Morgen bis zum Abend war der Rurick mit Canots umringt, und mit neugierigen Wilden überfüllt; Nachmittags erschien auch die Prinzessin, der ich einige Geschenke auf ihr Boot schickte, weil sie sich nicht an Bord wagte. In W zeigte sich ein großes Boot, worauf sich 22 Menschen, Männer und Weiber, befanden; Geräthschaften aller Art ließen vermuthen, daß es sich auf einer langen Reise befand. Als es heran kam, trat der Chef der Insel Kawen, Labeleoa, ein Mann von sieben Fuß Länge an Bord, und überreichte mir eine Rolle Mogan; er sprach viel, und gab uns unter andern den Rath, nach Aur zu segeln, wo sich der Tamon Ellip (großer Chef) von Kawen befände. Es hatten sich viele Menschen auf dem Schiffe versammelt, die, ihre Uebermacht fühlend, sich ziemlich verwegen betrugen. Oft mußten wir der Zudringlichkeit unserer Gäste Einhalt thun, die nur durch die Vorstellung, daß wir überirdische Wesen wären, abgehalten wurden, sich alles was ihnen gefiel, mit Gewalt zuzueignen. Schon war es dunkel, und das Boot, das wir nach Wasser abgeschickt hatten, noch nicht zurück, als der Unteroffizier uns vom Lande zurief, er vermisse einen Matrosen. Da

die Wilden sich nie bewaffnet zeigten, so hatte auch ich, kein Mißtrauen zu erregen, meine Leute immer unbewaffnet ans Land geschickt, worüber ich mir jetzt die bittersten Vorwürfe machte. Es ward sogleich ein bewaffnetes Boot ans Land geschickt, ich ließ zugleich eine Kanone lösen und eine Rakete steigen, und diese, den Wilden so schreckliche Erscheinung, that die erwünschte Wirkung. Kaum war der Schuß gefallen, so entstand auf der ganzen Insel ein furchtbares Geheul, das über eine viertel Stunde dauerte, und unterdeß kamen unsere Böte schon ganz im Finstern an. Der vermißte Matrose gestand offenherzig, daß Amor ihn auf Irrwege verlockt, das Mädchen ihn erst nach Sonnenuntergang habe beglücken wollen, und ihn bis dahin ins Innere der Insel in eine Hütte führte; hier versammelten sich mehrere Insulaner, die ihn nicht mehr fortließen; sie machten Feuer an und entkleideten ihn; wie vom Blitz getroffen aber fielen alle hin, als der Schuß geschah, und mein Matrose entkam glücklich.

Den 21sten Febr. Der gestrige Schreck wirkte heute noch nach, so daß sich niemand ans Schiff wagte, bis einige unserer Herren ans Land gefahren waren. Man hatte viel gefragt, was der Knall und der helle Schein bedeutet habe, und als ihnen gesagt wurde, daß ich bei der Gelegenheit einen Besuch im Himmel abgestattet hätte, so ward dadurch mein Ansehn auf der Erde noch einmal so groß, und sie betrugen sich sehr bescheiden. Da ich Airick morgen verlassen wollte, so machte ich heute noch einige Visiten, und wurde mit ausgezeichneter Achtung behandelt. Zu der alten Königin konnte ich nicht kommen, denn zwei mit Lanzen bewaffnete Schildwachen verweigerten mir den Eintritt. Der Prinzessin aber, und einigen Vornehmen durfte ich Geschenke machen, so viel es mir beliebte. Labeleoa veranstaltete einen Abschieds-Eb; drei Männer und drei Weiber; ließen sich in einen Halbkreis nieder, zwei Trommelschläger saßen vor ihnen; mit fürchterlichen Stimmen sangen sie die Worte: Totabu, Aidara, Möll! und jede Bewegung deutete auf mich. — Den Reiher sah ich bei den Hütten zahm, und am Ufer wild herum laufen, außerdem gibt es hier nur Strandläufer und eine Gattung Tauben. Die Ratten sind so dreist, daß sie, während die Wilden essen, sich das ihrige davon abnehmen.

Wir fanden die Länge unsers Ankerplatzes nach einer Observation zwischen Mond und Sonne aus 50 Abständen	188° 52′ 7″ W.
Die Chronometer gaben	188° 49′ 25″ W.
Breite der Mittel aus drei Observationen	8° 31′ 11″ N.
Declination der Magnetnadel	11° 11′ O.

Die Beobachtungen für die Zeit der hohen Fluth im Neu- und Vollmonde, gaben 1 Stunde 52 Minuten; die größte Differenz der Wasserhöhe betrug vier Fuß. In der Richtung NW und SO beträgt die Länge der Insel Kawen 30 Meilen, ihre Breite nur 11½ Meile. Die Aufnahme Kawens beruht gleich der von Otdia auf astronomischen Punkten, woher ich hoffen darf, daß jeder Seefahrer, der die Gegend besucht, mit der Ortsbestimmung zufrieden seyn wird. Die Gleichförmigkeit der drei Gruppen, Suwarof, Kawen und Otdia ist wohl nicht zufällig, sondern diese Bauart scheint den Korallen eigen zu seyn.

Den 22sten lichteten wir bei Anbruch des Tages die Anker, und richteten den Cours auf die Insel Olot, indem ich dem Langedju versprochen, ihn dort zu besuchen; Labeleoa, der uns nach Aur begleiten wollte, segelte mit uns ab, schlug aber den Weg nach seiner Insel Kawen ein, als er uns nach Olot segeln sah, wo mir um zehn Uhr Morgens die Anker auf acht Faden Tiefe, über Korallensand warfen. Kaum waren wir angekommen, so besuchte uns Langedju voll Freude über unsere Ankunft; bald darauf erschien auch der Chef der Insel Torua, und es gelang mir, die beiden Nebenbuh-

ter mit einander, und mich mit letzterem zu versöhnen. Auf Langedjus Einladung fuhr ich mit einigen unserer Herren ans Land; wir fanden Olot weniger cultivirt als Airick, Tjan u. a. auch war die Bevölkerung geringer. Langedju führte mich in seine Taropflanzung, wo er mir mit dem Geschenk einiger Wurzeln ein großes Opfer brachte, denn obzwar seine Pflanzung die größte in dieser Gegend war, so reichte sie doch nicht hin, einen Menschen nur vier Wochen zu ernähren. In der Nähe der Pflanzung ward ich einen Bananenbaum gewahr, der umgeben mit einem kleinen Zaun sorgfältig gepflegt wurde, und erst vor kurzem versetzt zu seyn schien. Ich erfuhr von Langedju, daß sowohl der Taro als der Baum von Aur hergebracht wären, und freute mich über die Neigung dieser Leute, ihre Inseln nach ihren Kräften zu cultiviren. Es wird vielleicht manchem meiner Leser unnütz scheinen, daß ich so unbedeutender Kleinigkeiten erwähne, ich denke aber, denen die in Zukunft in diese Gegend kommen, hierdurch ein Mittel zu verschaffen, die Fortschritte bemerken zu können, die im ewigen Wechsel der Zeit hier gewiß gemacht werden. Herr von Chamisso vertheilte auch hier wieder Sämereien, und lehrte sie die Verfahrungsart; zum Dank für seine Mühe stahlen sie ihm sein Messer, das sie ihm aber wieder ausliefern mußten, weil ich sehr ernsthaft darauf bestand. Nachdem wir lange auf der Insel herum gegangen, ohne etwas Bemerkenswerthes zu finden, führte uns Langedju in seine Hütte, um uns zu bewirthen. Er hatte, was bis jetzt noch keiner gethan, alle seine hübschen Weiber aus Mißtrauen entfernt, ob er gleich wie ein vollendeter Hofmann, mein vertrautester Freund zu seyn schien. Die Bewirthung bestand in saurem Teig aus Brodfrucht, von so widerlichem Geschmack, daß es uns schwer ward, etwas davon zu genießen. Unser Wirth behauptet den Rarick, Langin und Lagediack zu kennen; es läßt sich also vermuthen, daß die Bewohner der verschiedenen Inselgruppen mit einander in Verbindung stehen. Gegen Abend fuhr ich an Bord, nachdem ich Langedju und Labadeny noch mit einigen nützlichen Werkzeugen beschenkt hatte.

Die Breite der Insel Olot fanden wir . . . . 8° 46′ 4″ N.
Länge nach den Chronometern . . . . 188° 50′ 18″ W.

Die ganze Gruppe Kawen besteht aus 64 Inseln.

Den 23sten Febr. verließen wir bei hellem Wetter und starkem Winde aus O N O die Insel Olot, und richteten unsern Lauf der Passage zu, durch welche wir in diese Gruppe gedrungen waren. Nach der Aussage der Insulaner, befindet sich westlich von Airick eine breite Oeffnung zwischen den Riffen, die ich auf der Karte angedeutet, wie man sie mir vom Schiffe aus zeigte. Um neun Uhr waren wir durch die Passage bei Kawen gedrungen, und nahmen jetzt unsern Cours südöstlich in geringer Entfernung von der Inselkette, die den unter dem Winde liegenden Theil der Gruppe bildet. Ich nannte die Gruppe Kawen nach unserm verdienstvollen General: Araktschejef. Des starken Windes wegen mußten wir die Marssegel mit einem Riff führen. Am Mittag fanden wir die observirte Breite 8° 35′ 40″, Länge nach den Chronometern 189° 3′ 40″. Zu derselben Zeit entdeckte man von der Spitze des Mastes aus in S O eine zur Gruppe Aur gehörige Insel, welche die N W Spitze derselben bildet, sehr groß ist, und von den Wilden Pigen genannt wird. Um zwei Uhr hatten wir diese schon in O, befanden uns unter dem Winde in ruhigem Wasser, und nahmen unsern Lauf in sehr geringer Entfernung längs dem Riff, um eine Passage zu entdecken. Kaum waren wir eine Meile gesegelt, so fanden wir eine, ungefähr fünfzig Faden breit, aber von so übler Richtung, daß sie nur schwer zu passiren war, demungeachtet überwog das Verlangen, auch diese zu untersuchen, jede Furcht vor Gefahr; der Wind war geringer geworden, das Wetter günstig, wir spannten alle Segel auf und schlüpften glück-

lich durch. Einigen Korallenbänken, die wir früher nicht bemerkt, wichen wir durch geschicktes Steuern aus, und hatten bald eine Uebersicht der ganzen Gruppe, die uns von allen in dieser Gegend die kleinste schien. Wir näherten uns der Insel, welche die SO Spitze der Gruppe bildet und Aur genannt wird, und ließen in ihrem Schutz um fünf Uhr Nachmittags die Anker fallen. In der Mitte der Gruppe ward das Senkblei oft geworfen; wir fanden die Tiefe 23 bis 25 Faden über einen Boden von lebendigen Korallen; an unserm Ankerplatze betrug die Tiefe 18 Faden, obgleich wir nur 50 Faden vom Lande entfernt waren. Kaum hatten wir geankert, so stießen vier große Böte von Aur ab, näherten sich uns auf 50 Faden, hielten sich dann ruhig auf einem Fleck, und betrachteten das Schiff mit großer Aufmerksamkeit. Wir redeten sie in ihrer Sprache an, sogleich verschwand ihre Furcht, und einige von ihnen wagten sich sogar aufs Verdeck, wo ihr Erstaunen dem der andern Wilden glich. Unsere Bekanntschaften in Otdia und Kawen, welche wir ihnen namentlich nannten, trugen dazu bei, ihr Vertrauen zu gewinnen, und zwei Chefs, die stark tatuirt waren und sehr vornehm zu seyn schienen, wagten sich erst auf diese Nachricht ans Schiff. Im ganzen haben wir die Bewohner Kawens dreister gefunden als die hiesigen. Zwei Wilde, die anders als die Uebrigen tatuirt waren, und wie Chamisso bemerkte, eine eigene Sprache hatten, fielen uns auf; wir erkundigten uns, ob es hiesige Einwohner seyen? sie sagten: nein, und erzählten uns in ihrer Sprache eine lange Geschichte, von der wir aber leider nicht ein Wort verstanden. Einer der Fremdlinge, ein Mann von dreißig Jahren, mittlerem Wuchs und angenehmen Gesicht gefiel mir sehr; ich gab ihm, nachdem ich die Tamons beschenkt, ein paar Stücke Eisen, die er zwar mit Dank, nicht aber mit der Freude empfing, wie die andern Wilden. Er schloß sich besonders an mich an; als die Sonne unterging und die Gäste uns verlassen wollten, nahm er mich bei Seite und äußerte zu meinem Erstaunen den Wunsch, bei mir zu bleiben und mich nie zu verlassen. Ich konnte nicht glauben, daß er es länger als einen Tag bei uns aushalten würde, verwunderte mich über die Liebe, die er gleich zu mir gefaßt und behielt ihn, weil der Vorfall uns allen Spaß machte. Kaum hatte Kadu die Erlaubniß von mir erhalten, so wandte er sich rasch zu seinen Kameraden, die ihn erwarteten, erklärte ihnen seinen Entschluß, auf dem Schiffe zu bleiben, und vertheilte das eben erhaltene Eisen unter den Chefs. Das Erstaunen auf den Böten war über alle Beschreibung, vergebens suchten sie seinen Entschluß wankend zu machen, er war unerschütterlich; endlich kam noch sein Freund Edock zurück, sprach lange und ernsthaft mit ihm, und wollte ihn, als alle Ueberredung nichts half, mit Gewalt fortschleppen; hier aber behauptete Kadu das Recht des Stärkern, er stieß seinen Freund von sich, und die Böte ruderten ab. Ich kam jetzt, da sein Entschluß mir unbegreiflich war, auf die Idee, daß er vielleicht die Nacht stehlen und das Schiff heimlich verlassen wollte, und ließ, um meinen neuen Freund zu beobachten, die Nachtwachen verdoppeln, und sein Lager neben dem meinigen auf dem Verdeck, wo ich der Hitze wegen schlief, bereiten. Kadu fühlte sich sehr geehrt, zu dem Tamon des Schiffs gebettet zu werden; er war einsilbig so viel Mühe wir uns auch gaben, ihn zu zerstreuen, aß, was man ihm vorsetzte, und legte sich ruhig nieder. Manches, was er uns nach und nach über sein Schicksal erzählte, will ich dem Leser im Zusammenhange mittheilen. Kadu war geboren auf der zu den Carolinen gehörigen Insel Ulle, welche wenigstens 1500 englische Meilen gegen W von hier liegen muß, und nur auf der Karte dem Namen nach bekannt ist, weil Pater Cantara 1733 von den Ladronen als Missionair nach den Carolinen geschickt wurde. Er verließ Ulle mit Edock und zwei andern Wilden, auf einem zum Segeln eingerichteten Kahne, in der Absicht, an einer entfernten Insel zu fischen; ein heftiger Sturm verschlug die Unglücklichen, welche acht Monate

auf der See herumirrten, nur selten Fische zu ihrer Nahrung fanden, und endlich im kläglichsten Zustande auf der Insel Aur landeten. Das Merkwürdigste dieser Fahrt ist, daß sie gegen den NO Passat vollbracht ward, und sie muß besonders diejenigen interessiren, welche bisher glaubten, daß die Bevölkerung der Südsee-Inseln von W nach O Statt gefunden habe. Nach Kadus Erzählung hatten sie während der ganzen Reise, wenn der Wind es nur erlaubte, die Segel aufgespannt, und gegen den NO Passat lavirt, weil sie unter dem Winde ihrer Insel zu seyn glaubten; auf diese Weise läßt es sich auch erklären, daß sie endlich nach Aur kamen. Ihre Zeitrechnung führten sie nach dem Monde, indem sie bei jedem Neumond einen Knoten in eine dazu bestimmte Schnur schlugen. Da das Meer reich an Fischen, und sie zu dem Fange vollständig ausgerüstet waren, so litten sie weniger Hunger als Durst, denn ob sie gleich bei keinem Regen versäumten, einen kleinen Wasservorrath zu machen, so litten sie doch oft gänzlichen Mangel an süßem Wasser. Kadu ward oft als der beste Taucher, mit einer Cocosschaale, die nur eine kleine Oeffnung hatte, in die Tiefe des Meeres geschickt, wo das Wasser bekanntlich nicht so salzig ist; wenn dieses aber auch die Noth des Augenblicks stillte, so verursachte es doch wahrscheinlich ihre gänzliche Entkräftung. Als sie die Insel Aur erblickten, erfreute sie der Anblick des Landes nicht mehr, denn jedes Gefühl war ihnen erstorben. Ihre Segel waren längst vernichtet, der Kahn dem Winde und den Wellen Preis gegeben, und sie erwarteten ruhig den Tod, als die Bewohner Aurs den Verunglückten auf mehreren Canots zu Hülfe eilten und die Sterbenden ans Land schleppten. Hier war gerade kein Tamon zugegen, die Geräthschaften von Eisen, welche die Unglücklichen noch besaßen, blendeten ihre Retter, und eben wollten diese sie erschlagen, um den Raub unter sich zu theilen, als der Tamon der Insel Aur, Tigedien, noch zu rechter Zeit erschien und ihnen das Leben rettete. Als Kadu später dem Retter seines Lebens seinen ganzen Reichthum anbot, war dieser großmüthig genug es auszuschlagen; er nahm nur eine Kleinigkeit, und seine Leute bedrohte er mit Todesstrafe, wenn es Einer wagte, den armen Fremdlingen etwas zu Leide zu thun. Kadu zog mit seinen Gefährten in Tigediens Wohnung, der väterlich für ihn sorgte, und seines natürlichen Verstandes und guten Herzens wegen, eine besondere Liebe zu ihm faßte. Seit ihrer Ankunft hier, mußten seiner Rechnung nach 3 bis 4 Jahre verflossen seyn. Eben war Kadu im Walde beschäftigt, als der Rurick hier ankam, und wurde eiligst herbei gerufen, da sie von ihm als einem viel gereisten und klugen Manne, wofür er allgemein galt, eine Erklärung über die wunderliche Erscheinung erwarteten. Oft hatte er ihnen schon von Schiffen erzählt, die zwar in seiner Abwesenheit auf Ulle gewesen, wovon er aber doch gehört hatte; er wußte sogar zwei Leute zu nennen: Louis und Marmol, die von der großen Insel Britannien gekommen; und so erkannte er auch der Beschreibung nach, jetzt unser Schiff. Sehr eingenommen für die Weißen, forderte er die Insulaner auf, an Bord zu gehen, was sie anfangs verweigerten, weil einer Sage nach, die weißen Menschen die schwarzen fräßen. Wie sie zu dieser Meinung gekommen, blieb uns ein Räthsel, denn außer einer alten Tradition, daß vor undenklichen Zeiten ein großes Schiff vor Kawen vorbeigesegelt sey, hatten sie durchaus keinen andern Begriff von europäischen Schiffen, als den, welchen Kadu ihnen beibrachte. Sein Versprechen, Eisen für sie einzuhandeln, bewog sie endlich, an Bord zu kommen, und hier blieb er, wie die Leser schon wissen, gleich bei uns. Die Vorsicht, mit der wir ihn, während der Nacht bewachten, war überflüßig; er schlief ruhig und erhob sich mit Anbruch des Tages heiter und vergnügt.

Den 24sten Febr. Schon gestern hatten wir den Insulanern angezeigt, daß wir heute nach der Insel Stobual, die acht Meilen von Aur entfernt, die NO Spitze bildet, segeln wollten, weil hier der

scharfe Korallengrund den Ankertauen gefährlich war. Wir fanden die Bevölkerung auf der östlichen Seite der Inselkette, im Vergleich mit den andern Gruppen beträchtlich; stießen auf keine Korallenbänke, und erreichten um zehn Uhr die Insel Stabual, in deren Nähe wir die Anker auf acht Faden Tiefe über feinen Korallensand warfen. Sie gewährte einen angenehmen Anblick, und war nach den vielen Wohnungen und Böten zu urtheilen, stark bevölkert. Die Gruppe Kawen war von der Spitze des Mastes sichtbar. Fünf Böte, die uns von Aur gefolgt, und worin sich drei Tamons: Tiuraur, Lebeuliet und Kadus Wohlthäter Tigedien befanden, kamen jetzt ans Schiff. Kadu, dem man einen gelben Mantel nebst rother Schürze geschenkt, stolzierte in dem lächerlichen Staat, ohne sich im geringsten mit seinen Kameraden abzugeben, die ihn voll Verwunderung aus ihren Böten anstarrten, und die Verwandlung nicht begriffen. Vergebens riefen sie: Kadu! Kadu! er würdigte sie keines Blicks, sondern ging stolz auf dem Verdeck umher, wobei er sich immer so gut zu drehen wußte, daß ihnen sein herrlicher Putz in die Augen fiel. Als ich erfahren, daß sich drei Tamons auf den Böten befänden, gab ich Kadu den Auftrag, sie zu mir einzuladen, denn alle den Wilden durfte ich, der Menge wegen die Erlaubniß nicht ertheilen, das Schiff zu betreten; er fühlte sich sehr geehrt, benahm sich mit vieler Würde, und führte, nach einer kurzen Anrede zuerst den Tigedien aufs Verdeck, den er mir als den Vornehmsten vorstellte. Dieser alte Mann, mit schneeweißem Haar und Bart, hatte ein gutes, ehrwürdiges Gesicht; aber sein langer, starker Körper war vom Alter gebeugt. Er schenkte mir einige Rollen Mogan, und während ich mich mit ihm unterhielt, nöthigte Kadu auch die andern Chefs, welche ebenfalls sehr alt waren, aufs Schiff. Der Anzug der Tamons unterschied sich wenig von dem der übrigen Wilden; sie waren nur stärker tatuirt, und trugen Verzierungen von Fischgräten um den Hals, die, wie ich später erfuhr, bei ihnen die Stelle der Orden vertreten. Kadu führte, um sich ein Ansehen zu geben, die Gäste auf dem Verdeck herum, gab ihnen Erklärungen über alle die wunderbaren Dinge, welche sie sahen, und wußte sich so klug dabei zu benehmen, daß man glauben mußte, er selbst habe einen vollständigen Begriff von dem, was er zu erklären suchte; über Kleinigkeiten sprach er besonders weitläuftig, und brachte sie gewöhnlich zum Lachen. Als sie einen Matrosen eine Prise Taback nehmen sahen, und ihn, der es selbst noch nie gesehen, darüber befragten, so setzte ihn das weiter in keine Verlegenheit; er nahm die Dose, und erzählte ihnen gewiß viel Merkwürdiges darüber, denn sie horchten hoch auf; als er aber, um ihnen die Sache recht klar zu machen, jetzt selbst den Taback an die Nase brachte, warf er die Dose weit von sich, und begann so entsetzlich zu nießen und zu schreien, daß seine Zuhörer erschrocken auseinander liefen; indeß auch hier faßte er sich bald, und wußte den Vorfall geschickt in einen Scherz zu verwandeln. Kadus Erklärung über die Kanonen, bewies uns, daß er sie kenne; er sagte nämlich, wenn die Insulaner es wagten, etwas zu stehlen, so würde man damit alle Cocos- und Brodfruchtbäume niederschießen, und erzählte ferner: Louis und Marmol hätten bei ihrem Besuch in Ulle, als die Einwohner auf dem Schiffe gestohlen, nicht eher aufgehört, die Bäume niederzuschießen, bis man das Gestohlene zurückgebracht. Außer dieser kleinen Uneinigkeit müssen sich die beiden Männer dort menschenfreundlich betragen haben, da die weißen Menschen bei Kadu in hohem Ansehen standen, und er so gern bei uns war. Auch jetzt versuchten die Tamons wieder, ihn in seinem Entschluß wankend zu machen, er aber schüttelte nur den Kopf, umarmte mich und sprach: ich bleibe bei dir, wohin du auch gehen magst!

Wir erfuhren, daß es hier noch einen Tamon, Namens Lamary gäbe, unter dessen Bothmäßigkeit alle Inselgruppen von Aur bis Bigar stehen, der jetzt verreißt war, um eine Kriegsmacht zu sam-

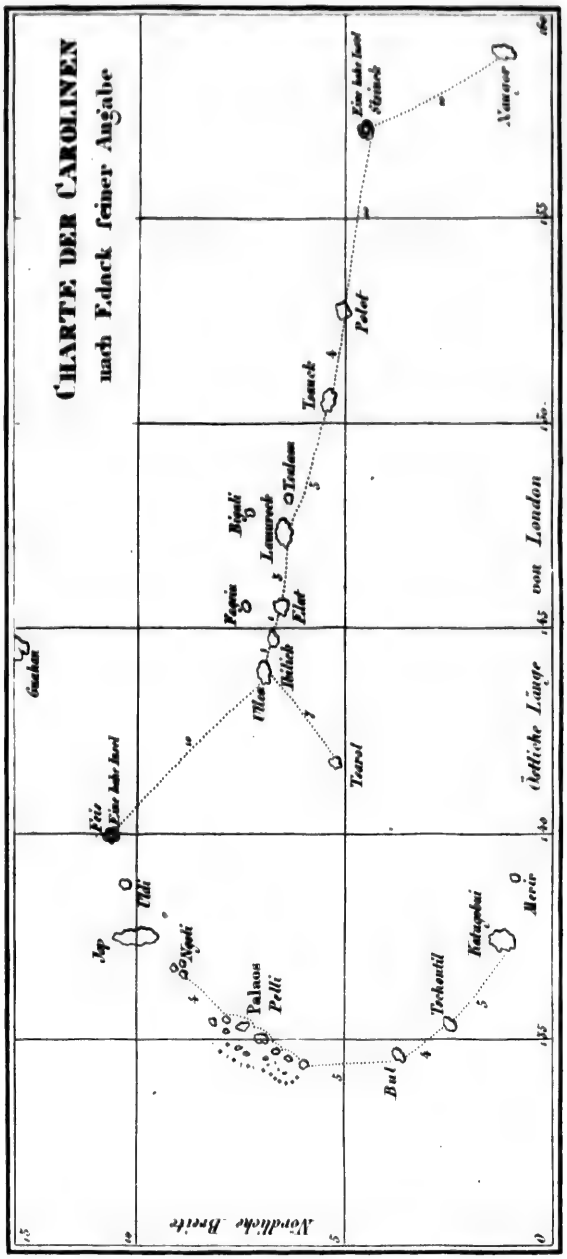
meln, mit der er die südlich von Aur liegende Gruppe Mediuro angreifen wollte: die Bewohner derselben überfallen öfters Aur, Kawen und Otdia, um Lebensmittel zu rauben, an denen es ihnen, der starken Bevölkerung wegen, mangelt. Ein Ueberfall auf Lamarys Insel, wodurch dort ein Mann getödtet wurde, sollte jetzt bestraft werden. Auf Otdia ist, wie Kadu erzählte, die ärgste Plünderung vorgefallen, was die Feinde nicht fortschleppen konnten, haben sie vernichtet; durch diese Nachricht war uns plötzlich das Räthsel gelöst, warum wir dort überall nur neu angepflanzte Bäume fanden. Das Volk schien uns zum Kriegführen untüchtig, und ihre kurzen elenden Lanzen bestärkten uns in dieser Meinung. Jetzt erfuhren wir, daß selbst die Weiber in den Krieg ziehen, beladen mit Körben voll Steinen, die sie, da sie den Nachtrab bilden, über die Köpfe ihrer Helden weg, in die feindlichen Armeen schleudern; auch leisten sie den Verwundeten Hülfe, und Kadu, der hier manchen Krieg mitgemacht, versicherte, daß die Weiber im Kriege von großem Nutzen wären. Tigedien, der vornehmste der drei Anführer, war in Lamarys Abwesenheit sein Stellvertreter, und ward vom Volk mit ausgezeichneter Achtung behandelt. Lebeuliet, an Rang und Würde der zweite, ist Eigenthümer der Gruppe Kawen, hält sich aber in Friedenszeiten in Airick auf, und der dortige junge Tamon, nebst der liebenswürdigen Prinzessin sind seine Kinder. Tiuraur, der jüngste von ihnen, besitzt die Gruppe Otdia, und ist der Vater des schon bekannten Narick, von dem wir ihm zu seiner großen Freude erzählen konnten. Die Tamons fuhren, reichlich beschenkt, nach Stobual zurück, wohin sie auch mich einluden, da ich aber noch Observationen zur Bestimmung dieses Orts zu machen hatte, so verschob ich meine Fahrt ans Land auf. Kadu wünschte die Tamons zu begleiten, was ich ihm erlaubte, obzwar ich sicher glaubte, daß er unbeständig und wankelmüthig wie alle Südseeinsulaner, nicht zurückkehren würde. Er wurde im Triumph davon geführt, alle Canots folgten dem des Tigedien auf welchem er durch unsere Gunst zum vornehmen Mann erhoben, den Platz des Tamon einnahm. Nachmittags fuhr ich ans Land, und machte gleich einen Spaziergang, auf dem mich der rüstigste der Tamons, Tiuraur, begleitete. Die Insel Stobual ist 1 ¾ Meile lang und ¾ Meile breit; die schönste Dammerde bildet hier schon beträchtliche Hügel. Die Palme und der Brodfruchtbaum gedeihen außerordentlich, und angenehm überraschte mich eine junge Anpflanzung von zwanzig Bananenbäumen; Taro gab es hier mehr, als auf den übrigen Inseln; es wurde uns täglich davon gebracht; daß die Wurzel hier im Vergleich mit denen auf den Sandwich-Inseln sehr klein sind, rührt wohl vom Mangel an Feuchtigkeit her, obzwar die Einwohner versichern, daß sie gut gedeihen würden, wenn die Bewohner Mediuros sie nicht so oft zerstörten. Sehr viele Wohnungen überzeugten mich von der starken Bevölkerung dieser Insel. Ich kam auf meiner Promenade an die Wohnung des hiesigen Chefs Lebeuliet, wo eine ansehnliche Versammlung von Weibern und Männern einen Kreis um Kadu schlossen, dessen neue Tracht sie angelockt hatte; wie sehr aber erstaunte ich, als ich ihn eine Rede halten sah, bei der seine Zuhörer beinah in Thränen zerflossen; ein altes Weib schluchzte laut, Tigediens Augen schwammen, und ihm selbst war die Gewalt anzusehen, mit der er seine Rührung zu verbergen strebte. Oft nannte er Aur, Ulle und Totabu; ich war der Sprache nicht mächtig genug, um viel Zusammenhang in die Rede zu bringen, doch schien meine Vermuthung richtig, daß er vom Volk und von den Chefs Abschied nahm. So viel ich davon verstand, sprach er zuerst von seinen Leiden, während der Fahrt von Ulle nach Aur, schilderte dann die großmüthige Aufnahme des Tigedien, und schloß mit der Hoffnung sein Vaterland vielleicht durch mich wiederzusehen. Als hierauf Tigedien zu sprechen anfing, vergoß Kadu die heißesten Zähren, das Volk war erschüttert, und eine herzliche Umarmung von Tigedien und Kadu schloß diese wahr-

haft rührende Scene. Kadu folgte uns an Bord, und wurde, da sein Entschluß bei uns zu bleiben, unerschütterlich fest schien, in der Kajüt-Campagne, unter den Officieren aufgenommen, was ihm sehr schmeichelte, da er den Unterschied zwischen uns und den Matrosen wohl merkte, und jetzt zu den Tamons des Schiffs zu gehören glaubte. Er aß an unserm Tische, fand sich mit unglaublicher Geschicklichkeit darin, Messer und Gabel zu gebrauchen, und betrug sich überhaupt so manierlich und bescheiden, als ob er schon lange mit gebildeten Menschen umgegangen wäre. Unsere Herren behandelten ihn so freundlich, daß er sie bald sehr lieb gewann, und auch sie hatten ihn, seiner guten Eigenschaften wegen gern. Ich hegte die Hoffnung, wenn wir uns besser verstehen lernten, durch ihn manche Auskunft sowohl über die Carolinen, als über die eben entdeckten Inselgruppen zu erhalten.

Den 26sten Febr. Den ganzen Tag war der Rurick von Wilden umgeben, die unsern Vorsatz kannten, sie morgen zu verlassen, und uns heute noch viele Cocosnüsse gegen Eisen verhandelten. Nachmittags brachten uns die Tamons ansehnliche Geschenke an Mogan und Cocosnüssen. Sie bedauerten unsere Abreise sehr, und erfuhren auf ihre Frage, wohin ich jetzt ginge, daß ich ihren großen Tamon auf Ailu und Udirick besuchen wolle, was wirklich meine Absicht war. Sobald ich mich mit meinen Gästen allein in der Kajüte befand, untersuchten sie genau, ob wir behorcht werden könnten, und baten mich darauf geheimnißvoll, aber dringend, ich möchte doch hier bleiben, bis ihre Kriegsmacht sich versammelt, mit dieser alle Bewohner von Mediuro todtschlagen, und dann mit Cocosnüssen und Brodfrucht beladen nach Aur zurückkehren; sie wollten mir dafür täglich einen Eb geben. Dieser Beweis ihres Zutrauens überraschte mich, aber so gern ich auch diese armen Insulaner gegen ihre Feinde geschützt, und sie vielleicht durch meine bloße Erscheinung vor künftigen Ueberfällen gesichert hätte, so vergönnte mir der heranrückende Frühling die Zeit nicht mehr dazu. Meine abschlägige Antwort betrübte sie; um ihnen aber doch behülflich zu seyn so viel in meinen Kräften stand, so beschenkte ich sie mit einigen meiner Lanzen und Enter-Waffen, wodurch ich sie unbeschreiblich beglückte. Alles wurde sofort dem Volke in den Böten gezeigt, das in ein lautes einstimmiges O—h ausbrach; Tiuraur tanzte und sang dazu ein kriegerisches Lied, indem er uns zeigte, wie er jetzt die Feinde niederstoßen wollte; das Volk brüllte vor Freude, und wären ihre Feinde in diesem Augenblick erschienen, so hätten die Tapfern, beseelt vom kriegerischen Geiste, gewiß den Sieg davon getragen. Voll Entzücken fuhren jetzt die Tamons ans Land; Edock, der Freund und Leidensgefährte Kadus, blieb zurück, um noch einen letzten Versuch zu machen, ob dieser nicht zu erweichen sey; alles aber war vergebens; was er während seines Aufenthalts bei uns bekommen, schenkte er seinem Freunde, und weinte schmerzlich, als er sich beim Abschied, nach einer langen Unterredung von ihm losriß. Kadus Entschluß ward uns immer räthselhafter, als wir jetzt auch seinen heftigen Schmerz bei der Trennung sahen. Dem Edock, der in der Geographie der Carolinen, die er besucht hatte, besser bewandert war, als unser Freund, verdanken wir eine merkwürdige Karte derselben, die ich seiner Aussage nach entwarf, und den Lesern mittheile. So unrichtig sie seyn mag, so kann sie doch vielleicht einst einem Seefahrer, der die Carolinen untersuchen will, von einigem Nutzen seyn; habe ich doch nach Lagediacks Aussage, schon drei Gruppen entdeckt. Die Zwischenräume der Inselgruppen, die nach Edocks Versicherung von der nämlichen Beschaffenheit sind, wie die von uns Untersuchten, habe ich mit Zahlen versehen, welche die Tagereisen von einer Gruppe zur andern bestimmen; die einzeln Inseln sind nur durch Kreise angedeutet. Sehtiu, Feis, Pelli und Jap sollen aus hohen, die übrigen aus niedrigem Lande bestehen. Jap und Pelli, welche wahrscheinlich die Pelloes-Inseln von Wilson sind, findet man auf allen Karten angedeutet. Ich

ei uns zu bleiben,
en, was ihm sehr
jetzt zu den Ta-
aublicher Geschick-
lich und bescheiden,
behandelten ihn so
ligenschaften wegen
nche Auskunft so-

die unsern Vorsatz
rhandelten. Nach-
. Sie bedauerten
en großen Tamon
ich mit meinen Gä-
ünnten, und baten
riegsmacht sich ver-
nüssen und Brodt-
dieser Beweis ihres
e Feinde geschützt,
ätte, so vergönnte
ort betrübte sie; um
le mit einigen mei-
e sofort dem Volke
r tanzte und sang
wollte; das Volk
die Tapfern, be-
n jetzt die Tamons
h einen letzten Ver-
er während seines
als er sich beim
uns immer räthsel-
dock, der in der
Freund, verdanken
Lesern mittheile.
Carolinen unter-
chon drei Gruppen
der nämlichen Be-
he die Tagereisen
edeutet. Sehtiu,
. Jap und Pelli,
n angedeutet. Ich



will nichts weiter hierüber sagen, da Herr von Chamisso aus Liebe für die Wissenschaft sich der Beschwerde unterwarf, dem Kadu, sowohl über die Geographie, als über die Gebräuche auf den Carolinen und den von uns entdeckten Gruppen auszufragen. Sein Aufsatz, den er zu meiner Reise liefert, wird belehrend und unterhaltend seyn. Edock zeigte nach O, als ich ihn fragte, in welcher Gegend Ulle liege; dieser Irrthum beweist, daß ein östlicher Wind die Unglücklichen von ihrer Insel entfernte, die durch einen SW Mousoon der dort herrscht, weiter nach O getrieben wurden; da sie aber immer in dem Wahne blieben, sich westlich von Ulle zu befinden, so lavirten sie auch, als sie den Passat erreicht, immerfort nach O. Auch auf der Inselgruppe Arno, eine Tagereise von hier nach SW, ist, wie Edock erzählte, ein Kahn mit fünf Menschen gelandet. Diese sind gebürtig von der Gruppe Lamureck, welche in geringer Entfernung von Ulle liegt, und ebenfalls auf der Karte von dem Pater Cantara unter der Kette der Carolinen aufgenommen ist. Als vor einigen Zeit die Bewohner Arnos hier einen Ueberfall wagten, erkannten Kadu und Edock die Insulaner von Lamureck, mit denen sie früher freundschaftlich umgegangen; da sie gehört hatten, daß diese verunglückt wären, so war bei dem unerwarteten Wiedersehen ihre Freude so groß, daß sie, wie Kadu sagte, sich weiter um das Gefecht nicht bekümmerten, sondern ein einsames Plätzchen suchten, wo sie sich gegenseitig ihre erlittenen Drangsale mittheilten. Die fünf Lamureckaner heißen: Quidal, Pegedu, Uderick, Katulgi und Udeben; Uderick heißt eine Inselgruppe von Radack, und man könnte aus der Gleichheit der Namen schließen, daß hier ziemlich oft Kähne von den Carolinen stranden. Nachmittags fuhr ich, um Abschied zu nehmen, noch einmal ans Land, wo mich die Einwohner freundlicher als jemals empfingen, weil sie durch die erhaltenen Waffen jetzt vollkommen von meiner Freundschaft überzeugt waren. Nur mein Hund aus der Beringsstraße, der heute sein Leben unter Krämpfen endigte, da er das hiesige Klima nicht vertrug, setzte sie etwas in Angst. Vor Lebulits Wohnung ward eine kleine Flotte ausgerüstet, wahrscheinlich gegen die Bewohner Mediuros; zwei dieser Böte, die größten welche ich hier sah, waren 38 Fuß lang. Chamisso brachte diese Nacht in des Tamons Wohnung zu, in der Hoffnung, seinem Versprechen gemäß, tatuirt zu werden; da es dennoch nicht geschah, so sind wir in dem Glauben bestärkt, daß das Tatuiren auf irgend eine Weise mit ihrer Religion in Verbindung steht.

Trotz des sehr heftigen Windes kamen zwei große Böte, von der zur Gruppe Kawen gehörigen Insel Airick hier an, woraus erhellt, daß sie ziemlich hohe See halten können; beide gehörten dem uns schon bekannten Chef Labeleoa, der große Freude hatte, uns wieder zu sehen. Als die Sonne unterging begleiteten mich die Insulaner an meine Schaluppe, die sie dermaßen mit Cocosnüssen angefüllt hatten, daß wir kaum Platz zum sitzen behielten. Ich gab ihnen Eisen, Messer und Scheeren, die Weiber erhielten Perlen, und wir schieden als die besten Freunde von einander.

Ich schließe unsern Aufenthalt hier mit Beobachtungen die wir gemacht.

Breite unsers Ankerplatzes, das Mittel aus drei Observationen	8° 18′ 42″	
Länge nach Mond und Sonne	188° 48′	O.
Länge nach den Chronometern	188° 51′ 46″	
Declination der Magnetnadel	11° 58½	O.

Die Lage der Gruppe Aur ist NW und SO, in dieser Richtung beträgt ihre größte Länge 13, ihre Breite sechs Meilen, im Ganzen zählten wir 32 Inseln. Ich nannte die Gruppe nach unserm Herrn Seeminister: Traversey. Da die Zeit mir nicht erlaubte, die auf meiner Karte angezeigten Inseln, Arno, Mediuro und Mille selbst genauer zu untersuchen, so konnte ich blos mit dem Kompasse den

Richtungen, welche die Insulaner mir andeuteten, folgen; die Entfernungen sind nach den Tagereisen berechnet. Die Bevölkerung der Gruppe Aur ist auf 3 bis 400 zu schätzen, gering im Verhältniß ihrer Größe, sehr ansehnlich aber im Vergleich mit den übrigen Gruppen.

Den 27sten Febr. lichteten wir bei Tagesanbruch die Anker, um Aur zu verlassen; die ganze Nacht hatten wir die Trommeln und den Gesang der Wilden gehört; als die Segel gespannt wurden, verdoppelte sich der Lärm am Ufer, und Kadu meinte, es geschähe, um uns eine glückliche Reise zu wünschen. Um sieben Uhr befanden wir uns schon an der Passage, durch die wir hier eingedrungen, und durchsegelten sie glücklich. Ich richtete meinen Cours nordwärts, um der Insel Kawen in der Nähe vorbei zu segeln, wir erreichten sie bald, und am Mittag lag sie vier Meilen von uns entfernt in O. Jetzt setzten wir unsere Reise scharf bei dem Wind fort, umschifften die Gruppe Otdia über dem Winde, und lavirten die Nacht unter wenigen Segeln.

Den 28sten. Wir hatten schönes Wetter und mußten nach unserer Schiffsrechnung um sieben Uhr Morgens Otdia sehen können, da aber selbst von der Spitze des Mastes kein Land zu entdecken war, so konnte nur der Strom an der Unrichtigkeit unserer Berechnung schuld seyn, was sich auch nachher auswies, denn wir waren während der Nacht sechzehn Meilen nach N W 11° getrieben. Um die Gruppe Otdia zu Gesicht zu bekommen, nach welcher ich meine Lage auf der Karte genau zu bestimmen wünschte, nahm ich den Lauf gerade nach W. Nach wenigen Stunden ward von der Spitze des Masts in S Land entdeckt; ich richtete den Cours sogleich dahin, um zu untersuchen, welche Insel der Gruppe Otdia wir sahen, und erkannte nach ¾ Stunde die Insel Ormed, welche sieben Meilen von uns entfernt lag. Von hier steuerte ich N W, in der Hoffnung, auf die Gruppe Ailu zu stoßen. Unsere Breite am Mittag gab nach einer guten Observation 9° 51′ 29″, Länge nach den Chronometern 189° 56′ 00″. Als wir dieselbe nach der Insel Ormed berechneten, fanden wir nur eine Minute Unterschied, und diese Uebereinstimmung, welche sowohl die Güte der Chronometer, als auch die genaue Bestimmung der Gruppe Aur bewies, erfreute mich mehr, als es eine neue Entdeckung gethan haben würde.

Kadu, dem wir ein Hemd und eine leichte Matrosenjacke angezogen hatten, war durch diese Kleidung, in der er sich sehr gefiel in einer vortrefflichen Stimmung, bis das Schaukeln ihn seekrank und mißmuthig machte; bald indeß stellte sich seine Gesundheit und gute Laune wieder her, und er schien seine Freunde im Geringsten nicht zu vermissen. Um halb drei Uhr wurden vom Salnik aus in N drei niedrige Inseln entdeckt, die Kadu sogleich für einen Theil der Gruppe Ailu erkannte, wo er ein Mal gewesen; in S. W meinte er, müsse die kleine Insel Temo liegen, und weiter nach W Ligiep. Wir befanden uns jetzt unter dem Winde der Gruppe Ailu, sieben Meilen von ihr entfernt, und mußten daher, um sie zu erreichen, die ganze Nacht laviren.

Den 1sten März hatten wir bei Tagesanbruch schon so viel gewonnen, daß wir uns unter dem Winde an ihrer südlichen Spitze befanden, die durch die Insel Ailu, nach der die ganze Gruppe den Namen führt, gebildet wird.

Die Länge der ganzen Insel betrug kaum eine Meile, die Breite ¼ Meile; sie erschien uns freundlich, und zeichnete sich vor den übrigen durch hohe Palmen aus. Wir näherten uns der Insel Ailu, auf welcher wir Rauchsäulen emporsteigen und Menschen herum gehen sahen; nachdem wir sie umschifft, verfolgten wir die südliche Seite der Gruppe, die einzig aus Korallen-Riffen besteht, und als wir auch diese umsegelt, befanden wir uns in ruhigem Wasser; jetzt setzten wir unsern Cours nördlich in der Nähe des Riffs fort, in der Hoffnung, eine Oeffnung zu finden. Bald sahen wir drei Böte durch die

Riffe kommen, fanden aber die Passage zu enge, um hindurch dringen zu können. Zwei Böte kamen uns so nah, daß wir uns mit den Insulanern unterhalten konnten, und Kadus Freude, einige alte Bekannte wieder zu sehen, war eben so groß, als das Erstaunen dieser, ihn bei uns zu treffen. Niemand von ihnen wagte sich an Bord, es entspann sich aber von den Böten aus eine weitläuftige Unterhandlung mit Kadu, der ihnen alles erzählte, was er von uns wußte, auch daß er gesonnen sey mit zu reisen, wir aber jetzt einige Tage bei ihrer Insel verweilen wollten. Ueber letztere Nachricht äußerten die Wilden viel Freude, wiesen uns nördlich eine Passage an, die ihrer Meinung nach, breit genug seyn müsse, und wir spannten sogleich mehr Segel auf, um diese noch vor Abend zu erreichen. Bald fanden wir drei Passagen, von denen zwei zwar tief genug, aber nur vier Faden breit waren; die dritte war 50 bis 60 Faden breit, da es aber schon spät und der Versuch mißlich war, der Passat auch gerade aus der ziemlich schmalen Oeffnung blies, so verschob ich die Untersuchung bis morgen. Wir hatten jetzt die ganze Gruppe übersehen, deren Länge fünfzehn und die Breite fünf Meilen betrug; die östliche Seite derselben war durch eine Inselkette gebildet, die westliche hingegen bestand aus einem Korallen-Riff.

Den 2ten März. Der Strom hatte uns während der Nacht sieben Meilen nach W versetzt, wir erreichten dennoch um acht Uhr die Passage, wo das Eindringen mir fast unmöglich schien, da sie schmal und der Wind uns entgegen war, indeß hoffte ich, daß der hineinsetzende Strom unsere Unternehmung begünstigen könnte, und schickte den Lieutenant Schischmareff ab, das Fahrwasser zu untersuchen. Er kehrte bald mit der angenehmen Nachricht zurück, daß die Passage zwar nur fünfzig Faden breit, aber tief genug und ganz gefahrlos sey, weil die Riffe am Eingange, einer Mauer ähnlich, senkrecht aus dem Grunde steigen. Sogleich ließ ich alle Segel besetzen, um dem Rurick den möglichst schnellsten Lauf zu geben, damit, wenn er in der Passage gegen den Wind gewendet werden mußte, er die Kraft fortzulaufen behielt, bis jede Gefahr vorüber wäre; ohne Hülfe des Stroms wäre uns dieser Versuch nicht gelungen, der gefährlich genug war, und wir waren sehr froh, eingedrungen zu seyn, ohne dem Riff zu nahe zu kommen, der den südlichen Theil des Eingangs bildet. Ein Fisch von der Gattung der Makrelen, hatte sich an dem hinter dem Schiff schleppenden Fischhaken gefangen, und so lieferten uns die Inseln den Tribut, in dem Augenblick, wo wir in die Gruppe eindrangen. Der Wind würde uns den geraden Cours nach der Insel Ailu gestattet haben, wenn uns nicht beständig Korallenbänke im Wege gelegen hätten, denen auszuweichen oder sie zu umschiffen uns viel Zeit raubte. Noch in keiner Gruppe waren uns so viele Untiefen aufgestoßen, dennoch erreichten wir am Mittag einen bequemen Ankerplatz in der Nähe von Ailu; hier näherten sich gleich drei Böte unserm Schiffe, und Kadu in seiner Matrosentracht, säumte nicht, sich so aufs Verdeck zu stellen, daß man ihn vom Kopf bis auf die Füße deutlich sehen konnte. Er rief ihnen herablassend zu: er sey Kadu, sie möchten sich nur nicht fürchten an Bord zu kommen; und diese, die ihren Augen nicht trauten, wagten sich erst nach einem langen Gespräch mit ihm, aufs Schiff. Nachdem sie hier die Kleidung des Wohlbekannten hinlänglich untersucht und bewundert, erklärte er ihnen mit vieler Würde auch die übrigen Gegenstände, und fand es natürlich, daß sie sich unterwürfig gegen ihn betrugen, als sey er ein vornehmer Tamon. Nachher hatte er sogar die Güte, mit ihnen ans Land zu fahren, nahm ohne Umstände den Ehrenplatz auf einem Canot ein, und die guten Wilden sangen und jauchzten, und trugen ihn, ohne daran zu denken, daß er noch vor wenigen Tagen ein Gemeiner war, wie sie, auf ihren Schultern durchs Wasser; ein Diensteifer, den er wohl durch einige alte Nägel erhöhte, die er mitnahm, um sie zu verschenken. Als er das Land erreicht, ließ er sich gravitätisch nieder; Alle umgaben ihn stehend, und er erzählte ihnen von seinen wichtigen Er-

fahrungen und Begegnissen. Nachmittags fuhren auch wir ans Land, wo wir die Bemerkung machten, daß diese Gruppe viel später entstanden seyn müsse, als Otdia, Kawen u. a.; sie hatte wenig Erde, und war daher ihrer Größe nach arm an Früchten; den Brodfruchtbaum sahen wir gar nicht; der Pandanus, im Ueberfluß auf andern Inseln, wird hier sorgfältig gepflegt; Hühner, die mit Schnüren, wie bei uns die Kettenhunde, an die Wohnungen gebunden waren, gibt es hier häufiger, doch dient ihr Fleisch nicht zur Nahrung, wohl aber ihre Federn zum Schmuck. Die langen Federn des Tropickvogels gehören hier zum höchsten Staate, werden aber nur sehr selten gefunden. Wir erfuhren, daß Lamary kürzlich von hier nach Udirick gesegelt sey, um auch dort eine Kriegsmacht zu sammeln, und Langemui, der als Chef dieser Gruppe zurückgeblieben, sich an ihrer nördlichen Spitze auf der Insel Capeniur befinde. Nach der Aussage der Wilden lag die Gruppe Udirick eine Tagereise von hier gerade in N, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß es die im vorigen Jahr von uns entdeckten Inseln Kutusoff und Suworoff waren, die, nach unserer Länge zu urtheilen, dort liegen mußten. Kadu fuhr wieder mit uns an Bord; die Insulaner begleiteten uns in ihren Canots, mit Cocosnüssen gefüllt, die sie uns boten, ohne etwas dafür zu verlangen. Bei ihrem Mangel an Früchten rührte mich diese Gutmüthigkeit und Uneigennützigkeit, und ich belohnte sie reichlich mit Eisen.

Nach einer guten Observation fanden wir die Breite unsers Ankerplatzes 10° 13′ 7″, Länge nach den Chronometern 188° 58′ 33″.

Den 4ten März wurden mit Tagesanbruch die Segel gespannt, und wir nahmen den Lauf längs der Kette nach N auf die Insel Capenuir, die wir, aufgehalten durch viele Korallenbänke, erst Abends um neun Uhr erreichten. Hier lagen wir 50 Faden von ihr entfernt, vor dem Wind geschützt, und auf diesem bequemen Ankerplatze beschloß ich einige Tage zu verweilen, um Segel und Taue zu repariren, da der Rurick jetzt bald in den stürmischen Ocean hinein mußte, wo er in dieser Jahreszeit manchen Sturm zu erwarten hatte. Die größte Tiefe in der ganzen Gruppe betrug 20 Faden; auf unserm Ankerplatze hatten wir nur sechs Faden; der Boden bestand aus weißem Thon, eine Beschaffenheit, wie wir sie noch in keiner Gruppe getroffen. Kaum lagen wir vor Anker, so besuchte uns Langemui, der schon gestern von Kadus Anwesenheit benachrichtigt, dadurch ein solches Vertrauen zu uns gefaßt hatte, daß er ohne Furcht das Schiff betrat, um mir einige Cocosnüsse zu Füßen zu legen. Er war ein Greis von wenigstens achtzig Jahren, mager und mit grauen Haaren, aber sehr jugendlichem Geiste. Er gefiel mir sehr, ich beschenkte ihn reichlich, er lud mich auf seine Insel ein, und unsere Freundschaft war geschlossen, als er mich bald darauf verließ. Nachmittags stattete ich meinen Gegenbesuch ab, ward im Kreise seiner Familie freundlich in seinem Hause empfangen, und Kadu, den ich mitgenommen, mußte viel von unserm Schiff erzählen. Ich bemerkte an Langemuis Arm verschiedene Narben, und fragte ihn, bei welcher Gelegenheit er sie bekommen? Der Alte zeigte nach W, und indem er mir erzählte, daß er vor langer Zeit die Bewohner Nalicks besucht, die ihm diese Wunden beigebracht hätten, gerieth er so in Wuth, daß er eine Lanze ergriff, und diese mit solcher Kraft in einen 15 Schritt entfernten Baum warf, daß sie darin hängen blieb; dabei schrie er: Mani Mamuan Nalick (todtschlagen Mann von Nalick). Ich bewunderte die Geschicklichkeit und Kraft, womit der Alte noch die Lanze führte, die, so gering ich sie bis jetzt geachtet, auf zwanzig Schritt noch tödtlich ist. Nachdem sich mein Wirth etwas besänftigt hatte, suchte ich mit Kadus Hülfe, der schon an meine Aussprache gewöhnt war, zu erforschen, was er unter Nalick meine, und erfuhr folgendes: Die uns schon bekannte Kette, vom nördlich liegenden Bigar bis zum südlichen Mille, wird von den Bewohnern derselben Radack genannt, wie

auch ich sie in der Folge nennen werde; in W. von der Kette Radack läuft mit ihr parallel eine andere Inselkette, die aus neun großen Gruppen und aus drei einzelnen Inseln besteht, stark bevölkert ist und Ralick genannt wird. Langemui erklärte mir das Ganze, indem er auf einer ausgebreiteten Matte vermittelst kleiner Steine die Kette Radack bezeichnete, welche die Richtung von N nach S bis Eregup und dann nach SW erhielt. Da die Gruppen, so viel wir sie kannten, sehr richtig angegeben waren, so verdiente seine Nachricht über die Kette Ralick ebenfalls Glauben. Nachdem der Alte uns die Gruppen verschiedene Male genannt, so gab er auch den Weg an, welchen man von Ailu aus nehmen mußte, um dahin zu gelangen, was er auf folgende sinnreiche und deutliche Art that. Ein kleiner Stein in seiner Hand vertrat die Stelle des Canots, er segelte mit diesem beim Aufgang der Sonne von Ailu ab, erreichte bei einem SW Cours am Mittag die Insel Temo, und von dort ohne Aufenthalt die Gruppe Legiep. (Als wir diese in der Folge entdeckten, mußten wir seine genaue Kenntniß dieser Gegend bewundern.) Von Legiep trat er erst am andern Morgen seine Reise wieder an, nahm eine westliche Richtung, blieb zwei Tage und zwei Nächte unterwegs, und stieß dann auf die zur Kette Ralick gehörige Gruppe Ewadelen. Auf diese Weise bezeichnete er den Cours sowohl, als die Tageszeiten genau und deutlich. In der Zeit, als er die Wunden erhalten, führten beide Ketten heftigen Krieg mit einander, jetzt aber stehen sie in freundschaftlichem Verhältnisse. Kadu, der ebenfalls die Gruppe Ralik zu kennen behauptete, erzählte mir, der Tamon Tiuraur, den wir bereits kannten, habe eine Reise nach Ralick gemacht, mit dem dortigen Chef die Namen gewechselt, und die Freundschaft der beiden Inselketten begründet. Die Kette Ralick hat zwei Beherrscher: Lagadack-nanait und Labondugin; ersterer heißt Erud Ellip (großer Chef). Das Wort Tamon ist erst von Kadu hier eingeführt; denn auf den Carolinen nennt man die Anführer so; hier aber heißt er: Erud. Die Bewohner beider Inselketten sollen weder in Sprache, noch in Gebräuchen verschieden, und die Gruppe Otdia die volkreichste und größte in der Kette Ralick seyn. Langemui versicherte, daß man in 1½ Tage von Eregup dahin gelangen könne; das wäre also eine Entfernung von 60 Meilen, da mir aus Erfahrung bekannt ist, daß die hiesigen Tagereisen selten über 40 Meilen betragen; von Ralick nach Radack geht es langsamer, weil sie dann gegen den Passat kämpfen müssen. Merkwürdig war es mir, von Langemui zu erfahren, daß vor langer Zeit ein Schiff mit weißen Menschen auf Otdia gewesen, von denen sie Eisen eingetauscht, und daß man an der nördlichen Gruppe Bigini, welche ebenfalls zu dieser Kette gehört, ein großes Schiff vorbeisegeln sah. Man sieht hieraus, daß die Kette Radack bis auf ein Paar Gruppen ganz unbekannt ist, und daß Ralick für die uns gleichfalls unbekannte Gruppe der Mulgrawes angesehen werden kann. Die Karte von der Kette Ralick, die, wie ich hoffe, ziemlich richtig seyn wird, habe ich nach Langemuis Aussage entworfen, und man findet sie in meinem Atlas. Von der Insel Capeniur, die nur ¼ Meile im Umfange hat, läßt sich nicht viel mehr sagen, als von Ailu; sie ist ebenfalls in der Vegetation noch sehr zurück, und die Bevölkerung schien mir gering; vielleicht waren aber auch die Meisten dem Lamary nach Udirick gefolgt. — Ich entdeckte verschiedene Wassergruben, und da ich eine derselben zum Waschen unserer Wäsche bestimmte, weil jetzt bis Unalaska keine Gelegenheit dazu vorauszusehen war, so schickte ich täglich einige Matrosen in dieser Absicht ans Land. Der Diensteifer der Insulaner ging so weit, daß sie meinen Leuten bei der Arbeit behülflich waren, und Kadu, dem man seine Wäsche in eigene Verwahrung gegeben, ließ sich's nicht nehmen, sie selbst zu waschen.

Auf Capeniur besuchte ich einen Anführer, der dem Ansehen nach weit über 100 Jahr alt seyn mußte; schneeweißes wolliges Haar bedeckte Haupt und Kinn, der magere mit Runzeln bedeckte Körper

glich kaum einem menschlichen, und dennoch genoß auch er das Vorrecht dieser glücklichen Insulaner, sein Geist war heiter und ungeschwächt. Es ward mir immer räthselhafter, wie bei einer so dauerhaften Gesundheit die Bevölkerung hier so gering war, bis Kadu mir darüber Aufschluß gab; es herrscht hier nämlich, wegen des Mangels an Lebensmitteln, das grausame, empörende Gesetz, daß jede Mutter nur drei Kinder erziehen darf; die übrigen müssen umgebracht werden. Wie wohlthätig das hiesige Klima auf den Körper wirkt, haben auch wir erfahren, da wir uns alle, ungeachtet es uns an frischen Lebensmitteln fehlte, nirgends besser befanden als hier.

Bis zum 6ten März genossen wir hier des schönsten Wetters bei einem mäßigen ONO Winde; in der Nacht stellte sich Windstille ein, was sehr ungewöhnlich ist, und am 7ten drehte sich der NO Passat zum ersten Male während unsers Aufenthaltes in Radack nach NW und W. Es regnete dabei stark bis zum Sonnenuntergang; am folgenden Morgen war der Wind wieder aus NO und die Sonne schien freundlich. Der Barometer pflegt zwischen den Tropen, entfernt vom hohen Lande, keiner besondern Veränderung unterworfen zu seyn; auch wir haben, abgerechnet die tägliche Oscillation, keine bemerkt, außer während des Westwindes, wo er vier Linien fiel.

Den 9ten und 10ten konnten wir, des heftigen Regens wegen, keine Arbeiten auf dem Schiffe unternehmen, und eilten daher sehr, diese am 11ten zu beendigen, als das helle Wetter es gestattete. Nach unsern Bemerkungen, welche Kadu bestätigte, ist der ONO Wind in Radack der gewöhnlichste, indeß soll der Wind in den Monaten September und Oktober zuweilen aus SW wehen, und nicht selten in einen heftigen Orcan ausbrechen, der Cocos- und Brodfruchtbäume entwurzelt, Inseln am westlichen Theil der Gruppe verwüstet, die, wie er versichert, zuweilen von den Wellen verschlungen werden. Die Wilden sehen dieser Zeit mit Furcht entgegen, die ihnen oft ihre Brodfrucht-Ernte zerstört; man erntet diese Frucht hier nur ein Mal im Jahre, und gerade in dieser Zeit; denn, wenn man gleich das ganze Jahr Früchte an den Bäumen sieht, so stehen diese doch in den gefährlichen Monaten am vollsten.

Langemui brachte mir heute einen jungen Tamon von der Insel Miadi an Bord, die uns, seiner Meinung nach, jetzt in O liegen mußte, und ohne Zweifel die von uns entdeckte Neujahrsinsel war, da diese nach unserer Berechnung in O, 56 Meilen von uns entfernt, lag. Der junge Chef machte diesen Besuch sehr wider seinen Willen; auf einem zum Fischfang ausgerüsteten kleinen Kahn, der nur ihn allein faßte, hatte der Sturm ihn überrascht, von seiner Insel entfernt, und nach einigen Tagen an diese Gruppe geworfen. Dieser lebhafte junge Mann war über den ganzen Körper stark tatuirt, folglich von vornehmen-Stande; sein Betragen war bescheiden, und seine Wißbegierde, ich möchte sagen grenzenlos. Auf meine Frage: wann er gesonnen sey, nach Miadi zurückzukehren? antwortete er, er werde Lamarys Ankunft abwarten, der auch dort Kriegstruppen sammeln wolle, und mit ihm zusammen hingehn. Es ist zu bewundern, wie die Wilden gegen den NO Passat, nach einem Punkt wie Miadi, den sie kaum auf sechs Meilen sehen können, einen Weg von 56 Meilen zurücklegen. Da sie nur laviren, so sind sie zwei Tage und eine Nacht unterwegs, ohne andere Hülfsmittel, ihren Weg zu berechnen, als die Sterne, die sie nur mit bloßen Augen sehen; eine Geschicklichkeit, die die Europäer nicht besitzen.

Als Langemui erfuhr, daß wir ihn morgen verlassen wollten, war er aufrichtig betrübt darüber, und schickte sogleich einige Leute aus, um Cocosnüsse zu sammeln, andere zum Fischen; die ganze Nacht sahen wir Menschen an den Riffen mit Feuer herum gehen, womit sie die Fische anlocken und dann harpuniren.

Den 13ten März. Schon bei Tagesanbruch kam unser alter freundlicher Langemui, beladen mit Cocosnüssen und Fischen, und bald darauf lichteten wir bei einem frischen ONO und schönem Wetter die Anker. Noch lange stand der Alte auf seinem Kahn, und winkte uns mit beiden Händen sein Lebewohl zu. Die Gruppe Allu nannte ich nach dem Mann, unter dessen Commando ich die erste Reise um die Welt machte: Krusenstern.

Um 7 Uhr erreichten wir eine nördlicher liegende Passage, durch die ich segelte, weil der Wind uns günstig war, obgleich sie nur 30 Faden Breite hatte. Von hier nahm ich den Cours N. t. W., um zu der Gruppe Udirick zu gelangen, die keine andere, als die Kutusoffs-Gruppe seyn konnte.

Das Mittel aus mehrern Observationen für die Breite unsers Ankerplatzes
bei der Insel Capeniur . . . . . 10° 17′ 25″ N.
Das Mittel aus vielen Beobachtungen zwischen Mond und Sonne für die Länge 190° 00′ 40″ W.
Declination der Magnetnadel . . . . . 11° 15½′ östlich.

Das Mittel unserer Beobachtungen gab für die Zeit der hohen Fluth im Voll- und Neumonde 4 Stunden 53 Minuten, die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf 8 Fuß.

Um drei Uhr Nachmittags ward die Insel Udirick von der Spitze des Mastes in N gesehen, gegen Abend näherten wir uns dem südlichen Theil derselben, und unterschieden nun deutlich die beiden Gruppen Kutusoff und Suworoff, wie auch den Canal, der sie scheidet, und den wir im vorigen Jahre durchsegelten. Da es zu dunkeln begann, so lavirten wir unter geringen Segeln.

Den 13ten. Wir bemerkten bei Tagesanbruch, daß uns der Strom während der Nacht acht Meilen nach SW 40° getrieben hatte, und richteten jetzt unsern Lauf in die Straße, welche von Udirick nördlich, und Togai südlich gebildet wird. Um acht Uhr hatten wir diese passirt, und befanden uns unter dem Winde der Suworoffs-Gruppe, wo ich die Absicht hatte, hinein zu dringen; da aber hier keine Passage breit und tief genug für unser Schiff zu finden war, so beschloß ich, nur einen Tag unter Segel hier zu bleiben, um den Lamary zu sprechen. Bald erschienen auch vier Canots, unter ihnen der Chef; eben wollten sie die Ceremonien des vorigen Jahres wiederholen, als sie den Kadu zu ihrem höchsten Erstaunen erkannten. Lamary hielt sich nur kurze Zeit bei uns am Schiff auf, weil sein Volk in der Furcht stand, wir könnten ihn behalten. Er unterschied sich weniger durch seine Kleidung, als durch seinen langen und starken Körper von den übrigen Insulanern, sein Gesicht verrieth Verstand, und das rechte Auge, kleiner als das linke, gab ihm ein verschmitztes Ansehen. Kadu erzählte mir nachher, daß Lamary, der jetzt 30 Jahr alt seyn mochte, auf Arno geboren, von da vor einigen Jahren nach Aur gekommen, den dortigen Chef ohne Umstände erschlagen und sich die Herrschaft angemaßt habe; von dort sey er nach Kawen, und mit seinen Anhängern immer weiter nach N bis Udirick gegangen, habe überall die vornehmsten Chefs getödtet, und beherrsche jetzt unumschränkt die ganze Kette von Radack bis Aur. Es ist merkwürdig, daß die Insel Sumatra in alten Zeiten den Arabern unter dem Namen Lamary bekannt war; man könnte auf den Gedanken kommen, daß die Bevölkerung auf den Carolinen sowohl, als auf diesen Gruppen, ihren Ursprung von den Philippinischen Inseln hat, um so mehr, da sich diese Völker ähnlich sehen. Nachdem ich dem Lamary bei seinem kurzen Besuch Einiges geschenkt, löste er sich einen künstlich gearbeiteten Fischknochen vom Halse, den man hier als Auszeichnung trägt, verehrte ihn mir, und verließ sogleich das Schiff; die übrigen Insulaner ließen sich aber deswegen nicht abhalten, sich noch allerlei Wunderdinge von Kadu erklären zu lassen. Ich erfuhr von ihnen, daß die nördlichste Gruppe an der Kette Ralick, Bigini, von hier gerade in O liege, und diese ist vielleicht die

nämliche, welche auf der Karte unter dem Namen Pescadores bekannt, und nur einmal gesehen worden ist; die Insel Bigar gab man mir NNO an, und die Insulaner erzählten mir, daß Lamary bald dorthin gehen werde, um Schildkröten zu fangen, und dieses Fleisch einzulegen, als Provision zum bevorstehenden Kriege.

Zwei von Kadus Unglücksgefährten, welche mit Lamary auf diese Insel gekommen, fanden sich bei uns ein; einer derselben, ein sehr alter Mann, ward von Kadu besonders geliebt, und diesen hatte beschlossen, ihn mitzunehmen, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Der alte Caroliner war vor Freuden außer sich, und gerieth in eine wahre Wuth, als ich ihm diesen Wunsch versagte. Er schmähte dem Kadu, bat mich flehentlich, ihn statt seiner zurückzulassen, und vergebens waren alle meine Vorstellungen, daß er in so hohem Alter die Beschwerden einer langen Seereise nicht ertragen könne. Gern hätte ich seinen unablässigen Bitten nachgegeben, wenn ich dann nicht seinen Tode beinahe mit Gewißheit erwarten mußte. Nachdem sich die Insulaner an den Herrlichkeiten satt gesehen, bat Kadu mich um die Erlaubniß, sie ans Land begleiten zu dürfen; auch Herr v. Chamisso fuhr mit, um die Insel näher kennen zu lernen. Nur mit Gewalt wurde der alte Caroliner, der durchaus bleiben wollte, aufs Boot gebracht, und alle verließen uns. Nach einigen Stunden kehrten Herr v. Chamisso und Kadu an Bord zurück, begleitet von einigen mit Cocosnüssen beladenen Canots. Sie hatten nicht landen können, denn ins Bassin der Gruppe zu dringen, war der schmalen Oeffnung und des contrairen Windes wegen unmöglich, an der äußern Seite hingegen war die starke Brandung nicht zu passiren, durch welche Kadu mit den Wilden schwamm, während Chamisso ihre Rückkehr im Böote erwartete. Noch einmal stellte ich jetzt dem Kadu vor, daß der letzte Augenblick gekommen sey, wo er sich besinnen könne; ich erklärte ihm, daß wir nie nach Radack zurückkehren würden, daß er keine Hoffnung habe, jemals nach Ulle zu kommen, und daß ihm eine lange und beschwerliche Reise bevorstehe; er umklammerte mich mit beiden Händen, gelobte, bis zu seinem Tode bei mir zu bleiben, und mir blieb nichts übrig, als ihn bei mir zu behalten, mit dem festen Vorsatze, väterlich für ihn zu sorgen. Er vertheilte noch eilig alle seine Schätze, und wir verließen Udirick.

Den 14ten März. Nachdem wir uns die Nacht über bemüht, den Wind gegen Osten zu gewinnen, fanden wir durch eine gute Mittagsobservation, die für die Breite 11° 50′ 57″, und für die Länge nach den Chronometern 190° 26′ 32″ gab, daß wir seit gestern 26 Meilen von dem Strom gerade nach W gebracht waren; wir hatten also gegen O nicht nur nichts gewonnen, sondern standen im Verlust. Diesen starken Strom hatte ich auch im vorigen Jahre bemerkt, er schien diesem Orte eigen, ohne daß ich mir den Grund davon erklären konnte, und hinderte mich jetzt Bigar zu erreichen. Wir hatten den ganzen Tag schönes Wetter und mäßigen ONO Wind; es zeigten sich verschiedene Gattungen Seevögel, welche die Nähe einer unbewohnten Insel verkündeten.

Den 15ten. Abermals haben wir vergeblich versucht, Bigar zu gewinnen; der Strom hatte uns wieder 20 Meilen nach W gebracht, und ich richtete, als ich die Unmöglichkeit sah, diese Gruppe zu erreichen, meinen Lauf nach Unalaska. Die von der Fregatte Cornwallis entdeckten Inseln lagen auf meinem Wege, ich beschloß daher, den Cours so zu richten, daß ich sie in Augenschein nehmen könnte. Nach Kadus Aussage bildet Bigar ebenfalls einen Kreis, der aber fast aus lauter Riffen besteht, und nur zwei kleine Inseln enthält; eine dritte soll in der Mitte des Bassins liegen, und alle sollen nur mit wenig Erde bedeckt und mit niedrigem Gesträuche bewachsen seyn; es sind dort kleine Einfahrten unter dem Winde der Insel, für Böte, die hingehen, um Schildkröten und Seevögel zu fangen. Gern wäre ich

dahin gedrungen, wo ich, nach Kadus Erzählungen zu urtheilen, doch einiges Licht über die Religion der Radacker erhalten hätte. Die Insel wird von einem blinden Gotte und seinen zwei Söhnen bewohnt; da dieser aber die Schildkröten und Seevögel in seinen besondern Schutz genommen hat, so haben die Wilden die List ersonnen, sich, so lange sie auf der Insel sind, die Namen der beiden Söhne anzueignen, wodurch der gute Blinde glücklich getäuscht wird, und ihnen nichts in den Weg legt. Die Söhne suchen sie dagegen schon auf dem Wege durch Lieder voll Schmeicheleien zu gewinnen; woraus man sehen kann, daß sie ihren Göttern menschliche Schwächen aneignen, eben wie die Griechen und Römer es thaten. Ihre erste Bitte ist, daß das Regenwasser nicht verschwinden möge, so lange sie da seyen. Von den Haifischen behaupten sie, daß diese bei Bigar keine Menschen fräßen.

Den 18ten März. Täglich trieb uns der Strom 10—12 Meilen nach W, und ich mußte einen ganz nördlichen Cours nehmen, um die Cornwallis-Inseln nicht zu verfehlen. Unsere Mittagsobservation gab für die Länge 190° 38′ 45″, für die Breite 13° 45′ 11″. Die Inseln konnten also nicht weit mehr seyn, auch kündigten sie uns eine Menge Seevögel an, die, nachdem sie uns den ganzen Tag umflattert, Abends in die Gegend zogen, und Kadu, der kein Land in der Nähe vermuthete, schrie plötzlich, auf die Vögel zeigend: da muß Land seyn! die Vögel fliegen zu ihren Jungen, und darnach finden wir eine Insel, wenn wir sie verloren haben. Man sieht hieraus, daß Lapeyrouse Unrecht hatte, das Gegentheil zu behaupten, da sogar die Wilden diese Bemerkung gemacht, und die Vögel Abends ihre Wegweiser sind.

Den 19ten. Nachdem wir die Nacht unter geringen Segeln lavirt, um die Inseln nicht zu verfehlen, setzten wir mit Tagesanbruch unsern Cours nördlich fort, und um sieben Uhr gab uns der Matrose vom Salnik die Nachricht, daß er gerade vor uns Land sehe; nach Arrowsmiths Karte mußten sie uns viel östlicher liegen. Um acht Uhr sahen wir deutlich mehrere Inseln, die mit niedrigem Gesträuch bewachsen, nur auf 5 bis 6 Meilen sichtbar sind, und daher dem Seefahrer gefährlicher werden können, als die kürzlich von uns entdeckten Gruppen, welche wenigstens, mit hohen Bäumen bewachsen, zeitig vor jeder Gefahr warnen. Am Mittag hatten wir die südliche Spitze der kleinen Gruppe umschifft, und befanden uns, unter dem Winde derselben, in ganz ruhigem Wasser, wo wir sie deutlich übersehen konnten. Ein Korallenriff bildet hier ebenfalls einen Kreis, dessen östliche Seite allein aus kleinen Inseln besteht. Sowohl die Größe der Gruppe, als ihre geographische Lage auf Arrowsmiths Karte, stimmt mit unserer Beobachtung wenig überein. Die Fregatte Cornwallis gibt die Ausdehnung der Inselgruppe von N nach S auf 30 Meilen an, da wir hingegen nur 13¼ Meile fanden; auch unsere Längen differiren. Nach unserer Beobachtung liegt die Gruppe 191° 00′ 25″, folglich 20 Minuten westlicher, als die englische Fregatte sie angibt; die Breiten stimmen ziemlich überein. Als wir uns Mittags an der südlichen Spitze der Gruppe befanden, war die Breite 14° 39′ 29″. Wir näherten uns unter dem Winde dem Riff auf ein paar hundert Faden; ich schickte den Lieut. Schischmareff mit einem Boote ab, um zu untersuchen, ob wir ins Bassin dringen könnten; sein Bemühen aber war fruchtlos, die Gruppe hatte keine Oeffnung; nach der hellen Farbe des Wassers zu urtheilen, war die Tiefe im Bassin nur gering, und wahrscheinlich wird die ganze Gruppe bald nur Eine Insel seyn. Ein ungeheurer Haifisch verschluckte hier eine Angel von fingerdickem Eisen, war aber so groß und schwer, daß die Angel gerade in der Mitte zerbrach, als wir ihn heraufziehen wollten. Bald verließen wir die Inseln, und steuerten, so viel es der Wind erlaubte, nördlich, um im 30sten Grad der Breite den nämlichen Punkt zu erlangen, auf dem wir im vorigen Jahre Zeichen von Land gehabt hatten.

Den 21sten März. Mittags befanden wir uns in der Breite 17° 56′, Länge 193° 23′, sahen bei Sonnenuntergang die Seevögel ihren Flug nach NO nehmen, wahrscheinlich nach der Insel Wakers, die in dieser Richtung liegen muß, des nördlichen Windes wegen aber nicht von uns erreicht werden konnte.

Den 23sten. In der Breite 20° 15′, Länge 195° 5′ verloren wir plötzlich nach einigen starken Windstößen aus allen Richtungen des Compasses, verbunden mit Regen, den Passat, der jetzt aus SO und S zu wehen begann. Schon in dieser Breite überraschte uns ein Albatros.

Den 29sten. In der Breite 31° 39′, Länge 198° 52′ sahen wir uns vergebens nach Land um, und ich richtete den Lauf jetzt gerade nach Unalaska; zwar war es noch früh im Jahre, allein ich wünschte zeitig dort einzutreffen, um die Vollendung der Baydaren zu betreiben, die zu meiner Reise nach N bestimmt waren.

Den 1sten und 2ten April. In der Breite 34° 3′, Länge 194° 8′ fanden wir so starken Strom, daß er uns den 1sten 36 Meilen nach SW 23°, und den 2ten nach SO 18° 36¾ Meilen versetzte, wir hatten dabei hohe See aus S, woher der Strom dorthin noch um vieles vermindert wurde. Die Temperatur der Luft hatte sich von 23° Reaumur Wärme, wie wir es zwischen den Tropen gewohnt waren, auf 10 Grad vermindert, und es schien uns sehr kühl.

Den 3ten. In der Breite 34° 27′, Länge 193° 47′. Auch heute fanden wir den Strom 34 Meilen nach SW 81°, wir hatten dabei schwachen Wind und sahen das Wasser auf der Oberfläche des Meeres rippeln, was durch die Strömung hervorgebracht wird. Ein so starker Strom ist, entfernt vom Lande, eine höchst merkwürdige Erscheinung, es mag aber wohl ein unbekanntes Land in der Nähe gewesen seyn. Am Morgen schwamm in der Nähe des Schiffs ein wunderliches Thier, das sich nur wenig zu bewegen schien. Da die See ruhig war, ließ ich ein Boot aussetzen; die Matrosen fuhren nah heran, und zweimal prallte der Stoß der Harpune wie von einer Mauer ab; der dritte Stoß glückte, die Harpune drang ein, und wir sahen mit Ungeduld zu, wie das Thier an den Ruder bugsirt und mit vieler Mühe heraufgehoben ward. Unsere Gelehrten fanden sogleich, daß es ein Fisch war, in der Naturgeschichte bekannt unter der Benennung; der schwimmende Kopf. Dieser sonderbare Fisch besteht, wie man aus Herrn Chloris Zeichnung sehen kann, nur aus einem Kopfe, der einen sehr kleinen Mund hat, sechs Fuß lang und oval ist; er nährt sich wahrscheinlich nur von Molusken, die er auf der Oberfläche des Meeres einsaugt; der äußere Theil des Fisches besteht aus einem, mit einer starken, rauhen Haut überzogenen Knorpel, der ihm als Panzer dient. Das Fleisch, ein Mittelding zwischen Fisch und Krebs, schien uns, die wir lange nichts Frisches gegessen, ein Leckerbissen, und da er fünf Pud wog, konnte unsere ganze Mannschaft einige Tage davon leben. Ein todtes Albatros, das wir heute aufs Schiff zogen, war mit ausgebreiteten Flügeln sieben Fuß lang. Ich benutzte den Augenblick der Windstille, fuhr mit dem Sixtermometer aus, und erhielt folgendes Resultat:

Die Temperatur der Luft nach Fahrenheit	60° 00′
an der Oberfläche des Wassers	58° 50′
in der Tiefe von 250 Faden	48° 50′

Durchsichtigkeit des Wassers 6 Faden.

Den 5ten. Nach einer guten Observation befanden wir uns heute in der Breite 35° 35′, Länge 191° 49′; es zeigte sich, daß der Strom uns in zwei Tagen 52¾ Meilen nach SW 34° gebracht hatte. Wir sahen einen Landvogel und verschiedene Gattungen Seevögel, segelten an zwei über einander gebun-

denen Bambusröhren und andern Holzstücken vorbei: alles Kennzeichen eines nahen Landes; die Hoffnung aber, es zu entdecken, blieb unerfüllt. Abermals ward ein schwimmender Kopf harpunirt, und wir bemerkten, daß sein Fleisch in der Nacht wie Phosphorus leuchtete. Daß wir die wohlthätigen Tropen verlassen, merkten wir empfindlich, als der Nord-Ocean uns mit Stürmen empfing, die das Frühjahr in dieser Gegend immer mit sich bringt.

Der 13ten April war der schreckliche Tag, welcher meine schönsten Hoffnungen zerstörte. Wir befanden uns an demselben unter dem 44° 30′ der Breite, und 181° 8′ Länge; schon den 11ten und 12ten stürmte es heftig mit Schnee und Hagel; in der Nacht des 12ten und 13ten brach ein Orcan aus; die ohnehin hochlaufenden Wellen thürmten sich in ungeheuern Massen, wie ich sie noch nie gesehen; der Rurick litt unglaublich. Gleich nach Mitternacht nahm die Wuth des Orcans in einem solchen Grade zu, daß er die Spitzen der Wellen vom Meere trennte, und sie in Gestalt eines dicken Regens über die Fläche des Meeres herjagte. Wer ein solches Schauspiel nicht gesehen, kann sich keinen deutlichen Begriff davon machen; es ist, als ob eine furchtbare Revolution in diesem Augenblick den ganzen Erdball vernichten wolle. Eben hatte ich den Lieut. Schischmareff abgelöst; außer mir waren noch vier Matrosen auf dem Verdeck, wovon zwei das Steuer hielten; das übrige Commando hatte ich der Sicherheit wegen in den Raum geschickt. Um vier Uhr Morgens staunte ich eben die Höhe einer brausenden Welle an, als sie plötzlich die Richtung auf den Rurick nahm und mich in demselben Augenblick besinnungslos niederwarf. Der heftige Schmerz, den ich beim Erwachen fühlte, ward übertäubt durch den traurigen Anblick meines Schiffs, das dem Untergange nahe war, der unvermeidlich schien, wenn der Orcan noch eine Stunde anhielt; denn kein Winkel desselben war der Wuth jener gräßlichen Welle entgangen. Zuerst fiel mir der zerbrochene Vordermast (Bugspriet) in die Augen, und man denke sich die Gewalt des Wassers, welche mit Einem Stoß einen Balken von zwei Fuß im Durchschnitt zersplitterte; dieser Verlust war um so wichtiger, da die beiden übrigen Maste dem heftigen Hin- und Herschleudern des Schiffs nicht lange widerstehen konnten, und dann keine Rettung denkbar war. Dem einen meiner Matrosen hatte die Riesenwelle ein Bein zerschmettert; ein Unterofficier ward in die See geschleudert, rettete sich aber, indem er mit vieler Geistesgegenwart ein Tau umklammerte, das neben dem Schiff herschleppte; das Steuerrad war zerbrochen, die beiden Matrosen, welche es hielten, waren sehr beschädigt, und ich selbst war mit der Brust gegen eine Ecke geschleudert, litt sehr heftige Schmerzen, und mußte einige Tage das Bett hüten. Bei diesem furchtbaren Sturm hatte ich Gelegenheit, den unerschrockenen Muth unsrer Matrosen zu bewundern; aber keine menschliche Kraft konnte Rettung herbeiführen, wenn nicht, zum Glück der Seefahrer, die Orcane nie lange anhielten. Kadu war während des Sturms in großer Angst gewesen; denn er erwartete, wie er sich ausdrückte, daß die ungeheuern weißen Wellen das arme Schiff todtschlagen würden; übrigens befand er sich in der Officierskajüte in seinen warmen Kleidern wohl, und nur die Stiefel geeirten ihn sehr. Herr von Chamisso benutzte seine Gegenwart, um täglich mehr über Radack und die Carolinen zu erfahren, was ihm ziemlich leicht wurde, da Kadu die russische Sprache schnell begriff, und wir uns dagegen in der seinigen vervollkommneten. Als wir Radack verließen, begann Kadu sogleich seine Zeitrechnung, indem er jeden Abend einen Knoten in eine Schnur schlug; nachdem wir aber einen Monat auf der See zugebracht, ohne Land zu sehen, gab er seine Rechnung auf, weil er überzeugt war, wir irrten jetzt eben so herum, wie er auf seiner Reise von Ulle nach Radack. Nachdem sich der Orcan gelegt, und das Schiff, so gut es gehen wollte, in Ordnung gebracht war, setzten wir unsern Weg, auf dem wir noch mit manchem heftigem Sturm zu kämpfen hatten, nach Unalaska fort.

Den 18ten April sahen wir die Insel Amuchta, und den 21sten waren wir in großer Gefahr, zwischen Unimack und Unalaska zu scheitern. Die Umstände nämlich zwangen uns, dem vor uns liegenden Lande ziemlich nahe zu kommen, als ein plötzlicher Sturm uns der Küste zutrieb, und schon konnten wir die Stunde unsers Untergangs berechnen, als der Wind sich plötzlich rettend wandte, eine Veränderung, die sich bei hohem Lande öfters ereignet.

Die hohen mit Eis bedeckten Berge, die sich hier in großer Menge darstellten, fielen dem Kadu gewaltig auf; er wollte nicht glauben, daß es Land sey, und es war nicht zu verwundern, daß er, der bisher nichts sah, als kleine, niedrige, mit schönem Grün bedeckte Inseln, diese bis in die Wolken ragenden Eismassen nicht für Land anerkannte. Nie habe ich ihn etwas mit größerm Erstaunen betrachten sehen, als den Schnee; um seine Neugier zu befriedigen, bemühte er sich eines Tages, als sehr große Flocken fielen, diese zu fangen, und Grauen überfiel ihn, als sie schnell in seiner Hand verschwanden; voll Mißtrauen sah er uns alle an, und glaubte sich in das Land der Zauberei versetzt.

Den 24sten drangen wir mit Hülfe eines heftigen S Windes durch den Canal zwischen den Inseln Unalaska und Unalga, und erreichten in der Nacht nach vielem Laviren den Hafen, als eben ein heftiger Sturm ausbrach. Ich will keinem rathen, dieses Meer so früh im Jahre zu besuchen; denn die Stürme sind hier furchtbar.

Den 25sten besuchte uns schon früh der Agent der Amerikanischen Compagnie, Herr Kriukof, um uns alle in seiner Macht stehende Hülfe anzubieten. Die Baydaren, nebst allem Uebrigen, was ich zu meiner Reise nach dem Norden bestellt, war in Arbeit, und im Mai erwartete er die geforderten Dolmetscher von der Insel Kodiak. Da wir mit der Reparatur unsers Schiffes sehr viel zu thun hatten, so schritten wir sogleich zur Arbeit, indem wir es abtakelten, was während der ganzen Reise nicht geschehen, und jetzt wegen des durchgängig unbrauchbar gewordenen Tauwerks nothwendig war. Wir entdeckten noch außerdem, daß der obere Theil der Masten verfault war; das Bugspriet, dessen abgebrochenes Stück wir glücklicherweise gerettet, mußte geschickt angesetzt werden, da hier kein Holz zu einem neuen zu haben war, und wir mußten uns schon mit einem zusammengeflickten Vordermast behelfen, so unbequem es auch war, da wir die Vordersegel jetzt nicht so stark brassen konnten, als der contraire Wind zuweilen erfordert. Der kupferne Beschlag war an einigen Stellen ganz fort, an andern hingen noch die Platten daran, was den Lauf des Schiffes hemmte; der Rurick mußte also gekielt, und daher ganz ausgeladen werden. Unmöglich wäre es uns gewesen, mit allen diesen Arbeiten zur rechten Zeit fertig zu werden, wenn Herr Kriukof uns nicht den thätigsten Beistand geleistet hätte. Im Hafen sah es noch sehr winterlich aus, die Berge waren mit Schnee bedeckt, und der Thermometer zeigte um Mittag nur 3° Wärme. Während unseres ganzen Aufenthaltes hier, hatten wir größtentheils schlechtes Wetter, wodurch wir in unsern Arbeiten sehr gestört wurden.

Den 27sten Mai langten zu unserer großen Freude die beiden Dolmetscher aus Kodiak an, welche behaupteten, die Sprache der nördlich von Alliaksa liegenden Insulaner zu verstehen.

Den 31sten schickte ich den Steuermann Chramtschenko auf einer kleinen Baydare ab, um die Inseln Akun und Aketan aufzunehmen, wobei er einige Tage verweilte.

Den 4ten Juni. Ein todter Wallfisch, der hier gestrandet, brachte alles in Bewegung; die Aleuten strömten hin, und klebten an dem halb verfaulten Fisch, wie die Fliegen am Honig, uns versperrte die widerliche Ausdünstung den Weg. An einem Pfeil, der noch in dem Leichnam steckte, erkannten sie sogleich, wer ihn erlegt und folglich der Eigenthümer sey. Dem Gebiete, in welchem ein solcher Schatz

strandet, fällt ein Theil desselben zu, und die Einwohner dürfen an Ort und Stelle, so viel davon essen, als ihnen möglich ist, was denn auch ununterbrochen 24 Stunden geschieht. Oft geräth der Eigenthümer mit den Genießenden in heftigen Streit, weil diese nicht darauf bedacht sind, ihm die Leckerbissen, das heißt: die am meisten verfaulten Stellen, zurückzulassen. Zu den größten Delikatessen in Unalaska gehören die Schwimmpfoten des Seehundes, welche man in eine Blase bindet, in die Erde gräbt, und so lange darin liegen läßt, bis sie sich in einen stinkenden Gallert verwandelt haben.

Nach dem Glauben der Aleuten, entstand das menschliche Geschlecht von einem Hunde, der vom Himmel auf die Insel Unalaska fiel, und dort den ersten Menschen gebar. Keinem Diebstahl, wie dem des Prometheus, wollen sie ihr Leben verdanken; ihr Stammvater fiel geradewegs aus dem Himmel herab, war es gleich nur ein Hund.

Den 29sten Juni. Nachdem der Rurick ausgebessert, die Baydaren zur Fahrt nach Norden in Stand gesetzt, und fünfzehn Aleuten, die uns dort auf den kleinen Fahrzeugen behülflich seyn sollten, eingeschifft waren, verließen wir Unalaska. Die Bereitwilligkeit des Herrn Kriukof, uns in allem behülflich zu seyn, kann ich nicht genug preisen, er hat alles gethan, was in seinen Kräften stand; in Hinsicht der Lebensmittel, versorgte er uns täglich mit frischen Fischen, und von den wenigen Kühen, welche die Amerikanische Kompagnie hier besitzt, hat er eine für uns schlachten lassen.

Der Matrose mit dem zerbrochenen Beine, hinkte schon wieder herum, mir aber erging es schlimm, denn ich hatte unaufhörlich Schmerzen in der Brust; je weiter wir nach N vordrangen, um so nachtheiliger wirkte die kalte Luft auf mich, dennoch hatte ich noch immer Muth und Hoffnung, mein Unternehmen auszuführen.

Kadu, der sich in Unalaska recht wohl befand, obzwar ihm die Luft nicht ganz behagte, wunderte sich nur, daß er auf der ganzen Insel keinen einzigen Baum sah, und daß weder Brodfrucht noch Cocosnüsse zu haben waren. Für alles Neue, das er hier sah, interessirte er sich lebhaft; das Leben der Aleuten in der Erde wollte ihm nicht gefallen; in Radack und Ulle meinte er, sey es besser, und fragte uns, ob man in St. Petersburg auch so lebe? Wir machten ihm eine so herrliche Beschreibung von dieser Stadt, daß er das höchste Verlangen bekam, sie bald zu sehen. Die großen Ochsen betrachtete er mit Erstaunen und Furcht, äußerte aber eine unmäßige Freude als er erfuhr, daß das Fleisch, welches täglich auf dem Schiffe gegessen würde, von solchen Thieren sey. Wir fragten ihn, warum ihn das so erfreue, und er gestand furchtsam, er hätte geglaubt wir äßen Menschen, und er könne auch einmal an die Reihe kommen. Bald nach unserer Abreise aus Radack, war er zugegen, als ein Faß mit Salzfleisch geöffnet wurde; ein Rippenstück fiel ihm auf; er gedachte der Warnung seiner Freunde, nicht mit uns zu gehn, weil wir die Schwarzen fräßen; von dem Augenblick betrachtete sich der arme Mensch gleichsam als Schiffsprovision und sah mit Angst dem Augenblicke entgegen, wo Mangel an Lebensmitteln eintreten könnte.

Observationen in Unalaska.

Das Mittel aus vielen Beobachtungen gab für die Breite des Dorfes Illiuliuk	53°	52′	25″	N.
Länge nach einer Menge Observationen zwischen Sonne und Mond . . .	166°	31′	53″	W.
Abweichung der Magnetnadel	19°	24′	00″	O.
Inclination der Magnetnadel	68°	45′	00″	

Das Mittel unserer Beobachtung gab für die Zeit der hohen Fluth 7 Stunden 30 Minuten; die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf 5½ Fuß.

Den 30sten Juni. Um fünf Uhr Nachmittags zeigte sich die Insel Georgia, die ich zu berühren mir vorgenommen, weil Herr Kriukof mir eine Anweisung ertheilt hatte, dort einige uns nothwendige Sachen zu erhalten. Da die einbrechende Nacht mich verhinderte noch heute einen Besuch am Lande zu machen, so lavirte ich in der Nähe desselben, unter geringen Segeln, und nahm den 1sten Juli mit Tagesanbruch den Lauf auf die nördliche, sehr niedrige Spitze der Insel. Sobald wir diese umschifft, sahen wir viele Wohnungen; die Ufer waren bedeckt mit einer ungeheuern Menge Seelöwen, die einen schrecklichen Lärm machten. Eine Baydare mit drei Mann kam auf uns zu, und der darauf befindliche Agent der Amerikanischen Compagnie, der zugleich Chef der Insel ist, bot uns bereitwillig seinen Beistand an, sobald er den Grund unsers Hierseyns erfahren. Da die Insel weder einen guten Ankerplatz, noch einen Hafen in der Nähe hat, so mußte der Rurick unter Segel bleiben, so lange ich mit den Herren Gelehrten am Lande war, um theils Geschäfte zu besorgen, theils unsere Neugier an den Seelöwen zu befriedigen. Die Landung ist hier unbequem und bei frischem Winde unmöglich. Der Agent führte mich in seine Wohnung, welche halb über halb unter der Erde war; eine Menge Magazine, in denen die Felle der Seelöwen und Seekatzen aufbewahrt werden, lagen zerstreut umher. Dieser Fleck ist der einzig bewohnte auf der ganzen Insel; man zählt hier 25 Männer, die mit ihren Weibern von den Aleutischen Inseln hergeschickt sind, um unter der Aufsicht dreier russischer Beamten Seelöwen und Seekatzen für die Compagnie zu erlegen. Der Agent, der eine Aleutin zur Frau hat, bewirthete uns in seiner halb unterirdischen Wohnung mit einer Tasse Thee, und hierauf gingen wir ans Ufer, wo die Seelöwen nur 200 Faden von der Wohnung in großer Anzahl lagen. Diese sowohl, wie die Seekatzen, halten sich zur Zeit der Begattung auf dem Trockenen auf, und sind bereit, furchtlos jeden anzugreifen, der sich ihnen naht, während zu andern Zeiten der Anblick eines Menschen sie schnell ins Meer verscheucht. Das Schauspiel das sich uns jetzt darstellte, war uns neu und anziehend; wir näherten uns den Thieren bis auf zwanzig Schritt; die Männchen erreichen die Größe eines Ochsens, die Weibchen sind etwas kleiner. Die Löwen waren um ihre Weiber, in einem ewigen Krieg verwickelt, denn immer suchen sie sich mehrere anzulegen, die sie nur durch Tapferkeit von ihren Nachbarn erringen können. An der Anzahl ihrer Weiber erkennt man die Helden; oft liegen ihrer acht bis zehn nahe bei einander, damit ihr Vertheidiger sie leichter beschützen könne, und dieser geht immerfort wüthend und brüllend um sie herum, jeden Augenblick eines Angriffs gewärtig, da die Zahl der Löwen, die der Löwinnen noch zu übertreffen scheint. Sie kämpfen so ernstlich, daß man das Blut spritzen, die Speckstücken fliegen und nicht selten einen todt hinfallen sieht, in welchem Fall der Sieger sogleich in die Rechte des Ueberwundenen tritt, und sich das verwittwete Serail zueignet. Am längsten dauert der Kampf, wenn mehrere einen Helden angreifen, denn sobald dieser verdrängt ist, fangen die Bundesgenossen unter einander Streit an, und hören nicht eher auf als bis der Tapferste den Sieg davon getragen hat. Das Gebrüll dieser Thiere ist unbeschreiblich; in der See hört man es bei Windstille oder bei einem Landwinde auf sechs Meilen, ihr Gestank ist nicht lange zu ertragen. Man muß sich immer etwas entfernt von den Löwen halten, denn ob sie gleich, ihrer Schwimmpfoten wegen, sich auf dem Lande nur langsam fortbewegen können, so gelingt ihnen doch zuweilen ein Satz von zehn Schritten, und was sie erpacken, ist rettungslos verloren. Einem Aleuten, der sich einem Löwen zu nahe gewagt, ward der ganze Arm abgebissen. Es war jetzt auch die Zeit, wo einige Löwinnen warfen; manche lagen umringt von ihrer

Nachkommenschaft. Die Jungen werden von den Aleuten und hiesigen Russen für Leckerbissen gehalten, und deßhalb häufig eingefangen. Da der Agent uns einige auf die Reise mitgeben wollte, so wurde eine Löwin verscheucht, und die Jungen etwas ins Land getrieben, um sie dort zu tödten. Das Geschrei der jungen Löwen hat viel Aehnlichkeit mit dem Meeckern der Schafe, das Fleisch fanden wir in der Folge recht wohlschmeckend, es soll aber seines Geschmacks und Geruchs wegen ungenießbar seyn, sobald es ein Jahr alt ist.

Die Seekatzen, die nur in sehr geringer Anzahl diese Insel besuchen, und ihren Hauptaufenthalt in St. Paul haben, lagen abgesondert. Das Männchen, welches beinahe die Gestalt eines Seelöwen, und die Größe einer Löwin haben mag, ist noch einmal so groß als das Weibchen. Die Seekater haben ebenfalls viele Weiber, sie brauchen aber nicht um ihren Besitz zu kämpfen, sondern sind unaufhörlich beschäftigt, ihre Weiber zu bewachen, die jeden Augenblick benutzen um zu entfliehen. Man trifft oft Seekater die allein liegen, und den Verlust ihrer Geliebten laut bejammern. Das Fell dieser Thiere ist in China sehr beliebt, und wird selbst in Rußland theuer bezahlt. Die Amerikanische Compagnie hat ihre gewissen und beträchtlichen Einkünfte von dieser und der Insel St. Paul. Noch vor dreißig Jahren haben sich die Seeottern hier so häufig aufgehalten, daß ein Mensch in einer Stunde deren 2 bis 300 todtschlagen konnte; als aber diese Thiergattung, die bei den Aleuten für die Klügste gilt, sich so verfolgt sah, so verlor sie sich plötzlich aus dieser Gegend. Am Mittag, als meine Geschäfte beendigt waren, kehrten wir an Bord zurück; ich ließ sogleich alle Segel beisetzen und den Lauf auf die Insel St. Paul nehmen, wo ich von dem dortigen Agenten wollenes Zeug zu warmer Kleidung für meine Mannschaft zu erhalten hoffte.

Die Insel Georgia ist von mittelmäßiger Höhe, läuft in gerader Linie, und scheint durch den Ausbruch eines Vulcans entstanden zu seyn. Obgleich sie nördlicher liegt als Unalaska, so ist das Klima auf letzterer rauher, was von den hohen Bergen herrührt. Die Einwohner behaupten schon seit zwei Jahren in NO während der Nacht Feuer aufsteigen zu sehen, und sind der Meinung, daß sich dort ein feuerspeiender Berg befinden müsse. Auf dem festen Lande kann dieser Berg nicht stehen, weil die Entfernung zu groß ist, um die Explosion sehen zu können; es müßte also, wenn die Aleuten recht sahen, sich dort eine Insel befinden.

Den 2ten Juli. Schon hatten wir um fünf Uhr Morgens die Insel St. Paul im Gesicht, als eine Windstille eintrat. Wir befanden uns am südlichen Theil, in der Nähe der kleinen Seeotter-Insel, als der Agent der Compagnie Herr Batujef, auf einer Baydare zu uns kam, und uns seine Dienste anbot. Man hatte den Rurick für ein Compagnie-Schiff gehalten, weil keine andere herzukommen pflegen, und weil diese immer in der Geschwindigkeit auf offener See ausgeladen, und wieder beladen werden müssen, da hier weder Hafen noch Ankerplatz ist; der Agent war zu uns gekommen, um die Anstalten dazu zu treffen, jetzt eilte er, nachdem er unsere Wünsche erfahren, ans Land zurück, um diese zu befriedigen. Um sieben Uhr Abends, als wir den südlichen Theil der Insel erreicht, und uns fünf Meilen von der Niederlassung der Compagnie befanden, deckte ein dichter Nebel das Land; demungeachtet besuchten uns mehrere Aleuten auf ihren kleinen Baydaren, die wir durch etwas Branntwein und Taback sehr beglückten. Der Thermometer zeigte den ganzen Tag nur 4° Wärme.

Den 3ten Juli. Ein Kanonenschuß verkündigte der Niederlassung um fünf Uhr Morgens unsere Nähe, und bald darauf erschien eine Baydare mit zwanzig Ruderern, beladen mit den verlangten Sachen; da auch unser Zuckervorrath zu Ende ging, so hatte der Agent die Güte, uns einen Theil des seinigen ab-

zutreten. Auch er wiederholte, was ich schon in Unalaska von Herrn Krukof gehört, daß man von einer Anhöhe dieser Insel bei heiterm Wetter in SW Land gesehen habe. Obzwar nun dieses vermeintliche Land leicht eine Wolke seyn konnte, die sie täuschte, so hielt ich es dennoch für meine Pflicht, ans Land zu fahren, um mir die Richtung genau angeben zu lassen. Ich nahm meinen Azimut-Compas mit, ließ mich auf die Anhöhe führen und bemerkte bald, daß der Compas immer die Runde machte; die vielen Eisentheile, welche dieser Ort enthält, müssen diese Bewegung bewirkt haben, denn als ich meinen Standpunkt veränderte, ward er ruhig, und man gab mir die Richtung des vorgeblichen Landes, das ich aufzusuchen beschloß, in SW ¼ W an. Die Niederlassung der Compagnie ist hier viel beträchtlicher als in Georgia; man rechnet hier gegen 200 Aleuten unter vier russischen Aufsehern, die ebenfalls von Unalaska hergeschickt sind, da die Insel selbst keine Ureinwohner hatte. Das Land ist hier um vieles niedriger als Georgia, und wir fanden schon manche Blume; die Ufer sind hier eben so mit Seekatzen bedeckt, als dort mit Seelöwen, deren es hier gar keine gibt. Aus erstern zieht die Compagnie ihre bedeutendsten Einkünfte, weshalb sich auch der Agent, welcher der Chef beider Inseln ist, auf dieser niedergelassen hat. Kadu, den ich immer mit ans Land nahm, ergötzte sich ungemein über den Krieg dieser Thiere, und gebehrdete sich bald vor Erstaunen, bald aus Furcht so possirlich, daß wir herzlich über ihn lachen mußten.

Am Mittag langten wir wieder auf dem Rurick an, verließen St. Paul bei hellem Wetter und O Wind, und richteten den Cours nach SW, um wo möglich das gesehene Land zu entdecken.

Die Breite der kleinen Seeotter-Insel fanden wir . 57° 2′ 17″ N.
Ihre Länge nach den Chronometern . . . . . 170° 10′ 35″ W.

Den 4ten Juli Mittags, befanden wir uns nach einer guten Observation in der Breite 56° 30′ 32″, Länge nach den Chronometern 172° 2′ 37″. Der Horizont war klar, das Wetter schön, und der Wind schwach aus N; die Insel St. Paul lag uns jetzt 60 Meilen entfernt, und vergebens sahen wir uns jetzt nach einer neuen Insel um, die, wenn sie wirklich existirte, unsern Blicken nicht hätte entgehen können. Bis um fünf Uhr Nachmittags, setzte ich immer denselben Lauf fort, als sich aber auch dann kein Land zeigen wollte, richtete ich ihn nach N auf die östliche Spitze der St. Lorenz-Insel. Die Schmerzen in meiner Brust waren wieder heftiger geworden, dennoch hoffte ich immer mein Unternehmen auszuführen.

Den 10ten. Um fünf Uhr Morgens sah man vom Salnik den südöstlichen Theil der St. Lorenz-Insel in S. t. W. Das Land stellte sich uns in zwei kleinen Hügeln dar, und war zwanzig Meilen entfernt. Mittags lag es uns in N in der Entfernung von neun Meilen, und nachdem wir ein Vorgebirge, das nach SO hervorragt, umschifft, und auf einer Niederung am Strande Wohnungen, welche theils aus Zelten, theils aus Jurten bestanden, entdeckt, nahm ich den Cours dahin, um die Bewohner derselben kennen zu lernen. Um fünf Uhr warfen wir die Anker, zwei Meilen vom Dorfe entfernt, auf 4½ Faden Tiefe, über steinigem Boden. Als unsere Böte aufs Wasser gesetzt wurden, sahen wir durch die Fernröhre, wie einige Menschen mit Gepäck beladen, aus ihren Wohnungen ins Gebirge flohen, und andere sich zu unserm Empfang mit Lanzen bewaffneten. Am Landungsplatze standen, als wir hinkamen, zwanzig lange starke Männer, die uns mit furchtsamer Freundlichkeit ansahen, ohne sich zu regen. Sie hatten viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern der westlichen Spitze dieser Insel, und da ich die Angst bemerkte, welche unsere Ankunft ihnen eingeflößt, so untersuchte ich ihre Wohnungen nicht, sondern begnügte mich nur, die Sprachkenntniß unserer Dolmetscher auf die Probe zu stellen, die wirklich nur so weit ging,

daß sie sich mit Mühe verständlich machten. Wir erfuhren indeß so viel, daß sie hier mit den Tschuktschen im Handel stehen, von denen sie Taback, Eisen und Glasperlen gegen Felle eintauschen. Während wir uns unterhielten, ward eine Baydare längs dem Strande von Hunden gezogen, die eben von den Tschuktschen kam, und die Leute zeigten uns einiges, was sie dort eingehandelt. Die Bewohner des festen Landes von Amerika nennen sie ihre Brüder, und da sie mit diesen in immerwährendem Verkehr stehen, auch ihre Sprache dieselbe ist, so scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß die hiesigen Einwohner amerikanischen Ursprungs sind. Den östlichen Theil der St. Lorenz-Insel, auf welcher wir uns eben befanden, nannten sie: Kealegack, den westlichen: Tschibocka. Ihre erste Frage an unsern Dolmetscher war: wo wir herkämen, und ob wir die Absicht hätten, sie todt zu schlagen? Nachdem wir ihnen aber Glasperlen und Taback geschenkt, verlor sich dieser Verdacht. Auf meine Frage, ob das Eis schon lange ihre Ufer verlassen, erhielt ich die böse Nachricht, daß es erst vor drei Tagen geschehen sey. Meine Hoffnung, in die Beringsstraße zu dringen, ward dadurch vernichtet, weil sich nicht erwarten ließ, daß diese vor vierzehn Tagen von Eis befreit seyn würde.

Kadu lernte hier wieder eine neue Nation kennen, die er aber ihrer Fellkleidung wegen, durchaus nicht für Menschen halten wollte; er machte mich aufmerksam auf die Messer in ihren Ermeln, und hielt jetzt sein Taschenmesser immer bereit, um jede Gefahr von mir abzuwenden.

Der unbequeme Ankerplatz, an dem der Rurick lag, erlaubte uns nicht, lange am Lande zu verweilen. Wir eilten an Bord, spannten die Segel, und richteten unsern Lauf nach der nördlichen Spitze der Insel. Die kleine Insel, welche auf Cooks Karte als eine einzelne angegeben ist, besteht, wie wir im Vorbeisegeln sahen, aus zweien, die durch einen schmalen Kanal getrennt sind. Um zwölf Uhr Nachts, als wir eben am nördlichen Vorgebirge vor Anker gehen wollten, erblickten wir zu unserm Schreck stehendes Eis, das sich, so weit das Auge reichte, nach NO erstreckte, und nach N zu, die ganze Oberfläche des Meeres bedeckte. Mein trauriger Zustand, der seit Unalaska täglich schlimmer wurde, erlitt hier den letzten Stoß. Die kalte Luft griff meine kranke Brust so an, daß der Athem mir verging, und endlich Brustkrämpfe, Ohnmachten und Blutspeien erfolgten. Ich begriff nun erst, daß mein Zustand gefährlicher war, als ich bis jetzt glauben wollte, und der Arzt erklärte mir ernstlich, ich könnte in der Nähe des Eises nicht bleiben. Es kostete mich einen langen, schmerzlichen Kampf; mehr als einmal war ich entschlossen, dem Tode trotzend, mein Unternehmen auszuführen; wenn ich aber wieder bedachte, daß uns noch eine schwierige Rückreise ins Vaterland bevorstand, und vielleicht die Erhaltung des Rurick und das Leben meiner Gefährten an dem meinigen hing; so fühlte ich wohl, daß ich meine Ehrbegier unterdrücken mußte; das einzige, was mich bei diesem Kampf aufrecht erhielt, war die beruhigende Ueberzeugung, meine Pflicht redlich erfüllt zu haben. Ich meldete dem Commando schriftlich, daß meine Krankheit mich nöthige, nach Unalaska zurückzukehren. Der Augenblick, in dem ich das Papier unterzeichnete, war einer der schmerzlichsten meines Lebens, denn mit diesem Federzuge gab ich einen lang genährten, heißen Wunsch meines Herzens auf.

Von den St. Lorenz-Inseln nach Guaham.

Auf dem mir so schweren Rückwege nach Unalaska, wo wir den 22sten ankamen, ereignete sich keine andere Merkwürdigkeit, als daß wir im Segeln auf einen schlafenden Wallfisch stießen; das Schiff wurde so heftig erschüttert, daß ich in der Kajüte, im Bette liegend, auf eine Untiefe gerathen zu seyn

glaubte. Der unsanft geweckte Fisch hatte im ersten Schreck einen ungeheuern Satz gemacht, und war darauf in den Grund gefahren. In Unalaska fanden wir alles in der schönsten Blüthe, was uns allen, und besonders meiner kranken Brust sehr wohl that. Herr Kriukof hatte die Güte, mir seine kleine Wohnung auf dem Lande einzuräumen, wo ich mich ziemlich erholte. Wir brachten hier die Zeit damit zu, aus schlechtem Mehle Zwieback zu backen, denn da unser kleiner Rurick kaum den Vorrath für zwei Jahr fassen konnte, so waren wir schon seit einem halben Jahre auf halbe Portionen gesetzt, und konnten, trotz dieser Sparsamkeit nur noch drei Monate ausreichen. Aus Unalaska hatten wir zu unserer Fahrt nach Norden eine große Quantität Stockfisch mitgenommen, der uns einigermaßen den Mangel an Zwieback ersetzen sollte; der Tisch der Offiziere war eben so karg besetzt, als der der Matrosen, und unsere einzige Veränderung bestand darin, daß der Stockfisch bald als Pudding, bald unter einer Sauce erschien. Am elegantesten war die Speise, wenn sie mit Syrup übergossen war, obzwar der vierte Theil aus Seewasser bestand, das ihm seine salzige Bitterkeit reichlich mitgetheilt hatte. Wir erhielten den Syrup aus Unalaska und St. Paul von dem Agenten, und dieser hatte ihn aus China, wohin er von Schiffen der nordamerikanischen Freistaaten gebracht wird. Wer auf den Einfall gekommen, Syrup mit Seewasser zu versetzen, ist uns unbekannt geblieben; er muß wohl seinen Vortheil dabei gefunden haben, wir aber spürten einen argen Nachtheil davon, durch stark aufgetriebene Leiber.

Der Mangel an frischen Lebensmitteln und der üble Zustand des Rurick's, der durchaus einer Reparatur bedurfte, gestattete mir nicht, meinen Rückweg der Instruction zu Folge, durch die Torres-Straße zu nehmen; ich beschloß daher, nach Manilla zu gehen, wo ich alles was wir bedurften, zu finden hoffte; um diese Fahrt nützlich einzurichten, wollte ich von den Sandwich-Inseln Pflanzen und Hausthiere einnehmen, um sie den Einwohnern Radacks zu bringen, und dadurch diesen sowohl, als auch den Seefahrern, welche in Zukunft diese Inseln berühren, einen Dienst zu leisten. Von Radack aus dachte ich einige Zeit auf das Suchen der Kette Ralick zu verwenden, und hierauf meinen Cours nach den Ladronen zu richten, denn in diesem mit gefährlichen Inseln besäeten Meere ließen sich viele neue Entdeckungen erwarten.

Ehe ich Unalaska verlasse, will ich Herrn Kriukofs Erzählung von der neu entstandenen Insel nach seinen eigenen Worten mittheilen; er hat diese Naturbegebenheit selbst angesehen.

Im Jahr 1796 den 7ten Mai, war Kriukof an der nördlichen Spitze der Insel Umnack, östlich neben Unalaska, mit mehreren Jägern, die diesen Ort zum Ruhepunkt nach einer beschwerlichen Excursion gewählt hatten, angelangt. Sie waren gesonnen, den folgenden Tag ihre Reise auf ihren großen Baydaren nach Unalaska fortzusetzen, wurden aber durch einen heftigen Sturm aus NW mit Regen, davon abgehalten. Dieser Sturm dauerte bis zum 8ten; darauf ward das Wetter heiter, und sie sahen einige Meilen vom Lande in N eine Rauchsäule aus dem Meere empor steigen; gegen Abend bemerkten sie unter dem Rauch etwas Schwarzes, das sich nur wenig über die Oberfläche des Meeres erhob; während der Nacht stieg in der Gegend Feuer in die Höhe, und zwar zuweilen so stark und viel, daß sie auf ihrer Insel, die zehn Meilen davon entfernt war, alles bei dem Scheine deutlich erkennen konnten. Ein Erdbeben erschütterte ihre Insel, und ein furchtbares Getöse hallte von den Bergen in S wieder. *) Unsere armen Jäger waren in der tödtlichsten Angst; die entstehende Insel warf ihnen Steine

*) Alle aleutische Inseln sind vulkanischen Ursprungs und scheinen das Erzeugniß einer furchtbaren Revolution zu seyn; man sieht nichts als hohe, zuckerhutförmige Berge, von denen manche den Pic von Teneriffa an Höhe übertreffen; alle waren früher feuerspeiend, und einige derselben sind es noch jetzt.

zu, und sie erwarteten umzukommen. Mit dem Aufgange der Sonne hörte die Erschütterung der Erde auf, das Feuer verminderte sich merklich, und sie sahen jetzt deutlich eine Insel, welche die Gestalt einer spitzen schwarzen Mütze hatte. Als Kriukof die Insel Umnack nach einem Monate wieder besuchte, fand er die neue, welche während dem immer Feuer gespieen, bedeutend höher. Seit der Zeit warf sie weniger Feuer, aber um so mehr Rauch aus; sie hatte an Umfang und Höhe zugenommen, und öfters ihre Gestalt verändert. Nach vier Jahren sah man keinen Rauch mehr, und nach acht Jahren, 1804, entschlossen sich schon die Jäger, sie zu besuchen, weil sie bemerkt hatten, daß sich dort viele Seelöwen aufhielten. Man fand das Wasser um der Insel warm, und sie selbst an manchen Stellen so heiß, daß sie nicht zu betreten war. Noch bis auf diesen Augenblick soll die Insel nicht sowohl an Höhe als an Umfang zunehmen. — Ein recht vernünftiger Russe, der da gewesen, erzählte mir, daß sie 2½ Meile im Umfang und 350 Fuß Höhe habe; drei Meilen im Umkreise ist das Meer mit Steinen besäet; von der Mitte bis zur Spitze fand er die Insel warm, und der Dampf, welcher aus dem Krater stieg, schien ihm wohlriechend. Einige 100 Faden nördlich von dieser Insel steht eine Felsensäule von beträchtlicher Höhe, deren Cook erwähnt; er hielt sie in der Ferne für ein Schiff unter Segel. Auch unser russischer Seefahrer Saritschef, hat diesen Felsen gesehen, der schon seit undenklichen Zeiten seinen Platz behauptet; indeß jetzt lehrt uns die Erfahrung, daß er unter dem Wasser mit der Insel Unimack in Verbindung steht.

Den 18ten August verließ ich um zehn Uhr Morgens bei hellem Wetter und SW Wind, zum dritten und letzten Male Unalaska. Kadu, der über die Nachricht, daß wir nach Radack gingen, sehr erfreut war, legte von dem Augenblick als er es erfuhr, eine Sammlung von verrosteten Nägeln und unbrauchbaren Eisen-Fragmenten an; am Lande suchte er Steine, die ihm zum Schleifen tauglich schienen, kurz, er that so viel in seinen Kräften stand, um seinen Freunden nützlich zu werden. Da bleiben wollte er indeß immer noch nicht; Petersburg erschien ihm gar zu reitzend. Das viele Eisen, das wir als Ballast im Schiffe trugen, schien ihm auf unermeßlichen Reichthum zu deuten; als es auf Unalaska ausgeladen wurde, wollte er seinen Augen nicht trauen. Ich ließ einen Theil des Eisens der Compagnie zurück, weil dort großer Mangel daran entstanden war; auch versorgte ich sie mit Taback, denn das ist ihnen ein sehr wichtiger Artikel, da die Aleuten gar nichts unternehmen können, ohne dieses Kraut zu kauen. Ferner übernahm ich es, einige hundert Wallroßzähne, von hier nach Petersburg zu transportiren, um wenigstens der Compagnie zu zeigen, wie gern ich mich für die freundliche Aufnahme in den Kolonien dankbar beweisen wollte.

Mittags waren wir aus der Bucht heraus, die den Eingang in den Hafen bildet; eine Menge Wallfische umringten uns, die sich hoch in die Luft warfen, und mit einem ungeheueren Knall wieder zurückfielen, wodurch das Wasser schäumend umherspritzte. Man sollte es kaum glauben, daß ein so großes, dem Anscheine nach unbeholfenes Thier sich so hoch über die Oberfläche des Meeres erheben könne. Die Aleuten zählen sieben Gattungen, von denen die meisten in der Naturgeschichte wohl noch unbekannt sind. Eine dieser Gattungen sind Raubthiere, was bekanntlich bei den Wallfischen sonst nicht der Fall ist, da sie keine Zähne haben, und sich nur von kleinen Fischen nähren. Dieses Raubthier, so groß wie der größte Wallfisch, ist mit einem fürchterlichen Rachen voll großer Zähne versehen; es verschlingt alles, was er erbeutet, und verfolgt oft die Aleuten, deren kleine Baydaren er, wenn er sie einholen kann, mit einem Schlage seines Schweifes zerschmettert. In der Nähe von Unalaska soll

kürzlich sogar eine 24 rudrige Baydare mit dreißig Menschen, durch den Schlag eines solchen Ungeheuers vernichtet worden seyn.

Die Aleuten und Russen erzählen, daß der Speck dieser Thiere, wenn man ein Stück davon verschluckt, die Eigenschaft habe, unverdaut sogleich wieder abzugehen.

Herrn Kriukofs Beschreibung eines Seethieres, das ihn selbst bei der Beringsinsel, wo er der Jagd wegen hingefahren war, verfolgt hat, ist merkwürdig; mehrere Aleuten behaupten, dieses Thier öfters gesehen zu haben. Es hat die Gestalt einer röthlichen Schlange, und ist ungeheuer lang; der Kopf hat Aehnlichkeit von dem eines Seelöwen, und zwei unverhältnißmäßig große Augen geben ihm ein furchtbares Ansehen. „Ein Glück war es, sagte Kriukof, daß wir dem Lande so nahe waren, sonst hätte das Ungeheuer uns verschlungen; es streckte den Kopf hoch über das Wasser heraus, sah sich nach Raub um, und verschwand; bald erschien der Kopf wieder, und zwar beträchtlich näher; wir ruderten aus allen Kräften, und waren sehr froh, das Land früher erreicht zu haben, als die Schlange. Die Seelöwen geriethen durch ihren Anblick in solche Furcht, daß einige sich ins Wasser stürzten, und andere sich ins Land verkrochen. Das Meer wirft zuweilen Fleischstücke ans Ufer, die ihrer Vermuthung nach, von dieser Schlange sind, und die kein Thier, selbst kein Rabe frißt; einige Aleuten, die einmal davon gekostet, sind plötzlich gestorben. — Hat man wirklich bei Nord-Amerika eine Seeschlange gesehen, so mag es eine von dieser furchtbaren Gattung gewesen seyn.

Noch erzählten die Aleuten von einem riesenhaften Polypen: es hat sich ereignet, daß ein Polyp seine langen Arme, die doppelt so dick als ein starker Menschenarm sind, um die Baydare eines Aleuten schlang, er hätte sie in den Grund gerissen, wenn der Aleut nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, den fleischigen Arm des Polypen, der mit großen Saugwarzen versehen war, mit seinem Messer zu durchschneiden. Der Polyp sitzt mit dem Körper auf dem Grunde fest, und wählt gewöhnlich einen Ort, von dem er mit seinen Armen die Oberfläche erreichen kann. Der letzte Vorfall hat sich in der Passage ereignet, welche durch die südliche Spitze der Insel Umnack und der kleinen, neben ihr liegenden Insel gebildet wird; es kann sich kein Schiff der Untiefe wegen hinein wagen. Diese Insel, die nur fünf Meilen lang, eine Meile breit und sehr niedrig ist, findet man auf keiner Karte, und ich hoffe, daß unsere Aufnahme der Aleutischen Inseln, von diesen nach Osten bis zu der westlichen Küste der Insel Unimack, ziemlich richtig ist. Dem Herrn Saritschef haben wir in Ansehung der Aleutischen Inseln viel zu verdanken, da er der Erste ist, der eine Karte von ihnen entwarf.

Als wir aus der Bucht heraus waren, nahmen wir unsern Lauf nordöstlich, um den Kanal zwischen den Inseln Unimack und Akun zu erreichen, der durchaus der sicherste zur Durchfahrt in den Ocean ist; in seiner Nähe begann der Wind am 19ten Morgens so stark aus NO zu wehen, daß er uns bis zum 20sten in der Straße aufhielt, die wir erst gegen Abend, als der Wind sich nach W drehte, passirten.

Den 21sten wehte der Wind frisch aus O und um acht Uhr sahen wir noch deutlich die beiden hohen Berge auf Unimack und dem festen Lande Aliaksa; letzterer rauchte stark. Vor einigen Jahren hat dieser Vulkan einen starken Ausbruch gehabt, wodurch seine zuckerhutförmige Spitze einstürzte; der dadurch verursachte Knall ist so stark gewesen, daß er in den Gebirgen von Unalaska dem Donner glich, obzwar es zehn Meilen davon entfernt ist. Bei dieser Explosion warf der Berg eine Menge Kugeln von der Größe einer Wallnuß aus, von denen ich selbst einige besitze, und deren Hauptbestandtheile Lava und Eisen sind.

Den 23sten drehte sich der Wind nach S, und vereitelte dadurch meine Hoffnung, die Tropen bald zu erreichen. Eine Menge Albatrosse flogen um unser Schiff; mir fiel die Idee mancher Gelehrten ein, daß dieser Vogel aus dem Norden nach Cap Horn fliege, um dort zu nisten. Schon der gesunde Menschenverstand widerspricht dieser Behauptung. Die Aleuten sind gewohnt, die Nester der Albatrosse auf den Gipfeln ihrer Berge aufzusuchen, und essen die Eier sehr gern; auf der Insel Umnack und den andern vulkanischen Inseln nisten die Vögel so hoch, daß es den Aleuten schwer wird, ihre Nester zu erreichen. Sie schießen sie im Herbst, wo sie am fettesten sind, mit Pfeilen; ihr Fett gilt als die höchste Delikatesse. Die schwarzen Albatrosse, welche von vielen für die Jungen der weißen gehalten werden, sind, nach der Behauptung der Aleuten, eine eigene Gattung.

Den 10ten Sept. Zu unserer großen Freude drehte sich heute der Wind endlich nach N. Wir fanden die Breite am Mittag 40° 10′, Länge 147° 18′. Es waren uns achtzehn Tage unter beständigem Laviren im dichten Nebel oder feinem Regen verstrichen; und oft hatten wir dabei so heftigen Sturm, daß wir unsere Zuflucht zu den Sturmsegeln nehmen mußten. Als die Sonne jetzt wieder freundlicher schien, fanden wir die Länge nach den Chronometern 5° von der Länge unserer Schiffsrechnung verschieden, folglich hatte uns der Strom in diesen achtzehn Tagen so weit nach O getrieben. Die Wärme, welche merklich stieg, indem wir rasch nach S vorrückten, wirkte wohlthätig auf meine Gesundheit.

Den 13ten. Als wir uns in der Breite 36° 9′, Länge 148° 9′ befanden, benutzte ich eine Windstille, um das Sixtermometer zu senken, und erhielt folgendes Resultat:

Temperatur der Luft an der Oberfläche des Meeres . . .	+ 73° 00
Temperatur des Wassers an der Oberfläche des Meeres . .	+ 71 90
Temperatur des Wassers in der Tiefe von 25 Faden . . .	+ 57 10
„ „ „ „ „ „ „ 100 „ . . .	+ 52 80
„ „ „ „ „ „ „ 300 „ . . .	+ 44 00

Die Durchsichtigkeit des Wassers ging auf 13 Faden.

Bei der Windstille den 14ten September, die ich ebenfalls nicht unbenutzt ließ, betrug die Breite 35° 51′, Länge 147° 38′.

Temperatur der Luft an der Oberfläche des Meeres . . .	+ 75° 00
Temperatur des Wassers an der Oberfläche des Meeres . .	+ 72 20
Temperatur des Wassers in der Tiefe von 4 Faden . . .	+ 72 00
„ „ „ „ „ „ „ 8 „ . . .	+ 70 90
„ „ „ „ „ „ „ 15 „ . . .	+ 68 10
„ „ „ „ „ „ „ 25 „ . . .	+ 57 60
„ „ „ „ „ „ „ 50 „ . . .	+ 54 00
„ „ „ „ „ „ „ 100 „ . . .	+ 51 00
„ „ „ „ „ „ „ 408 „ . . .	+ 42 00

Durchsichtigkeit des Wassers 11 Faden.

Während ich auf dem Boote diese Untersuchungen anstellte, kam uns ein Haifisch so nahe, daß ein Matrose ihm einen Schlag mit der Ruderstange gab, wofür er sich aber boshaft zu rächen wußte; er zerbiß nämlich die Schnur meines Sixtermometers, und ich verlor in dem Augenblick das Instrument, wo ich es zum ersten Mal auf 500 Faden gesenkt, und auf das Resultat sehr begierig war; die Schnur hatte ich in Unalaska aus Wallfischsehnen machen lassen.

Den 21sten. Breite 27° 58′, Länge 152° 27′. Drei kleine Schnepfen umflatterten lange das Schiff, und verloren sich endlich; obgleich aber dieser Vogel nahes Land zu verkünden pflegt, so sahen wir uns doch vergeblich darnach um. Die Spanier meinten, es liege in dieser Gegend eine Insel, die sie St. Maria la gorta nennen.

Ich öffnete heute eine blecherne Dose mit Plumpudding, welcher 1815 in England zubereitet und noch ganz vortrefflich war.

Den 22sten. Breite 27° 50′, Länge 152° 22′. Eine vollkommene Windstille gestattete mir heute, meinen zweiten und letzten Sixtermometer zu gebrauchen.

Temperatur der Luft an der Oberfläche des Meeres . . .	+ 77° 10
Temperatur des Wassers an der Oberfläche des Meeres . .	+ 77° 00
In der Tiefe von fünf Faden	+ 75 00
" " " " 10 "	+ 75 00
" " " " 25 "	+ 73 70
" " " " 50 "	+ 67 20
" " " " 100 "	+ 61 00
" " " " 200 "	+ 51 50

Durchsichtigkeit des Wassers 16 Faden.

Den 23sten. Breite 26° 41′, Länge 152° 32′ stellte sich der NO Passat wieder ein.

Den 26sten. Morgens um 7 Uhr ragte in SW ein Berg hervor, und ich erkannte ihn für Mauna-Roa, welcher auf der NO Seite der Insel O Waihi liegt. Bald zeigte sich die ganze Insel; Mittags waren wir bei sehr schwachem Winde noch 13 Meilen davon entfernt; als aber die Sonne unterging, erhob sich ein leichter Wind aus N, der uns langsam ihrer nördlichen Spitze zuführte. Der Mond schien hell, das Wetter war schön, und ich beschloß daher, während der Nacht die Spitze zu umsegeln. Um Mitternacht befanden wir uns schon unter dem Winde von O Waihi, nur vier Meilen vom Lande entfernt; der leuchtende Mond, und die vielen Feuer der Wilden am Lande machten unsere Fahrt sicher und angenehm.

Den 27sten. Der anbrechende Morgen brachte gänzliche Windstille mit; wir befanden uns vor Jungs Besitzungen an der Tocahai-Bay; die heiter aufgehende Sonne verkündete einen freundlichen Tag, und der Mauna-Roa stand wolkenlos und prächtig vor uns. Noch fesselte uns der Anblick der schönen Natur, als plötzlich ein junges, ganz hübsches Mädchen unsere Aufmerksamkeit auf sich zog; es hatte die Windstille benutzt, um sich auf einem kleinen Kahne ganz allein uns zu nähern; deutliche Gebehrden erklärten ihre Absicht, und sie ward sehr verdrießlich, als sie sich verspottet sah. Kadu, der ohnehin schon über den langentbehrten Anblick seiner lieben Cocosbäume sehr erfreut war, gerieth bei der Erscheinung des Mädchens in Entzücken: in allen Sprachen, die er kannte, suchte er sich ihm verständlich zu machen, als es aber auch seine russischen Anreden nicht verstand, bat er mich inständig, es an Bord kommen zu lassen, was ich indeß aus guten Gründen verweigerte. Er begnügte sich endlich damit, der Schönen alle seine Glasperlen zuzuwerfen, und ihr freundlich zu winken, so lange sie ihm sichtbar war. Ein zweites Boot mit fünf Sandwichanern stellte seine gute Laune bald wieder her. Die Wilden brachten uns Tarowurzel und Wassermelonen, die sie sich theuer bezahlen ließen, und wir erfuhren von ihnen, daß Tammeamea sich eben in O Waihi aufhalte. Gegen Mittag erhob sich ein schwacher Seewind, durch den wir längs der Küste nach S vorrückten. Ich wünschte die Karakakua-Bay zu erreichen,

wo ich Tammeamea zu finden hoffte, mit dem ich einen Handel um frische Lebensmittel schließen wollte; bei Sonnenuntergang aber trat, wie es hier gewöhnlich der Fall ist, Windstille ein, und wir waren noch weit vom Ziele.

Den 28sten Morgens brachte uns ein geringer Landwind an die niedrige Landspitze, hinter welcher die Bay Teiatatua liegt, die nämliche, auf der mich der König im vorigen Jahre so freundlich aufnahm. Zwei Chefs, die eben zum Fischfang herausgesegelten, besuchten uns, und wurden als alte Bekannte von uns erkannt; sie erzählten uns, daß sich Tammeamea in dieser Bay befinde, und nachdem es ihnen gelungen, uns zu betrügen, segelten sie fröhlich weiter. Bald darauf sahen wir ein zweites Canot unbeschreiblich schnell auf uns zu eilen; ich ließ das Schiff sogleich beilegen, und wir erblickten auf dem Boote unsern alten Reisegefährten, Herrn Elliot de Castro, der durch einen Tubus den Rurick erkannt hatte, und uns nacheilte, weil wir Tammeameas Aufenthaltsort schon vorbeigesegelt waren. Ich befahl das Schiff zu wenden, und wir nahmen den Lauf nach der Bay, in welcher sich der König des Bonitenfanges wegen jetzt aufhielt. Herrn Elliots Anerbieten, mich auf sein Boot zu setzen, nahm ich mit Dank an, weil ich auf diese Weise schneller zum Könige gelangen, und mein Geschäft noch heute abthun konnte; auch die Herren Gelehrten nebst Kadu benutzten diese Gelegenheit, die uns schon Mittags bei des Königs Lager ans Land setzte, das am Ufer auf einer Lavafläche stand, wo man der brennenden Sonne preis gegeben war. Viel anmuthiger war sein Aufenthalt im vorigen Jahre, als hier, wo der Blick auf schroffe Felsen fiel. Vor ungefähr zwanzig Jahren hat ein in der Nähe liegender, ziemlich hoher Berg Feuer gespieen; die Lava floß in die See, und bildete die Fläche, auf der jetzt die Strohzelte, welche kaum drei Menschen faßten, aufgeschlagen standen. Der König wohnte eben so unbequem, wie die Großen seines Reichs, die er immer bei sich hat; fällt es ihnen ein, zu murren, so sagt er mit Recht: „Ich habe es um keinen Strohhalm besser als ihr; lasse ich euch auf euern Ländereien, so werdet ihr so fett wie eure Schweine, und habt keinen andern Gedanken, als eurem Könige zu schaden.“ Nachdem er sich schon zwei Monate an diesem häßlichen Orte aufgehalten, und die Geduld seiner Chefs gehörig geprüft hatte, wollte er in wenigen Tagen einen reizendern Aufenthalt wählen, und diesen Vorsatz kündigte er seinem Gefolge mit der Bemerkung an: „Ihr werdet jetzt das Angenehme um so mehr zu schätzen wissen!“ Tammeamea war kurz vor unserer Ankunft auf den Bonitenfang gefahren, und wir wurden unterdeß von Elliot zu seinen Weibern geführt, die in der Mitte des Lagers unter einem Schirm von weißem Segeltuche auf feinen Matten saßen, und sich mit Wassermelonen abzukühlen suchten. Alle drei waren sehr erfreut, uns wiederzusehen; ich mußte neben Kahumanna Platz nehmen, die, nachdem sie einige gleichgültige Fragen an mich gerichtet, noch Wassermelonen bringen ließ, die uns bei der Hitze sehr wohl thaten. Ihre Artigkeit ging so weit, daß sie einem Canaka befahl, mir mit einem rothen Federbusch die Fliegen abzuwehren; sie selbst schnitt das Innere einer Melone heraus, und steckte mir das Stück mit höchst eigenen Händen in den Mund, wobei mich die königlichen, drei Zoll langen Nägel nicht wenig incommodirten. Bei dieser Gelegenheit ließ sie mich fragen, ob die Favoritkönigin in unserm Lande auch so höflich gegen Fremde sey, wie sie? Ich erwiederte, daß wir zwar eine sehr herablassende, gütige Königin hätten, aber nur Eine. Hierüber erstaunte Kahumanna sehr, da sie von unserm Könige gehört, daß er ein großer Monarch, und also nach ihren Begriffen berechtigt sey, viele Frauen zu haben. Kadu ward mit vieler Neugier betrachtet, seine langen Ohrlappen fielen den Königinnen sehr auf, und wurden genau von ihnen untersucht. Das Volk, welches bald erfahren hatte,

daß er von einer neuentdeckten Insel sey, strömte herbei, um ihn anzuschauen; mehrere Chefs und selbst die Königinnen beschenkten ihn reichlich; er benahm sich Anfangs etwas blöde dabei, doch gefiel es ihm hier recht wohl, und ganz besonders, als ein Paar junge Mädchen ihn anfaßten und ihn im Lager herumführten. Die Sonne war dem Untergange schon nah, als der König vom Bonitenfange heimkehrte, welcher, entfernt vom Lande, mit Angeln getrieben wird. Er gab sich nicht die Zeit, sich zu bekleiden, sondern trat mir nackt entgegen, und bewillkommte mich mit einem herzlichen Händedruck; ein Minister schleppte zwei Boniten hinter ihm her, und der König sprach, indem er mir eine davon zu Füßen legen ließ; „diesen Fisch habe ich selbst geangelt, und bitte Sie, ihn als einen Beweis meiner Freundschaft anzunehmen." Jetzt wurde seine Garderobe herbeigeholt, die aus einem Hemde, einem Paar alten manchesternen Hosen, einer rothen Weste und einem schwarzen Halstuch bestand; und er machte ohne Umstände in meiner Gegenwart seine Toilette. Seine schön gestickten Uniformen zieht er nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten, und selbst dann nur ungern, an. Er hat einmal zu Elliot gesagt: „Die Uniformen, welche mir König Georg (so nennt er den König von England) schickte, blitzen zwar sehr, können mir aber nicht nützen, denn Tammeamea überstrahlt alles!" Ich bemerkte während des Ankleidens viele Narben an seinem Körper, und erhielt auf meine Frage, bei welchem Feldzuge er diese Wunden bekommen, die Antwort, indem er nach NW zeigte: „ich habe diese Inseln erobert, und die Narben beweisen, daß ich es verdiene, König der ganzen Gruppe zu seyn." Nachdem er sich angekleidet, ließ er sich neben seinem Häuschen unter freiem Himmel auf einer Matte nieder; auch für mich ward eine Matte ausgebreitet, und die Großen seines Reichs huckten im Kreise um uns her. Man brachte eine mit Taroteig gefüllte Kürbisschaale, und während er sich mit dem Zeigefinger den Teig schnell in den Mund schmierte, unterhielt er uns vom Bonitenfange. Kadu interessirte den König sehr, und dieser betrachtete seinerseits mit großer Achtung den König, dessen herrliche Besitzungen ihn in seinen Augen zum ersten Tamon der Welt erhoben. Da ich keine Zeit zu verlieren hatte, so sprach ich gleich nach der Mahlzeit von den Lebensmitteln, welche ich in Wahu einzunehmen wünschte. Der König antwortete: „Ich kann heute mit euch keine Geschäfte der Art machen, denn mein Sohn Lio-lio hat diese Nacht einen Unglück weissagenden Traum gehabt. Der Hund aller Hunde verschlang im Traume die Königin Kahumanna, und gab sie als scheußliches Ungeheuer von sich, das sogleich anfing, das ganze Land zu verheeren; ich muß also glauben, daß ihr mir heute die Unglücksbringer seyd." Ich versicherte dagegen den König, daß unser Schiff kein Ungeheuer der Art verberge, wie der Hund aller Hunde eines ausgespieen, sondern daß er im Gegentheil keinen aufrichtigern Freund habe, als mich; und nach vielen Ueberredungen gelang es mir, noch heute abgefertigt zu werden. Einer seiner Chefs, Kareimoku, ein Verwandter des Gouverneurs von Wahu, mußte sich auf die Erde setzen und seine Befehle vernehmen, die darin bestanden, daß wir eben so viel an Lebensmitteln erhalten sollten, als im vorigen Jahre, und daß man uns eben so freundlich zu empfangen habe; hierauf wandte er sich mit den Worten zu mir: „Jetzt können Sie Ihre Reise nach Wahu antreten; diesen Chef nehmen Sie mit, er wird für alle Ihre Bedürfnisse sorgen; ich verlange für die Lebensmittel keine Bezahlung, haben Sie aber einiges Eisen, das Sie entbehren können, so bitte ich darum, denn ich brauche es zum Bau meiner Schiffe." Ich versprach gern, ihm so viel Eisen zu schicken, als ich entbehren könnte, und eilte, begünstigt von einem schwachen Landwinde, die Fahrt nach Wahu anzutreten. Unser Begleiter, der junge Kareimoku, betrug sich sehr bescheiden: zwei Kanakas, die er zu seiner Bedienung mit hatte, bewiesen, daß er zur vornehmen Klasse der Jeris gehörte. Ein sehr schwacher Wind machte unsere Fahrt langweilig; ein ganzer Tag

verging uns in der Nähe der Insel Kanai unter Windstille. Man muß sich dieser Insel unter dem Winde nicht zu nahe wagen, weil der Passat, durch ihre Höhe aufgehalten, nicht wirken kann.

Den ersten October. Bei Tagesanbruch sahen wir Wahu, und erreichten um fünf Uhr Nachmittags den Ankerplatz Hana-rura; eine Brigg unter amerikanischer Flagge, die wir schon früher aus N durch den Kanal zwischen Wahu und Morarai segeln sahen, legte sich, bald nachdem wir die Anker geworfen, neben uns. Das Schiff gehörte, wie ich nachher erfuhr, wirklich der Nation, deren Flagge es trug; Baranof hatte es in Sitka gemiethet, um eine Ladung Felle nach Ochotzk zu bringen, und der Capitain kehrte eben, nachdem er das Geschäft vollzogen, zurück. Sobald ich die Anker geworfen, fuhr ich ans Land, wohin der junge Kareimoku schon früher mit einem Canot der Eingebornen abgegangen war. Wir fanden den Hafen sehr belebt; acht Schiffe lagen hier vor Anker, von denen sechs die nordamerikanische, und eines Tammeameas Flagge trug; das achte lag auf dem Strande, und gehörte der russisch-amerikanischen Compagnie. Als ich mich der kleinen Flotte näherte, wurden die Kanonen auf den amerikanischen Schiffen gelöst, eine Artigkeit, die man mir als dem Befehlshaber eines russischen Kriegsschiffs bewies. Ich wurde am Landungsplatze von den Capitains freundlich empfangen und in Kareimokus Wohnung begleitet, der sich sehr freute, mich wiederzusehen. Schon aus der Ferne rief er mir ein Aroha (Willkommen) entgegen; auf der Festung wurden drei Kanonen gelöst, und bei jedem Schuß wiederholte er mit einem Händedruck sein Aroha. Er ließ mir durch Jung sagen: er habe durch den Abgesandten bereits Tammeameas Befehle empfangen, aber auch ohne diese hätte er schon dem Rurick zu Liebe selbst für alles gesorgt. Ich bat um Böte zum Hereinbugsiren; die amerikanischen Capitains aber ersuchten mich, ihre Schaluppen dazu anzunehmen, die sie mir morgen früh zu schicken versprachen.

Den 2ten. Der hiesigen Sitte gemäß ward bei Tagesanbruch eine Kanone gelöst, und gleich darauf erschienen die Schaluppen, welche uns hinein bugsirten, und auf die nämliche Stelle vor Anker brachten, wo wir im vorigen Jahre gelegen.

Kaum waren wir angelangt, so erschien Kareimoku in Jungs Begleitung am Bord, gefolgt von einem großen Bote, das mit Gemüsen, Früchten und einem Schwein beladen war. Kareimoku fand sich sehr geschmeichelt, als ich ihn mit drei Kanonenschüssen auf dem Verdeck empfing; die Festung salutirte mit sieben Schüssen, und erhielt von uns die gleiche Zahl. Kareimoku theilte mir mit großer Freude die Nachricht mit, daß der Doctor Scheffer von der Insel Otuway, sowohl vom Könige als vom Volk vertrieben worden, und kürzlich mit seiner Mannschaft, die aus hundert Aleuten und einigen Russen bestände, mit dem Schiff Kodiak, das jetzt auf dem Strande liege, hier angelangt sey. Das Schiff befand sich in so mißlichem Zustande, daß die Mannschaft während der Fahrt von Otuway nach Wahu unaufhörlich hatte pumpen müssen, um es vom Untersinken zu retten, und deshalb mußten die Flüchtlinge hier auf den Grund laufen, sobald sie den Hafen erreichten. Kareimoku sagte mir, er habe die unglücklichen Aleuten und Russen freundlich aufgenommen, weil er nicht Böses mit Bösem vergelten wolle; selbst Scheffern hatte man, ohne ihm etwas in den Weg zu legen, auf ein Schiff der vereinigten Staaten gehen lassen, das einige Tage vor unserer Ankunft nach Canton abgesegelt war. Kaum hatte Kareimoku seine Erzählung beendigt, als Herr Taracanof, Agent der russisch-amerikanischen Compagnie, mit mehrern Beamten derselben an Bord kam. Taracanof, der auf Baranofs Ordre ganz unter Scheffers Befehlen stand, äußerte sein Mißfallen über das Verfahren auf Otuway, wodurch sie alle in die größte Lebensgefahr gekommen waren, und er hielt es für ein wahres Wunder,

daß bei ihrer Flucht von Otuway nur drei Aleuten erschossen wurden, da Tamary, welcher sie alle für seine Ärgsten Feinde hielt, leicht Vielen das Leben nehmen konnte. Er erwähnte auch der gefährlichen Reise hieher, und war jetzt mit seinen Leuten in der traurigsten Lage, da man ihnen natürlich die Lebensmittel nicht unentgeldlich überlassen wollte. Glücklicherweise hatte ich in Unalaska eine solche Quantität Stockfisch eingenommen, daß ich den armen Menschen jetzt auf einen Monat Provision schicken konnte. Taracanof, der mir ein recht verständiger Mann zu seyn schien, hatte mit Herrn Hebet, dem Eigenthümer zweier hier liegender Schiffe, einen Contract abgeschloßen, nach welchem dieser sich anheischig machte, die Aleuten ein ganzes Jahr zu ernähren und zu kleiden, unter der Bedingnng, daß er sie nach Californien bringen wolle, wo sie auf den dort liegenden Inseln den Seeotterfang treiben sollten; nach Verlauf dieses Jahres bringt Hebet sie nach Sitka zurück, und gibt der Compagnie die Hälfte der erbeuteten Felle. Dieser Contrakt war vortheilhaft für die Compagnie, welche die Aleuten oft auf diese Weise vermiethet; denn diese Unglücklichen werden die Schlachtopfer ihrer Unterdrücker bleiben, so lange die Compagnie der Willkühr eines Unmenschen preis gegeben bleibt, der jeden Gewinn mit dem Blute seiner Nebenmenschen erkauft.

Auf dem Schiffe wurden jetzt die nothwendigen Arbeiten unternommen, damit wir Wahu sobald als möglich verlassen könnten. Herr von Chamisso machte unterdeß eine kleine Reise durchs Land.

Den 6ten Oct. Heute lief die amerikanische Brigg Boston hier ein, welche, nachdem sie Cap Horn dublirt und Sitka berührt, von hier ihre Fahrt nach Canton fortsetzen wollte; der Capitain derselben überließ uns gegen gute Bezahlung Zwieback, an dem es uns gänzlich mangelte.

Kadu hatte sich viele Freunde erworben in diesem Lande, wo ihn mancherlei zur Bewunderung zwang; unter andern erschreckte ihn einmal ein Mensch zu Pferde gewaltig, weil er das für ein furchtbares Ungeheuer hielt. Die Sandwichaner machten sich ein Vergnügen daraus, ihn über Verschiedenes zu belehren, und da er sich besonders für die Cultur des Landes interessirte, so hoffte ich durch ihn die Bewohner Radacks in Hinsicht der Pflanzen, die ich dahin mitnehmen wollte, zu unterrichten.

Den 8ten. Der Capitain eines amerikanischen Schooners hatte mit Kareimoku einen Handel geschlossen auf eine Ladung Sandelholz, wogegen er ihm ein mit Kupfer beschlagenes Schiff überließ; man sieht hieraus, wie theuer sich die Amerikaner das Sandelholz in China bezahlen lassen. Verschiedene Schiffe, die hier vor Auker lagen, bezahlten dieses Holz mit Waaren oder mit Piastern, und es wird ihnen in Kareimokus Beiseyn nach Gewicht abgeliefert.

Täglich machte ich Abends, wenn die Luft sich abgekühlt, einen Spaziergang; man kann das hier ohne Furcht vor einem Ueberfalle thun, denn wenn man gleich oft auf Betrunkene stößt, so sind sie gerade in diesem Zustande fröhlich und zärtlich. Sie berauschen sich durch die Awawurzel, welche auf eben die Art bereitet wird, wie auf den andern Südsee-Inseln, nur mit dem Unterschiede, daß hier nur die alten Weiber die Wurzeln zerkauen, und die jungen blos hinein speien, um den Brei zu verdünnen. Wie ungesund der häufige Gebrauch dieser Wurzel seyn muß, beweisen die vielen Geschwüre, womit die hiesigen Bewohner behaftet sind. Die Vornehmen berauschen sich öfter in Rum, welchen sie von den Amerikanern einhandeln. Seitdem die Europäer den Gebrauch des Branntweins und Tabacks hier einführten, und zugleich manche böse Krankheit mitbrachten, hat die Bevölkerung merklich abgenommen; auch liegen mehrere Felder jetzt unbenutzt, indem die Einwohner das Sandelholz fällen müssen. Auf meinem Wege nach den Pflanzungen begegneten mir zwei Knaben, welche große Bündel Bananen trugen, und immer nach hundert Schritt stehen blieben, um durch einen lauten Ausruf die Anwesenden auf ihre

Gegenwart aufmerksam zu machen. Die Männer warfen sich sogleich auf die Erde, bedeckten das Gesicht mit beiden Händen, und standen nicht eher auf, als bis die Knaben vorüber waren; von den Weibern forderte man noch mehr, denn sie mußten sich bei dem Anblick der Knaben sogleich entkleiden. Man sagte mir: diesen Abend fange ein wichtiges Tabu an, die Bananen würden in das Murai getragen, wo sie den Göttern geopfert werden, und daher müsse man den Trägern der heiligen Früchte diese Unterwürfigkeit erweisen. Bald nachher ging ich an dem Hause eines bekannten vornehmen Chefs vorbei, der mit verschiedenen andern vor der Thür sitzend, den Untergang der Sonne erwartete, um ins Murai zu gehen; er grüßte mich freundlich, warnte mich aber, ihn ja nicht zu berühren, weil ich dadurch Tabu werden und mit ins Murai gehen müßte. Die Weiber dürfen ihren Männern in dieser gefährlichen Zeit nicht unter die Augen treten, und begeht eine gar den Frevel, ihn zu berühren, so muß sie mit dem Tode büßen. Der Leichnam eines Weibes, den ich im Hafen herumschwimmen sah, wurde von Erwachsenen und Kindern mit Steinen geworfen; man sagte mir: das Weib habe ein Tabu verletzt.

Den 11ten Oct. Ich wurde heute durch den Ton einer dumpfen Trommel nach dem Murai gelockt, und blieb, weil ich den Eingang verboten glaubte, in einiger Entfernung stehen. Da es kein Tabu-Tag war, so vermuthete ich, daß die darin beschäftigten Personen Priester seyn könnten. Man bemerkte vom Murai die Aufmerksamkeit, mit welcher ich sie betrachtete; es erschienen zwei Sandwichaner, die mich mit den Worten begrüßten: Aroha Jeri nue (sey gegrüßt, großer Chef), und mir vorschlugen, hineinzutreten. Ich wunderte mich, daß man mir diese Erlaubniß ertheilte, und war nicht ganz ohne Furcht, da es den Priestern einfallen konnte, mich ihren Göttern zu opfern; getrennt von den Meinigen, die nicht einmal erfahren hätten, wo ich geblieben, beschloß ich, wenigstens sehr auf meiner Hut zu seyn, und ließ mich durch die heilige Pforte führen. Da dieses Murai, wie ich schon gesagt habe, nach der Zerstörung des alten in Eile aufgebaut ist, so konnte es mir keinen richtigen Begriff von einem solchen Heiligthume beibringen; ich fand hier nur ein Stück Land von fünfzig Quadrat-Faden, rings herum mit Bambusrohr eingezäunt; in der Mitte des Platzes bildeten sechs kleine neben einander stehende Häuser einen Halbzirkel; jede dieser Kapellen war von einem niedrigen Bambuszaun umringt, über welchen die kolossalen Götterköpfe gleich Schildwachen herüberschauten. Die Hälse, welche die ungeheuern Köpfe stützten, waren mit Schweinefleisch behängt, nnd mancher Gott trug nur noch das Gerippe eines verwesten Schweines. Obzwar mir der Gestank sehr widerlich, und der Anblick der Götzenbilder lächerlich war, so ließ ich mir doch nichts davon merken, um die Sandwichaner nicht zu beleidigen; um so mehr aber erstaunte ich, als die Herren Priester selbst mich auf die Karrikaturen aufmerksam machten, ihnen Nasen und Augen betasteten, die verzerrten Gesichter auf alle Weise nachzumachen strebten, und herzlich über ihren Witz lachten. Neben einer Hütte standen zwei ganz ausgearbeitete Statüen, deren Geschlechter man, so plump sie auch geschnitzt waren, unterscheiden konnte; zwischen diesen war eine Stange in die Erde geschlagen, deren Spitze man mit Bananen behängt hatte. Das Weib griff, das Gesicht zum Manne gewendet, mit der linken Hand nach der Frucht, während dieser die rechte darnach ausstreckte; einem Jeden mußten bei diesem Anblick Adam und Eva einfallen, und ich bedauerte sehr, niemand bei mir zu haben, der, der Sprache mächtig, mir die Allegorie erklärt hätte. Die Priester machten mir bemerkbar, daß beide Statüen, die den Mund weit offen hielten, mit einem Gebiß von Menschenzähnen versehen waren. Die eine der kleinen Kapellen war rund umher mit Matten bedeckt, aus dieser erscholl die dumpfe Trommel, oft unterbrochen von dem kläglichen Gewinsel eines Menschen; und das Ganze machte einen so widerlichen Eindruck auf mich, daß ich froh war, fortgehen zu können. Auf meinem Rückwege fand

ich vor einem Hause eine große Versammlung von Damen, die sich um ein Feuer gelagert hatten, auf dem eben ein Hundebraten zubereitet ward. Man lud mich freundlich ein, an dem Feste Theil zu nehmen, was mir aber für dieses Mal meine Zeit nicht vergönnte. Das weibliche Geschlecht, dem das Schweinefleisch verboten ist, hält sich an Hunden schadlos, die zu dem Ende nur mit Früchten gefüttert werden. Es ist das Eigenthümliche dieser Hunde, die zum Geschlecht unserer Dachshunde zu gehören scheinen, daß sie sich nie an die Menschen anschließen, und deshalb unter den Schweinen gehalten werden.

Den 12ten October. Meine Absicht, morgen Wahu zu verlassen, ward durch Kareimoku vereitelt, der mich bat, noch einige Tage hier zu verweilen; er hatte morgen ein Tabu, das erst übermorgen endete, folglich hätte er mich nicht begleiten können; überdem stellte er mir vor, daß meine Reise unglücklich ablaufen könnte, wenn ich sie vor dem Ende des Tabu antreten wollte. Da er mich immer so freundschaftlich behandelt, so konnte ich ihm diese Bitte nicht versagen. Das Schiff wurde in segelfertigen Stand gesetzt, alle Lebensmittel eingenommen, und als sich endlich auch eine Menge Thiere, als: Ziegen, Schweine, Hunde, Tauben, Katzen u. s. w. darauf befanden, so glich der Rurick vollkommen der Arche Noah.

Den 14ten October waren wir mit Sonnenaufgang bereit, den Hafen zu verlassen. Die Capitains der amerikanischen Schiffe, deren Namen ich hier mit Dankbarkeit nenne: William Davis, John Ebbets, Thomas Brown und Thomas Meck, hatten ihre Schaluppen geschickt, um mich heraus zu bugsiren. Bald erschien auch Kareimoku, der eben aus dem Murai kam; er rief mir sein Aroha zu, und sagte: die Götter hätten ihm auf seine inständigen Bitten versprochen, uns auf der Reise zu beschützen, damit wir mit ganzen Köpfen und gesunden Füßen ins Vaterland kämen, und er zweifle keinen Augenblick an unserer glücklichen Reise. Wassermelonen und Fische, aus seinem künstlichen Teiche, brachte er uns mit, und behandelte uns überhaupt auffallend freundlicher, als die Capitains der Kauffartheischiffe, gegen die er sich stolz betrug. Ich schenkte ihm zum Abschied das Portrait Tammeameas, was ihm unendlich angenehm zu seyn schien; er verließ mich mit einem herzlichen Händedruck, und empfahl uns noch einmal seinen Göttern. Der junge Kareimoku, welcher bis jetzt bei uns gewesen war, und dem man die Geschenke für den König eingehändigt hatte, erhielt eine meiner gestickten Uniformen, und jauchzte laut auf, als er sie anzog. Bald nachdem uns unsere Freunde verlassen, erhob sich ein frischer Landwind, wir spannten alle Segel, und steuerten S. W. t. W.; da ich mir vorgenommen, auf dieser Fahrt nach Radack noch einmal die Cornwallis-Inseln zu suchen, so richtete ich meinen Lauf dorthin.

Den 20sten Morgens ward unser Schiff von einer großen Menge Schnepfen heimgesucht; wir mußten unserer Rechnung nach, bald in die Gegend der Cornwallis-Inseln gelangen, und fanden am Mittag nach einer guten Observation die Breite 16° 45′ 12″ N, Länge nach den Chronometern 169° 16′ 37″. Für die Richtigkeit unserer Länge bürgt die, einige Tage hinter einander gemachte Observation zwischen Mond und Sonne. Ich setzte den Cours nach W fort, einige Meilen nördlicher als im vorigen Jahre, weil ich vermuthete, daß die Inseln nicht so südlich liegen könnten, als sie auf Arrowsmiths Karte angegeben sind. Um zwei Uhr Nachmittags, nachdem uns schon eine Menge Seevögel begrüßt, ward Land! gerufen, welches sich in einer Entfernung von 13 Meilen in W. t. N ½ W zeigte. Nur ein kleiner runder Hügel war uns sichtbar; eine Stunde später, in einer Entfernung von acht Meilen, sahen wir schon, daß dieser Hügel den nördlichen Theil einer niedrigen Insel bildete, deren ganzer Umfang eine Meile betragen mochte. Eine Meile nördlich von dieser Insel ward eine Zweite gesc-

hen, die eben so niedrig und noch kleiner war. Indem wir mit der Aufnahme beschäftigt waren, rief der wachthabende Matrose: es sind Felsen unter dem Schiff! ich ließ sogleich nach S wenden, und wir entgingen glücklich der Gefahr, an diesem Felsen zu scheitern, den wir, von der Sonne geblendet, nicht früher gesehen hatten. Die Entfernung vom Lande betrug hier nur fünf Meilen, der Felsen war kaum zwei Faden unter dem Wasser, und gleich daneben kein Grund mit dem Senkblei zu erreichen. Hiernach zu urtheilen, war die Untiefe entweder nur von sehr geringem Umfange, oder sie war die Spitze einer Korallenbank, wovon diese Inseln bis weit ins Meer umgeben zu seyn scheinen, wie es die Brandung beweist, die wir nachher in N und O entdeckten. Ich richtete jetzt, als wir der Gefahr entgangen waren, den Lauf wieder auf die Inseln, um ihnen vielleicht von einer andern Seite näher zu kommen, aber auch das war vergebens, denn bald überzeugte uns die Farbe des Wassers von der Unmöglichkeit, sie zu berühren. Die Seefahrer mögen sich hiermit warnen lassen, diesen Inseln nicht zu nahen, die, wie ich durch den Tubus deutlich sah, nur aus nackten Felsen bestehen; auf dem Hügel, der uns zuerst sichtbar ward, bemerkte ich einen weißen Fleck. Gegen Abend verließ ich diesen Aufenthalt der Vögel, und richtete den Lauf südlich. Wir fanden die Breite des Hügels 16° 45′ 36″, Länge nach den Chronometern 169° 39′ 21″ W. Die Deklination der Magnetnadel 9° 47′ östlich.

Den 21sten October. Wir schlossen auf die Nähe eines Landes, da eine große Menge Enten von NW nach SO flogen, wo sie sich verloren. Nach Ansons Karte befanden wir uns in der Gegend von Basso de la Villa Lobos; auf Arrowsmiths neuer Karte der Südsee, ist keine Untiefe hier angezeigt, wir aber haben Ursache zu glauben, daß hier eine existirt.

Den 30sten. Ich hatte meinen Cours auf Otdia gerichtet, und diesen Morgen um acht Uhr erschien uns die zu dieser Gruppe gehörige Insel Ormed. Kadus Freude über den Anblick des wohlbekannten Landes war unbeschreiblich, und er konnte nicht begreifen, wie wir diese Inseln wieder gefunden, nachdem wir so weit herumgeirrt waren. Der Wind, welcher während der ganzen Fahrt aus O und ONO geweht, drehte sich zu unserm größten Erstaunen, da diese Erscheinung in den Tropen ungewöhnlich ist, nach SO; es erhoben sich schwarze Wolken, die ich aber nicht achtete, weil sie sich nur langsam bewegten, und ich setzte daher den Lauf scharf bei dem Winde fort, um die Insel Otdia zu doubliren, und noch heute durch die Schischmareff-Passage zu unsern Freunden in die Gruppe zu dringen. Das Schicksal aber wollte es anders! nur noch fünf Meilen von Otdia entfernt, das uns in W lag, bedeckten die Wolken den ganzen Himmel, der Regen floß in Strömen herab, und ein heftiger Wind zwang uns, die Marssegel einzunehmen. Unsere Lage war mißlich, weil der Wind, der zu heftig war, um durch Laviren die hohe See zu erreichen, uns dem nahen Lande zutrieb; noch hoffte ich, daß dieser sich vermindern, und wir uns von den Klippen würden entfernen können, als plötzlich ein zweiter Windstoß uns mit der Wuth eines Orcans überfiel, bei dem der Mast ohne Zweifel über Bord gegangen wäre, wenn wir nicht eiligst alle Segel eingenommen hätten. Diese Windstöße dauerten, verbunden mit dem heftigsten Regen, über eine Stunde, wir sahen die gefährlichen Klippen in unserer Nähe, und als wir schon den Augenblick des Untergangs berechnen konnten, legte sich die Wuth des Windes. Wir säumten nicht, sogleich alle Segel beizusetzen, um uns vom Lande zu entfernen. Während unsere Lage am gefährlichsten war, spielte ein Wallfisch neben unserm Schiffe, der unser nahes Verderben mit Ungeduld zu erwarten schien. Es war eines von jenen mit einem ungeheuern Rachen und Zähnen versehenen Raubthieren; die Aleuten nannten es Plawun. Wie dieser Fisch, der gewöhnlich nur im Norden zu finden ist, sich so nah an den Aequator begeben hatte, ist mir unbegreiflich.

Das schlechte Wetter hatte auf den Barometer keinen Einfluß. Der Wind wandte sich nach einigen Stunden wieder nach O wehte aber während der Nacht heftig, und wir lavirten im Angesicht des Landes.

Den 31sten October. Bei Tagesanbruch nahmen wir den Lauf auf die Schischmareff-Straße zu, die wir, von einigen Windstößen verfolgt, um zehn Uhr erreichten. Auf einem Boote unter Segel, das wir bald einholten, erkannten wir unsern alten Freund Lagediack, der, sobald er uns ansichtig ward, in der Freude seines Herzens die possirlichsten Gebehrden machte, und immerfort dabei rief: Hidara Totabu, Tamisso, Timaro! da wir in vollem Segeln waren, so konnte er nicht an Bord kommen; er begnügte sich also, seinen Weg nach Otdia zu nehmen, wohin er uns zu folgen bat. Kadu hatte sich vorgenommen, sich seinen halben Landsleuten auf den Canots nicht zu zeigen, sondern sie erst am Lande durch seine Gegenwart zu überraschen; seine stürmische Freude aber warf alle Pläne über den Haufen; kaum waren die Radacker nah genug, um mit ihnen sprechen zu können, so sprang er zu ihrem Erstaunen mit dem Ausruf hervor: seht her, ich bin Kadu, kennt ihr mich noch? und nun begann ein lebhaftes Gespräch, in dem er ihnen wahrscheinlich die wunderbarlichsten Begebenheiten erzählte, denn oft erscholl ihr langgedehntes O — h!

Um fünf Uhr Nachmittags ließen wir die Anker bei Otdia auf der nämlichen Stelle fallen, wo wir früher gelegen. Lagediack erschien sogleich, beladen mit Cocosnüssen, in Begleitung einiger, uns noch fremder Wilden; er überließ sich, als er aufs Verdeck trat, ganz der Freude des Wiedersehens, tanzte und sang, stürzte auf uns zu, umarmte alle der Reihe nach, und nahm zuletzt einen wohlriechenden Blumenkranz, den er eben geflochten, vom Kopf, um ihn mir aufzusetzen, indem er unaufhörlich Aidara, rief. Seine Kameraden machten ihm alles nach, obzwar wir ihnen fremd waren. Nachdem der Rausch seiner Freude etwas verflogen, machte sich Lagediack über Kadu her, der ihnen Allen sehr merkwürdig war; sie schlossen einen Kreis um ihn, in dessen Mitte er sich setzen mußte, und sofort floß die Rede von seinen Lippen, seine Augen funkelten, und auf den Gesichtern der Zuhörer drückten sich die Empfindungen lebhaft aus, welche seine wortreiche Erzählung hervorbrachte. Wir unterbrachen endlich den Sprachseligen, dem der Schaum schon vor dem Munde stand, da auch wir zu erfahren wünschten, was sich während unserer Abwesenheit in Radack ereignet hatte. Ich wunderte mich, daß uns Rarick nicht besuchte, und erfuhr, als ich nach ihm fragte folgendes: Einige Tage nachdem wir die Gruppe Aur verlassen, hatte sich der dortige alte Chef Lebeuliet nach Otdia auf den Weg gemacht, weil er vermuthetete, daß wir dort viel Eisen zurückgelassen hätten; er zwang die Einwohner, einen Theil davon herauszugeben, und segelte, nachdem er auch drei Ziegen, die noch lebten, von der Ziegeninsel mitgenommen, nach Aur zurück. Einige Monate später traf Lamary, der den Weg über Ligiep und Ailu genommen, mit seiner Flotte aus Udirick hier ein, und diesem Könige der Kette Radack, mußten die Einwohner noch das letzte Eisen und alle von uns erhaltene Sachen hingeben. Ich fragte, warum sie sich dem ungerechten Befehle nicht widersetzt hätten? er aber erwiederte: dann hätte Lamary uns alle gleich todtgeschlagen. Der König hatte sich hier zwei Monate aufgehalten, um für die Armee, welche Mediuro angreifen sollte, Mogan verfertigen zu lassen. Als er fortsegelte, versorgte er sich noch mit Brodfrucht und Cocosnüssen, wovon er nur so viel zurückließ, daß die Einwohner sich kärglich ernähren konnten. Rarick, Langin, Abugar und mehrere unserer Bekannten waren mit ihm gezogen, auf der Insel blieben nur Weiber, Kinder und einige alte Männer zurück, deren Zahl sich höchstens auf fünfzehn belief. Die Armee hatte sich jetzt in Mediuro versammelt; zu einer Schlacht war

es noch nicht gekommen, weil Lamary den Angriff des Feindes erwarten wollte; doch soll er gesonnen seyn, wenn dieser nicht bald erschiene, ihn selbst anzugreifen.

Ich erkundigte mich nach unserm Garten und erfuhr, daß die Ratten alles zerstört, bis auf einige Wurzeln, welche gut fortgekommen wären, bis die große Ratte, wie er Lamary nannte, hergekommen, und ihrer Bitten ungeachtet, alle weggenommen hätte. Obzwar ich die Vernichtung unserer neuen Anlage bedauerte, so hoffte ich doch noch, daß unsere Sämereien auf den andern Inseln besser fortgekommen wären, und zeigte ihnen jetzt die verschiedenen Thiere und Pflanzen, welche ich ihnen bestimmt hatte; sie waren alle sehr erfreut darüber, und besonders konnte Lagediack sich nicht enthalten, mich oft zu umarmen. Mit Kadus Hülfe hoffte ich, sie in der Wartung und Pflege der Pflanzen zu unterweisen, die eben in die Erde gesetzt werden mußten; unsere Pomeranzenbäume, die wir in Töpfen mitgenommen, waren im besten Zustande, die Weinreben sowohl wie die Kartoffeln, Taro- und Jams-Wurzeln, hatten schon kleine Blätter. Herr von Chamisso wird seinen Bemerkungen über Radack eine Liste der von uns hergebrachten Pflanzen beilegen. Die Schweine, welche wir hier zurückgelassen, waren umgekommen; wahrscheinlich hatte man sie verdursten lassen.

Den 1sten November. Da die Zeit uns nicht erlaubte, hier lange zu verweilen, so wurden die Wurzeln und Pflanzen schon heute ans Land gebracht, der alte Garten wieder bearbeitet, und Herr von Chamisso übernahm die Mühe, fast alles mit eigenen Händen einzulegen. Die Insulaner mußten sich alle dabei versammeln, um hier den ersten Unterricht zu empfangen, und Kadu war jetzt als Dolmetscher ein wichtiger Mann. Kaum aber nahm er sich die Zeit, dieses Geschäft pflichtmäßig zu erfüllen, immer fielen ihm seine Begebenheiten wieder ein, die er erzählen mußte, wodurch er ihre Aufmerksamkeit vom Garten ab und auf sich zog, so daß ich endlich gezwungen war, dem Redner Stillschweigen aufzulegen. Um die Radacker mit dem Geschmack der verschiedenen Wurzeln bekannt zu machen, hatte ich von jeder Gattung einige gesotten mitgebracht; sie fanden sie alle sehr wohlschmeckend, besonders die Kartoffel, wovon jeder welche zu haben wünschte. Ich vertheilte eine große Quantität, die sie mit vieler Dankbarkeit empfingen, und ich ergötzte mich an dem Gedanken, daß dieses gutmüthige Völkchen, dem es an Nahrungsmitteln fehlte, mir vielleicht in Zukunft seinen Wohlstand danken wird. Wenn diese Inseln einst ihren Bewohnern Taro, Jams und Kartoffeln im Ueberfluß liefern, so wird der grausame Gebrauch, die Kinder umzubringen, aufhören, und seltener wenigstens werden sie Kriege führen, weil diese jetzt nur durch den Mangel an Lebensmitteln entstehen. Einige Wassermelonen, die ich noch von den Sandwich-Inseln mithatte, schmeckten ihnen vortrefflich, und sie verlangten auch von diesen Samen. Ich vertheilte ihn gern, warnte aber vor den Ratten, und Lagediack beschloß sogleich einen Garten auf Säulen anzulegen, um sich vor ihnen zu schützen. Nachmittags wurden noch fünf Ziegen und drei Katzen ans Land gesetzt, die ich Lagediacks Aufsicht übergab; die Insulaner liefen zusammen, um besonders die Katzen zu bewundern, und ihr Erstaunen war grenzenlos, als diese bei dem ersten Schritt auf dem Lande gleich einige Ratten fingen, die ihnen, unbekannt mit der Gefahr, in den Rachen liefen. Dem Lagediack schenkte ich noch zwei Hühner und einen Hahn.

Weil ich nach zwei Tagen schon Otdia verlassen wollte, so blieb ich mit Chamisso und Kadu den Abend und die Nacht am Lande, um noch die Gesellschaft unserer Freunde zu genießen. Nachdem wir den Garten in Ordnung gebracht, ließen wir uns vor Lagediacks Hause auf dem Rasen nieder, umgeben von den Insulanern, die uns mit Gesang und Trommelschall zu unterhalten suchten. Während unserer Abwesenheit hatten sie Loblieder auf uns gedichtet, die sie uns jetzt vorsangen; das Lied auf

Totabu machte den Anfang, dann folgten Timaro, Tamiſo u. a. m. und verſtand ich gleich den Sinn ihrer Gedichte nicht, ſo waren ſie mir doch angenehm, weil ſie hier als Tradition von den Eltern auf die Kinder vererben, und als ſolche künftigen Seefahrern von einer jüngeren Generation noch vorgetragen werden können. Das Abendeſſen ward ans Land gebracht, und wir hielten unſere Mahlzeit im Beiſeyn unſerer Freunde, die uns mit Theilnahme betrachteten. Kadu, der mit uns aß, erklärte ihnen den Gebrauch der verſchiedenen Geräthſchaften, und muß ſich ſehr witzig darüber ausgelaſſen haben, denn ſie lachten gewaltig. Er hatte ſich während des Aufenthalts von neun Monaten bei uns, wirklich in einem ſolchen Grade gebildet, daß er ſein Uebergewicht fühlen mußte; dennoch war er gern bei ſeinen alten Freunden, belehrte ſie freundlich, beſchenkte ihre Kinder, und machte ſich ihnen auf alle Weiſe werth. So viel er ſich auf ſeine europäiſchen Kleider zu gute that, ſo hatte er ſie hier doch ſogleich abgelegt, und beſonders Schuh und Stiefel verbannt, die ihnen ganz zuwider waren; ſeine Schätze hatte er ſehr bald alle vertheilt. Während der Mahlzeit ſaß Lagediack neben mir, und aß mit vortrefflichem Appetit. Ein Teller mit Speiſen ging im Kreiſe der Zuſchauer umher, und jeder fing ſich mit ſeinen langen Nägeln einen Leckerbiſſen heraus. Die Geſellſchaft ließ ſich die geſottenen Jams und Pataten wohl ſchmecken; Kadu ermahnte ſie bei der Gelegenheit, die von uns mitgebrachten Wurzeln ſorgfältig zu pflegen, damit ſie auch in Zukunft dergleichen hätten, und lachte ſehr, als einer der Wilden ihm eine geſottene Jamswurzel zeigte, mit den Worten: er wolle ſie nicht eſſen, ſondern morgen pflanzen. Er meinte, die Radacker wären doch noch zu dumm! Das Schweinefleiſch ſchmeckte ihnen ebenfalls ſehr, aber den Wein mogten ſie nicht; ein Glas, das im Kreiſe herumging, berührten ſie nur mit den Lippen. Kadu nannte ſie Narren, die nicht wüßten was gut ſey; ſie möchten nur ſeinem Beiſpiele folgen, denn er ſey ein viel erfahrener Mann, und damit leerte er das Glas auf Einem Zuge. Nach der Mahlzeit ward wieder geſungen und getrommelt, und als Kadu in die Mitte trat, um nach europäiſcher Art zu tanzen, erregte er ein allgemeines Gelächter, und Lagediack meinte: unſere Tänze ſähen aus, als hätten wir dabei den Kopf verloren. Ehe wir uns zur Ruhe legten, erkundigte ich mich noch bei Lagediack, ob er die Kette Ralick kenne, da er nie davon mit mir geſprochen; er ſagte, er ſey oft da geweſen, und ich bemerkte bei dieſer Gelegenheit wieder, wie ſchwer es iſt, den Wilden dergleichen Nachrichten abzulocken, wenn man der Sprache nicht ganz mächtig iſt. Sie werden nie ſelbſt etwas erzählen, ſondern antworten nur, wenn man ſie ausfrägt, weil ſie vorausſetzen, daß wir klug und weit über ſie erhaben, ohnehin von allem unterrichtet ſind. Auch Herrn von Chamiſſo iſt es oft ſchwer geworden, dem Kadu ſeine Nachrichten abzupreſſen. Lagediack erzählte mir jetzt, daß, wenn man von Eregup ſüdweſtlich ſegelte, man nach einigen Tagen auf die Gruppe Odja *) ſtoßen müſſe, die an Größe ſowohl, als an Bevölkerung alle übrigen übertreffen ſoll. Es herrſcht die Sage, daß vor langer Zeit ein Schiff auf Odja geweſen, und dort viel Eiſen zurückgelaſſen habe.

Ich brachte die Nacht unruhig zu, da ich mich der großen Hitze wegen nicht bedecken konnte; Ratten und Eidechſen trieben Kurzweil auf meinem Körper.

Den 2ten Nov. Der alte Chef der Inſel Ormed beſuchte uns heute, freute ſich wie ein Kind uns wiederzuſehen, und machte mir bittere Vorwürfe, daß ich nicht vor ſeiner Inſel geankert, da er jetzt Chef der ganzen Gruppe ſey; der gute Alte, freigebig wie immer, brachte mir, ungeachtet des Mangels den Lamary herbeigeführt, Brodfrucht und Cocosnüſſe. Kadu hatte ſich früher eine lange Zeit

*) Die Benennungen Otdia in der Kette Radack, und Otja in der Kette Ralick, ſind einander ſo ähnlich, daß man ſich hüten muß, ſie zu verwechſeln. Dieſes hat auch den Setzer veranlaßt, auf S. 93 anſtatt Odja Otdia zu ſetzen.

auf Ormed aufgehalten, war väterlich von dem Alten behandelt worden, und beide hatten jetzt eine wahrhaft rührende Freude, als sie sich wiedersahen. Er begleitete mit Chamisso seinen Pflegevater nach Ormed, wo sie verschiedenes pflanzen und erst morgen zurückkehren wollten. Nachmittags nagelte ich, Lagediacks Wohnung gegenüber an einen Cocosbaum, eine Kupferplatte, auf welcher die Jahrszahl und der Name des Schiffs verzeichnet waren. Lagediack freute sich ungemein über dieses Andenken, das er treu zu bewahren versprach, konnte aber nicht begreifen, wie ich jetzt mit dem Rurick davon segeln wollte, da sein Name an den Baum genagelt war.

Den 3ten November Morgens kehrte Herr von Chamisso mit Kadu zurück, und ich ward unangenehm durch die Nachricht überrascht, daß letzterer hier bleiben wollte. Noch gestern hatte er versichert, mich nie verlassen zu wollen, und diese plötzliche Aenderung seines Entschlusses war mir ein Räthsel, das Chamisso indeß bald löste. Kadu hatte am Lande erfahren, daß sein kleiner Sohn in Aur sehr um ihn traure, jeden Tag im Walde herumlaufe, um ihn zu suchen, und keine Nacht schlafe; diese Nachricht hatte sein Vaterherz erweicht, und ihn zu dem Entschluß gebracht, hier zurückzubleiben. Er schien noch zu kämpfen, während er mit vieler Rührung mir davon erzählte; als aber auch ich, obzwar mit schwerem Herzen, da ich ihn sehr lieb gewonnen, seinen Plan billigte, so beschloß er ihn auszuführen, und versprach, für unsere Pflanzungen mit Liebe zu sorgen, indem er die verschiedenen Pflanzen nach uns benennen wollte. Künftige Seefahrer werden also statt Jams, Taro und Pataten, Timaros, Tamissos und Totabus vorfinden. Jeder auf dem Schiffe wollte aus seinem eigenen Munde erfahren, ob er uns wirklich verlasse, und jedem einzeln erzählte er: wie sein Sohn im Walde Kadu! rufe, und keine Nacht schlafe. Mir war die Trennung sehr schmerzlich, und ich konnte mich nur mit dem Gedanken trösten, daß er jetzt hier nützlich werden könne, und in unserm kalten Klima vielleicht nicht lange gelebt hätte. Da er schon heute das Schiff verlassen wollte, weil wir gesonnen waren, morgen abzusegeln, so sammelten wir alle Geschenke für ihn. Er betrachtete seine Schätze mit stummen Erstaunen, und fürchtete nur, daß die Radacker der Versuchung nicht widerstehen würden, ihn zu bestehlen; ich selbst zweifelte nicht, daß Lamary, sobald er davon erführe, nicht säumen würde, ihm das Meiste abzunehmen, und ließ, um dem vorzubeugen, auch für ihn recht ansehnliche Geschenke zurück; auch der alte Chef von Ormed und Lagediack wurden nicht vergessen. Jetzt wurden einige Schweine und Hunde, die ich Kadus Aufsicht anvertraute, ins Boot gesetzt, und ich begleitete ihn mit Chamisso ans Land, nachdem er zärtlich auf dem Schiffe Abschied genommen. Lagediack empfing uns am Ufer, staunte die Schätze an, welche ausgeladen wurden, und war entzückt über die Geschenke, welche man ihm selbst einhändigte. Kadus Reichthümer ließ ich in die Wohnung Ricks bringen, wo er sie verbarg, und die Insulaner, welche sich an dem Anblick ergötzten, mochten wohl im Stillen Pläne schmieden, sich diese in kurzem zuzueignen. Um den Kadu so viel als möglich dagegen zu schützen, wollte ich den sämmtlichen Wilden eine Ermahnungsrede halten. Lagediack schickte sogleich zwei Schreier ab, die die Insel durchstrichen, und seinen Befehl, sich zu versammeln, kund thaten; es wurden einige Trommeln gerührt, und bald erschienen alle Einwohner Otdias, Männer, Weiber und Kinder. Man kündigte ihnen an, daß Kadu hier bleiben würde, und ich ihnen darüber etwas mitzutheilen hätte; das Volk schloß erwartungsvoll einen Kreis, in dessen Mitte ich mich mit Chamisso befand. Kadu machte unterdeß in Ricks Hause Toilette, wahrscheinlich um bei dieser feierlichen Gelegenheit einen starken Eindruck auf die Wilden zu machen. Nachdem er einige Zeit auf sich hatte warten lassen, trat er endlich mit gemessenen Schritten aus dem Hause; er hatte ein weis-

ses Hemd angezogen, um den Leib einen Säbel geschnallt, den er blank in der rechten Hand trug, den Kopf bedeckte ein Strohhut. Die Radacker erstaunten, als er mit dem Mordgewehr ernsten Gesichts in den Kreis trat, und sich gravitätisch auf einen Baumast niederließ. Die Sonne war schon untergegangen, als Kadu folgende Rede hielt, die man ihm einstudirt hatte. Ich muß vorher bemerken, daß Kadu durch unsere Erzählungen einen sehr hohen Begriff von dem Tamon Russia gefaßt hatte, von dem er den Radackern viel gesagt. „Der große Tamon aller Tamons, sprach er, vom Lande Russia, hat befohlen, daß Kadu hier bleiben solle, um für das Gedeihen der von den Russen hier zurückgelassenen Thiere und Pflanzen zu sorgen. Niemand darf ihn bei Todesstrafe hieran verhindern, sondern jeder Einwohner soll ihm helfen, das Land zu bearbeiten, wofür er Belohnung haben soll. (Obzwar der verheißene Lohn hier aus der Arbeit selbst entsprang; auch erlaubte ich mir, um der Rede mehr Gewicht zu geben, folgende Lüge.) Nach zehn Monaten kommt aus Russia ein großes Schiff her, um den Radackern Eisen und andere nothwendige Dinge zu bringen; findet es aber, daß die Pflanzungen zerstört sind, so werden die Schuldigen getödtet! Niemand wage es, den Kadu zu bestehlen, oder ihm ein Leid zuzufügen, auch dieses Verbrechen wird mit dem Tode bestraft." — Zum Schluß ließ ich denjenigen große Belohnungen zusagen, welche bei der Ankunft des Schiffs aus Russia, ihnen neucultivirte Früchte entgegen tragen würden. Kadu hielt seine Rede mit vieler Würde; die Insulaner versprachen unsern Willen pünktlich zu erfüllen, und ich hatte, um ihnen meine ganze Macht bemerklich zu machen, auf dem Schiffe befohlen, auf ein Signal zwei Kanonen zu lösen und eine Rakete steigen zu lassen. Es war jetzt ganz finster geworden, ich hieß die Insulaner das Schiff ansehen, um das Feuer kennen zu lernen, womit wir sie für ihren Ungehorsam vernichten könnten; das Signal ward gegeben, die Kanonen donnerten, und die armen Wilden waren vor Schreck erstarrt; noch mehr Furcht aber verursachte die Rakete, die durch die Luft zischend die ganze Insel erhellte; Lagediack umklammerte mich mit beiden Händen und bat mich, dem fürchterlichen Schauspiel Einhalt zu thun; Kadu aber war sehr zufrieden mit dem Eindruck, den das Feuer machte, denn nun glaubte er gegen jeden Ueberfall gesichert zu seyn. Einige Geschenke, die ich vertheilte, stellten die Ruhe wieder her; Kadu bekam jetzt noch zwei kupferne Medaillen mit dem Portrait des Kaisers; die eine sollte er selbst tragen, und die andere in meinem Namen dem Lamary überreichen. Er beschloß, einige seiner Reichthümer zu vergraben, und mit den übrigen nach Ormed zu seinem alten Wohlthäter zu ziehen. Beim Abschiede schien Kadu erst recht zu fühlen, wie schwer ihm die Trennung von uns ward, denn er weinte wie ein Kind, und bat uns flehentlich, wiederzukommen. Die Anhänglichkeit des guten Menschen rührte mich sehr, und noch mehr erweichte mich der allgemeine Jammer der Wilden über unsere Abreise. Lagediack schloß sich fest an mich, und fragte mich oft, ob wir denn gewiß wieder kommen würden? Männer, Weiber und Kinder begleiteten uns bis zur Schaluppe, Kadu ging mit blankem Säbel voran, und brennende Holzspähne, womit sie den Weg erleuchteten, gaben dem Zuge ein feierliches Ansehen. Nachdem wir abgestoßen, setzten sich alle ans Ufer nieder, und stimmten ein Lied an, in dem unsere Namen oft vorkamen.

Den 4ten November. Die Anker wurden mit Anbruch des Tages gelichtet, und wir verließen die Gruppe Otdia mit dem Bewußtseyn, hier Gutes gestiftet zu haben. Durch den Tubus sahen wir Kadu mit einigen andern vor Ratieks Hause sitzen, und nach uns blicken. An seinem weißen Hemde war er mir kenntlich, er wehte so lange mit einem weißen Tuche, als ich ihn durchs Fernrohr zu unterscheiden vermochte.

Der Wind war so schwach, daß wir erst um neun Uhr die Passage Schischmareff erreichten; hierauf gingen wir, nachdem wir Eregup und Otdia passirt, N. W. t. W. ½ W, um die Gruppe Ligiep zu entdecken, welche nach der Aussage der Radacker in dieser Gegend liegen mußte. Der Wind blieb den ganzen Tag so schwach, daß wir bei Sonnenuntergang Otdia noch immer sahen; in der Nacht erfolgte Regen mit Windstößen.

Den 5ten Nov. Morgens um sieben Uhr rief die Wache von der Spitze des Mastes Land! es war die Gruppe Ligiep, die sich uns in N. W. t. N. in kleinen, niedrigen Inseln darstellte, und der wir uns, des schwachen Windes wegen, nur langsam näherten. Mittags lag uns die NO Spitze der Insel Ligiep, welche den nördlichen Theil der Gruppe gleiches Namens bildet, N W 68° in der Entfernung von 3 ½ Meile. Jetzt trat gänzliche Windstille ein, das Schiff folgte dem Steuer nicht mehr, und der Strom, welcher hier stark nach W setzt, trieb uns dem Lande zu. Der Rurick war kaum eine Meile von der Brandung entfernt, und wir wollten eben die Böte aufs Wasser setzen, um ihn der nahen Gefahr zu entreißen, als ein schwacher N Wind uns aus der Verlegenheit half. Wir übersahen jetzt die ganze Gruppe, welche beträchtlich kleiner als die vorigen, ihnen im Uebrigen vollkommen gleich war. Ihre größte Ausdehnung von NO 45° nach S W 77° betrug 14 ¾ Meile. Ein Boot unter Segel mit zehn Mann, kam durch eine von dem Riff gebildete Passage von Ligiep gerade auf uns zu; sie nahmen, als der Wind ihnen nicht half, ihre Zuflucht zum Rudern, holten uns auch bald ein, wagten sich aber nur bis auf 30 Faden, und betrachteten uns. Als wir sie in ihrer Landessprache anredeten, erstaunten sie sehr, besprachen sich lebhaft, kamen dann rasch auf uns zu und fragten: wo wir herkämen? Von Otdia, sagte ich; sie wiederholten mit Verwunderung: von Otdia! von Otdia! und fragten endlich: ob sich der Tamon Totabu auf dem Schiffe befände? Als ich die Frage bejahet, und mich selbst als solchen präsentirt, verschwand jede Furcht, sie banden ihr Canot an den Rurick und kletterten eilig aufs Verdeck. Lamary, der vor Kurzem diese Gruppe besucht, hatte von dem Rurick erzählt, und mußte eine gute Beschreibung von uns gemacht haben, da sie uns so zutraulich nahten, und dieses kindliche Vertrauen war uns sehr angenehm. Die Ligieper waren lange, starke, wohlgewachsene Leute, wodurch sie sich von den übrigen Radackern vortheilhaft unterschieden. Kadu hatte mir schon gesagt, daß sie sich hier hauptsächlich von Fischen nährten, und das mag wohl der Grund zu ihrem stärkeren Körperbau seyn. Unsere Gäste hatten sich wie es schien, in ihrem besten Staat geworfen; ihre Kleidungsstücke waren durchgängig ganz neu, das Haar mit Cocosöhl bestrichen und zierlich gebunden, war mit Muschelkränzen und Federn geschmückt, und in den Ohren trugen alle Rollen von Schildpatt, ein Schmuck, den ich in Radack nicht oft sah; überhaupt schienen sie mir hier wohlhabender und auch heiterer als dort. Ihre erste Sorge, als sie das Schiff betraten, war, uns zu beschenken. Ein stark tatuirter Tamon legte mir einige Cocosnüsse zu Füßen, und setzte mir seinen Muschelkranz aufs Haupt; dasselbe thaten die andern mit unseren Herren, und wir hatten bald keine Gäste, sondern lauter Herzensfreunde am Bord, die ganz bei uns zu Hause waren. Sie liefen neugierig umher, bewunderten alles, und fühlten sich ebenfalls von dem Eisen am meisten angezogen; sie erkundigten sich aber auch nach Kadu, und ob wir ihn wieder zurückgebracht hätten. Jetzt wurden auch sie beschenkt, erstaunten sehr über unsere Freigebigkeit, und suchten ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, indem sie uns baten, sie am Lande zu besuchen, wo die schönsten Ridginis (Weiber) uns empfangen sollten. Am westlichen Theil der Gruppe zeigten uns die Insulaner eine Durchfahrt, die tief und breit genug für unser Schiff seyn müßte; da ich aber nicht gesonnen war, Ligiep zu besuchen, so hätte ich lieber etwas über die Kette Ralick er-

fahren. Ich fragte einen Tamon, wo sie liege, und er zeigte nach W, ich fragte weiter, wo die Insel Kwadeln liege? er zeigte wieder nach W, und ich hoffte jetzt gewiß, die Inselgruppe Kwadeln nicht zu verfehlen, da mir im vorigen Jahre der Chef von Ailu dieselbe Richtung angegeben hatte. Nachdem die Insulaner eine Stunde bei uns gewesen waren, erhob sich ein frischer Wind; sie mußten sich von uns trennen, und ich nahm den Weg nach W längs der Gruppe, um die Aufnahme derselben zu vollenden. Als die Sonne unterging, hatten wir den westlichen Theil der Gruppe schon umschifft, und richteten unsern Cours nach W, in der Hoffnung, die Kette Ralick zu entdecken. Die Breite von der Mitte der Gruppe Ligiep fanden wir 9° 51′ 30″ N, Länge nach den Chronometern 190° 46′ 30″ W. Declination der Magnetnadel 10° 56′ östlich. Ich nannte die Gruppe nach unserm verdienstvollen Capitain Commodor Grafen Hayden. Wir setzten die ganze Nacht den Cours nach W fort; es regnete und heftige Windstöße zwangen uns oft, die Segel einzunehmen.

Den 6ten Nov. Bei Tagesanbruch schauten wir alle neugierig heraus, in der Ueberzeugung, die Kette Ralick zu entdecken; allein vergebens. Am Mittag observirten wir die Breite 9° 42′ 56″, Länge nach den Chronometern 191° 52′ 40″, wir waren also von Ligiep einen Grad der Länge nach W avancirt, und ich befürchtete schon, die Kette durchschnitten zu haben, da ein so niedriges Land leicht zu verfehlen ist. Als die Sonne unterging, und noch immer kein Land sichtbar war, so mußte ich, wenn gleich mit schwerem Herzen, das weitere Suchen der Kette Ralick aufgeben, das mir zu viel Zeit geraubt hätte. Der nördliche Monsoon im chinesischen Meere, war mir nothwendig, um Manila zu erreichen, wo das Schiff reparirt werden mußte, auch mußte uns dieser nämliche Monsoon noch durch die Straße Sunda leiten. — Da sich in dieser noch nie befahrenen Gegend außer der Kette Ralick noch andere Inseln befinden konnten, so legte ich während der Nacht das Schiff bei, und setzte den 7ten bei Tagesanbruch den Lauf nach W wieder fort, aber auch dieser Tag verging in vergeblicher Erwartung, Land zu erblicken. Der Strom hatte das Schiff in 24 Stunden 18 Meilen nach W versetzt.

Den 9ten observirten wir die Breite 9° 32′ 54″, Länge nach den Chronometern 197° 22′ 24″ und segelten über die Stelle, wo die Insel Casbobus und die 36 Inseln der Spanier liegen sollen, ohne das geringste Kennzeichen von nahem Lande zu haben. Ich setzte meinen Cours noch immer westlich fort, um entweder auf die Insel Hogelon zu stoßen, oder vielleicht eine neue Entdeckung zu machen, da diese Gegend, so viel ich weiß, noch von keinem Seefahrer untersucht worden ist. Das Wasser hatte schon seit einigen Tagen eine bläuliche Farbe angenommen, und ist seitdem ein 0, 01 hunderttheil salziger als gewöhnlich. Während der Nacht hatten wir heftigen Regen, Windstöße und Gewitter.

Den 11ten. Breite 9° 19′ 56″, Länge nach den Chronometern 201° 25′. Wir befanden uns jetzt auf der Stelle, wo die Insel Hogelon liegen mußte, sahen uns aber vergeblich nach ihr um, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß sie nicht existirt. Sowohl den 11ten als den 12ten wurden eine Menge Distanzen zwischen Sonne und Mond genommen, aus denen die Länge berechnet, mit der Länge der Chronometer genau übereinstimmte.

Den 13ten fanden wir die Breite am Mittag 8° 59′, Länge nach den Chronometern 204° 24′. Das Wasser hatte noch immer seine ungewöhnliche Bläue; ich vermuthe, daß das Meer von der Kette Ralick bis hieher, und vielleicht auch noch weiter nach W von geringerer Tiefe ist, als östlich von Radack. Der Sixthermometer, den ich heute bei der Windstille senken konnte, gab die Temperatur des Wassers in der Tiefe des Meeres weit kälter an, als jenseits Radack sowohl, als auch in allen Gegenden der Tropen, die unter einer Breite mit dieser liegen.

Gemachte Observationen:

Temperatur der Luft	85° 0
Temperatur des Wassers an der Oberfläche . . .	87° 0
In der Tiefe von 100 Faden	56° 2

Durchsichtigkeit des Wassers 13 Faden.

Die Windstille plagte uns schon seit einigen Tagen; ich richtete daher meinen Cours jetzt nördlicher, um die Region des frischen Passat zu erreichen, und alsdann den geraden Weg nach der Insel Guaham zu den Ladronen nehmen zu können.

Den 14ten. Breite am Mittag 9° 21′, Länge nach den Chronometern 204° 44′. Die Windstille gestattete folgende Beobachtungen mit dem Sixthermometer:

Temperatur der Luft	84° 00
Temperatur des Wassers an der Oberfläche . . .	83° 00
Temperatur in der Tiefe von 25 Faden . . .	77° 00

Den 15ten. Noch immer Windstille. Die Breite Mittags 9° 25′ 48″, Länge nach den Chronometern 205° 00′ 45″. Es wurde heute ein großer Haifisch gefangen, und in seinem Leibe fand sich, zum großen Erstaunen der Mannschaft, die mit Tuch gefütterte Mütze von Seehundsfell, welche einer unserer Matrosen vor einigen Tagen über Bord werfen mußte, um den Neckereien seiner Kameraden zu entgehen. Diese Mütze, welche ungefähr das Schicksal von Casems Pantoffel hatte, war durch Theer und Talg schon unkenntlich und sehr schwer geworden; demungeachtet erklärte der Eigenthümer, daß er jetzt, trotz aller Neckereien, sich nicht mehr davon trennen wolle, und trug sie auch wirklich, bis sie ihm einmal, indem er auf dem obersten Raa ein Segel einnahm, vom Kopfe fiel, und glücklicherweise nur den Rücken eines andern traf; wäre sie diesem aus der Höhe auf den Kopf gefallen, so hätte er können getödtet werden. Jetzt warf er sie zum zweiten Mal über Bord, und meinte, der Haifisch müsse der Teufel selbst gewesen seyn, der nach seiner armen Seele getrachtet, indem er die Unglücksmütze zurück gebracht.

Folgende Observationen sind heute mit dem Sixthermometer gemacht worden:

Temperatur der Luft	85° 70
Temperatur des Wassers an der Oberfläche . .	87° 40
In der Tiefe von 15 Faden	79 00
" " " " 50 "	59 00
" " " " 69 "	51 40
" " " " 101 "	49 50

Ich beobachtete heute die Durchsichtigkeit des Wassers mit einem weißen Teller, und fand, daß er in der Tiefe von 27 Faden sichtbar war; die früheren Beobachtungen dieser Art sind mit einem rothen Stück Tuch gemacht. Ich senke jetzt täglich jeden Mittag den Sixthermometer auf ungefähr 80 Faden, um den Unterschied zu bemerken, wenn das Wasser seine dunkelblaue Farbe wieder angenommen haben wird.

Den 20sten. Als wir in die Breite 10° 42′, Länge nach den Chronometern 209° 51′ kamen, bemerkte ich eine plötzliche Veränderung in der Farbe des Wassers, das nun wieder dunkelblau war. Der Sixthermometer gab auch die Temperatur in der Tiefe um vieles wärmer an, und bestärkte mich in der Meinung, daß wir seit Radack ein weniger tiefes Meer hatten, als es sonst zwischen den Tropen der Fall ist. Es wäre also möglich, daß das Meer von den Philippinischen Inseln bis Radack eine Stufe bildet.

Der Sixthermometer gab heute auf 86 Faden . . . . . + 63° 00
Den 15ten gab er auf 69 Faden . . . . . + 61° 40

Die Temperatur des Meeres in der Tiefe von 86 Faden ist hier also um 10° wärmer, als sie den 15ten auf 69 Faden Tiefe war, da sie doch nach der gewöhnlichen Regel hätte kälter seyn müssen, und dieser Umstand beweist deutlich, daß das Meer hier um vieles tiefer seyn muß, als in der Gegend, wo wir uns den 15ten befanden. Nach der Untersuchung des Doctor Eschscholz wurde das Wasser heute um 0,01 Hunderttheil weniger salzig gefunden.

Den 23sten. Um halb neun Uhr Morgens sahen wir vom Verdeck die Insel Rota oder Sarpane in NW 68°, und zwar nur den südlichen Theil derselben, da der nördliche aus sehr niedrigem Lande besteht; indeß auch der südliche Theil war kaum sichtbar, obzwar wir nur 19 Meilen davon entfernt waren. Ich steuerte auf Sarpane zu, weil ich ihre Länge zu bestimmen wünschte; um ¾ auf 11 kam uns in einer Entfernung von 12 Meilen in WSW die Insel Guaham zu Gesicht. Da man nach Arrowsmiths Karte nicht erwarten kann, Guaham früher zu erblicken, als man die Länge von Sarpane passirt hat, so ist diese vermuthlich falsch angegeben. Sarpane mag vielleicht etwas höher seyn, als Guaham; ich schätze erstere ungefähr 3 bis 400 Toisen hoch; am westlichen Theil ihrer südlichen Spitze liegt eine kleine Insel von unbedeutender Höhe. Die Breite der südlichen Spitze von Sarpane fanden wir 14° 00′ 58″, Länge nach den Chronometern 214° 39′ 46″. Ich nahm jetzt den Lauf gerade zwischen den beiden Inseln, mich in der Mitte der Straße haltend, die ich für gefahrlos hielt, was indeß keineswegs der Fall ist, wie ich nachher erfuhr. In der Mitte derselben, etwas näher an Sarpane, befindet sich eine Untiefe, die nur drei Faden unter dem Wasser liegt, und selbst unserm Rurick, der nur zwölf Fuß tief geht, bei hohem Wellengange gefährlich werden konnte; große Schiffe haben sich auch bei ruhigem Wasser vor dieser Bank zu hüten, die auf keiner Karte angegeben ist. Die Spanier in Guaham behaupten, daß man bei hoher See die Brandung über dieser Untiefe sehe. Am Mittag lag uns Sarpane in NW 20° auf 8¾ Meile entfernt, gewährt aber keinen einladenden Anblick, da wir nur nackte Felsen sahen. Ich richtete nun den Lauf der nördlichen Spitze der Insel Guaham zu, die wir um vier Uhr erreichten; hier erschien das Land anmuthiger, und wir bedauerten nur, es nicht schon heute besuchen zu können. Es existirt keine Karte von Guaham, nach welcher man sich richten könnte; das Städtchen Agadna war mir nur der Beschreibung nach bekannt, und da es zu spät war, es heute noch zu suchen, so stachen wir zur Nacht in See.

Den 24sten. Sobald der Tag anbrach, nahm ich den Lauf wieder dem nördlichen Theil der Insel zu, deren Westküste ich nach S verfolgen wollte, bis wir das Städtchen Agadna entdeckten. Der nördliche Theil von Guaham steigt senkrecht aus dem Meere zu einer mäßigen Höhe empor, und läuft in gerader Linie nach S fort, so weit das Auge reicht; ein schöner Wald von mannigfaltigem Grün bedeckt den obern Theil der Insel, und gewährt dem Seefahrer einen freundlichen Anblick. Der Wind wehte so frisch, daß wir gezwungen waren, die Bramssegel einzunehmen. Um elf Uhr hatten wir die Nordspitze Guahams hinter uns, und befanden uns unter dem Winde der Insel, wo der frische Passat, durch die Höhe des Landes abgehalten, fast zur Windstille ward. Seltene Luftzüge, die das Schiff etwas in Bewegung setzten, führten uns die herrlichsten Wohlgerüche vom nahen Lande zu; diese behagliche Empfindung weiß ein Seemann besonders zu schätzen, der die Landluft lange entbehren mußte.

In der Entfernung von einer halben Meile lag uns in O ein Vorgebirge (von den Eingebornen Tuloberspit genannt), welches, wenn man von der Nordspitze nach S segelt, das Erste ist, was einem anfstößt, da von hier bis dahin das Land fast in gerader Linie fortläuft. Das Vorgebirge ist sehr

kenntlich, indem seine äußerste Spitze durch einen cylinderförmigen Felsen gebildet wird, welcher senkrecht aus dem Meere steigt. Von diesem Punkte aus bildet das Land nach O eine tiefe Einbucht, theilt sich in mehrere kleine Bayen, und hier wird die Natur entzückend schön. Hätte ich mich in die Zeit zurück versetzen können, wo Magelan diese Inseln entdeckte, so wäre der Rurick schon längst von vielen Canots der fröhlichen Insulaner umringt gewesen; das war jetzt nicht der Fall: die Einführung der christlichen Religion hat ihren wohlthätigen Segen hier nicht verbreitet, denn seitdem ist der ganze Stamm der Eingebornen auf den Ladronen ausgerottet worden. Vergebens sahen wir uns nach einem Canot, vergebens nach einem Menschen am Lande um, und fast schien es, als befänden wir uns an einer unbewohnten Insel. Der Anblick dieses schönen Landes erregte in mir ein wehmüthiges Gefühl; vormals waren diese fruchtbaren Thäler der Aufenthalt einer Nation, die in stiller Glückseligkeit ihre Tage verlebte; jetzt standen die freundlichen Palmenwälder nur da, um ihre Gräber zu beschatten; Todtenstille herrschte überall.

Ich wollte ¼ Meile von Tuloberspit die Anker werfen, ward aber durch die große Tiefe und den Korallenboden daran verhindert. Zu unserer Freude sahen wir jetzt einen Menschen am Ufer, der uns nackt und von schwarzer Farbe zu seyn schien; er lief aber eilig in den Wald, als er das Schiff erblickte. Bald nach dieser Erscheinung entdeckten wir eine große Schaluppe, die ich an der Art zu rudern für eine Europäische erkannte, und bald mit ihr zusammentraf. Ein junger Engländer, Namens Robert Wilson, der in Agadna den Posten eines Piloten bekleidete, war von dem dortigen Gouverneur zu uns geschickt, um uns in einen sichern Hafen zu führen, wenn wir gesonnen wären, in Guaham zu verweilen. Während er jetzt SW längs der Küste steuerte, konnten wir ungestört die Aufnahme derselben fortsetzen. Bald erblickten wir die Stadt Agadna in S, welche freundlich am Meeresufer liegt, und in W an einen ziemlich hohen Hügel stößt, der ein Vorgebirge bildet (hier Teufelsvorgebirge genannt); auf der Höhe liegt eine Festung, in der man schon aus der Ferne ein weißes Häuschen sieht. Ich äußerte gegen Wilson den Wunsch, lieber vor der Stadt Agadna die Anker zu werfen, als in der Umatack-Bay, wo bekanntlich Malespina vor einigen Jahren sehr schlecht lag, und erhielt zur Antwort: daß man nur vor alten Zeiten, als der jetzige Hafen noch nicht bekannt, bei Umatack oder Agadna geankert, wo der Platz in vieler Rücksicht so schlecht war, daß manches Schiff dort seinen Untergang fand. Um zwölf Uhr, als uns die Stadt schon in SO lag, sahen wir ein Canot unter Segel auf uns zu kommen, auf welchem Wilson durch ein Fernrohr einen Abgesandten des Gouverneurs erkannte; ich ließ sogleich das Schiff beilegen, und bald hatten wir das Vergnügen, den Artillerie-Lieutenant Don Ignatio Martinez an Bord zu sehen, der, weil sie unsere Flagge nicht erkannt hatten, sich erkundigte, zu welcher Nation wir gehörten. Er erstaunte sehr, Russen vor sich zu sehen, noch mehr aber, als er erfuhr, daß wir eine Entdeckungsreise machten, und seine, den Spaniern ohnehin natürliche Höflichkeit verdoppelte sich. Nachdem er den Namen des Schiffs und den meinigen aufgeschrieben, empfahl er sich, und eilte, dem Gouverneur diese so wichtige Nachricht zu berichten. Das Boot, auf welchem der Officier uns besuchte, war den Canots auf Radack sehr ähnlich. Die Bauart desselben, das Segel, die Art es zu regieren, und selbst die hiesigen Einwohner, von dunkler Farbe und nackt, alles versetzte uns auf einen Augenblick nach Radack. Wir erfuhren von Wilson, daß es hier mehrere solcher Canots gäbe, die sie von den Bewohnern der Carolinen einhandeln, weil sie schnell und scharf bei dem Wind segeln. Die Inselkette, die uns unter dem Namen der Carolinen bekannt ist, liegt in beträchtlicher Entfernung südlich von Guaham; schon seit einiger Zeit kommt von dort jährlich, ungeachtet der Entfernung, eine kleine Flotte her, die den Spaniern Muscheln, Korallen und andere Kleinigkeiten gegen Eisen verhandelt. Kadu erzählte

mir oft von Tautua, Chef von Ulle, der nach Wagal segelte, um dort Lulu (so nennen die Caroliner Eisen) einzutauschen. Nun konnten wir nicht mehr an der Wahrheit der Aussage Kadus zweifeln; seine oft genannte Insel Wagal, die nördlich von Ulle liegen sollte, war keine andere, als Guaham, denn auch hier stand der Chef Tautua in frischem Andenken. Wir eilten jetzt, in den Hafen zu kommen; eine lange, schmale Landzunge, Orot genannt, an der westlichen Spitze Guahams, vor welcher eine kleine felsige Insel liegt, bildet den Eingang. Der ganze Hafen ist, wie man aus unserer Karte sehen wird, eben so von Korallen-Riffen gebildet, wie Hana-ruru auf der Insel Wahu. Eine schmale, niedrige, mit dichtem Gebüsch bewachsene Insel, Appapa genannt, schützt den Hafen gegen Norden, und scheint, wenn man von N hersegelt, mit dem festen Lande in Verbindung zu stehen; von dieser Insel läuft nach W ein Korallenriff, und dessen äußerste Spitze bildet mit dem Vorgebirge St. Carlos de Orote den Eingang in den Hafen, welcher 1¼ Meile breit ist, in dessen Mitte sich aber eine Untiefe*) befindet, die zwar kleinen Schiffen nicht gefährlich ist; doch den großen möchte ich rathen, sich nicht in der Mitte der Passage, sondern südlich von der Bank so nah als möglich an St. Carlos de Orote zu halten, wo das Wasser für die größten Schiffe tief genug ist. Um zwei Uhr Nachmittags drangen wir in den Hafen durch die nördliche Passage; die Tiefe betrug in derselben nur 5¼ Faden, der Boden bestand aus Korallen, und hier befanden wir uns in einem Bassin auf spiegelglattem Wasser, wo auch Schiffe vor Anker liegen können; da aber die Tiefe beträchtlich und der Boden nicht gut ist, so begeben sie sich gewöhnlich in den inneren Hafen, welcher einer der sichersten in der Welt ist. Ein östlicher Wind zwang uns, bis an den Eingang des inneren Hafens zu laviren, ein Unternehmen, das Wilson, der vielen Korallenbänke wegen, sehr gefährlich fand, und das bis jetzt noch kein Schiff gewagt hatte; er rieth mir, lieber hier vor Anker zu gehen, bis der Wind sich nach W drehe, was gewöhnlich des Morgens zu geschehen pflegt; da mir das aber zu viel Zeit geraubt hätte, und wir uns schon in Radack mit der Beschaffenheit der Korallenbänke bekannt gemacht, so wagten wir lieber, uns gleich hindurch zu arbeiten. Nach alter Gewohnheit mußte ein Matrose auf die Spitze des Mastes, ein zweiter auf den Bugsprit, und der Steuermann in den Mastkorb; so waren wir vor jeder Gefahr zeitig gewarnt, und lavirten in Gottes Namen, zu Wilsons großer Angst, der sich bereits vor jeder Verantwortlichkeit verwahrt, glücklich bis an den inneren Hafen. Da der Eingang sehr schmal ist, so mußte der Rurick hineingewerpt werden; alle Hände wurden sogleich in Bewegung gesetzt, und um fünf Uhr waren wir mitten in dem Hafen la Caldera de Apra. Hier fanden wir schon einen Abgesandten des Gouverneurs von Agadna vor, der in einem sehr artigen Schreiben mich nebst allen meinen Herren in die Stadt einlud, und uns schon Maulthiere entgegen geschickt hatte, die uns am gegenüber liegenden Ufer der Insel Appapa bei dem Flecken Piti erwarteten. Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an, überließ es dem Lieutenant Schischmareff, neben der Festung St. Cruz, die auf einer kleinen Insel im Hafen liegt, vor Anker zu gehen, und fuhr in Gesellschaft unserer Gelehrten und Herrn Wilsons ans Land. Wir hatten bis zum Flecken Piti 1¼ Meile zu rudern, weil man wegen der Untiefen viele Krümmungen machen muß, sahen einen kleinen Zweimaster vor Anker liegen, der dem Gouverneur gehörte, und außerdem kein anderes Schiff im Hafen. Wilson, der Steuermann des erwähnten Zweimasters, versicherte, daß oft Jahre vergingen, in denen hier kein

*) Eine Spanische Gallione aus Acapulco, reich beladen und nach Manila bestimmt, die hier anlangte, um Erfrischungen zu erhalten, soll vor Kurzem an dieser Bank gescheitert, und die ganze Ladung zu Grunde gegangen seyn.

Schiff einliefe. Die Sonne war im Untergehen, als wir bei Piti landeten, und von hier gingen wir nach dem daneben liegenden Dorfe Massu, wo uns die Maulesel erwarteten; mir hatte der Gouverneur sein Pferd, das einzige auf der ganzen Insel, geschickt. Da wir noch 3 ¾ Meile bis nach Agadna vor uns hatten, so war keine Zeit zu verlieren; ich schwang mich auf mein Roß, die andern Herren bestiegen ihre Maulesel, und wir ritten in der heitersten Laune davon. Die Gegend war sehr reizend, und erschien uns nach der langen Seereise wie ein Paradies; und zugleich wirkte die Luft mit ihren Wohlgerüchen so wohlthätig auf uns, daß wir uns alle durch sie gestärkt fühlten *). Anson schildert die Insel Tinian, die er nach einer langen, beschwerlichen Fahrt in einem kränklichen Zustande erreichte, als eine der herrlichsten auf der Welt. Wäre er hier gelandet, so hätte man ihm diese Behauptung nicht abstreiten können, wie es bei Tinian von andern Seefahrern geschah.

Das Dorf Massu besteht aus ungefähr fünfzehn Häusern, die in gerader Linie hingebaut sind, deren Zwischenräume Gärten einnehmen. Die Bauart derselben ist von allen, die wir während unserer Reise sahen, verschieden. Das Häuschen, welches 8 bis 10 Quadrat-Fuß Flächeninhalt hat, ruht auf vier Säulen, fünf Fuß über der Erde erhöht; die Dielen und Wände des Hauses sind aus Bambusstäben zusammengesetzt, die so undicht neben einander stehen, daß man überall die Hand durchstecken kann, wodurch die ganze Wohnung das Ansehen eines Käfigs erhält, in den man nicht hineinzutreten braucht, um zu sehen, was darin vorgeht. Diese Bauart ist dem hiesigen Klima sehr angemessen; der Wind zieht durch das Haus, und kühlt und reinigt die Luft; das Schilfdach schützt gegen den Regen, und die Säulen gegen das Ungeziefer, aber der Anblick ist höchst komisch, besonders wenn sich die Familie darin befindet. Die halbnackten Bewohner Massus begrüßten uns freundlich in spanischer Sprache; ein großes steinernes Kreuz vor ihrem Dorfe, und ein kleines, das sie am Halse hängen hatten, bewiesen den christlichen Glauben. Die Bewohner Guahams werden von den Spaniern los Indios genannt; alle sind Christen, die theils von den Eingebornen, mehr aber von Mexico und den Philippinen herstammen, und von den Spaniern hierher verpflanzt wurden, als der wahre Stamm ausgerottet war.

Der Weg, den wir ritten, war schmal, aber sehr schön; das Gebirge lag uns rechts, und wechselte in malerischen Ansichten; wir ritten durch Palmengebüsche, zuweilen auch durch eine wilde, aber reizende Natur, in der wir die Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit der hiesigen Pflanzenwelt bewunderten. Als die Sonne unterging, erleuchtete der Mond unsern Weg; in diesem Lichte machten die unbekannten Bäume und Gesträuche einen seltsamen Eindruck, und oft wähnten wir in der Ferne ein Ungeheuer zu erblicken, das sich, wenn wir uns ihm näherten, in eine Sagopalme verwandelte. Die Luft war kühler geworden, ich gab meinem Pferde die Sporen, die Herren folgten auf ihren Mauleseln, und um acht Uhr Abends, nachdem wir noch zwei Dörfer passirt, langten wir in Agadna vor Wilsons Hause an, wo wir Toilette machten, um dem Gouverneur, Don Joseph Medinilla y Pineda, Capitain-General der Marianen oder Ladronen, unsere Aufwartung zu machen, der uns in voller Uniform und mit der größten Höflichkeit empfing. Nachdem ich ihm den Zweck meiner Reise mitgetheilt und ihm gesagt, daß ich hier gelandet, in der Hoffnung, frische Lebensmittel zu erhalten, so versprach er mit der größten Bereitwilligkeit, uns mit allem zu versorgen, was die Jahreszeit hervorbrächte, und bedauerte nur, daß es jetzt nicht die Zeit der Früchte sey, welche dann im Ueberfluß vorhanden sind. Er gab

*) Die hiesigen Spanier behaupten allgemein, daß die Luft in Guaham sehr gesund sey, und daß die Menschen hier außerordentlich alt würden.

sogleich einen Beweis seines Diensteifers, indem er dem Adjutanten befahl, morgen bei Anbruch des Tages frisches Fleisch, Obst und Gemüse auf den Rurick zu schicken, und die Mannschaft täglich damit zu versorgen. Der Gouverneur ist hier der einzige wirkliche Spanier; die übrigen Offiziere, und selbst die Geistlichen sind entweder aus Manila oder Mexiko gebürtig, und Abkömmlinge von Spaniern. Er ist ein Mann von vierzig Jahren, und seiner Kränklichkeit ungeachtet ein angenehmer Gesellschafter und besonders artiger Wirth. Auch dem Staate muß er sich hier nützlich zu machen wissen, denn man hat ihm die Verwaltung der Marianen noch auf drei Jahre überlassen, obzwar nach den Gesetzen der Gouverneur einer spanischen Besitzung nur drei Jahre seinen Posten bekleiden darf. Die Unterhaltung mit ihm wurde mir durch Wilsons Hülfe nicht schwer, vergebens aber bemühte ich mich, das Gespräch auf die Marianen zu leiten, von denen ich mancherlei zu erfahren wünschte; er wußte, geheimnißvoll, wie alle spanische Gouverneurs in diesem Welttheil es sind, mich immer wieder davon abzulenken. Um so mehr ward für den Gaumen gesorgt; nachdem verschiedene Male Thee und Chocolade geboten war, führte man uns an einen mit Früchten, Confectüren und herrlichen Weinen reich besetzten Tisch; wir thaten uns gütlich daran, weil wir das Abendessen einzunehmen glaubten; kaum aber war eine Stunde verflossen, als wir in den Speisesaal geführt wurden, wo die Tafel, mit den kräftigsten Speisen beladen, uns erwartete. Wir wußten Anfangs nicht, ob es hier zu Lande Sitte sey, unaufhörlich zu essen, oder ob man nur dem russischen Magen diese vortreffliche Verdauung zutraute, bemerkten aber bald, daß Alle recht starken Appetit hatten. Bei der Tafel lernte ich den Vice- oder zweiten Gouverneur, wie man ihn hier nennt, Don Louis de Torres, kennen, und dieser liebenswürdige Mann interessirte uns ganz besonders, weil er selbst die Carolinen, und namentlich die Gruppe Ulle, besucht hatte; er erzählte uns viel davon, und versprach uns seine Bemerkungen, die er dort gesammelt, schriftlich mitzutheilen *).

Als die Caroliner 1788 mit einer Menge kleiner Böte die Insel Guaham besuchten, befand sich de Torres gerade hier. Die Wilden gefielen ihm ihrer Gutmüthigkeit wegen, sehr; er empfing sie freundlich, bewog auch den damaligen Gouverneur dazu, der sie, mit Geschenken überhäuft, wieder entließ, und seit dieser Zeit haben sie den Muth, jährlich wiederzukommen. Sie hatten dem Torres erzählt, daß sie früher mit den Bewohnern dieser Insel immer in Handelsverbindungen gestanden, und diese nur aufgegeben hätten, als sie von der Niederlassung der weißen Menschen gehört, und selbst Augenzeugen ihrer Grausamkeiten gewesen wären. Im Jahre 1788 machten sie nach langer Zeit wieder diese Expedition, um Lulu (Eisen) einzuhandeln. Torres fragte, wie sie den Weg hieher gefunden, da die Entfernung von Ulle nach Guaham über 300 Meilen beträgt; sie antworteten: die Beschreibung des Weges werde bei ihnen in Liedern aufbewahrt, und nach diesen hätten ihre Piloten ihn gefunden. Es ist wirklich bewundernswürdig, daß sie eine unbedeutende Insel, wie Guaham, wo nur die Sterne und diese Lieder ihre Wegweiser sind, auf einer Reise von 300 Meilen nicht verfehlen. Als die Caroliner 1788 Guaham besuchten, versprachen sie im nächsten Jahre wiederzukommen, und hielten Wort; sie wurden aber auf der Rückreise von einem wüthenden Sturm überfallen, der sie in den Wellen begrub,

*) Da Herr von Chamisso der spanischen Sprache mächtig ist, so übernahm er es mit Vergnügen, die Bemerkungen über die Gebräuche auf den Carolinen zu copiren, und sie in dem dritten Theile meiner Reisebeschreibung dem Publicum mitzutheilen. Sie sind schon in sofern höchst interessant, als man bis jetzt von den Carolinen noch fast gar nichts weiß. Aus diesem Grunde beschloß ich, länger hier zu verweilen, als ich früher gesonnen war.

so daß kein einziger der muthigen Seeleute das Leben rettete, und nach dieser Begebenheit erwartete de Torres 15 Jahre vergebens seine Freunde, die er wegen ihres kindlichen Gemüths sehr lieb gewonnen hatte. Im Jahre 1804 nahm hier ein Amerikanisches Schiff, Maria aus Boston, Lebensmittel ein; der Capitain desselben, Samuel William Boll, unternahm mit dem Supercargo, Thomas Borman, von hier aus eine Reise nach den Carolinen, wo er den Versuch machen wollte, Biches de mer *) zu sammeln, und de Torres benutzte diese Gelegenheit, seine Freunde zu besuchen, da der Capitain ihm versprach, ihn nach Guaham zurückzubringen. Im Juli segelte die Maria ab, und die erste Inselgruppe, welche sie berührte, war Ulle. Torres fand hier einige seiner alten Freunde wieder, welche das Schiff in die Gruppe lootsten, und dieses war es also, wovon uns Kadu erzählte; den Namen Borman, woraus er Marmol gemacht, und Louis, wie sie den Torres dort nannten, kamen in einem seiner Lieder vor, das die Caroliner gedichtet, um diese Männer im Gedächtnisse zu behalten. Das Aufbewahren merkwürdiger Begebenheiten in Liedern haben also die Radacker mit den Carolinern gemein; nur weiß ich nicht, ob erstere auch ihre eigenen Helden besingen, wie es bei den Carolinern der Fall seyn soll. Torres erkundigte sich, warum seine alten Freunde ihn nicht mehr in Guaham besuchten? und man erzählte ihm von der Flotte, die vor 15 Jahren hingegangen und nicht wieder heimgekehrt wäre; woraus sie schlossen, daß man Alle umgebracht hätte. Natürlich betheuerte Torres, daß ihren Brüdern in Guaham kein Leid widerfahren sey, sondern daß ein wüthender Sturm, der sie den Tag nach ihrer Abreise überfallen, die ganze Flotte wahrscheinlich vernichtet hätte; die Caroliner bedauerten den unglücklichen Vorfall, freuten sich aber sehr, daß keine Mordthat geschehen, wie sie vermuthet; versprachen Guaham im nächsten Jahre zu besuchen, und hielten Wort. Seit dieser Epoche versammeln sich jährlich 18 Canots bei der Inselgruppe Lamureck, nehmen von dort ihren Weg nach Fojo (eine wüste Insel, die der Beschreibung nach im N von Lamureck liegt), die sie in zwei Tagen erreichen, daselbst ausruhen, und von dort segelt die Flotte in drei Tagen nach Guaham. Die ganze Ueberfahrt geschieht also in fünf Tagen; sie besuchen Guaham im April, und treten den Rückweg im Mai oder spätestens im Juni an, weil später der S W Monsoon ihnen furchtbar ist. Ihre Böte sind von der Art, daß sie bei der geringsten Unvorsichtigkeit umschlagen, was auf einer solchen Reise auch täglich ein Paar Mal geschieht; da sie aber sehr geübte Schwimmer und Taucher sind, so hat das weiter keine Folgen, als daß sie herzlich darüber lachen; sie springen bei einer solchen Gelegenheit alle ins Wasser, kehren ihr Canot wieder um, und schwimmen nebenher, bis sie das Wasser mit den Händen herausgeschöpft haben. Schlimmer ist es, wenn das Balancier bricht, denn dann können sie, der schmalen Bauart wegen, ihr Canot durchaus nicht mehr im Gleichgewicht erhalten; es vergeht indeß keine Reise, wo ihnen dieser Unfall nicht begegnete, und sie unternehmen dann schwimmend die Reparatur, welche mehrere Stunden erfordert. Schwerlich würde ein Europäer eine Reise von fünf Tagen, unaufhörlich von den Wellen bespült, aushalten; die Caroliner befinden sich oft sogar 14 Tage in dieser Lage, ohne andere Kost, als einige Cocosnüsse, da ihre Canots keine Ladung gestatten, und Seewasser zum Ge-

*) Biches de mer ist eine Gattung großer Schnecken ohne Muscheln, und findet sich in warmen Gegenden, hauptsächlich bei Korallen-Riffen. Auf dem chinesischen Markte ist diese Schnecke sehr gesucht; die Chinesen machen eine Delikatesse daraus, und bezahlen sie theuer, weil sie ihr die Eigenschaft zuschreiben, gesunkene Kräfte wieder herzustellen. Ich habe diese Schnecken bei dem Gouverneur gegessen, konnte ihnen aber keinen Geschmack abgewinnen. In Radack findet man im Bassin der Inselgruppe dieselben häufig, die Eingebornen essen sie aber nicht.

tränk, so viel ihnen beliebt. Sie haben, wenn sich eine ganze Flotte aufmacht, gewöhnlich zwei Piloten dabei, die nur von geringem Stande, aber an Klugheit den Vornehmen weit überlegen sind, und oft für ihre Verdienste in den Adelstand erhoben werden.

Vor einigen Jahren war eine Flotte, die sich nur noch eine Tagereise von Guaham befand, von einem heftigen Sturm überfallen und weit verschlagen worden. Als dieser sich endlich legte, geriethen die beiden Piloten in Streit; der eine behauptete, Guaham müsse ihnen noch immer in W liegen, der andere meinte das Gegentheil, da der südöstliche Sturm sie so weit getrieben habe, daß die Insel ihnen in O liegen müsse. Beide hatten bisher das gleiche Zutrauen der Reisenden besessen; nun wußte man nicht mehr, welchen Rath man zu befolgen hätte, und endlich trennte sich die Flotte in zwei Parthieen. Der nach W segelnde Theil hat wahrscheinlich sein Grab in den Wellen gefunden, da man nie etwas von ihm erfuhr; die andere erreichte, nachdem sie mehrere Tage gearbeitet, um den Wind nach O zu gewinnen, glücklich die Insel, und der Pilot ward, zum Lohn seiner Verdienste, zum Tamon erhoben.

Als die Spanier Besitz von den Marianen nahmen, flüchteten die meisten Einwohner nach den Carolinen. Louis de Torres hat auf seiner Reise viele zu den Carolinen gehörige Inseln gesehen, und eine Karte der ganzen Kette entworfen, die Herr v. Chamisso ebenfalls copirt hat und beifügen wird. Der jetzige Gouverneur gibt sich viel Mühe, das Vertrauen der Caroliner zu gewinnen, und hat ihnen den Vorschlag gemacht, sich auf Guaham anzusiedeln.

Da der Gouverneur in seinem Hause nicht Platz genug für uns alle hatte, so behielt er nur mich und Chamisso bei sich; die übrigen Herren wurden bei den Beamten der Stadt freundlich aufgenommen. Das Haus des Gouverneurs hat zwei Etagen, und ist ganz für das heiße Clima eingerichtet; das Innere ist hoch und geräumig, die Wand nach N mit Schieberahmen versehen, die aber nur zugezogen werden, wenn die Sonne hinein scheint; die Stelle des Glases in den Rahmen vertreten die Schalen der Perlmuschel, die zwar Licht, nicht aber die heißen Sonnenstrahlen hindurch lassen; die Wand nach S hat gar keine Fenster. Für die Bequemlichkeit unsers Nachtlagers war gesorgt, dennoch hätte der ewige Streit zwischen Hunden und Katzen unsern Schlaf gestört, da letztere sich oft in unsere Betten retirirten, wenn wir nicht durch den ungewohnten Ritt sehr ermüdet gewesen wären. Eine Gattung kleiner grüner Eidechsen, die Nachts an den Wänden pfeifend herumlaufen, und sich auch zuweilen die Freiheit nehmen, ins Bett zu kriechen und unter der Decke herum zu krabbeln, findet man hier in allen Häusern. Hunde und Katzen sind sowohl in der Stadt als auf dem Lande in großer Anzahl vorhanden, und man sorgt für die Vermehrung dieser Thiere, da die Ratten überall Schaden anrichten. Die Hunde gebraucht man zum Jagen der Hirsche, deren es hier in Menge gibt; es ist eine kleine Gattung, welche die Spanier von den Philippinen hergebracht haben.

Den 25sten Nov. Kaum waren wir erwacht, als der Gouverneur uns zur Chocolade einladen ließ; nachdem ich diese zu mir genommen, äußerte ich den Wunsch, die Stadt in Augenschein zu nehmen; dieses wurde mir aber erst gestattet, nachdem wir noch ein Frühstück eingenommen, das vollkommen einem Mittagsmahle glich.

Die Stadt Agadna, welche man eigentlich nur ein Dörfchen nennen kann, liegt in einer reizenden Ebene, einige hundert Schritt vom Seeufer; rechts und links sieht man freundliche Palmenwäldchen, im Süden bildet ein hoher Felsen den Hintergrund; von der Spitze desselben beugen sich starke Bäume herab, beschatten einen Theil der Stadt, und geben ihr ein malerisches Ansehen; ein unbedeutender Strom, der hindurch fließt, versorgt die Einwohner mit Wasser; die Häuser, welche eben so, wie die

in den Dörfern gebaut sind, bilden einige regelmäßige Straßen. Nur 7 — 8 Häuser sind aus Korallenstein gebaut, und gehören entweder der Regierung, wie das des Gouverneurs, oder den Beamten. Am östlichen Theil der Stadt befinden sich eine ansehnlich große Kirche und ein Kloster; die ganze Geistlichkeit aber besteht aus zwei Pfaffen, die aus Manila gebürtig, und Abkömmlinge der Malayen sind. Immer nach einer gewissen Zeit, ungefähr alle zwanzig Jahr, soll sich hier aus SW ein heftiger Sturm erheben, der die See so hoch treibt, daß die Stadt überschwemmt wird, und die Einwohner gezwungen sind, ins Gebirge zu flüchten. Nur die Häuser von Stein widerstehen der Wuth des Wassers, die Bambuskäfige werden alle vernichtet. Zwei aus Korallenstein erbaute Festungen vertheidigen die Stadt; die eine liegt vor derselben am Ufer des Meeres, hat aber bis jetzt noch keine Kanonen; die andere befindet sich westlich hinter der Stadt auf einer Anhöhe, besitzt auch einige Kanonen, und scheint hauptsächlich erbaut zu seyn, um im Fall eines Aufruhrs die Ruhe wieder herzustellen; da aber gar kein Pulver vorhanden ist, wie mir der Gouverneur sagte, so sehe ich den Nutzen der beiden Festungen nicht ein. Die Stadt hat 200 Häuser, und enthält 1500 Einwohner, die, wie schon gesagt, aus Mexico und den Philippinen herstammen. Es existirt nur noch ein einziges Ehepaar auf der ganzen Insel, vom hiesigen Urstamm, mit dem Tode dieser beiden Menschen ist der Stamm der alten Ladronen ganz erloschen. Der Gouverneur hatte die Güte, uns dieses Paar zu zeigen, und unser Maler zeichnete sie. Das Militair besteht aus Landmiliz, und ist, wie es scheint, in gutem Stande; die Offiziere sind Eingeborne. Die Soldaten, welche selbst für ihre Kleidung sorgen müssen, sahen ordentlich aus, obzwar von ihrer geringen Besoldung noch ein Theil den Pfaffen zufällt. Will ein Eingeborner heirathen, so muß er vorher den Pfaffen einen [illegible] Thaler reichen, und dieser nimmt dabei keine Rücksicht auf den hier herrschenden Geldmangel. Auf meinem Spaziergange zeigte mir der Gouverneur mehrere Canots, die er von den Carolinern eingehandelt, und erzählte bei dieser Gelegenheit von der großen Geschicklichkeit dieser Leute im Schwimmen und Tauchen. Als die Gallione, deren ich vorhin erwähnt, hier verunglückte, holten einige Caroliner, die eben hier waren, die mit Piastern gefüllten Tönnchen aus der Kajüte des Schiffs, das mehrere Faden unter dem Wasser lag; man behauptet, daß sie sich dort eine halbe Stunde aufgehalten hätten.

Die ganze Inselkette der Marianen, Guaham ausgenommen, ist unbewohnt; die Nordamerikaner, welche den Pelzhandel zwischen der NW Küste Amerikas, und Canton führen, hatten auf dieser Reise die Inseln Agrian und Saypan zu ihren Ruhepunkten erwählt; um nun künftig dort auch frische Lebensmittel zu finden, brachten sie von den Sandwich-Inseln einige Familien dahin, die Landbau- und Viehzucht treiben mußten und es war ihnen gelungen, bei ihren ferneren Reisen, auf diesen beiden Inseln mentgeldlich mit frischen Lebensmitteln versorgt zu werden. Kaum aber erhielten die Spanier davon Kunde, so wurden Soldaten hingeschickt, welche die armen Sandwichaner zu Gefangenen machten, und ihre Pflanzungen zerstörten. Ich habe diese Sandwichaner bei dem Gouverneur gesehen; sie schienen mit ihrem Schicksal ganz zufrieden, und waren sehr erfreut, durch uns etwas von ihrem Vaterlande zu hören. Der Gouverneur hatte die Nachricht erhalten, daß die Amerikaner eine neue Colonie auf Agrian angelegt; es ist die Frage, wie lange diese bestehen wird.

Als ich Nachmittags von dem Gouverneur schied, mußte ich ihm auf seine freundschaftliche Bitte versprechen, ihn am folgenden Tage wieder zu besuchen. Herr von Chamisso blieb am Lande, und ich trat, in Gesellschaft des Doctor Eschscholz, den Rückweg nach dem Rurick an. Wir ergötzten uns an den herrlichen Gegenden, und waren von den schattigen Bäumen gegen die brennenden Strah-

len der Sonne geschützt. In den Dörfern machten wir Halt, und die Bewohner waren immer bereit, uns mit einem aus Cocosblüthen gezogenen Saft, der sehr wohlschmeckend ist, zu erfrischen. Den frohen leichten Sinn der Südsee-Insulaner findet man bei diesem Volke nicht mehr; sie sind schon zu lange unterdrückt, und aus allen ihren Handlungen leuchtet nur Unterwürfigkeit hervor. Sie stehen ganz unter der Bothmäßigkeit des Gouverneurs, und obzwar die Regierung keine Abgaben von ihnen fordert, so ist ihr Wohlstand doch nur gering. Der jetzige Gouverneur ist ein guter Mann, der die armen halbwilden Christen wie seine Kinder behandelt; der vorige hingegen war ein Tyrann, dem sie nie ohne Zittern naheten, und daher mögen sie wohl noch immer dem Frieden nicht trauen.

Der Taback ist hier allgemein geschätzt; Männer, Weiber und Kinder rauchen beständig Cigarros; zugleich haben sie auch Betel im Munde, der ihnen Lippen und Zähne widerlich roth färbt; auf allen spanischen Besitzungen hat nur die Regierung das Recht, Taback zu pflanzen, auf Guahan aber hat jeder die Erlaubniß dazu.

Nach einem Ritt von zwei Stunden langten wir in Massu an, wo die Schaluppe uns erwartete; die Eingebornen hatten bemerkt, daß nicht alle unsere Matrosen ein Kreuz um den Hals trugen; und meinten: das müßten wohl schlechte Christen seyn. Um fünf Uhr langten wir am Schiff an, das jetzt im inneren Hafen, neben der Festung St. Cruz lag. Lieutenant Schischmareff hatte schon angefangen, den Wasservorrath zu machen, an einer bequemen Stelle, die ich auf meiner Karte angezeigt habe. Es ist aber folgendes dabei zu beobachten: die Schaluppe muß bei hohem Wasser abgefertigt werden, damit sie ohne Schwierigkeit die Mündung des Flusses erreichen könne; hier werden die Fässer sogleich abgeladen, in den Fluß hinein geschwemmt, aber ja nicht eher gefüllt, als bis die Ebbe das Salzwasser aus dem Flusse herausgebracht; bei zurückkehrender Fluth muß dann das Boot geladen werden, damit man bei dem höchsten Stande des Wassers den Rückweg antreten könne. Die Küste, in der Gegend wo man das Wasser einnimmt, gewährt einen seltsamen Anblick; das Gebüsch taucht seine Spizzen ins Meer, aus welchem dadurch neue Wurzeln hervorschießen, die sich mit dem oberen Gesträuch verschlingen; und hieraus entsteht eine dichte grüne Wand, die das ganze Ufer bedeckt. Der Baum faßt eben so leicht im Wasser Wurzel als in der Erde, und es sieht hier aus, als ob die Vegetation aus dem Meere emporstiege.

Den 26sten. Während ich am Lande war, hatte der Commandant der Festung Orota, *) Capitain Taitano, das Schiff besucht, und den Lieutenant Schischmareff gebeten, zu ihm zu kommen. Er hatte seine Wohnung hinter der Landzunge Orota, in einem Dorfe, welches Agat heißt; und wir machten uns in Wilsons Gesellschaft auf den Weg, um ihn zu besuchen, und zugleich auch das Land umher in Augenschein zu nehmen. Das ganze Commando wünschte heute ans Land zu gehen, und es erhielt die Erlaubniß, bei dieser Gelegenheit im Walde so viele Apfelsinen zu pflücken, als es fortschleppen könnte. Wir landeten am südlichen Theil des Hafens; man muß, um dahin zu gelangen, das Fahrwasser genau kennen, weil viele Untiefen den Weg unsicher machen; da aber Wilson unser Steuer-

*) Die Festung Orota liegt auf einer Anhöhe der Landspitze Orota und vertheidigt den Eingang in den äußeren Hafen; sie hat eine so vortheilhafte Lage, daß sie weder beschossen werden, noch einen Fehlschuß thun kann. Eine Meile östlich von dieser, liegt am Meere eine zweite: St. Louis, welche den Eingang in den inneren Hafen vertheidigt, jetzt aber durch Nachläßigkeit verfallen ist. Die Festung St. Cruz, auf welcher ich alle astronomische Beobachtungen machte, ist ein kleines Ding, aus Korallenstein erbaut, das nur drei Sechspfünder enthält, und nicht einmal bewacht wird.

mann war, so lief die Fahrt glücklich ab. Jetzt führte uns ein schmaler Fußsteg durch das dichte Gebüsch quer über die Landzunge, und bald hatten wir das Meer vor Augen, und befanden uns an einer großen offenen Bucht, *) in welcher die auf meiner Karte angezeigten drei kleinen Inseln liegen. Von hier aus kamen wir durch eine Palmen-Allee, ins nahe liegende Dorf Agat, und zwei Meilen hinter diesem, fällt ein runder Berg in die Augen, welcher der höchste auf der ganzen Insel ist. Taitano empfing uns freundlich, und die malerische Wildniß, welche seine Wohnung umgab, hinterließ einen so angenehmen Eindruck, daß wir recht heiter ans Schiff zurückkehrten, wo wir auch die Mannschaft schon vorfanden, die ebenfalls mit ihrer Promenade sowohl, als mit ihrer Apfelsinenernte sehr zufrieden war. Die Matrosen hatten im Walde einen Hirsch und mehrere Eidechsen von fünf Fuß Länge gesehen. Außer Hunden und Katzen sind Hirsche hier die einzigen vierfüßigen Thiere; giftige Insekten und Schlangen gibt es hier gar nicht.

Den 7ten Nov. Nachmittags verließ ich mit Schischmareff das Schiff, um den versprochenen Besuch bei dem Gouverneur abzustatten; bei Massu fanden wir das Pferd nebst einem Maulesel, und bei unserer Ankunft wurden wir eben so zuvorkommend empfangen, als das erste Mal. Es waren eine Menge Eingeborner da, die einen Tanz ausführen sollten; da es aber hier keine Nationaltänze mehr gibt, die wir eigentlich zu sehen wünschten, so führte man die Scene auf, wie der König Montezuma von Mexico, den Cortez empfing, und ihn durch den Tanz seiner Unterthanen belustigte.

Den 28sten gingen wir schon früh ans Schiff zurück, weil ich gesonnen war, den andern Tag Guaham zu verlassen. Louis de Torres begleitete uns mit allen Offizieren, und der Gouverneur, der mir einige Depeschen nach Manila mitgeben wollte, versprach nachzukommen, und die Nacht auf dem Schiffe zu bleiben. Wir verlebten einen fröhlichen Abend in Gesellschaft der spanischen Offiziere, welche sämmtlich die Nacht bei uns blieben; der Gouverneur hatte sich verspätet, und traf erst am Morgen des 29sten bei uns ein. Das Schiff war reichlich mit frischen Lebensmitteln versehen, worunter sich sogar ein lebendiger Ochse befand. Wir verabschiedeten uns jetzt mit dankbarem Herzen; es wurden, als der Gouverneur seine Schaluppe bestieg, fünf Kanonen gelöst, und das Commando rief drei Mal Hurrah! Um acht Uhr waren wir schon aus dem Hafen heraus.

Wir fanden die Breite des Hafens la Calderona de Apra	.	13°	26′ 41″.
Länge		215°	9′ 54″.
Deklination der Magnetnadel		5°	34′ östlich.
Nach Marions Beobachtung liegt der Hafen in der Länge	.	216°	10′ 00″
Nach Malespina liegt Umatak-Bay		215°	26′ 00″.

Da der Unterschied in der Länge zwischen Umatak-Bay und dem Hafen la Calderona de Apra nur gering seyn kann, so stimmte meine Länge mit der von Malespina ziemlich überein.

Von Guaham nach St. Helena.

Den 1sten December. Breite 16° 31′, Länge 219° 6′. Eine Menge Seevögel kündigte die Nähe einer unbewohnten Insel an. Nach Arrowsmiths Karte liegt in dieser Breite eine Sandbank, welche auch von spanischen Seefahrern gesehen seyn soll.

*) Mit einem Taschensextanten und einem kleinen Compaß nahm ich diese Bucht auf.

Den 6ten. Breite 20° 00′ 00″, Länge 232° 12′ es wurde heute ein kleiner Habicht gefangen. Schon vor einigen Tagen ist ein ansehnlicher Leck im Schiff entdeckt; wahrscheinlich hat sich eine Kupferplatte abgelöst, und die Würmer, welche zwischen den Korallengruppen so häufig sind, haben das Holz durchbohrt; wir mußten also wünschen, Manila sobald als möglich zu erreichen.

Den 9ten um zehn Uhr Vorgens wurde von Salnik in W die Insel Baton, eine von den Baschi-Inseln, in der Entfernung von 27 Meilen entdeckt. Ich richtete meinen Cours jetzt so, daß ich zwischen der Insel Sabtang und den drei Balington-Felsen durch ins chinesische Meer treten konnte. Ein frischer Wind begünstigte uns, und schon um halb vier Uhr Nachmittags lag uns der östlichste und größte der Balington-Felsen sieben Meilen entfernt, im wahren Süden. Meine Chronometer gaben für die Länge desselben 237° 13′ 30″, seine Breite fanden wir 19° 58′ 5″. Hierauf richtete ich den Lauf südlicher, um Cap Bajador zu umschiffen; nach und nach zeigten sich uns die hohen felsigen Babujan-Inseln, und wir hatten also den großen Ocean jetzt verlassen, nachdem wir ihn über zwei Jahr befahren. Es ergriff mich ein wehmüthiges Gefühl bei der Trennung vom Südmeer, wo uns manche bittere, aber auch viele frohe Stunden zu Theil geworden; und ich sah jetzt meine Reise beinah als beendigt an. Wie groß ist die Veränderung in der Atmosphäre, wenn man aus dem Ocean in das chinesische Meer tritt. Statt des fast immer heiteren Himmels, sieht man hier Sturmwolken, die vom Winde hin und her getrieben werden, und der Horizont ist mit einem ewigen Schleier umzogen. Der Strom hatte uns heute achtzehn Meilen nach SO 18° versetzt.

Den 10ten befanden wir uns Mittags in der Breite 9° 12′, Länge 239° 43′ und wir waren durch den Strom seit gestern 26¼ Meile nach NO 3° getrieben. Wir mußten des heftigen Windes wegen alle Riffe nehmen; da er aus O. t. N. vom Lande wehte, so segelten wir rasch auf Cap Bolinao zu, während wir zuweilen durch den Nebel einige Bergspitzen von Lugonia erblickten.

Den 11ten ward der Wind etwas geringer und wir fanden den Strom 34¾ Meile nach NO 14°.

Den 12ten Abends sahen wir Cap Bolinao und umschifften es während der Nacht. Wir hielten uns immer im Angesicht des Landes, umsegelten den 14ten Mittags Cap Capones, und mußten jetzt suchen, die Manila-Bay durch Laviren zu gewinnen, weil in dieser Jahreszeit der Wind immer aus der Bucht weht. Das Wasser im Schiffe nahm stark zu.

Den 15ten Mittags befanden wir uns in der Nähe der Insel Coregidor, und sahen dort einen Telegraphen in großer Thätigkeit, welcher unsere Ankunft nach Manila kund that. Beim Untergang der Sonne hatten wir den südlichen Eingang in die Manila-Bay erreicht, und lavirten eben zwischen der Insel Cavalo und dem festen Lande, als wir von einem großen Boote mit zwanzig Rudern, hier Pango genannt, angehalten wurden. Ein spanischer Offizier kam an Bord, um sich mit vieler Höflichkeit zu erkundigen, zu welcher Nation wir gehörten, und in welcher Absicht wir Manila berührten, was er dem Gouverneur rapportiren müsse. Bei der Insel Coregidor stehen mehrere dergleichen Wachtböte, die aber eigentlich nur da sind, um den Mohren den Weg in die Bay zu versperren, welche oft von den südlichen Inseln der Philippinen herkommen, plündern, morden und sogar Gefangene machen, die sie nachher unter sich als Sclaven verkaufen. Der Offizier ließ uns einen Lotsen, der das Schiff nach Manila führen sollte; dieser aber hatte nur wenig Geschicklichkeit in seinem Fache. Die Karte, welche ich von der Manila-Bay besaß, war sehr fehlerhaft, ich mußte also schon meiner eigenen Kenntniß folgen, die ich aus verschiedenen Reisebeschreibungen über die Bay gesammelt.

Die St. Nicolas Untiefe, ist hier die gefährlichste Stelle, bei einiger Vorsicht aber leicht zu vermeiden; ohne viel zu gewinnen, lavirten wir die ganze Nacht, denn der Wind war schwach; während des Lavirens muß man sich hüten, so weit nach N zu gehen, daß man den nördlichen Eingang im Auge hat, weil man sich dort in der Strömung befindet, die in dieser Jahreszeit immer stark hinaus setzt; dieses ist die Ursache, weshalb die Schiffe während des NO Monsoon nur durch die südliche Passage dringen können, und sich beim Herausfegeln der nördlichen bedienen.

Den 16ten. Der schwache Wind hielt uns noch immer in der Nähe der Insel Coregidor, auf der wir einen Krater bemerkten; wahrscheinlich war in dieser Gegend früher ein feuerspeiender Berg, der durch seinen Einsturz mehrere kleine Inseln und ein Bassin bildete. Da der Wind sich ein wenig erhob, so hofften wir, die Stadt Manila bald zu erreichen; die Windstille aber, welche gleich wieder eintrat, zwang uns, um nicht durch den Strom zurückgetrieben zu werden, acht Meilen von der Stadt die Anker fallen zu lassen.

Den 17ten. Die Windstille dauerte fort. Um 1 Uhr Nachmittags kam ein Boot mit sechzehn Ruderern zu uns. Zwei Offiziere, Abgesandte des Gouverneurs, der von unserer Ankunft bereits unterrichtet war, bewillkommten uns in seinem Namen, und versicherten, er freue sich sehr, auch einmal die russische Flagge in seinem Hafen wehen zu sehen, was bisher noch nie der Fall gewesen war. Die Herren sagten uns viel Schmeichelhaftes über unsere Nation, welche sie unter andern die Erretter Europas nannten. Ich benutzte die Gelegenheit, mit dem Pango, in Gesellschaft der spanischen Offiziere in die Stadt zu fahren, wo ich dem Gouverneur meine Aufwartung machen, und ihn um die Erlaubniß ersuchen wollte, nach Cavite zu segeln, um dort den Rurick ausbessern zu lassen. Herr von Chamisso, welcher der spanischen Sprache mächtig ist, begleitete mich, und wir erreichten um vier Uhr die Rhede, welche in dieser Jahrszeit sehr sicher ist, und wo acht Kauffartheischiffe, unter Amerikanischer und Englischer Flagge vor Anker lagen.

Manila liegt auf einer Ebene, und gewährt von der Seeseite keinen angenehmen Anblick, indem man nur einen mit Kanonen bepflanzten steinernen Wall erblickt, über welchen die Dächer der Häuser und einige Kirchthürme emporragen. Um zu landen, rudert man in den Fluß hinein, der auch für große Schiffe tief genug ist, und an dessen Mündung sich eine Untiefe befindet, über welche beym Voll- und Neumonde nur vierzehn Fuß Wasser ist. Der Fluß theilt sich hier in mehrere Arme, und zwei derselben, deren Ufer mit Dörfern besäet sind, führen in den berühmten See Bahia, der sich zwanzig Meilen landeinwärts befindet. Auf der Untiefe sah es lebhaft aus; eine Menge Fischerböte, mit Chinesen und Malayen bemannt, trieben hier ihr Wesen; einige dort stehende Fähren, zogen besonders unsere Aufmerksamkeit an, denn von diesen ward durch eine einfache, von zwei Menschen regierte Maschine, ein großes Netz ins Wasser geworfen, und nach einer Minute mit kleinen Fischen angefüllt, wieder herausgezogen. Als wir in den Fluß gedrungen waren, sahen wir an dessen rechtem Ufer die Stadt, umgeben von einer gut gezogenen Mauer; links lag ein großes, von Malayen bewohntes Dorf, das, wie in Gnaham, aus lauter Vogelbauern bestand. Nachdem wir bei einem hübschen Thal gelandet, und in der Stadt zwischen hohen steinernen Häusern, wo die Luft eingeschlossen und drückend ist, eine Menge schmutziger Gassen durchstrichen hatten, gelangten wir an das Haus des Gouverneurs, Don Fernando Mariana-Fulgeras, der uns sehr freundlich empfing; er ertheilte mir die Erlaubniß, nach Cavite zu segeln, und noch heute sollte der dortige Port-Capitain den Befehl erhalten, mir bei der Ausbesserung des Rurick alle mögliche Hülfe zu leisten. Ich empfahl mich, um so schnell als mög-

lich dorthin zu eilen, denn der N O Monsoon gestattete uns höchstens eine Frist von zwei Monaten, die leicht hingehen konnte, ehe das Schiff in segelfertigem Stande war. Der Gouverneur, der ein kenntnißreicher, interessanter Mann zu seyn schien, bat mich, ihn oft zu besuchen; er erbot sich, dem Herrn von Chamisso behülflich zu seyn, wenn dieser Reisen ins Innere des Landes unternehmen wollte, und ein eleganter, mit vier Pferden bespannter Wagen brachte uns bis an den Pango, mit dem wir um sieben Uhr Abends den Rurick erreichten. Eben hatte sich ein schwacher Wind erhoben, ich befahl die Anker zu lichten, und wir lavirten die ganze Nacht, um Cavite zu gewinnen, das 21 Meilen südlich von Manila liegt.

Den 18ten. Der Wind war so schwach, daß wir nur wenig avancirten, und erst am Mittag in Cavite ankamen, wo zwei Kauffartheischiffe vor Anker lagen. Herr von Chamisso ging sogleich ans Land, um dem Port-Commandanten unsere Ankunft zu melden, der uns den 19ten früh ein Paar Barkassen mit Werpanker und Kabeltauen schickte, welche den Rurick ins Arsenal werpten, wo er in Stand gesetzt werden sollte. Ich selbst besuchte jetzt den Capitain Herrn Tobias, *) der sogleich das Schiff abtakeln und ausladen ließ; alle Sachen wurden in einer nebenstehenden, leeren Gallione geborgen, wo auch die Matrosen bequem einquartirt waren, und uns ward, auf Befehl des Gouverneurs, ein Haus in Cavite eingeräumt. Herr Tobias, mit dem ich mich leicht verständigen konnte, da er fertig französisch sprach, begleitete mich mit einem Schiffsbaumeister an den Rurick, und alle Anstalten zur Reparatur wurden getroffen.

Den 20sten nahmen wir Besitz von unserer Wohnung, die, am Ufer des Flusses gelegen, uns sehr wohl gefiel. Die Häuser sind hier alle, wie das des Gouverneurs von Guaham, nach N mit einem offenen Balcon versehen, der durch Rahmen mit Perlmutterscheiben zugezogen werden kann.

Durch den Eifer des Herrn Tobias, der hundert Menschen dazu angestellt hatte, ging die Arbeit rasch von Statten, obzwar sehr viel zu thun war, denn Segel, Takellage, Böte, Masten, Pumpen und sogar Wasserfässer, alles war auf der langen Reise unbrauchbar geworden. Ein so kleines Schiff wie unser Rurick, hat den Nachtheil, daß man nicht alles Nothwendige mitnehmen kann, und daher in die Verlegenheit kommt, die Hülfe anderer oft theuer bezahlen zu müssen. Beim Kielen des Schiffs fand sichs noch, daß die meisten Kupferplatten untauglich, und der Boden an verschiedenen Orten von Würmern zernagt war. Ich schrieb deshalb an den Gouverneur nach Manila, und dieser ertheilte Herrn Tobias den Befehl, das Schiff neu mit Kupfer beschlagen zu lassen. Der großen Thätigkeit des Herrn Commandanten vom Port danken wir es, ungeachtet der vielen Arbeiten, zu rechter Zeit fertig geworden zu seyn. Ich beschäftigte mich unterdeß damit, meine Chronometer zu prüfen, und die von uns verfertigten Karten ins Reine zu zeichnen.

Cavite, nur von Militair und von Malayen, die zu Arbeiten gebraucht werden, bewohnt, ist eine Festung, die keinen angenehmen Aufenthalt gewährt; man muß eine lange Promenade machen, ehe man in ein Dorf kömmt, dessen Häuser von zwei Stock, halb chinesisch halb malayisch gebaut sind. Hieher ging ich, wenn es kühler ward, täglich, um mich an dem hell erleuchteten Markt zu ergötzen, der immer nach Sonnenuntergang gehalten wird. Hunderte von Weibern, in langen Reihen auf der Erde sitzend, verkaufen verschiedene Gattungen von Speisen, Früchten u. dgl. und die Arbeiter aus der Festung und selbst das Militair kommt her, um das Abendbrod einzunehmen. Das Gewühl ist groß, und

*) Ein Sohn des Gouverneurs der Marianen, dessen Lapeyrouse in seiner Reisebeschreibung erwähnt.

da die Eingebornen sehr musikalisch, sich fast nie von ihren Guitarren trennen, so wird nach dem Abendessen unter freiem Himmel gespielt, getanzt und gesungen. Drei Meilen von hier liegt der allerliebste Flecken Terra alta, wohin mich Herr Tobias oft in seiner Kalesche brachte. Der Weg führt durch Alleen von Mango-Bäumen, die unsern Linden ähnlich, aber die schönsten Früchte tragen; die kleinen, hübschen Wohnungen der Malayen mit ihren Pflanzungen, unterhalten den Reisenden sehr angenehm. In Terra alta ist die Gegend schön und die Natur üppig; viele reiche Spanier haben hier Landsitze, weil sie die Luft für vorzüglich gesund halten.

Den 24sten. Der Weihnachtsabend setzte ganz Cavite in Bewegung; Pfaffen mit Heiligenbildern zogen durch die Straßen, die Malayen folgten der Prozession, und alle Kinder liefen hinterdrein mit Laternen, welche die Gestalt verschiedener Thiere hatten. Eine angenehme Musik war zuweilen hörbar, wurde aber bald übertäubt durch das Getöse verschiedener Feuerwerke und Raketen. In dieser Nacht schläft Niemand in Cavite; um zwölf Uhr werden alle Glocken geläutet, und das Volk strömt in die Kirche zum Gebet.

Den 25sten. Heute machten mir in der Schaluppe des Herrn Tobias eine Fahrt nach Manila, wo uns der Adjutant des Gouverneurs bei sich aufnahm, weil es dort kein einziges Wirthshaus gibt. Der Gouverneur schickte uns sogleich ein Paar Equipagen, um die bekanntlich sehr schönen Umgebungen Manilas zu besuchen, wo wir auf der Lieblingspromenade eine Menge reich geputzter Herren und Damen zu Fuß und in Wagen antrafen.

Ich war am 26sten eben im Begriff, dem Gouverneur meine Aufwartung zu machen, als dieser zu uns kam, und uns zum Mittagsessen einlud. Den Vormittag besahen wir noch die schöne Vorstadt, welche meistens von reichen Chinesen bewohnt wird, die dort ihre Läden haben, und es sehr gut verstehen, die Christen zu betrügen.

Nach dem Mittagsmahl, wozu die Vornehmsten der Stadt eingeladen waren, fuhren wir nach Hause. Erst gegen Abend fängt die vornehme Klasse der Einwohner an, sich zu bewegen; bis dahin wird geschlafen, gegessen und Taback geraucht, was gewiß nirgend so häufig geschieht, als auf der Insel Luconia; denn Kinder, welche noch nicht gehen können, schmauchen bereits ihren Cigarro. Die Weiber treiben es in dieser Liebhaberei noch weiter als die Männer; sie begnügen sich nicht mit den gewöhnlichen kleinen Cigarros, sondern bestellen sich welche, die einen Fuß lang und verhältnißmäßig dick sind. Man denke sich einen Mund, der ein solches Tabacksröllchen mit den Lippen zu fassen vermag. Diese großen Cigarros werden hier Weiber-Cigarros genannt, und es gewährt den possirlichsten Anblick, wenn Abends die eleganten Damen, mit diesen brennenden Dingern im Munde, spazieren gehen. Das Kauen des Betel gehört ebenfalls zu den Bedürfnissen des schönen Geschlechts, und ist besonders schädlich dadurch, daß es in ein mit ungelöschtem Kalk bestrichenes Blatt gewickelt, und so gekauet wird. Die Regierung, welche hier allein das Recht hat, den Taback zu bauen, verkauft das Pfund für 4 — 5 Realen, und der König gewinnt allein von der Insel Luconia dafür gegen 300000 Piaster; auch der Rum, welchen man hier aus Cocosblüthen zieht, gehört dem Könige, und trägt ihm jährlich 120000 Piaster ein.

Abends tranken wir bei dem Gouverneur Chokolade, und hatten dabei einen Genuß, den wir schon seit Jahren entbehrten, indem seine beiden liebenswürdigen Töchter uns durch Gesang und Spiel entzückten. Er überredete mich, morgen den Rückweg nach Cavite zu Lande über Terra alta zu machen, wozu er mir seinen Wagen anbot; ich nahm den Vorschlag mit Dank an, und des andern Mor-

gens befanden wir uns schon um sieben Uhr auf dem reizenden Wege, der durch Bambusalleen und cultivirte Felder führt; so hohes Bambusrohr sah ich hier zum ersten Mal; man weiß es aber auch in diesem Lande sehr zu benutzen, denn es werden daraus Brücken, Häuser und Geräthschaften aller Art verfertigt. Auf dem halben Wege nach Terra alta liegt ein Kloster, bei dem wir anhielten, da Chamisso einen Mönch zu sprechen wünschte, der eine Geschichte der Philippinen geschrieben hat. Wir speisten dort zu Mittag, und nachdem uns ein in spanischen Diensten stehender Franzose, Namens Chapard, wenn wir öfter herkommen wollten, sein Landhaus angeboten, fuhren wir weiter, und langten Abends glücklich in unserer Festung an.

Den 28sten. Gleich nach meiner Ankunft trug ich Sorge, meine sechs Aleuten vacciniren zu lassen; der hiesige Kreisarzt hatte den Befehl, mit ein Paar Kindern, welche die Schutzblattern hatten, an Bord zu kommen, und Doctor Eschscholz impfte die Aleuten ein. Auf der Insel Luconia haben die Chirurgen den strengsten Befehl, jede Woche in den Dörfern die kleinen Kinder zu vacciniren.

Heute fertigte Herr Tobias aus dem Arsenal eine kleine Ruderflotte gegen die Mohren ab, was zwei Mal im Jahr geschieht. Die Flotte bestand aus neun Kanonierböten; für derselben trugen jedes einen 24 Pfünder und die vier kleineren hatten 10 Pfünder; alle waren stark bemannt, und reichlich mit kleinem Schießgewehr versehen. Diese Flotte segelt bis an die Straße Bernardino, wo sie sich trennet; die eine Hälfte nimmt ihren Posten in der Straße, und die andere geht nach dem nördlichen Theil der Insel Mindano. Seitdem die Spanier die Parthie ergriffen, die Mohren in ihrer Heimath zu züchtigen, wagen diese es nicht mehr so oft, in Manila einzudringen.

Wir hatten hier beim NO Monsoon am Tage 23 und in der Nacht 18 Grad Wärme, und während wir die Hitze kaum ertragen konnten, hüllten sich die Eingebornen Nachts in ihre warme Decken, und nannten diesen Monat den Wintermonat. Hiernach zu urtheilen, muß die Hitze während des südlichen Monsoon schrecklich seyn; es sterben dann aber auch viele Menschen plötzlich, wenn sie sich erhitzt dem Nordwinde aussetzen, der hier zuweilen im Sommer weht. Es gibt hier eine Krankheit, St. Lazaro genannt, die furchtbarste, welche mir jemals vorkam. Man bekömmt einen Aussatz über den ganzen Körper, die Glieder faulen ab, und der unglückliche Kranke, der den unvermeidlichen Tod vor Augen sieht, behält unter den schrecklichsten Schmerzen, bis zum letzten Augenblick seine Besinnung. Diese Krankheit herrscht hauptsächlich unter den ganz armen Eingebornen, und entsteht wahrscheinlich durch schlechte Kost und Unreinlichkeit. Ein Hospital in Manila, das von der Regierung und den Reichen aus der Stadt unterhalten wird, ist mit solchen Kranken angefüllt, und ein Mönch, der schon seit zwanzig Jahren die Aufsicht darüber hat, meinte, es gäbe kein Mittel gegen diese Strafe Gottes, wie er sich ausdrückte. Ich machte die Bemerkung, daß die Unglücklichen schmutzige, wollene Kleider auf dem bloßen Leibe trugen, und verdorbenes Fleisch zu ihrer Nahrung erhielten; als ich aber fragte, ob nicht reine Wäsche und gesunde Kost ihren Zustand mildern könnten, erhielt ich zur Antwort: das kostet zu viel.

So träge die hiesigen Eingebornen bei der Arbeit sind, so geschickt wissen sie, besonders Fremde, zu betrügen. Ihr einziges Vergnügen, das sie aber leidenschaftlich treiben, ist der Hahnenkampf; und sie erziehen zu diesem Behuf Hähne, die sie immer mit sich herumschleppen. In jedem Dorfe ist ein von der Regierung erbautes Haus, worin allein die Hähne kämpfen dürfen, und zwar nur an Sonn- und Festtagen; der Zuschauer zahlt für den Eintritt einen Real, die Besitzer der Hähne aber müssen vier Realen zahlen, und die Einkünfte erhält der König. Die Bühne, welche niemand betreten darf, ist mit

zwei Reihen Logen umgeben; wenn der Kampf beginnen soll, wird die Summe, auf welche sie gewettet, bei Seite gelegt; jeder Eigenthümer setzt seinen Hahn, der an beiden Füßen mit zwei Zoll langen Messern versehen ist, aufs Theater, und oft ist der Kampf schon beim ersten, gewöhnlich aber beim dritten oder vierten Stoß entschieden. Der besiegte Hahn wird von seinem Herrn grausam behandelt, indem er ihm zur Strafe gleich alle Federn ausrupft. Es werden hier große Summen verspielt, da auch die Zuschauer zu wetten pflegen, und wenn einer von ihnen eben sein letztes Hemd vom Leibe verlor, so verläßt er doch das Schauspielhaus eben so vergnügt, als er es betrat.

Den 12ten Januar 1818. Ich fuhr nach Manila, um die Lebensmittel in Augenschein zu nehmen, welche man uns bestimmt hatte, und wohnte bei dem Doctor Amador, dem ich von dem Gouverneur der Marianen empfohlen war. Den folgenden Tag besuchte ich den Erzbischof von Manila, Don Juan Antonio de Zulaybar, und erfreute dadurch den alten Mann sehr, weil er nie zuvor einen Russen gesehen, und doch die Nation, wie er sagte, sehr schätze. Mittags erzählte mir der Gouverneur folgende Begebenheit, die sich hier oft zutragen soll: es laufen nämlich zuweilen im Innern des Landes Pferde ohne Aufsicht umher, die dem sonderbaren Schicksal unterworfen sind, daß ein Vogel in dem obern Theile ihres Schweifes nistet; sobald das geschieht, magert das Pferd ab, und kann sich nicht wieder erholen, selbst wenn der Vogel mit seinen Jungen schon wieder davongeflogen ist. Der Gouverneur schien von der Wahrheit dieser Erscheinung überzeugt, die ich aus dem Munde eines minder unterrichteten und aufgeklärten Mannes für eine Fabel erklärt hätte.

Ich besah heute noch in der Vorstadt die Cigarrofabrik, welche vormals ein Mönchskloster war, und wo ich 2000 Weiber und 350 Männer in größter Thätigkeit fand.

Den 14ten fuhr ich nach Cavite zurück; die Arbeiten am Schiffe nahten sich ihrem Ende, und der Rurick wurde bereits aufgetakelt.

Den 26sten brachte ich meine Chronometer an Bord, und richtete mich darauf ein, morgen nach Manila zu segeln, wo ich noch Zwieback und andere Lebensmittel einzunehmen hatte. Der Gouverneur hatte unserm Maler ein Mädchen zum porträtiren geschickt, das von den Bergbewohnern aus dem Innern des Landes herstammte. Diese waren, wie bekannt, früher die einzigen Bewohner der Philippinen, und führen, seit sie von den Malayen verdrängt wurden, ein ruhiges Nomadenleben im Gebirge. Mit Christen mögen sie nicht gern zu thun haben, und wollen auch nicht gern getauft seyn.

Den 28sten. Gestern Mittag verließen wir Cavite, und warfen einige Stunden darauf die Anker vor Manila; heute besuchte uns der Gouverneur, empfing unsern Dank, und ward, als er den Rurick verließ, mit 15 Kanonenschüssen salutirt. Der Capitain Guerin von dem französischen Schiff Eglantine, wünschte mir bis zur Straße Sunde zu folgen, weil er keine Chronometer an Bord hatte, und ohne diese das chinesische Meer gefährlich ist. Ich hatte ihn deshalb mit den nothwendigsten Signalen bekannt gemacht, und wir verließen zusammen den 29sten die schöne fruchtbare Insel Luconia.

Den 3ten Febr. Das schönste Wetter und ein frischer NO Monsoon hatten bis jetzt unsere Fahrt begünstigt; um neun Uhr lag uns Pulo Sapata im wahren W 14 Meilen entfernt, und die Chronometer gaben für die Länge dieser Insel 251° 00′ 6″. Abends bezog sich der Himmel, schwarze Wolken verkündeten eine stürmische Nacht, und die Windstöße wurden so heftig, daß wir öfters die Segel einnehmen mußten.

Den 6ten. Um vier Uhr zeigte sich Pulo Aor in SW 25°, 22 Meilen entfernt. Die Eglantine war so weit zurück geblieben, daß wir sie vier Stunden unter gerifftem Marssegel erwarten mußten.

Jetzt suchte ich sowohl die Magelans-Untiefe, als die Insel Gaspar westlich zu umschiffen, um so in die Gaspar-Straße zu kommen, was mir bequemer und sicherer schien, als sie östlich zu passiren, wie viele Seefahrer es thun.

Den 8ten durchschnitten wir um sechs Uhr Morgens den Aequator in der Länge 253° 9′. Rechts von uns ward tief am Horizont ein Schiff unter Segel gesehen, das ich, als es näher kam, seiner Segel und Bauart nach, für ein den Malayen gehöriges Raubschiff hielt. Ich bemerkte bald, daß das feindliche Fahrzeug besser segelte, als das unsrige, sich aber, indem es uns den Cours abzuschneiden suchte, immer in einer gewissen Entfernung hielt, wahrscheinlich um keinen Verdacht zu erregen, und uns erst in der Dunkelheit der Nacht zu überfallen. Mir war bekannt, daß die Bewohner von Banca und Sumatra auf großen Böten, welche 300 Mann fassen, in dieser Gegend herumschwärmen, und nicht selten Kauffartheischiffe entern, die sie dann ausplündern und die Mannschaft ermorden. Einigen unserer Herren schien meine Besorgniß zu weit getrieben, ich ließ mich aber nicht irren, sondern setzte sogleich das Schiff in Vertheidigungszustand; die Kanonen wurden doppelt mit Kartätschen und Kugeln geladen, die Lunten brannten, und die ganze Mannschaft stand auf der Schanze, mit Säbel und Schießgewehr bewaffnet, um sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Als es dunkel ward, mußten zwei Matrosen sich auf den Bugspriet setzen, und mit dem Schlage acht riefen sie: Feuer! Es war gerade in der Gegend, wohin unser Cours uns führte, gesehen, schien nicht weit zu seyn, verschwand aber gleich, und ich ließ jetzt einige Segel einnehmen, um auf den Fall eines Angriffs das Schiff leichter regieren zu können. Wir segelten langsam weiter, und es herrschte eine Todtenstille, die plötzlich durch den Ruf: Feuer! Feuer! ein Fahrzeug ist uns ganz nah! schauerlich unterbrochen ward. Ich hatte jetzt das Feuer, welches gleich wieder verschwand, selbst gesehen; das Fahrzeug war, ungeachtet der Dunkelheit, deutlich zu unterscheiden; und hätten wir noch zwei Minuten unsern Cours beibehalten, so wäre der Rurick grentert, was vermuthlich die Absicht der Räuber war. Fest entschlossen zu siegen oder zu sterben, ließ ich auf der Stelle die rechte Seite des Schiffs gegen den Feind wenden, der höchstens zwanzig Faden von uns entfernt war, und sogleich die Kanonen abfeuern; auf einer so kleinen Entfernung mußten natürlich Kugeln und Kartätschen treffen, was den Räubern gewiß sehr unerwartet kam, und ihnen viel Schaden zufügte; denn kaum waren unsere Kanonen gelöst, so schlugen sie einen andern Cours ein, und man hörte noch einige Zeit verschiedene Stimmen durch einander schreien. So waren wir einer Gefahr entgangen, die bei geringerer Vorsicht uns das Leben hätte kosten können, und auch diese hätte uns vielleicht nicht gerettet, wenn die Räuber nicht so unvorsichtig gewesen wären, uns das Feuer sehen zu lassen. Als der Capitain Guerin, welcher wieder eine halbe Meile zurückgeblieben war, unsere Kanonen hörte, kam er auf die Idee, daß wir Nothschüsse thäten, weil wir gescheitert wären, und wandte sein Schiff, um nicht ebenfalls auf die Untiefe zu gerathen. Ich ließ ein Signal machen, daß ich ihn zu sprechen wünschte; der Rurick ward beigelegt, bis die Eglantine neben uns war, und nachdem ich ihm unsern Vorfall erzählt, setzten wir unsern Cours fort.

Den 9ten. Um elf Uhr Morgens sah man von der Spitze des Mastes die Insel Gaspar in S. t. W. und Mittags lag sie uns in S W 8° 37 Meilen entfernt. Unsere Länge nach den Chronometern betrug 252° 52′ 40″. Der Wind war so schwach, daß wir uns der Insel nur langsam näherten. Wir bemerkten einen starken Strom nach S O, umschifften um elf Uhr Abends, der Dunkelheit ungeachtet, die westliche Seite der Insel in der Entfernung von sieben Meilen, und um Mitternacht, als sie uns in N ungefähr acht Meilen entfernt lag, warfen wir die Anker, weil während der Nacht die Fahrt zwischen

Pulo-leat und der Insel Banco gefährlich ist; die Eglantine mußte ebenfalls vor Anker gehen. Die Tiefe betrug 16 Faden über einem Boden von grauem Sande, der Strom lief nach SO 1½ Meile die Stunde.

Den 10ten wurden die Anker mit Anbruch des Tages gelichtet, der Wind wehte frisch aus NW, wandte sich aber bald nach W; Mittags lag uns die Gaspar-Straße schon im Rücken, und wir segelten bei schwachem Winde den zwei Brüdern zu. Ich habe erst später erfahren, daß vor einem Jahre die englische Fregatte Alceste, auf welcher Lord Amherst als Gesandter nach China ging, bei seiner Rückreise an einer bis jetzt unbekannten Untiefe scheiterte, welche in der Nähe von Pulo-leat liegen soll. Wir haben diese nicht bemerkt; denn da mir der nördliche Theil von Pulo-leat gefährlich schien, so ließ ich ihn in beträchtlicher Entfernung; an der westlichen Spitze aber sind wir so nah vorbeigesegelt, daß wir die Menschen am Ufer mit bloßen Augen hätten sehen können.

Den 12ten. Um sechs Uhr Morgens wurde vom Mast der Berg Knob, oder Montagne D'apres, welcher sich auf Sumatra befindet, entdeckt; um 7 Uhr sah man ihn schon deutlich von der Schanze in SW 12°, und drei Stunden später auch die beiden Brüder in SW 9°. Mittags waren wir zwischen den beiden Brüdern und Sumatra durchgesegelt, und nahmen den Lauf auf Straße Sunde, mußten aber, weil Windstille eintrat, die Anker fallen lassen. Die beiden Brüder lagen uns in NO 33° in einer Entfernung von 10 Meilen.

Den 13ten brachte uns ein schwacher Landwind wenig vorwärts. Mittag lag uns die Nord-Insel in NW 12° 3 Meilen entfernt, und als sich um zwei Uhr der Wind erhob, benutzte ich ihn sogleich, um die Insel Zupften zu erreichen, wo ich die Anker, zwei Meilen von der Sumatra-Küste, fallen ließ. Die Nord-Insel lag uns in NO 14° sieben Meilen entfernt; 1½ Meile nördlich von unserm Ankerplatze lagen drei kleine, niedrige, stark mit Wald bewachsene Inseln, die auf keiner Karte angedeutet sind.

Ein Nachen befand sich in unserer Nähe, auf dem die Menschen emsig angelten, und sich gar nicht um uns zu bekümmern schienen; ich bemerkte aber, daß sie uns sehr genau beobachteten, und als sie sich uns wie von ungefähr näherten, warf ich ihnen ein Messer zu, das sie mit freundlichem Kopfnicken empfingen. Sie gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß sie uns vom Lande ein großes Thier bringen wollten, und verschwanden sogleich hinter den drei Inseln. Diese Insulaner waren mager und von dunkler Farbe, und ihre schwarz gefärbten Zähne machten sie sehr häßlich; ihre Köpfe waren mit großen Strohhüten, in Form der chinesischen, bedeckt, und ihre Kleidung bestand aus alten Nankin-Hemden, woraus ich schloß, daß sie oft mit Europäern in Berührung kommen. Der Nachen war ein ausgehöhlter Baumstamm, versehen mit einem Balancier. Nach einer Stunde kamen die Insulaner wieder mit einer mächtig großen Schildkröte, die sie auf den Rücken gelegt und quer über den Nachen gebunden hatten; zwei Affen und einige Papageien saßen auf dem Bauche derselben. Der Insulaner, dem ich das Messer geschenkt, gab zu verstehen, daß die Schildkröte, die er Curpat nannte, mit einem Tau aufs Schiff gehoben werden sollte, und kaum konnten zwei Matrosen das ungeheure Thier heraufheben, von dessen Fleisch sich nachher die ganze Mannschaft zwei Tage nährte. Als die Schildkröte an Bord war, welche ich als Gegengeschenk für das Messer erhielt, bestieg der halb nackte Insulaner selbst den Nurick mit einem kleinen Bündel in der Hand; ohne ein Wort zu sagen, oder eine Bewegung zu machen, die einem Gruße ähnlich war, setzte er sich auf der Schanze nieder und wickelte seinen Bündel los. Wir alle standen, voll Erwartung der Schätze, die da zum Vorschein kommen sollten, um ihn herum, als er ein Paar sehr alte, seidene, goldgestickte Hosen hervorzog, die er jetzt ohne Umstände anlegte; nach voll-

endeter Toilette nahm er eine wichtige Miene an, und machte mir begreiflich, daß er mir die große Schildkröte geschenkt, wobei er das Wort Präsent sehr oft wiederholte. Ich merkte, daß er auch beschenkt seyn wollte, und gab ihm Perlen, Messer, Scheeren und andere Kleinigkeiten, die ihm zwar recht gut gefielen, ihn aber doch nicht ganz befriedigten. Sein Hauptwunsch war eine Pistole, die er verständlich nannte, und Pulver, in seiner Sprache Belbedil, und als ich ihm das nicht gab, schien er zu bedauern, daß er sich mit dem Geschenk der Schildkröte übereilt hatte. Es war unterdeß ein zweites Canot mit fünf Menschen angelangt, von denen einer etwas Spanisch und Englisch sprach; die Ladung bestand ebenfalls aus Affen und Schildkröten, die sie aber nur für Piaster, Pistolen und Belbedil hergeben wollten, und wenn sie einen Piaster erhielten, so untersuchten sie am Klange, ob es auch wirklich Silber sey. Wir kauften einige Affen, worunter sich einer befand, der das Gesicht eines alten Frauenzimmers hatte, und dessen Gattung die Herren Gelehrten für eine bis jetzt in der Naturgeschichte unbekannte erklärten. Auch Hühner überließen sie uns, und man könnte sich hier gewiß reichlich mit Lebensmitteln versorgen, wenn man einige Tage verweilen wollte. Nachdem die Insulaner fast alle ihre Waare verkauft, verließen sie das Schiff, und wir ergötzten uns noch an dem Anblick des schönen Landes und an dem Sumatra-Berg, der sich stolz bis in die Wolken erhebt.

Den 14ten gingen wir bei Tagesanbruch unter Segel, und der Strom führte uns schnell dem Sunde zu. Ich hatte mich für den Canal zwischen der Zupften-Insel und dem Stromfelsen bestimmt, den wir auch um sieben Uhr schon passirt waren; hier aber ward der Wind schwach, der Strom führte uns dem nahen Felsen zu, und unsere Lage wäre mißlich geworden, wenn nicht ein sich plötzlich erhebender, frischer Wind uns der Gefahr entrissen hätte. Die Zahl der Zuvften-Inseln ist auf der Karte auf fünf angegeben, wir haben deren acht gezählt. Meinen Plan, zwischen den Inseln Crocotoa und Tamarin durch zu segeln, vereitelte der ungünstige Wind, der uns zu laviren zwang. Mittags lag uns der Pic auf der Insel Crocotoa in SW 60°, und der Pic auf der Insel Tamarin in NW 20°. Nachmittags um sechs Uhr hatten wir die Straße gewonnen; ich erwartete nicht weiter die Eglantine, welche zu langsam segelte, und überdem jetzt alle Gefahren überstanden hatte, und setzte ohne Zeitverlust meine Reise fort.

Den 15ten. Abends um acht Uhr gelang es uns, die Straße ganz zu durchsegeln.

Den 16ten setzte sich der Wind in O fest, und begann frisch zu werden, wobei ich den Cours SW und S. W. t. W. richtete, um die Cocosinsel in S zu lassen.

Den 2ten März hatten wir bei einem frischen Passat die Breite 22° 2′, und Länge 289° 40′ erreicht. Um sechs Uhr Abends ward das Schiff durch eine große Feuerkugel so hell erleuchtet, daß wir alle Gegenstände wie am Tage unterscheiden konnten; sie entstand an der östlichen Seite der Playaden, und nahm senkrecht ihren Lauf dem Horizonte zu; die ganze Erscheinung dauerte nur drei Secunden.

Den 4ten März passirten wir um zwölf Uhr in der Nacht den südlichen Wendekreis, und den 12ten, als wir uns in der Breite 29° 19′, Länge 313° 26′ befanden, schien es, als wollte uns der bis jetzt so treue Passat verlassen. Der Wind drehte sich nach N, und diese plötzliche Veränderung war in der Temperatur sehr merklich; der Wind wehte uns kalt an, während die Luft noch drückend warm war. Schwarze Wolken verbreiteten sich in N über den Horizont, wo wir ein beständiges Wetterleuchten bemerkten; der Barometer fiel, und ich erwartete einen heftigen Sturm, der an der südlichen Spitze von Madagascar, wo wir uns eben befanden, nicht selten ausbricht. Um Mitternacht, indem wir eben bei frischem Winde sieben Knoten segelten, entstand plötzlich Windstille; die Wellen, welche in verschiedenen Richtungen liefen, beunruhigten das Schiff; ich vermuthete, daß der Strom hier sehr stark seyn müßte,

und unsere Observationen am nächsten Mittag bewiesen, daß er uns 48½ Meile nach N 72° getrieben hatte. Während der Windstille sahen wir ganz in unserer Nähe (es war so dunkel, daß wir kaum auf 15 Faden die Gegenstände unterscheiden konnten) ein großes Schiff mit drei Masten; wir erwarteten, da der Rurick sich durchaus nicht steuern ließ, an das andere Schiff zu stoßen, was unsern Untergang zur Folge gehabt hätte; indeß der Wind, der uns schon so oft gerettet, wenn die Gefahr am größten war, erhob sich auch dieß Mal zu rechter Zeit, und brachte uns glücklich auseinander.

Den 17ten März. Breite 32° 40′, Länge 325° 36′. Ein heftiger Windstoß aus W zwang uns, eilig die Segel einzuziehen, um unsere Masten nicht zu verlieren; der Regen floß in Strömen herab, der Donner rollte fürchterlich gerade über uns, rechts und links schlugen die Blitze dicht neben uns ins Meer, unsern Rurick aber schützte Gott. Am Cap der guten Hoffnung sollen solche Windstöße nicht selten seyn, und mit Recht hat der Seefahrer sie zu fürchten, da das Schiff bei der geringsten Nachlässigkeit zu Grunde gehen kann.

Den 27sten. Nachdem wir mehrere Tage in der Nähe des Cap heftige SW Stürme ausgehalten, wandte sich der Wind nach O, und wir befanden uns heute schon auf der Bank. Ich hatte den Cours nach dem äußersten Rand derselben gerichtet, um den Strom, der hier nach W läuft, in seiner ganzen Kraft zu benutzen. Die Mittagsobservation gab uns für die Breite 35° 18′, Länge 337° 4′. Den Strom fanden wir 72 Meilen nach SW 66°, jede Stunde also drei Meilen.

Den 29sten. Als wir uns Mittags in der Breite 34° 55′, Länge 339° 2′ befanden, ward zu gleicher Zeit in NO 32° und in NO 10° hohes Land entdeckt, das östlich vom Cap Lagulas lag.

Den 30sten umschifften wir Mittags das Vorgebirge der guten Hoffnung, und nahmen längs der Küste den Cours der Tafelbay zu. Um sechs Uhr lag uns die Robben-Insel in NO 73° 14 Meilen entfernt. Der Wind war schwach, und wir näherten uns nur langsam dem Canal, der von der Robben-Insel und dem grünen Vorgebirge gebildet, in die Tafelbay führt. Die Sonne war schon untergegangen, und wir hatten den Canal noch nicht erreicht; ich beschloß, ungeachtet der Dunkelheit, ihn zu passiren, was mir nicht leicht wurde, da ich früher nie hier war; indeß es gelang uns, und wir warfen um ein Uhr in der Nacht die Anker in der Tafelbay. Durch verschiedene Feuer am Ufer irre geleitet, hatte ich zwar nicht den Ort getroffen, wo die Schiffe gewöhnlich zu liegen pflegen, indeß schätzte ich mich sehr glücklich, nur angekommen zu seyn, als gleich darauf ein so heftiger Sturm ausbrach, daß wir ein zweites Anker werfen, und die Stengen mit dem Raa aufs Verdeck herunterlassen mußten.

Den 31sten. Bei Tagesanbruch merkten wir erst, daß wir nicht vor der Cap-Stadt geankert, sondern am östlichen Theil der Bay, drei Meilen von der Stadt entfernt, vor welcher 19 Schiffe vor Anker lagen. Auffallend war es, daß wir noch immer den Sturm aus S auszustehen hatten, während die Schiffe vor der Stadt Windstille, und weiterhin gar einen leichten Wind aus N, also einen ganz entgegengesetzten hatten; diese Verschiedenheit der Winde wird durch den Tafelberg bewirkt. Jetzt kam ein Lotse an Bord, wir lichteten die Anker, und kaum hatten wir eine Meile nach W zurückgelegt, so hörte der Sturm auf, und ein nördlicher Wind brachte uns zur Stadt, wo wir unter den übrigen Schiffen die Anker fallen ließen. Ich fuhr sogleich ans Land, um dem Gouverneur, Lord Sommerset, meine Aufwartung zu machen, der sich aber auf seinem Landgute befand und erst morgen zurückkehren wollte.

Den 1sten April. Nachdem der Capitain der Französischen Corvette, l' Uranie, M. L. de Freycenet*), der eben auf einer Entdeckungsreise begriffen ist, mich mit seinem Besuch beehrt, fuhr ich zu Lord Sommerset, der mich bat, ihn auf seinem Landgute New-land zu besuchen, das fünf Meilen von der Stadt liegt. Der Tafelberg bedeckte sich mit weißen Wolken, das sichere Zeichen eines herannahenden Sturms, und schon am Abend wehte dieser so heftig, daß man nicht mehr zu den Schiffen kommen konnte, obzwar sie kaum 50 Faden vom Lande entfernt lagen, und ich mußte die Nacht am Lande bleiben.

Den 2ten. Konnte ich gestern nicht ans Schiff, so war es heute noch unmöglicher; selbst meine Fahrt zu Lord Sommerset mußte ich aufgeben, weil man allgemein versicherte, daß das Landgut bei diesem Sturm, der ungeheuere Sandmassen und selbst kleine Steine in die Höhe trieb, nicht zu erreichen sey.

Den 3ten wüthete der Sturm noch heftiger, kein Mensch wagte sich auf die Straße. Meine Chaluppe, die am Ufer lag, ward vom Winde fortgetrieben und sehr beschädigt; mehrere Schiffe in der Tafelbay wurden von drei Ankern losgerissen, obgleich sie Raaen und Stengen aufs Verdeck genommen hatten. Dieser Sturm erinnerte mich an den Orkan, der mir so viel Schaden zufügte, und ich prieß mich glücklich, die Nacht in die Bay eingedrungen zu seyn. Als ich, nachdem der Sturm sich endlich gelegt, ans Schiff fuhr, fand ich es überall voll Sand, und durch den salzigen Wasserstaub ganz wie krystallisirt. Der Barometer zeigt hier nie einen SO Sturm an; man muß im Gegentheil gutes Wetter erwarten, denn ehe der heftige Sturm begann, stand er auf 31° 00, und stieg während des Sturms auf 31° 10. Der NW Sturm soll hingegen stark auf den Barometer wirken.

Den 4ten. Heute hatten wir wieder das schönste Wetter; ich besuchte die Corvette l'Uranie, und Herr Freycenet hatte die Güte, mir alle seine Instrumente und übrige Sehenswürdigkeiten zu zeigen, worunter eine Destillirmaschine, vermittelst welcher man Seewasser in trinkbares verwandeln konnte, meine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Diese Maschine, die einen Raum von 20 Fuß in der Breite, und 10 in der Länge und Höhe einnimmt, befand sich am vordern Theile im untern Raum des Schiffs; in einem Tage bringt sie so viel Trinkwasser hervor, als 130 Mann in drei Tagen brauchen, wozu nur eine unbedeutende Quantität Steinkohlen gehört. Ich hatte nicht das Glück, der jungen Madam Freycenet vorgestellt zu werden, die ihren Mann begleitet, und die erste Dame ist, welche eine Entdeckungsreise mitmacht.

Den 5ten. Heute speiste ich endlich auf dem Landgute des Lord Sommerset, das sehr hübsch ist, und überall die Spuren des holländischen Fleißes verräth. Hier machte ich die Bekanntschaft des sehr verdienstvollen Obrist Warre, der mich auf morgen zu sich einlud, um mich nach Constantia zu begleiten, das ich zu sehen wünschte.

Den 6ten machte ich mit dem Obrist Warre den sechs Meilen weiten Ritt nach Constantia, das schon zu oft beschrieben ist, als daß ich noch etwas darüber sagen könnte. Nur die Hoffnung kann ich dem Leser mittheilen, daß der herrliche Constantia-Wein in Zukunft billiger zu haben seyn wird, indem ein Engländer einen neuen Weinberg angelegt hat, der in Hinsicht der Lage und Beschaffenheit des Erdreichs einen Wein hervorbringt, der ganz dem Constantia gleich kommt. Ich fand die Gegend von Constantia herrlich, und den hundertjährigen Wein, welchen man uns vorsetzte, köstlich. Der Verwalter

*) Freycenet ist durch Baudins Reise bekannt, die er als Lieutenant mitmachte.

von Constantia versicherte, daß er nicht nöthig habe, umherzureisen, um die verschiedenen Nationen der Erde kennen zu lernen, denn alle kämen zu ihm; einen Russischen Offizier hatte er indeß doch noch nicht gesehen. Auf dem Rückwege bemerkte ich eine Menge kleiner, hübscher Vögel, die den Colibris glichen, und Obrist Warre erzählte mir bei dieser Gelegenheit von einer merkwürdigen Naturbegebenheit, wovon er selbst öfter Augenzeuge gewesen, als er in Begleitung einiger Hottentotten eine Reise ins Innere des Landes machte. Die Hottentotten, welche ein sehr scharfes Sehorgan besitzen, suchen eine Biene zu bemerken, die mit ihrem eingesammelten Honig nach Hause fliegt, und laufen dieser nach; oft würde es ihnen aber dennoch nicht gelingen, der Biene zu folgen, wenn nicht die erwähnten Vögel, welche die Absicht des Menschen bemerken, ihm behülflich wären. Der Vogel verfolgt jetzt die Biene, und gibt dem Hottentotten, der beiden nachläuft, durch Pfeifen zu erkennen, wo sich der Stock befindet, und wenn dieser den Honig herausgenommen, so wirft er dem Vogel, den sie den Honigfresser nennen, zum Lohn etwas hin.

Die Engländer haben ein Regiment von Hottentotten errichtet, das sehr gut seyn soll, da sie alle vortreffliche Schützen sind, große Strapazen aushalten und lange hungern können. Die Kaffern, welche oft die Colonie beunruhigen, und von Englischen Soldaten in Zucht gehalten werden, fürchten diese wenig, indem sie zu sagen pflegen: was seyd ihr für Kerle, ihr könnt ja nicht hören, nicht sehen, nicht laufen; aber dem Hottentotten zu entwischen ist schwer, denn er sieht wie ein Falke, läuft wie ein Hase, und seine Kugeln treffen immer! —

Die Hottentotten sind, im Vergleich mit den Kaffern, sehr klein, und bilden überhaupt eine eigene, von den andern Afrikanischen Völkern ganz abweichende Menschenrace, sind aber wegen ihrer Wahrheitsliebe und Gutmüthigkeit hier sehr beliebt.

Ich kehrte erst den andern Tag auf den Rurick zurück, wo ich auch Herrn von Chamisso schon vorfand, der unterdeß eine Excursion nach dem Tafelberge gemacht und dort eine Menge Pflanzen gesammelt hatte.

Den 13ten. Als das Wasser und die frischen Lebensmittel eingenommen waren, verließen wir am 8ten April die Cap-Stadt. Den 13ten, in der Breite 30° 39′, Länge 345° 33′ gestattete die Windstille folgende Observationen mit dem Sixthermometer:

Temperatur der Luft	68° 0
Temperatur des Wassers auf der Oberfläche des Meeres .	67° 0
Auf 200 Faden Tiefe	49° 5
Auf 50 Faden	60° 8
Auf 25 Faden	66° 0

Den 21sten. Vom Anfang unserer Reise bis zum heutigen Tage hatten wir, vom Greenwich-Meridian angerechnet, 360 Grad von O nach W zurückgelegt, und daher einen Tag verloren; ich avancirte also den 21sten zum 22sten, und aus Dienstag wurde Mittwoch gemacht.

Den 24sten sahen wir die Insel St. Helena in einer Entfernung von 50 Meilen in NW. Ich beschloß, hier einen Tag zu verweilen, damit der Russische Commissär, Graf Balleman, Gelegenheit hätte, durch mich in sein Vaterland Briefe abzuschicken, und näherte mich gegen Abend einer englischen Kriegsbrigg, welche hier kreuzt, und alle Schiffe, die nach St. Helena wollen, genau untersucht. Der Offizier kam an Bord, spannte aber, ehe er meine Kajüte betrat, den Hahn einer im Ermel verborgenen Pistole; er gab mir den Rath, mich während der Nacht in der Nähe der Insel zu halten, damit sie

bei Tagesanbruch durch den Telegraphen unsere Ankunft melden und wir dann den Weg nach Jamestown nehmen könnten.

Den 25sten nahm ich meinen Cours der SO Spitze der Insel zu, welche die Engländer, des zuckerhutförmigen Berges wegen, die Zuckerhut-Spitze nennen. Die Brigg machte Signale, der Telegraph antwortete, und es fiel mir nicht ein, daß eine Kanonenkugel, die über uns weg pfiff, uns gelten könnte, da der wachthabende Offizier mir die Erlaubniß ertheilt, nach der Rhede zu segeln; als aber ungeachtet der Russischen Flagge, die wir trugen, eine zweite Kugel durch die Masten fuhr, legte ich das Schiff bei, um eine Erklärung zu erwarten, und bald erschien der Lieutenant von dem Linienschiffe Conqueror, erbot sich, uns selbst auf die Rhede zu führen, und meinte, die Batterie habe kein Recht, auf uns zu feuern. Wir setzten uns jetzt getrost in Bewegung, und in demselben Augenblicke zischte die dritte Kugel über unsere Köpfe weg; ich legte wieder bei, und der Offizier verließ uns mit dem Versprechen, daß wir um 11 Uhr die Erlaubniß haben sollten, auf die Rhede zu gehen; als aber diese um 12 Uhr noch immer nicht erfolgt war, ließ ich die Flagge streichen, bedankte mich mit einem Kanonenschuß für die freundliche Aufnahme, zog ab, und richtete meinen Cours auf die Insel Ascension. Man hat die Länge dieser Insel so verschieden angegeben, daß ich recht nahe gehen wollte, um sie nach meinen Chronometern recht genau zu bestimmen.

Von St. Helena nach Reval.

Den 30sten sahen wir die Insel Ascension auf 50 Meilen in NW 40°. Mittags war sie noch 22 Meilen entfernt; wir umschifften ihre östliche Seite, und um halb sechs Uhr Abends lag ihre Mitte im wahren W, in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meile; die Chronometer gaben für ihre Länge 14° 22′ 30″. Jetzt nahmen wir den Cours dem Aequator zu, den wir den 6ten Mai in der Länge 20° 26′ durchschnitten. Der Strom, welcher uns von St. Helena regelmäßig nach SW getrieben, änderte heute seine Richtung nach SO. Wir nahmen Abschied von der südlichen Halbkugel, und begingen feierlich den Tag, an dem wir den Aequator zum letzten Mal durchschnitten.

Den 3ten Juni. Um fünf Uhr Morgens sahen wir die westliche der Azorischen Inseln, Flores, umschifften ihre östliche Seite, nahmen dann den Weg dem Englischen Kanal zu, und warfen den 16ten Juni Abends vor der Stadt Portsmouth die Anker. Geschäfte zwangen mich zu einer Reise nach London, wo ich die Ehre hatte, unserm Großfürsten Nicolai Pawlowitch nebst dem Prinz Regenten vorgestellt zu werden. Ich ließ hier einige Dosen Patentfleisch, zum Beweis, wie gut es sich gehalten, dem Erfinder desselben zurück, dem alle Seefahrer unstreitig sehr viel Dank schuldig sind.

Den 30sten verließen wir England, verweilten einen Tag in Kopenhagen, und ich sah den 23sten Juli mit unnennbarem Gefühl Reval wieder, das ich vor drei Jahren voll freudiger Erwartung, doch nicht ohne Furcht, verlassen; das Glück begünstigte meine Reise, und meine Freude über den Anblick der geliebten Vaterstadt ward zum Dankgebet.

Den 27sten Juli verließ ich Reval, und den 3ten August 1818 warf ich die Anker in der Newa vor dem Hause des Grafen Rumanzoff.

Analyse

der auf dem Rurick im großen Ocean entdeckten Inseln.

Von dem Capitain Commodore Krusenstern.

Von den Entdeckungen des Lieutenant Kotzebue hat man schon früher einige Nachrichten in öffentlichen Blättern gelesen; sie haben indeß die Bemerkung veranlaßt, als ob die meisten von ihm gesehenen Inseln schon früher entdeckt seyen, und folglich die Ehre ihrer Entdeckung nicht dem Rurick gehöre. Dieser Aufsatz soll daher eine kurze Analyse der von dem Lieutenant Kotzebue gesehenen Inseln enthalten, welche Jeden in den Stand setzen kann, zu beurtheilen: in wiefern diese Behauptung gegründet sey, und ob die Reise des Rurick auch um die Erweiterung der Geographie einiges Verdienst habe *).

Da der große Ocean während der letzten 50 Jahre, sowohl durch Handelsschiffe, als durch solche, die eigentlich auf Entdeckungen ausgeschickt wurden, in allen möglichen Richtungen durchkreuzt worden ist, so ist für den Seefahrer, welcher jetzt eine Entdeckungsreise unternimmt, nur eine geringe Ausbeute zu erwarten; allein es möchte wohl eben so wichtig, und für die Geographie des Südmeeres unstreitig viel interessanter seyn, die bis jetzt noch nicht gelösten Zweifel über einige frühere und seitdem nicht wiedergefundene Entdeckungen zu heben, um dadurch mehr Ordnung in die Geographie des großen Oceans bringen zu können, als hie und da eine neue Insel zu entdecken. Die Eitelkeit der Nation, zu welcher der Seefahrer gehört, möchte wohl durch die Entdeckung einiger neuen Inseln mehr geschmeichelt werden, als durch das Wiederauffinden alter Entdeckungen; für die Wissenschaft ist jedoch weniger dabei gewonnen, besonders wenn die Lage der neu entdeckten Inseln nicht mit astronomischer Schärfe bestimmt wird.

Unter den noch zu lösenden Problemen im großen Ocean sind die von den Holländern im Anfange des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts entdeckten Inseln diejenigen, welche die Geographen am meisten beschäftigt haben. Dalrymple und Burney in England, und Fleurieu in Frankreich, haben über ihre wahrscheinliche Existenz sehr verschiedene Meinungen geäußert, besonders hat Fleurieu, im dritten Bande seiner trefflichen Ausgabe von Marchands Reise, über die Entdeckungen des Admirals Roggewein eine sehr ausführliche Abhandlung geschrieben, und viele Geographen sind durch die bekannten Talente dieses gelehrten Seemannes bewogen worden, fürs Erste seine Meinung für die richtigere anzunehmen. Es war daher schon längst der Wunsch der Geographen, daß die Region, in welcher die Entdeckungen von Le Maire und Shouten und Roggewein liegen, von

*) Die königliche Gesellschaft zu Göttingen hat bereits einen Auszug einer Notiz, die ich ihr vor einigen Jahren über die ersten Entdeckungen des Lieut. Kotzebue mitzutheilen die Ehre hatte, in ihren gelehrten Anzeigen abdrucken lassen; in dieser Analyse werde ich zwar auch von den spätern Entdeckungen sprechen, jedoch genöthigt seyn, Manches aus meiner an die königl. Gesellschaft gerichteten Mittheilung zu wiederholen.

Neuem genau untersucht werden möchte: eine Aufgabe jedoch, die nicht leicht ist, da es für die Navigation kein gefährlicheres Meer gibt, als eben dieses; es ist mit niedrigen, kaum über dem Meere hervorragenden Koralleninseln und Riffen besäet, die sich in langen, oft unabsehbaren Ketten nach verschiedenen Richtungen hinschlängeln, und um so gefährlicher sind, da der Seefahrer, obgleich vom Lande umringt, nirgends seinen Anker werfen kann. Um diese Inseln näher zu untersuchen, muß er, ihrer niedrigen Lage wegen, ihnen sehr nahe kommen, und entsteht dann ein plötzlicher Windstoß, oder tritt stürmisches, trübes Wetter ein, so läuft er Gefahr, an die steilen Korallenwände geworfen zu werden, ein Schicksal, welches auch eins von Roggeweins Schiffen traf. Man vermeidet daher gern diese Gegend, und so ist sie von keinem neuen Seefahrer untersucht worden. Der Commodore Byron sah zwar mehrere jener niedrigen Inseln, und es ist sehr wahrscheinlich, wie ich sogleich zeigen werde, daß einige von diesen Inseln die nämlichen sind, die auch Shouten gesehen hatte; die Roggeweinschen Entdeckungen hingegen, da sie südlicher liegen, mußten ihm entgehen. Bougainville, Wallis, Cook in 1773, nahmen einen weit südlicheren Cours, auf welchem ein ähnlicher Archipel entdeckt ward; das Meer jedoch, in welchem die problematischen Entdeckungen von Le Maire und Shouten und Roggewein liegen, ist in der ganzen Ausdehnung von Osten nach Westen nicht untersucht worden. Capitain Cook im Jahre 1774, auf seiner Fahrt von den Mendoza-Inseln nach Otaheite durchschnitt es nur von NO nach SW. Es war daher dem Lieut. Kotzebue vorgeschrieben, die Shoutenschen und Roggeweinschen Entdeckungen wieder aufzusuchen; ein Auftrag, den er sehr gut ausgeführt hat. Die geringe Größe seines Schiffs und sehr schönes Wetter begünstigten diese Untersuchung; auch hat er, wie seine Karten beweisen, mehr von diesen Koralleninseln gesehen und sie sorgfältiger erforscht, als irgend einer seiner Vorgänger. Es ist zwar nicht jede einzelne von den Holländern gemachte Entd[illegible]ung von ihm wieder erkannt worden; die wichtigsten Zweifel scheinen mir jedoch gelöst zu seyn, wie ich es hier zu beweisen suchen werde.

Den 26sten März 1815 sah der Lieut. Kotzebue die Insel Sales y Gomez. Man hat zwar auch früher vermuthet, daß der auf einem Amerikanischen Schiffe in der nämlichen Breite nur 5° östlicher entdeckte Felsen Gwyn mit der Insel Sales y Gomez einerlei sey; ich glaube jedoch nicht, daß auf einem und dem nämlichen Schiffe die Lage beider Inseln nach der Angabe der Spanier und Amerikaner sollte untersucht worden seyn. Dieß hat der Lieut. Kotzebue gethan und dadurch die Identität beider Inseln außer allen Zweifel gesetzt. Auf einer im Jahre 1815 erschienenen sehr schönen Weltkarte sieht man noch diese Insel unter dem Namen Gwyn in der auf dem Amerikanischen Schiffe angezeigten Länge: 100° 40′. Nach den Beobachtungen des Lieut. Kotzebue liegt die Insel Sales y Gomez in 26° 36′ 15″ S und in 105° 34′ 28″ W; nach denen des Capit. der Spanischen Marine Gomez in 26° 28′ 47″ S und in 105° 26′ 46″ W.

Den 16ten April entdeckte Lieut. Kotzebue in 14° 50′ S und 138° 47′ W eine niedrige, hie und da mit Bäumen bewachsene Insel, mit einem See (Lagoon) in der Mitte; ihre Länge betrug in einer NW und SO Richtung fünf Meilen (60 auf einen Grad), Einwohner waren keine zu sehen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie die von Le Maire und Shouten entdeckte Hunde-Insel ist, besonders ist mir ihre große Entfernung von der nächsten Insel im Westen, der überzeugendste Beweis ihrer Identität. Der Lieut. Kotzebue war auch dieser Meinung; indeß da es ihm nicht unmöglich schien, daß hier noch eine ihr ähnliche Insel zu finden seyn könne, so gab er ihr den Namen: Zweifelhafte Insel.

Den 20sten April entdeckte der Lieut. Kotzebue eine ähnliche, nur viel kleinere Korallen-Insel. In einer NNO und SSW Richtung beträgt ihre Länge drei Meilen, und ihr ganzer Umfang kaum zehn Meilen. Sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie keinen Lagoon hat, mit welchem fast alle Koralleninseln versehen sind. Ihre Breite ist 14° 57′ 20″ S, und ihre Länge 144° 28′ 30″. Der Lieut. Kotzebue hielt sie mit Recht für eine neue Entdeckung, und da sie die erste war, so gab er ihr den Namen des Urhebers dieser fürstlichen Unternehmung.

Die Romanzoff-Insel ist nicht die von Shouten genannte Insel Sondergrondt; diese ist bewohnt und kaum eine deutsche Meile lang; auch ist sie nicht Shoutens Insel Waterlandt, denn auch die hat einen Lagoon; noch ist sie die von Roggewein genannte Insel Carlshoff, obgleich sie nach Behrens Beschreibung der Roggeweinschen Reise die nämliche Größe hat; allein diese hat einen Lagoon, jene nicht; auch liegt die Insel Carlshoff zwölf Deutsche Meilen im Osten von den Shadelyk-Inseln, die Romanzoff-Insel hingegen über 30 Meilen. Shoutens Cours war wahrscheinlich zu nördlich, und Roggeweins Cours zu südlich, um diese kleine Insel sehen zu können, die dem Rurick in einer Entfernung von elf Meilen aus dem Gesichte verschwand.

Den folgenden Morgen erblickte man eine Insel mit einem Lagoon in 14° 41′ S und 144° 59′ 30″ W, die den Namen Spiridoff erhielt; ihre Länge in einer NNO und SSW Richtung beträgt elf Meilen. Mir scheint sie, wiewohl ich irren kann, die westlichste der zwei Inseln zu seyn, die der Commodore Byron King George Islands nannte, und deren eigenthümlicher Name Oura ist. Diese Insel, die auch einen Lagoon hat, liegt nach Cook in 14° 37′ S und 145° 10′ W; er gibt ihr eine Ausdehnung in einer NO und SW Richtung von beinahe 12 Meilen (near 4 leagues) und eine Breite von 3 bis 5 Meilen. Hier stimmt also alles überein: Länge und Breite, Größe und Richtung, äußere und innere Gestalt, worunter ich den See in der Mitte der Insel verstehe. Aber da die Insel Oura sechs Meilen SW t. W von der östlichen der König Georg Inseln oder der Insel Tiookea liegt, so könnte man mir den Einwurf machen, daß der Lieut. Kotzebue auch diese müsse gesehen haben; aber auch ohne Hülfe seiner Karte wird man leicht begreifen, daß er sie nicht sehen konnte. Die Insel Oura ist zwölf Meilen lang; der Kanal, der sie von der Insel Tiookea trennt, ist sechs Meilen, folglich von der SO Spitze von Oura bis zur SO Spitze von Tiookea sind 18 Meilen. Nun sah der Lieut. Kotzebue bloß das südliche Ende von Oura, folglich war er wenigstens 20 Meilen von Tiookea entfernt, das ihm auch seiner Lage nach während des Umschiffens von Oura verborgen bleiben mußte; allein war auch dieß nicht der Fall, so konnte er sie in einer Entfernung von 18 bis 20 Meilen nicht sehen, da diese niedrigen Inseln, den eignen Worten des Lieut. Kotzebue zufolge, höchstens 15 Meilen weit gesehen werden können. Ich würde über die Identität der Inseln Spiridoff und Oura auch nicht den geringsten Zweifel haben, wenn nicht Byron und Cook Beide die Insel bewohnt gefunden hätten, der Lieutenant Kotzebue hingegen keine Bewohner sah; dieser Einwurf läßt sich jedoch auch beseitigen, um so mehr, da Kotzebue nur der SW Seite der Insel nahe war, die Ansiedelungen der Insulaner aber auf der entgegengesetzten Seite seyn können, vielleicht um den Bewohnern der nächst liegenden Inseln näher zu seyn.

Den 23. April erblickte man auf beiden Seiten Land; das in SSO erkannte der Lieut. Kotzebue für Cooks Palliser-Inseln, oder, was das nämliche ist, für Roggeweins Shadelyk-Inseln; das in SSW schien ihm eine neue Entdeckung zu seyn. Er segelte durch den Canal, der beide Gruppen trennt, und wandte sich nach der westlichen, die eine Kette von mehrern mit Bäumen stark bewachsenen

und durch Korallenriffe verbundenen Inseln ausmacht; er segelte in einer Entfernung von höchstens einer Meile längs dem nordöstlichen, südöstlichen und südwestlichen Theile dieser Kette; von der West-Spitze nahmen die Inseln eine Richtung nach NW und Norden, aber diesen Theil mußte er unerforscht lassen; die Ausdehnung der von ihm aufgenommenen Inseln der Ruricks-Kette, denn so nannte er diese Inseln bis zu der West-Spitze, fand Lieut. Kotzebue, die Krümmungen abgerechnet, 40 Meilen; den Umfang der ganzen Kette schätzt er auf wenigstens 60 Meilen. Die NO Spitze der Ruricks-Kette liegt in 15° 11′ S, die Ost-Spitze in 15° 20′ und 146° 30′ W; die SW Spitze in 15° 30′, und die West-Spitze in 15° 20′.

Die Ruricks-Kette ist wohl so gut wie eine ganz neue Entdeckung anzusehen, wenn man auch annehmen will, daß der östliche Theil dieser Inseln dasjenige Land sey, das Cook, wie er sich bei der dritten seiner Palliser-Inseln befand, in NNO sah, und die vierte seiner Gruppe nannte. In der Entfernung, in welcher er sich von diesem Lande befand, mußte er es für eine Insel von geringer Größe halten. Fleurieu hält diese vierte Insel für diejenige, die Roggewein die Schwester genannt hat, und sie ist auf seiner Karte als die kleinste der Spadelyk-Inseln verzeichnet.

Als der Lieut. Kotzebue das südliche Ende der Ruricks-Kette umschiffte, erblickte man von der Spitze des Mastes Land, welches er aber gezwungen war ununtersucht zu lassen; es liegt in 15° 45′ und 146° 55′, und ist aller Wahrscheinlichkeit nach die von Roggewein genannte Insel Aurore, die seit der Zeit ihrer Entdeckung nicht wieder gesehen worden ist. Fleurieu hat ihre Lage zu 15° 38′ S und 147° 14′ berechnet, welche sehr genau mit der Länge und Breite der von dem Lieut. Kotzebue gesehenen Insel übereinstimmt.

Kaum hatte man die Ruricks-Inseln aus dem Gesicht verloren, so zeigte sich neues Land in W. t. S. das der Lieut. Kotzebue für die nämliche Insel erkannte, die auf Arrowsmiths Karte den Namen Dean führt. Sie besteht, wie die Ruricks-Kette, aus mehrern Inseln, von denen einige von ansehnlicher Größe und durch Korallenriffe mit einander verbunden sind. Der Lieut. Kotzebue segelte in einer Entfernung von höchstens einer Meile längs der ganzen südlichen Seite dieser Inseln, die in einer Richtung von W. t. N. und O. t. S. eine Ausdehnung von 72 ½ Meil. haben. Die Ost-Spitze derselben liegt 20′ im Westen von der West-Spitze der Ruricks-Kette in 15° 16′ 30″ S und 147° 12′ W; die West-Spitze in 15° 00′ und 148° 22′. Von dieser Spitze nimmt die Kette eine Richtung nach NO.

Daß die Insel, die der Lieut. Kotzebue nach Arrowsmith Dean-Insel*) nannte, die nämliche ist, die Byron Prince of Wales-Insel nennt, und auch auf den Karten unter dem Namen Danna vorkommt, darüber kann wohl kein Zweifel seyn. Byron gibt ihr eine Länge von 60 Meilen in einer Ost- und Westrichtung, und bestimmt ihre Breite zu 15° 00′ S, und die Länge des westlichen Endes zu 151° 53′. Zieht man hievon die 3° 55′ ab, um welche Cook, Byrons Länge der König George-Inseln, zu westlich fand, so bleibt 147° 58′. Die von dem Astronom Wales corrigirte Länge dieser Insel ist 147° 48′. Die Richtung, die Größe, die Breite und auch die Länge passen genau auf die von dem Lieut. Kotzebue gesehene Dean-Insel.

---

*) Den Namen Dean erhielt diese Insel im Jahre 1803 von dem Capitain des Englischen Schiffs Margaret, welcher sie aber nicht für Byrons Prince of Wales Island, sondern für eine neue Entdeckung halten wollte.

Genau im Westen, 15 Meilen von der West-Spitze dieser Insel, von welcher Burney es sehr wahrscheinlich gemacht hat, daß sie Shoutens Vliegben-Insel seyn müsse, entdeckte der Lieut. Kotzebue den 24sten April wiederum Land, ganz gleicher Natur mit dem eben verlassenen, d. h. kleine, durch Korallenriffe mit einander verbundene Inseln. Diese Inselkette, die in einer NNO und SSW Richtung 15 Meilen lang ist, zeichnet sich besonders dadurch aus, daß aus der Mitte des Sees (mit wenigen Ausnahmen eine Eigenthümlichkeit aller Korallen-Inseln) eine kleine, stark mit Bäumen bewachsene Insel hervorragt. Er gab diesen Inseln, deren Mitte in 15° 00′ S und 148° 41′ W liegt, den Namen: Krusenstern-Inseln. Da Byron längs der Nordseite seiner Prince of Wales Island segelte und dann seinen Cours N 82° W nahm, so ist es sehr begreiflich, daß er diese Insel nicht gesehen hat, die folglich als eine neue Entdeckung anzusehen ist.

Nicht unzufrieden, das Ende dieses Labyrinths erreicht zu haben, richtete der Lieut. Kotzebue jetzt seinen Lauf nach WNW, um die von Roggewein entdeckten Bauman-Inseln in der Gegend aufzusuchen, wo Fleurieu glaubt, daß sie liegen müßten. Er sah jedoch kein Land, und es möchte wohl jetzt so gut wie entschieden seyn, daß die frühere Meinung der Englischen Geographen, als ob die Bauman und Bougainville's Iles des Navigateurs einerlei seyen, welcher Meinung auch Capit. Burney beipflichtet, gegründet ist, wie sehr auch Fleurieu diese Hypothese zu widerlegen gesucht hat. Eben so wenig konnte der Lieut. Kotzebue die von Fleurieu genannten Roggewein-Inseln, die Roggewein für Cocos- und Verraders-Insel hielt, und die großen Inseln Tienhoven und Gröningen finden, von welchen letzteren Burney glaubt, daß sie die südlichsten der Salomon-Inseln seyn müssen.

Aus dem Vorhergehenden wird man sich überzeugt haben, daß die Fahrt des Lieut. Kotzebue ein bedeutendes Licht über die Entdeckungen von Le Maire und Shouten und Roggewein geworfen hat; es ist nur zu wünschen, daß die von ihnen entdeckten Inseln zwischen dem 138sten und 149sten Grade der Länge bald einer zweiten Revision unterworfen werden, und daß sie eine eben so befriedigende Ausbeute liefern möchte, als die des Lieut. Kotzebue. *)

Den 30sten April sah er die Penrhyn-Inseln, eine Gruppe von bewohnten Korallen-Inseln, ganz denen gleich, die er zuletzt gesehen hatte. Die Penrhyn-Inseln wurden im Jahre 1788 auf dem Englischen Schiffe Lady Penrhyn entdeckt, und sind, glaube ich, seitdem von keinem Seefahrer besucht worden. Auf dem Schiffe Penrhyn hielt man die Gruppe für eine einzige Insel, weil man ihnen nicht näher als bis auf acht Meilen kam, und das Wetter zur nähern Untersuchung ungünstig war.

Der Lieut. Kotzebue fand die Breite dieser Inseln 9° 1′ 30″ S und die Länge 157° 34′ 32″: 8′ nördlicher und 11′ östlicher, als sie auf dem Schiffe Penrhyn bestimmt worden war. Man zählte 15 Inseln, die beinahe einen Kreis, 11½ Meile im Durchmesser, bilden. Die Bevölkerung dieser Inseln schien nach Verhältniß der Größe sehr bedeutend.

Auf seiner Fahrt nach Norden wünschte der Lieut. Kotzebue die von Marshall im Jahr 1788 entdeckte Inselkette zu durchschneiden, von welcher die Malgrawe-Inseln die südlichen und die Gilbert-Inseln die nördlichen sind. Er konnte indeß zwischen dem 8 und 10° der Breite in der auf Arrowsmiths Karte angedeuteten Länge kein Land erblicken: ein Beweis, daß diese Längen unrichtig sind.

*) In meinen hydrographischen Beiträgen pag. 173—183 findet man mehrere Nachrichten über die Entdeckungen von Le Maire und Shouten und Roggewein.

Die große Inselkette, die von 1° S bis 12° N zwei große Archipelage bildet, die ich nach ihren Entdeckern Gilbert- und Marshall-Inseln genannt habe, verdient wohl eine genaue Untersuchung. Arrowsmith hat H. v. Kotzebue versichert, daß er sie auf seiner Karte nach Angaben verschiedener Seefahrer, welche hie und da eine Insel dieses Archipels gesehen, verzeichnet habe, folglich die Genauigkeit ihrer Angaben nicht verbürgen könne. Die Untersuchungen des Lieut. Kotzebue beweisen indeß, daß die Längenbestimmungen des Capit. Marshall richtiger sind, als die des Capit. Gilbert, welchen letzteren Arrowsmith den Vorzug gegeben hat.

Den 21sten Mai wurde eine Gruppe von niedrigen, aber bewohnten Inseln entdeckt; sie waren fast alle durch Korallenriffe mit einander verbunden, und es erstreckten sich Riffe von diesen Inseln auf 15 Meilen nach Norden, und auf 12 Meilen nach Westen. Der Lieut. Kotzebue umschiffte sie ganz, und fand eine Oeffnung von zwei Meilen Weite, durch welche er segelte; die Inseln, nördlich von diesem Kanal, nannte er Kutusoff-, und die südlichen Suworoff-Inseln; die beiden Gruppen zusammengenommen haben eine beinahe Nord- und Süd-Richtung, und nehmen in dieser Richtung einen Raum von 25½ Meilen ein. Der Canal, welcher beide Gruppen trennt, und 3½ Meile weit ist, liegt in 11° 11′ 20″ N, und 190° 9′ 30″ W. Der Lieut. Kotzebue besuchte diese Inseln im folgenden Jahre zum zweiten Male, und erfuhr, daß sie von den Eingebornen Udirick und Tagay genannt werden.

Da man diese Inseln auf keiner Karte der Südsee sieht, so hielt sie Kotzebue mit Recht für eine neue Entdeckung; man hat ihm indeß die Ehre dieser Entdeckung streitig machen wollen, indem man behauptet: die Kutusoff seyen die nämlichen, die Wallis für die Pescadores hielt. Nach Wallis liegt eine der zwei von ihm gesehenen Inseln in 11° 00′ N und 192° 30′ W; die andere in 11° 20′ N und 192° 58′ W. Die von Wallis gegebene Beschreibung dieser Inseln paßt durchaus nicht auf die Kutusoff-Inseln, und selbst angenommen, daß dieß der Fall wäre, so könnte eine solche Vermuthung erst dann zur Gewißheit werden, wenn man bei Wallis's Länge der Pescadores einen Fehler von 2½° annehmen wollte. Ich glaube indeß beweisen zu können, daß die Länge des Capit. Wallis nicht um einen halben Grad, ja nicht um einen Viertelgrad unrichtig seyn könne. Oestlich und westlich von den Pescadores sind zwei Punkte, deren Länge wir durch sehr genaue Beobachtungen kennen, die aber auch von Wallis durch Mondsbeobachtungen bestimmt worden sind; die wahre Länge dieser Punkte kann folglich dazu dienen, den Werth der auf dem Schiffe Delphin gemachten Mondsbeobachtung zu prüfen. Diese Punkte sind die Inseln Boscaven und Keppell und die Insel Tinian.

1) Den 14ten August 1767 sah man auf dem Delphin die Inseln Boscaven und Keppell; den 16ten befand sich das Schiff 1° 3′ westlich von ihnen, und aus den an diesem Tage gemessenen Mondsdistanzen berechnete der Astronom Wales die Länge der Boscaven-Insel 174° 7′ 39″, und die der Keppell-Insel 174° 10′ 24″. La Perouse bestimmte die Länge der beiden Inseln zu 173° 56′ W. Angenommen also, daß die von La Perouse bestimmte Länge die wahre sey, so ist der Fehler der auf dem Delphin bestimmten Länge weniger als ¼ Grad.

2) Die Länge von Tinian wurde durch vier Reihen von Mondsbeobachtungen bestimmt: zwei Reihen von Mondsabständen waren auf der Rhede von Tinian den 27sten und 30sten Septbr.; eine Reihe den 16ten Sept. wo sich das Schiff 1° 26′ im Osten von Tinian, und die vierte nach der Abfahrt von Tinian, 2° 15′ im Westen von dieser Insel gemessen. Aus diesen vier Reihen, die, wie man sich aus den Beobachtungen selbst überzeugen kann, gar nicht viel von einander abweichen, berechnete der Astro-

now Wales die Länge der Rhede von Tinian 146° 55′ 25″ O. Die wahre Länge ist 145° 45′ *); der Fehler beträge demnach nur 10 Minuten. Bei den Inseln Boscawen und Keppell betrug er 13′; wie sollte man denn bei den Pescadores einen Fehler von 2½ Grad annehmen dürfen? Die Länge der Pescadores hat der Astronom Wales aus den am 27sten August und am 14ten September gemessenen Mondsdistanzen abgeleitet; am ersten Tage befand sich das Schiff 5° im Osten, und am letztern Tage 16½° im Westen von den Pescadores. Die Beobachtungen am 27sten August gaben für die Länge dieser Inseln 192° 27′ 30″, und die am 14ten September 192° 51′ 52″. Im Mittel also 192° 39′ 4″ oder 167° 20′ 56″ Ost **). Es ist folglich durchaus nicht möglich, daß die Kutusoff-Inseln und die Pescadores einerlei sind. Nach Nachrichten, die Kotzebue auf diesen Inseln erhielt, liegt genau im Westen eine Gruppe von Inseln, die sie Bigini nennen und unstreitig die Pescadores seyn müssen.

Den ersten Januar 1817 entdeckte er eine bewohnte, niedrige, mit Wald bewachsene Insel, die von Norden nach Süden drei Meilen lang und ¾ Meilen breit ist. Ihre Breite ward zu 10° 8′ 27″ N und ihre Länge zu 189° 4′ 46″ bestimmt. Sie erhielt den Namen: Neujahrsinsel; die Eingebornen nennen sie Miady. Den 4ten Januar entdeckte man eine Gruppe von Inseln, die einen Kreis bilden, der ein Meer einschloß, das 27 Meilen lang und 12 Meilen breit ist, und zu welchem zwei Eingänge führen; derjenige, durch den der Rurick hineinsegelte, war nur 50 Faden, und der, aus welchem er hinausegelte, 150 Faden breit. Der Lieut. Kotzebue hielt sich bis zum 7ten Februar auf den Inseln dieser Gruppe auf, die aus 65 Inseln besteht und den Namen des Grafen Romanzoff erhielt. Die Breite des Ankerplatzes bei der Insel Otdia, die östlichste und zugleich auch die größte Insel dieser Gruppe, ist 9° 28′ 9″ N, die Länge aus 300 Mondsabständen 189° 43′ 45″ W. Diese Gruppe nimmt in einer Ost- und West-Richtung einen Raum von 30 Meilen ein, ihre Breite beträgt ungefähr zehn Meilen.

Eine zweite, ebenfalls kreisförmig gebildete Gruppe, erhielt den Namen des gewesenen Seeministers, Admiral Chichagoff; ihre Länge beträgt von NW nach SO 24, ihre Breite nur vier Meilen. Die Breite der Mitte dieser Gruppe, die von den Eingebornen Eregup genannt wird, ist 9° 6′; die Länge 189° 56′ W.

Den 10ten Februar entdeckte man eine dritte Gruppe, welche die Eingebornen Kawen nennen, und eben so wie die frühern zwei gestaltet ist. In einer NW und SO Richtung ist diese Gruppe 33 Meilen lang; ihre größte Breite ist 13. Da sich hier zwischen den Korallenriffen ein Eingang fand, so segelte der Lieut. Kotzebue in den Lagoon hinein. Die größte Insel dieser Gruppe, die den Namen Araksheeff erhielt, ist 2¾ Meile lang und ¾ Meile breit, und liegt in 8° 54′ 21″ N und 189° 11′ W, die südöstlichste Insel in 8° 29′ 30″ — 188° 49′.

Eine vierte Gruppe, die aus 32 Inseln besteht und von den Eingebornen Aur genannt wird, erhielt den Namen des jetzigen Seeministers, Marquis de Traversey. Sie hat in einer NW und SO Richtung eine Ausdehnung von 13 Meilen; ihre größte Breite beträgt sechs Meilen. Die Breite des Ankerplatzes ist 8° 18′ 42″ N, die Länge desselben 188° 48′ W.

Eine fünfte Gruppe, die man den ersten März entdeckte, wird von den Eingebornen Ailu genannt; sie ist 15 Meilen lang und fünf breit. Der Lieut. Kotzebue fand eine Oeffnung zwischen dem

*) Espinosa Memorias sobre las observaciones etc. vol. 2. pag. 6.
**) Astronomical observations made in the voyages of Byron; Wallis etc. pag. 12.

Riffe, das die Inseln, welche den Kreis bilden, verbindet und den See in der Mitte einschließt, und segelte hinein. Die nördlichste Insel dieser Gruppe, welche den Namen Krusenstern erhielt: Capenuir, liegt in 10° 27′ 15″ und 190° 00′ W.

Eine sechste Gruppe in 9° 51′ 30″ N und 190° 46′ 30″, von den Eingebornen Ligiep genannt, erhielt den Namen des Admirals, Grafen Hayden.

Diese sechs Gruppen, so wie die vier Gruppen: Arno, Medjuro, Mille und Bigar, welche sämmtlich nördlicher liegen, von dem Lieut. Kotzebue aber nicht besucht werden konnten, bilden die Kette Radack. Den Aussagen der Eingebornen zufolge läuft im Westen von dieser, in einer Entfernung von ungefähr einem Grade, eine zweite ähnliche Kette parallel und ganz der Kette Radack ähnlich, d. i. in einer fast Nord- und Süd-Richtung; diese westliche Kette, die aus neun großen Inselgruppen und drei einzelnen Inseln besteht, nennen die Eingebornen Ralick. An ihrer Existenz ist gar nicht zu zweifeln, indem alle Anzeigen, die dem Lieut. Kotzebue, während er sich bei diesen Inseln aufhielt, von den Insulanern gemacht wurden, nicht nur in der Entfernung, sondern auch in der Richtung einander ganz ähnlich waren. Derjenige Seefahrer also, welchem die Untersuchung dieses großen Archipels übertragen werden sollte, kann dreist auf die Entdeckung der Kette Ralick rechnen, wenn er sich nach der Karte richtet, die der Lieut. Kotzebue nach den ihm mitgetheilten Nachrichten verfertigt hat und mit zu der Sammlung der Karten gehört, die diese Reisebeschreibung begleiten. Er selbst verfehlte sie, da ihn während einer stürmischen Nacht ein starker Strom wahrscheinlich so schnell nach Westen getrieben hatte, daß er diese Kette durchschnitt, ohne eine von den dazu gehörigen Inseln zu sehen. Ohne großen Zeitverlust wäre es ihm nicht möglich gewesen, gegen den Passat und gegen den Strom zurück nach Osten zu laviren.

Es fragt sich jetzt, ob die von dem Lieut. Kotzebue beschriebenen Gruppen eine neue Entdeckung oder schon früher bekannt gewesen sind. Die Antwort ist: daß es sehr wahrscheinlich ist, daß sie von dem Lieut. Kotzebue zuerst sind gesehen worden, wie ich dieß hier zu beweisen suchen werde. Vergleicht man die Lage der von dem Capit. Marshall im Jahre 1788 auf dem Schiffe Scarborough entdeckten Chatham- und Calvert-Inseln zwischen dem 9 und 10° der Breite, so wie der von dem Capit. Bishop auf dem Schiffe Nautilus im Jahre 1799 genannten Bals Reef tied islands und Bishop Junction Islands, welche letztere unstreitig einerlei mit den Chatam- und Calvert-Inseln sind, so könnte man leicht den Schluß ziehen, daß die von Kotzebue zwischen dem 9 und 10° entdeckten Inseln identisch mit jenen seyen. Allein da wir wissen, daß im Westen von der Kette Radack genau in der nämlichen Breite ebenfalls Gruppen von Inseln liegen, so ist es wenigstens eben so möglich, daß der Capitain Marshall die westlichern und nicht die östlichern Inseln gesehen hat. Dieß wäre denn auch der Fall mit der Gruppe Ailu, die nach Kotzebue in 10° 28′ liegt, und folglich mit der Breite der auf Marshalls Karte verzeichneten Inseln Tindal und Watts genau übereinstimmen *). Daß auf dem Scarborough und auf dem Nautilus die Inseln der Kette Ralick, und nicht die der Kette Radack gesehen worden sind, scheint auch der Umstand wahrscheinlich zu machen, daß Langemui, ein Chef der Gruppe Ailu, dem Lieut. Kotzebue sagte: vor mehrern Jahren habe ein Schiff mit weißen Menschen die Gruppe Odia (die größte der Kette Ralick) berührt, von welchem die Eingebornen Eisen eingehandelt hätten;

*) In dem Berichte über die Fahrt des Schiffes Scarborough geschieht der Entdeckung der Inseln Tindal und Watts keiner Erwähnung; auch haben sie weder Arrowsmith noch Espinosa auf ihren Karten verzeichnet.

eines ähnlichen Besuchs konnte sich indeß keiner auf den Inseln der Kette Radack erinnern; auch wußte man, daß vor vielen Jahren ein Schiff den Inseln Bigini, welche die nördlichste Gruppe der Kette Ralick sind, und wie ich es früher gesagt habe, aller Wahrscheinlichkeit nach die Inseln, welche Wallis für die Pescadores hielt, vorübergesegelt sey. Und so wäre es wahrscheinlich, daß dem Lieut. Kotzebue in der That die Entdeckung der von ihm beschriebenen Inseln gehöre, wozu noch der Umstand kommt, daß die von ihm genannte Neujahrsinsel weder auf dem Scarborough, noch auf dem Nautilus ist gesehen worden.

Aber wenn man auch beweisen könnte, daß der Lieut. Kotzebue nicht der erste Entdecker dieser Inseln sey, so kann ihm doch das Verdienst nicht streitig gemacht werden, uns zuerst mit ihrer wahren Lage bekannt gemacht zu haben. Auch war diese Entdeckung nicht zufällig; er hat, was weit verdienstlicher ist als unverhofft auf eine Insel zu stoßen, die Inseln, die in dieser Gegend auf den Karten verzeichnet sind, aufgesucht, und $2\frac{1}{2}$ Monat angewandt, um sie mit der größten Genauigkeit aufzunehmen. Man wird aus seinem Berichte gesehen haben, welchen Muth und welche Geschicklichkeit er gezeigt hat, diese sonderbar gebildeten Inseln aufs genaueste zu erforschen, und welchen Gefahren er getrotzt, um in die fast hermetisch verschlossenen Bassins hineinzudringen. Er ist der erste Seefahrer, welcher es gewagt hat, diese von Korallen umkreisten Seen zu befahren, und ich glaube nicht mir eine Partheilichkeit zu Schulden kommen zu lassen, wenn ich behaupte, daß sowohl bei der Erforschung dieser gefährlichen Inseln, als auch bei der Revision der für den Seefahrer gleich gefährlichen Shoutenschen und Roggeweinschen Inseln, der Lieut. Kotzebue einen so unerschrockenen Muth und eine so große Beharrlichkeit, verbunden mit so vieler seemännischer Gewandtheit, gezeigt hat, daß er in dieser Hinsicht wohl dem berühmten Flinders zur Seite gestellt werden kann. Die Entdeckung der Inseln Radack ist auch in sofern höchst interessant, als sie uns mit einem Volke bekannt gemacht hat, das unstreitig das sanfteste und liebenswürdigste aller Bewohner der Südsee ist; und ich glaube keinen ungerechten Wunsch zu äußern, daß die gänzliche Erforschung dieses großen Archipels Keinem aufgetragen werden möge, als ihm, der sich in einem so hohen Grade die Liebe und das kindliche Zutrauen dieser gutmüthigen Leute erworben hat, die ihn wie ihren Wohlthäter verehren, und dessen Zurückkunft sie so flehentlich sich bei seiner Abreise erbaten.

Auf der Fahrt von den Radack-Inseln nach Unalaska berührte der Lieut. Kotzebue die auf der Englischen Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 entdeckten Inseln, die man jetzt unter dem Namen der Cornwallis-Inseln auf den Karten zu verzeichnen pflegt. Er fand, daß sie aus zehn kleinen, durch Felsenriffe mit einander verbundenen Inseln bestehen. (Man sehe die Karte dieser Inseln in Kotzebues Atlasse.) Die Breite der Mitte hat er zu 14° 42′ N, und die Länge zu $\frac{169° 3' 30'' O}{190\ \ 56\ 30\ W}$ bestimmt. Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß diese Inseln wahrscheinlich das Gaspar Rico der alten Spanischen Seefahrer sey.

Den 20sten October des nämlichen Jahrs, auf der Fahrt von den Sandwich-Inseln nach Radack, suchte der Lieut. Kotzebue eine Gruppe von kleinen Inseln auf, welche den 14ten December 1807 auf der Englischen Fregatte Cornwallis entdeckt wurden, und auf den Karten den Namen Smith-Inseln führen, nach dem jetzigen Capitain Smith der Englischen Marine, welcher seit einigen Jahren mit der Aufnahme der Küsten des mittelländischen Meeres beschäftigt ist, und im Jahre 1807 auf der Fregatte Cornwallis als Lieutenant diente. Von diesen sehr gefährlichen Inseln, die bis auf mehrere Meilen mit

Untiefen umgeben sind, und auf welchen der Rurick beinahe gescheitert wäre, hat der Lieut. Kotzebue eine eigene Karte geliefert; nach seinen Beobachtungen liegen sie in 169° 39′ 30″ W und 16° 45′ 36″ N. Daß diese Inseln die nämlichen sind, die im Jahre 1786 von dem Piloten der Königl. Spanischen Marine, Don Jose Camisares, auf seiner Fahrt von San Blas nach Manilla entdeckt worden sind, werde ich an einem andern Orte zeigen.

Dieß sind wohl in hydrographischer Hinsicht die vorzüglichsten Resultate von der Reise des Hr. v. Kotzebue in der eigentlichen Südsee; doch kann ich nicht unerwähnt lassen, daß sein Atlas die von ihm selbst aufgenommenen Pläne zweier sehr sichern und bis jetzt ganz unbekannten Häfen in der Südsee enthält. Der eine ist der Hafen Honarure auf der Insel Woahoo, einer der Sandwich-Inseln; der andere auf der Insel Guaham, welcher den Namen La Calderona de Apura führt und nach den Beobachtungen Kotzebues in 13° 26′ 41″ N und 144° 50′ 6″ O liegt, ganz dem von Honarure in sofern ähnlich, daß beide durch Riffe gebildet werden.

Ich finde keine Veranlassung, hier über die Entdeckungen und Untersuchungen des Lieut. Kotzebue in der Behringsstraße Etwas zu sagen; man findet eine befriedigende Auskunft darüber in der Beschreibung seiner Reise.

Acce, den $\frac{18}{30}$ Juli 1820.

Krusenstern.

Ueber die

Krankheiten der Mannschaft

während der drei Jahre der Reise

vom

Arzte des Schiffes, Dr. Eschscholtz.

Kurzer Bericht

über die wesentlichen Krankheiten der Mannschaft während der drei Jahre der Reise.

Es kann meine Absicht nicht seyn, hier jede zufällig entstandene Krankheit aufzuzählen (wozu ich nur mein in dieser Hinsicht geführtes Tagebuch abschreiben dürfte), sondern ich will der im Verfolg der Reise durch die sich entgegenstellenden äußern (entfernten) Krankheitsursachen nothwendig erfolgten Wirkungen auf die Gesundheit der Mannschaft erwähnen, und hin und wieder, wo es der Aufzeichnung nicht ganz unwerth scheint, die dawider ergriffene Verfahrungsart und die Wirkungen der angewandten Mittel hinzufügen. Mein Bestreben ging immer dahin, den herrschenden Charakter der Krankheiten in den verschiedenen oft schnell veränderten Himmelsstrichen zu erkennen. Dieses wurde aber entweder durch die geringe Anzahl der Kranken oder durch den schnellen Wechsel der Himmelsstriche und der dadurch veränderten Jahreszeiten oft erschwert und zuweilen auch unmöglich; denn kaum war die Kenntniß des gegenwärtigen Charakters erlangt, so hatte dieser auch schon sein Ende erreicht und ein anderer seine Stelle eingenommen.

Dem Schiffsarzte, dessen Publikum große Räume mit ihm schnell durchläuft, gebricht es daher oftmals sehr an der dem ansässigen Landarzte so großen Hülfe, der Bekanntschaft mit dem stehenden Charakter der gegenwärtigen Krankheiten zur Erkenntniß der Natur neu entstandener. Es wird wohl Niemand daran zweifeln, daß es mir gar nicht leid war, wenn oft nur so wenige oder unbedeutende Krankheiten statt fanden, daß aus diesen kein allgemeiner Schluß zu ziehen war. Jedoch muß ich gestehen, daß ich in der Nähe von Chili wirklich wünschte, noch einen leichten Kranken zu bekommen, um die Ursache der bei einem schwer Leidenden erfolgten Veränderungen auffinden zu können.

Erstes Kapitel.

Reise von Kronstadt bis Teneriffa.

Katarrhe und Rheumatismen.

In der Nordsee zeigten sich zuerst leichte Katarrhalfieber, Diarrhöen und rheumatische Beschwerden. Bei einem Matrosen, der als Muster des scrophulösen Habitus dienen könnte, fanden sich an mehreren Theilen des Körpers Furunkeln ein; in England war sein ganzer Rücken mit kleinen Blutschwären übersäet, und bei unserer Abreise von da nahmen sie alle Gelenke seines rechten Armes ein. Die Heilung derselben gelang sehr leicht und schnell. Ich verband bloß mit Emplast. gum. ammon. und machte die Erfahrung, daß es besser sey, dieses Pflaster zwei Tage hindurch liegen zu lassen, als es täglich zu ändern; denn nach dieser Zeit hatte sich fast der ganze Furunkel in eine große mit Blutwasser angefüllte Blase verwandelt, welche, wenn es nicht schon von selbst geschehen war, nur durch einen kleinen Schnitt geöffnet zu werden brauchte, um das Blutwasser ausfließen zu lassen. Auf die Anwendung einer Salbe löste sich bald die vorher die Blase bildende Haut ab, und die röthliche Basis des Furunkels verschwand.

Bei unserer Abreise aus Plymouth bemerkten wir mit Unwillen, daß der Schiffsschmied ganz heiser war, ohne daß er sich unter die Zahl der Kranken hatte aufnehmen lassen, noch mir davon Anzeige gethan. Er hatte nämlich während unseres Aufenthalts in Plymouth seine Schmiede auf dem Lande aufgeschlagen, und hielt sich daselbst auch gänzlich auf, wodurch er unserer Aufmerksamkeit entging. Bei genauerer Befragung erfuhr ich, daß ihm beim Husten die Brust sehr schmerze, daß er nur sehr wenig auswerfe, und daß er vorzüglich ein schmerzhaftes Gefühl im Luftröhrenkopfe habe. Am andern Tage erzählte er mir, daß er schon früher (ungefähr vor einem Jahre) an demselben Uebel gelitten, und damals Blut gespieen habe. Als ihn aber Capitain von Kotzebue darüber befragte und ihm Vorwürfe machte, seine Krankheit nicht früher angezeigt zu haben, so leugnete er das mir Gesagte, und wollte von Aderlassen gesprochen haben. Aus diesem sah ich wohl, daß er sich fürchtete zu gestehen, schon krank ans Schiff gekommen zu seyn, weil man bei der Auswahl der Matrosen jeden über seinen Gesundheitszustand befragt, und dieser sich als gesund erklärt hatte. Welche Aussicht ich für die Heilung dieser Krankheit, einer schon völlig ausgebrochenen Luftröhrenschwindsucht, hatte, wird jeder Sachkundige wissen. Die Brustbeschwerden, auf deren Hebung ich vorzüglich mein Augenmerk richtete, um der Lungenschwindsucht vorzubeugen, wurden in einer Zeit von ungefähr drei Wochen, hauptsächlich durch den Gebrauch des Opiums, gehoben. Aber die Schmerzen im Luftröhrenkopfe und die Heiserkeit blieben nicht allein, sondern nahmen immer mehr zu.

Ein großer Vortheil in Hinsicht der Diät wären für diesen Fall die in den Lehrbüchern angerathenen Seereisen gewesen, aber da findet sich wieder der schlimme Fall, daß man nicht immer zwischen den Tropen segeln kann, sondern mit der unter höhern Breiten gewöhnlichen kalten und feuchten Luft zufrieden seyn muß. Wie diese letztere auf unsern Kranken wirkte, habe ich leider erfahren.

Zweites Kapitel.

Reise von Teneriffa bis Brasilien.

Lungenkrämpfe und Gallenaffectionen.

Auf der Rhede von Teneriffa wurde ein Matrose mit so starken Krämpfen der Lungen befallen, daß er sinnlos mit den Zähnen knirschte. Als ich beim dritten Anfalle vom Lande dazu kam, gab ich ihm eine Dosis Valeriana mit Opiumtinctur, worauf kein Anfall mehr erfolgte.

Beim Eintritt in die Tropen zeigten sich auch die Wirkungen der Hitze; noch vielmehr aber offenbarte sich die Nähe der Inseln des grünen Vorgebirges. Zuerst litt einer der Steuerleute an starken Kopfschmerzen mit bitterm Geschmack im Munde, weshalb er immerfort spie. Obgleich nach einem Brechmittel, das gut wirkte, noch einige Uebligkeit nachblieb, so wurde er doch nach drei Tagen gesund. — Gleich nach diesem wurden zwei Matrosen zu gleicher Zeit mit starken Kolikschmerzen befallen. Kaum eine halbe Stunde nachher, nachdem sie Liniment. volat. auf die schmerzhafte Stelle eingerieben hatten, brachen beide und wurden zu gleicher Zeit von einer Diarrhöe befallen. Am andern Tage waren sie, eine geringe Schwäche ausgenommen, gesund. — An diesem Tage litten mehrere Matrosen an Leibschneiden mit Diarrhöe: diesen gab ich nichts, sie wurden nur auf die Krankensuppe gesetzt. Zu gleicher Zeit hatten andere ein krampfhaftes Gefühl im Larynx mit Kopfschmerzen, die ziemlich anhaltend waren, sich aber doch bald nach dem Gebrauche der Aethertropfen verloren. Diejenigen, die sich nicht an diese Kolikgesellschaft anschlossen, litten nachher an langwierigen Koliken und leichten Gallenfiebern, die aber doch alle glücklich abliefen.

Kurz vor unserer Ankunft in Brasilien wurde ein Matrose von sehr heftigen Lungenkrämpfen befallen, die bei ihm anhaltender waren, als bei dem vor Teneriffa damit Behafteten. Er wurde auch durch Valeriana und Opium hergestellt; außerdem wusch ich ihm während des Anfalls die Brust mit Aether, worauf bald die Schmerzen vergingen und er einschlief.

Der Schmied mit seiner Schwindsucht des Luftröhrenkopfs befand sich in Brasilien anfangs recht wohl, aber bald brachten ihn die immerwährenden Regentage dahin, daß er bei unserer Abreise kaum mehr etwas hinunterschlucken konnte. Doch besserte er sich in der Folge ein wenig.

Der vor Teneriffa mit Lungenkrämpfen befallene Matrose litt auch in Brasilien noch einmal an denselben, nachdem er sich an einem heißen Tage stark durch Rudern angegriffen hatte.

Drittes Kapitel.

Reise von Brasilien bis Chili.

Rheumatismen und Katarrhe.

Bald nach unserer Abreise aus Brasilien fingen Rheumatismen und katharralische und rheumatische Fieber zu herrschen an; auch zeigte sich die entzündliche Rose an den Beinen bei zwei Matrosen. Die erstere von ihnen wurde bald zertheilt; die andere aber, acht Tage später entstanden, war langwierig, ging zuletzt in Eiterung über und wollte lange nicht heilen. Ein Matrose, der auf dem Lande in Bra-

silien kleine Wunden an den Füßen bekommen hatte, und ihrer Unbedeutenheit wegen meine Hülfe nicht suchte, zeigte mir jetzt die mit schwärzlichen Krusten besetzten Geschwüre. Die Krusten gingen nach dem Gebrauch der Salben leicht ab, aber heilen wollten die kleinen Geschwüre nicht. So ging es auch mit mehreren Furunkeln, die sich wieder zu zeigen anfingen, zu kleinen Geschwüren wurden und dann auf Einem Punkte der Heilung stehen blieben. Die kleinste Wunde, deren es zur Zeit der Stürme mehrere gab, heilte jetzt nicht; bis endlich nach zweitägigem klarem Wetter Alle zu gleicher Zeit gesund wurden.

Der Schmied war aber öfters so schlecht, daß er nicht schlucken konnte, und magerte sehr ab, obgleich er Bouillon und Hühnersuppen zu essen und beständig Porter zu trinken bekam. Außerdem gab ich ihm Quassia und China.

Der Schiffskoch klagte eines Abends über stechende Schmerzen in der Lebergegend, dabei hatte er ein unaufhörliches Husteln. Nach einigen Tropfen Opium verloren sich sogleich das Husteln und ein Theil der Schmerzen, und Linimont. volat. auf die schmerzhafte Stelle eingerieben, wirkte so gut, daß er am andern Tage keine Schmerzen mehr empfand.

Mit Heilung der vorhin erwähnten kleinen Geschwüre schien auch der rheumatische Charakter aufgehört zu haben; alle Kranken genaßen, außer dem Schmiede, der sich hingegen schlechter befand. Hier war es, wo ich wünschte noch einen leichten Kranken zu bekommen, um zu wissen, welchem Unheilstifter ich die Ursache seiner Verschlimmerung zuzuschreiben hätte. Aber er ging seiner Vollendung langsam entgegen! In Chili suchten wir alle seine Wünsche zu erfüllen; er bekam frische Milch zu trinken, Arbusen (oder Wassermelonen), die er gern aß, so viel er begehrte; er wurde ans Land gebracht, nahm ein warmes Bad, nach dem er sehr verlangte, und beschloß nach einigen Tagen seinen irdischen Lebenswandel.

Vor der Ankunft in Chili hatte sich ein Matrose eine Stelle auf dem Plattfuße mit siedendem Wasser verbrannt. Anfangs neigte es sich zur Heilung, aber nach einem anhaltend feuchten Wetter wurde die Wunde plötzlich schmerzhaft und es entstand der feuchte Brand. Diesem wurde wohl bald abgeholfen, aber das nachbleibende Geschwür heilte langsam und verursachte eine weiche Kniegeschwulst, die bald verging, bald wieder kam, und erst in der Nähe von Kamtschatka gänzlich gehoben ward.

In Chili wurde einmal ein Matrose, nachdem er auf dem Lande Chilischen Wein getrunken hatte, verrückt; dieses verging bald, am andern Tage hatte er nur noch starke Kopfschmerzen. Der Wein war vermuthlich mit irgend einem Pflanzenstoffe, zum Beispiel mit Lobelia Tupa L., versetzt, um ihn berauschender zu machen.

Viertes Kapitel.

Reise von Chili bis Kamtschatka.

Keine Krankheiten.

Die Reise von Chili bis Kamtschatka war so glücklich für den Gesundheitszustand der Mannschaft, daß in der Zeit von viertehalb Monaten keiner an innerlichen Krankheiten litt. Einige Furunkel zwischen den Wendezirkeln und wenige Halsdrüsenanschwellungen im nördlichen nebelreichen stillen Meere waren alle Krankheiten, die sich ereigneten.

Es fehlte eigentlich nicht an Witterungen, die Krankheiten hervorbringen konnten; es gab manche Tage, an denen es beständig regnete, und auch der Uebergang aus dem heißen Klima ins kalte war ziemlich schnell und abstechend. Ich schreibe diese anhaltend gesunde Witterung der großen Entfernung vom hohen Lande fast während der ganzen langen Reise zu. Die niedern Korallen-Inseln, deren wir so viele und ganz nahe vorbeisegelten, spielen in dieser Rücksicht nicht im mindesten die Rolle eines Landes; sie bringen keine andere Temperatur, weder des Wassers, noch der Luft, hervor, dünsten keine Feuchtigkeiten aus, bewirken weder Thau noch Gewitter, und halten die Winde nicht auf.

Fünftes Kapitel.

Reise von Kamtschatka in die Beringsstraße, und von da nach Unalaschka.

Katarrhe.

Nachdem wir die Bay von Awatscha verlassen und uns ein wenig vom Lande entfernt hatten, so weilte der in dieser Jahreszeit fast immer im Meere in der Nähe des Landes herrschende Nebel nicht lange, seine unheilsame Gewalt an uns auszuüben. Anfangs brachte er nur Husten und Schnupfen hervor; nachher aber wurden diese von Heiserkeit und Schmerzen im Luftröhrenkopfe begleitet. Auch geringe katarrhalische Fieber und die Rose kamen vor. Vorzüglich mit Husten und Heiserkeit geplagt waren die neuen aus Kamtschatka mitgenommenen Leute. Diese waren es auch, von denen bald mehrere über Schmerzen in der Gegend des Zwergfells, die sich beim starken Einathmen vermehrten, klagten. Dieses selbige Uebel habe ich im Verlauf der Reise noch mehrere Male bei neuen aus Schiff genommenen Leuten, die früher nie Matrosendienst gethan, zu bemerken Gelegenheit gehabt. Man könnte diese krankhafte Empfindung für ein Symptom der Peripneumonia catarrhalis halten, wenn ein Fieber zu gleicher Zeit statt fände. Aber ich glaube bemerkt zu haben, daß dasselbe durch die ungewohnte Anstrengung beim Ziehen der Taue entsteht, indem sie oft noch mit den Händen haltend an denselben hängen, wodurch die Brustmuskeln und vorzüglich das Zwergfell stark angegriffen werden. Einige Tage Schonung läßt diesen Schmerz leicht verschwinden.

Während der ganzen Reise im Kamtschatkischen Meere und in der Beringsstraße stellten sich keine anderen Krankheiten ein, als Husten, die meistens mit hartnäckiger Heiserkeit und Schmerzen im Luftröhrenkopfe verbunden waren. Ein heisser Thee aus Chamomillen, Fliederblumen und Liquiritia des Abends getrunken, war sehr heilsam dagegen. Oft litt das halbe Commando daran, und es hörte nicht eher auf, als bis wir nach Unalaschka kamen.

Sechstes Kapitel.

Reise von Unalaschka nach Californien und von da nach den Sandwich-Inseln.

Rheumatismen und Hitzkrankheiten.

Bei der Abreise aus Unalaschka fingen am andern Tage (am 15ten Sept. n. St.) auch gleich wieder die Husten an, die während der Zeit unseres Aufenthalts am Lande geruht hatten, und diejenigen,

die schlechte Zähne hatten, bekamen Zahnschmerzen. Alles dieses hörte zwei Tage vor Tag- und Nachtgleiche auf, worauf sich rheumatische Schmerzen und Koliken zeigten, die aber nicht von langer Dauer waren.

In die Bay von St. Franzisco in Californien liefen wir ein, ohne Kranke an Bord zu haben. Obgleich es hier schon sehr Herbst war, und über Hitze man eben nicht klagen konnte, so wirkten doch die höhern Sonnenstrahlen auf die beiden aus Unalaschka mitgenommenen Aleuten und auf einige schwächliche Kamtschadalen mit solchem Erfolge, daß sie mehrere Tage an nervösen Fiebern danieder lagen, die aber weder von großer Heftigkeit, noch von langer Dauer waren.

Ein anderer Aleute, schon aus Kamtschatka mit uns auf dem Schiffe, litt an dem in heißen Klimaten gewöhnlichen feinen juckenden Ausschlage mit einem geringen Fieber verbunden. Dieser Ausschlag besteht aus kleinen runden, mit durchsichtiger, nicht wäßriger Feuchtigkeit angefüllten Bläschen (ohne Spitzen), die nur bei ihrem Entstehen jucken, zu welcher Zeit die Haut der ganzen Gegend röthlich ist. Im Anfange lassen sie sich durch den Gebrauch der Mittelsalze in einigen Tagen vertreiben. Werden sie aber über einige Wochen hinaus vernachläßigt, so erfordern sie schweißtreibende Mittel.

Am vorletzten Tage unserer Abreise aus der Bay von St. Franzisko ereignete sich noch ein sehr trauriger Zufall, den ich doch nicht unberührt lassen kann, obgleich die Herzählung solcher Fälle nicht zum Zweck dieses Berichts gehört. — Einer von den drei Russen, die hier an Bord unseres Schiffs traten, schon mehr denn 50 Jahre seines Alters zählend, ein Liebhaber der Jagd, machte sich am Vormittage des vorletzten Tages unseres Aufenthalts in der Bay mit der Flinte auf, um an einem nicht sehr weit vom Präsidio entfernten Teiche wilde Gänse zu schießen. Am Nachmittage wurde er von vorbeigehenden Eingebornen des Landes hülflos auf der Erde in seinem Blute liegend und stöhnend angetroffen; diese gaben sogleich auf dem Präsidio davon Nachricht, worauf man hinging, ihn aufs Präsidium brachte und den stark verwundeten und blutenden rechten Arm mit Tüchern umwickelte. So gelangte er erst am Abende ans Schiff, wo wir die erste Nachricht von ihm erhielten. Ungefähr um Mittagszeit hatte er einen Schuß gethan; zugleich aber fiel ein Funken von der Pfanne der Flinte auf die in der Eile nicht geschlossene Oeffnung eines großen hörnernen Pulverhorns, das ihm an der rechten Seite hing. (Er war linkisch und drückte auch den Hahn der Flinte mit der linken Hand ab.) Das Pulver (ein ganzes Pfund an Gewicht) entzündete sich, sprengte das Horn, und warf den Schützen nieder, dem es am rechten Arme eine große Wunde verursachte und zugleich den Unterleib verbrannte. Die Wunde am Vorderarme war nicht gefährlich, obgleich sie über sechs Zoll lang und vier Zoll breit war: es war alle Haut mit dem Zellgewebe bis auf die Muskeln weggerissen, so daß diese ganz bloß, aber unbeschädigt dalagen. Der Kranke selbst sagte auch bei meiner ersten Besichtigung, daß diese Wunde nichts zu bedeuten habe: ich sollte nur seinen Unterleib besehen, da schmerze es ihn sehr!

Am Unterleibe war in der Regio hypogastrica an mehreren Stellen die Haut abgebrannt, aber eine tiefer dringende Wunde konnte man nicht bemerken. Der Kranke selbst war schwach und bleich, denn er hatte mehrere Stunden geblutet, bis man ihm die Wunde des Arms zum ersten Mal verband; des Schmerzes am Unterleibe wegen war er oft unruhig. Um diesen zu mildern, legte ich erweichende Mittel auf den Unterleib. Die Nacht hindurch blutete die Wunde noch viel, bis ein gegen Morgen angelegtes Tourniket dem Bluten ein Ende machte.

An diesem Tage gingen wir in die See. Den Kranken auf dem Lande zurückzulassen, schien uns grausam zu seyn, da er früher, seit der Nachricht, daß er mit uns ins Vaterland zurückkehren sollte, ganz

voll Freuden war; und, zurückgelassen, die Betrübniß über die vereitelte Hoffnung sehr nachtheilig auf ihn wirken würde. Ein anderer Grund, den Kranken mitzunehmen, war der gänzliche Mangel eines Arztes auf dem Lande.

An diesem und den drei folgenden Tagen milderte sich der Schmerz in dem Unterleibe nicht; der Kranke brach Speisen und Getränke wieder aus, war schwach, fing an irre zu reden: alles Zeichen, daß eine Entzündung der Gedärme statt fand, und der früh am Morgen des fünften Tages plötzlich erfolgende Tod bestätigte es.

Vor dem Anfange des Passatwindes auf der Fahrt zu den Sandwich-Inseln, bei schlechtem, regnigtem Wetter und veränderlichem Winde wurde ein Matrose mit einem vierzehn Stunden lang anhaltendem Froste befallen, worauf er wieder gesund ward. Ich hatte ihm, da der Frost in der Nacht statt fand, nur zweimal Spiritus mouth. sat. gegeben.

Siebentes Kapitel.

Reise von den Sandwich-Inseln über Radack nach Unalaschka.

Keine Krankheiten.

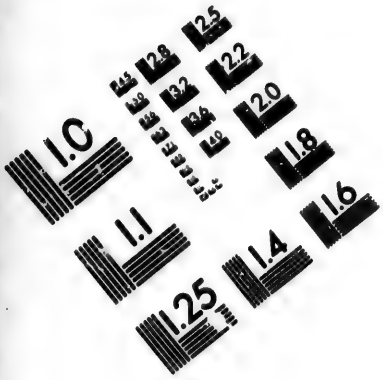
Nun folgt wieder in meinem Tagebuche ein erwünschter leerer Zwischenraum von vier Monaten, in welcher Zeit keine innerliche, durch veränderte Beschaffenheit der Luft hervorgebrachte Krankheiten sich ereigneten.

Während unseres Aufenthalts auf der Kette von Korallen-Inseln, Radack, bei unseren Fahrten auf Böten in der von Inseln und Riffen eingeschlossener See erfolgten, durch das beständige Spritzen des sehr salzigen Wassers *) und durch die darauf brennende Sonne, Anschwellungen und Platzen der Lippen, so wie auch Augenentzündungen. Durch den zu häufigen Genuß der jungen Cocosnüsse entstanden bei einigen Diarrhöen.

Ich kann nicht unterlassen hier zu erwähnen, daß auf der Rückkehr von einer unserer eben angeführten Fahrten auf Böten bei ziemlich frischem Winde ein Matrose so sehr das Gefühl der Kälte hatte, daß er am ganzen Leibe zitterte und mit den Zähnen klapperte, während alle übrige eine überflüssige Wärme fühlten. Dieser Matrose, ungefähr vierzig Jahre alt, hatte früher vor dieser Reise die unter dem Volke so herrschende üble Gewohnheit, mehrere Male im Jahre sich zur Ader zu lassen. Im Anfange der Reise, als wir nach Brasilien kamen, war bei ihm wieder die gewöhnliche Zeit, Blut zu lassen, gekommen. Beide Arme in den Ellenbogengelenken wurden durch untergelaufenes Blut blau, und sein ganzer Körper litt an Mattigkeit. Statt ihn zur Ader zu lassen, erhielt er innerlich kühlende Mittel, und die Arme wurden einige Male täglich mit Spirit. Mindereri befeuchtet, worauf alles nach zwei Tagen verging. Noch zweimal überhaupt kamen diese Anfälle wieder, durch halbjährige Zwischenräume von einander getrennt, obgleich in einem sehr geringen Grade. Nachher gab es bloß Zeiten, wo er nicht recht gesund schien: er war auf einige Tage blaß im Gesichte, klagte aber nicht über irgend eine Krankheit.

Auf der Fahrt aus der heißen Zone von den Korallen-Inseln nach Norden verursachte die schnelle Veränderung der Temperatur bei vielen starke und anhaltende Kopfschmerzen in Verbindung mit Leibweh.

*) Sein specifisches Gewicht war 1,0285.



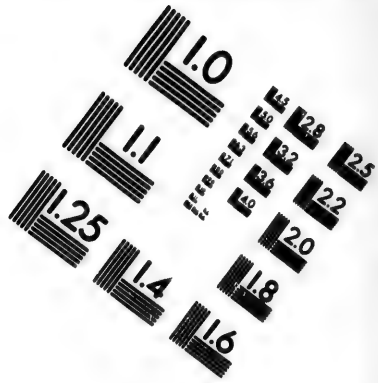
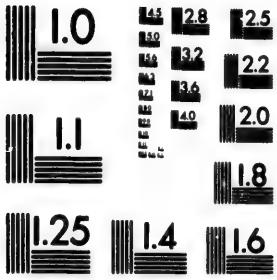
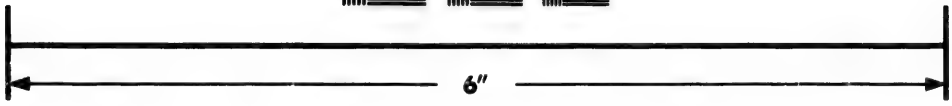
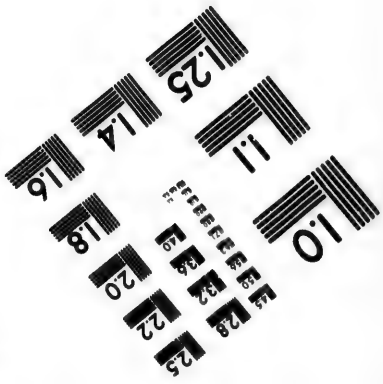


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)







Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Eine Welle in einem Sturme, die unserm Schiffe den Bogsprit brach, zerschlug zu gleicher Zeit auch einem Matrosen, Peter Prishimoff, ein Bein in der Wadengegend. Ich erwähne diesen Vorfall hier nur der Schwierigkeit des Verbandes und der durch das Schaukeln des Schiffs erschwerten Einrichtung der Knochen des Beines halber, da der Sturm nach ausgeübtem Schaden noch 24 Stunden dauerte. In Schienen konnte das Bein erst am dritten Tage gelegt werden, und das nur durch die sorgsame Hülfe des Capit. v. Kotzebue, indem derselbe für die Zeit des Verbandes einen andern Cours nahm, um größeres Schwanken des Schiffes zu vermeiden. Jedes starke Schwanken war dem Kranken schmerzlich, besonders bei einem zweiten Sturme, der nach acht Tagen uns heimsuchte, da das Bein doch immer eine Bewegung hatte, obgleich man es so viel als möglich befestigte und unterstützte. Nach zwölf Tagen bei unserer Ankunft in Unalaschka konnte er doch schon mit einem Stocke gehen.

Merkwürdig ist es, daß, ungeachtet der kalten Witterung mit heftigen Winden, mit Hagel und Schnee, im Frühjahre doch Alle gesund blieben.

Achtes Kapitel.

Aufenthalt auf Unalaschka und Reise im Kamtschatkischen Meere.

Catarrhe und Bluthusten.

Während unseres Aufenthalts auf Unalaschka bei so früher Jahreszeit (im April), wo Regen, Schnee und Stürme beständig mit einander abwechselten, bei den nothwendig gewordenen Arbeiten und dem Wohnen im offenen Raume des Schiffs war es gar nicht auffallend, daß katarrhalische Fieber, Schnupfen, Husten und Heiserkeit ganz allgemein unter der Mannschaft herrschten. Die Heiserkeit ist bei solchen Umständen eine schwer zu heilende und gefährliche Krankheit, weil man Luftröhrenschwindsucht sehr zu fürchten hat. Ein Matrose, der in der Schmiede arbeitete, litt vier Wochen an vollkommener Heiserkeit, und behielt nach der Heilung noch ein ganzes Jahr hindurch eine rauhe Stimme.

Als einige Wochen nach unserer Ankunft der hiesige Lachs *) zahlreich gefangen und der Mannschaft täglich zur Speise gereicht wurde, so entstanden häufige Diarrhöen, entweder dadurch, daß der Koch die Fische nicht hinlänglich jedesmal kochte, oder durch den zu häufigen Genuß derselben nach der langen Entbehrung frischer Speisen. Anfangs wollte ich diese Diarrhöen wie gewöhnliche, durch Erkältung entstandene, behandeln, da ich die Fische als Urheber noch nicht vermuthete, und gab gelind reizende und magenstärkende Mittel, worauf aber Kopfschmerzen und Uebligkeiten entstanden. Nun gab ich ein Brechmittel, worauf die Kranken gleich besser wurden, und magenstärkende Mittel machten der ganzen Krankheit in wenigen Tagen ein Ende. Das Brechmittel war bei dieser Art Diarrhöe durchaus nothwendig, so gering sie auch seyn mochte. Bei einem Matrosen, der an dieser Krankheit in einem sehr geringen Grade litt, hielt ich es für unnöthig, ein Brechmittel zu geben, und fing gleich mit magenstärkenden Mitteln an; aber er bekam gleich die vorhin erwähnten Zufälle, und ich mußte zu dem ersten Mittel greifen.

Bis zur Erscheinung des Lachses wurden der Mannschaft täglich frische Stockfische **) in hinlänglicher Anzahl gegeben, es hat sich aber niemand über Eingeweidewürmer beklagt, obgleich die Stockfische

*) Salmo Lycaodon. Pallas Zoographia Rosso-Asiatica. Tom. III. pag. 370.
**) Gadus Wachna. Pallas Zoographia Rosso-Asiatica. Tom. III. pag. 182.

auch hier recht reich an denselben sind, weshalb die Aleuten, welche diese Fische roh essen, dieselben in ganz dünne Scheiben schneiden, um die Thierchen zu vermeiden. Ich führe diese Thatsache nur für diejenigen an, welche der Meinung sind, daß die Eingeweidewürmer im Menschen sich erzeugen oder vermehren könnten durch den Genuß von Thieren, und vorzüglich der Fische, welche Eingeweidewürmer besitzen. Dieser Meinung ist auch mein verehrungswürdiger Vorgänger, Dr. Espenberg, in seiner lehrreichen Abhandlung über den Krankheitszustand der Mannschaft auf der Nadeshda während Capit. v. Krusensterns Reise um die Welt, die vorzüglich mir so nützliche Winke in der Behandlung der Krankheiten auf dieser Reise gab.

Die katarrhalischen Anfälle waren aber nicht, wie leicht zu denken ist, nur unter den Matrosen herrschend, sondern die Eingebornen, die Aleuten, litten ebenfalls an Heiserkeiten und Husten. Die häufigen Rheumatismen der Glieder, und vorzüglich der Bauchwirbelbeine, und die Gichtanfälle, woran mehrere im Solde der Russisch-Amerikanischen Compagnie stehende Russische Fuchsjäger litten, galten allgemein für syphilitische Anfälle. So viele Kranke ich hier sah und behandelte, so konnte ich zu dieser Zeit nichts finden, das syphilitischer Natur wäre. Hiermit will ich aber nicht behaupten, daß die Syphilis noch nicht bis hierher gedrungen sey; denn wie wäre das möglich bei der Zahl von Schiffen verschiedener Nationen, die diese Inseln seit dem Jahre 1742 besuchten? Ich wüßte auch nicht, welcher Krankheit ich eine eingefallene Nase zuschreiben sollte. Der Kranke hatte sich mit Zinnober-Räucherungen von der Syphilis, wie er sagte, geheilt; jetzt litt er, da er dem Gebrauche des Rums zu sehr ergeben war, an Gichtgeschwüren, die im Winter die Arme und im Sommer die Beine einnahmen.

Eben so wurde auch keiner von den Matrosen angesteckt von dieser Krankheit; es kam bloß vor, daß eine kleine Wasserblase erschien, die bald nach dem Gebrauche des Hydrargiri praecipitati rubri austrocknete.

Der Juni war reich an schönen Tagen, weshalb die Kranken genasen und sich alle in guter Gesundheit auf die Reise nach Norden begaben.

Der erste Eintritt in die nebelreiche See brachte wie gewöhnlich gleich Husten hervor, der aber von geringer Bedeutung war.

In der Nähe der St. Lorenz-Insel, und vorzüglich nahe am Eise, welches an der NO Küste der Insel die Oberfläche des Meeres bedeckte, wirkte die plötzlich kalte Luft so nachdrücklich auf die durch einen Stoß auf das Brustbein, im Sturme des Aprils dieses Jahres, geschwächte Lunge des Capit. von Kotzebue, daß derselbe an heftigen Lungenkrämpfen mit Ohnmachten litt, und sogar beim Husten Blut auswarf, aber nur in sehr kleiner Quantität. Eben so schädlich wirkte der niederschlagende Gedanke, daß durch diese Krankheit die Ausführung alles Vorgenommenen und des höchsten Ziels der Reise vereitelt wurde; denn zur Erhaltung der Gesundheit war es nothwendig, diese kalte Gegend eiligst zu verlassen und am Lande in Ruhe die Genesung abzuwarten.

Zu gleicher Zeit wurde ein Matrose mit heftigem Bluthusten befallen, der schon vor dieser Reise auf einem großen Kriegsschiffe von einer Rae aufs Verdeck, und zwar auf die Brust gefallen war, wobei er schon damals Blut gespieen hatte. Auch während dieser Reise litt er oft an Brustschmerzen, denen immer durch schwächende Mittel abgeholfen werden mußte. Von dieser Zeit an ward er von allen schweren Arbeiten ausgeschlossen.

Während der Fahrt von der St. Lorenz-Insel nach Unalschaka herrschten Rheumatismen noch recht häufig.

Neuntes Kapitel.

Reise von Unalaschka zu den Sandwich-Inseln und von da über Radack zu den Marianen.

Hüftweh und Hitzkrankheiten.

Bei unserer Ankunft auf Unalaschka wurden drei Matrosen vom Hüftweh befallen, das Anfangs in Schmerzen längs dem ischiadischen Nerven bestand; nach einiger Zeit verließ der Schmerz diesen Ort, und setzte sich in die Wade, welche verhärtet wurde, und zog das Bein krumm, indem die gemeinschaftliche Sehne des M. Psoas magni und Iliaci interni sich zusammenzog und hart wurde. Nach langem Gebrauch, sowohl innerlicher Mittel, als auch äußerlich reizender Salben, endigte sich das Uebel mit einem Serum absondernden Ausschlage, der die ganze Wade und das Knie bedeckte; dieser Ausschlag heilte bald.

Auf der Fahrt zu den Sandwich-Inseln litten zwei Aleuten und einige Matrosen durch die Hitze. Die ganze Krankheit bestand aber nur in Kopfschmerzen und allgemeiner Schwäche; durch Cremor tartari wurden diese Uebel bald gehoben.

Von den Sandwich-Inseln bis Radack hatten wir sehr heiße Tage, weshalb Viele durch häufigen Schweiß und durch Baden mit dem sehr salzigen Meerwasser an einem feinen, rothen und sehr juckenden Ausschlage an verschiedenen Theilen des Körpers litten.

In der Gegend der Koralleninseln hatten wir öftere Regen und Windstöße, worauf ein Matrose mit Rheumatismus in beiden Beinen befallen und ein anderer mit Hüftweh behaftet wurde. Dieses Hüftweh war Anfangs bloß mit Schmerzen in den Kniehöhlen verbunden, nachher ging es aber in allgemeinen Rheumatismus über. Die Anfangs verkürzte und verhärtete Sehne des großen Psoasmuskels und des Iliaci interni gab allmählig durch Salben nach; auf dem Fußblatte aber und an der untern Seite des Vorderarms fanden sich kleine hart angeschwollene Drüsen ein, die nur bei ihrem Entstehen empfindlich waren. Der Kranke hatte sich diesen Rheumatismus beim Baden auf dem Bogsprit zugezogen, wo er das Wasser am Leibe durch den Wind abtrocknen ließ.

Bald darauf wurden zwei andere Matrosen mit Rheumatismus in den Bauchwirbelbeinen befallen, welches sehr schmerzhaft war, indem jede Beugung des Körpers Schmerz verursachte. Sie hatten sich das Uebel ebenfalls beim Baden auf dieselbe Weise, wie der Vorige, zugezogen.

Zehntes Kapitel.

Reise von den Marianen zu den Philippinen, und Aufenthalt auf Luzon.

Gallenkrankheiten und Inoculation der Kuhpocken.

Kurz nach der Abreise von Guahn fingen Koliken zu herrschen an, wie sie in der Nähe der Inseln des grünen Vorgebirges statt fanden. Bei Einigen ging die Kolik in Diarrhöe über, und endigte sich auf diese Weise bald; Andere aber wurden mit Kopfschmerzen, Uebligkeiten und Leibschneiden befallen, brachen auch häufig. In diesem Falle hilft kein Brechmittel, sondern die Mittelsalze sind am angebrachtesten.

In der Nähe von Luzon im Chinesischen Meere kamen katarrhalische Fieber und Rheumatismen vor, wegen des starken Thaues, der oft schon vor Sonnenuntergang fiel.

Unser erstes Geschäft bei der Ankunft in der Bay von Manilla war, uns nach dem Zustande der Pocken auf dieser Insel zu erkundigen, denn die fünf Aleuten am Bord unseres Schiffs hatten die Pocken noch nicht gehabt, wie diese Krankheit überhaupt noch nicht zu den Russisch-Amerikanischen Besitzungen gedrungen ist. Einer der Kamtschadalen bat auch, daß man ihn inoculire, da er die Pocken noch nicht gehabt hatte, obgleich sie ihm zweimal eingeimpft worden waren. Ein Arzt in Cavite, der wöchentlich in der umliegenden Gegend die Kuhpocken inoculirte, schickte uns zwei Kinder der Tagalen mit den Pocken. Da der Verlauf der Kuhpockenkrankheit abnorm von dem in Europa war, so halte ich es nicht für überflüssig, denselben hier anzuführen. Dem Verlaufe nach sollte man sie für unächte halten, aber ihrer Natur nach waren sie den ächten sehr nahe. Der Spanische Arzt versicherte mich, daß die Kuhpocken, die er bei den Tagalen inoculire, eben so wie in Europa ihre Stadien hielten.

Ich machte bei vier Aleuten und bei dem Kamtschadalen nur einen Stich, bei dem fünften Aleuten aber zwei, weil ich mich auf den ersten Stich nicht verlassen konnte. Am zweiten Tage waren die Impfstellen bloß etwas roth; am dritten Tage waren sie schon etwas röther. Bei dreien der Aleuten hatten sich diese Stellen schon etwas erhoben und eine gelbliche Farbe angenommen, an deren Rande sich ein kleines erhabenes Knötchen befand, das mit Eiter gefüllt zu seyn schien. Diese drei Kranken waren den andern immer in einem Tage voraus, und einer von ihnen fühlte schon an diesem Tage einen stechenden Schmerz durch den Arm bis in die Achseldrüsen. — Am vierten Tage bildeten die Impfstellen bei den drei eben erwähnten Aleuten hohe, länglichte und eckige Figuren, welche Eiter enthielten. Bei den beiden andern Aleuten waren die Stellen blos etwas erhaben und gelb; bei dem Kamtschadalen blos roth. — Am fünften Tage waren bei allen Aleuten die erhabenen Stellen schon ganz in Eiterung, die Mitte vertieft und mit einer kleinen röthlichen Kruste nach der Form und Größe des Stichs bedeckt. Die drei ersten Aleuten hatten Schmerzen in den Achseldrüsen, und einer von ihnen auch noch Kopfschmerzen. Bei dem Kamtschadalen war heute auch die Röthe der Impfstellen verschwunden.

Am sechsten Tage befand sich bei den Aleuten rund um die Pocken ein rother, zwei Linien breiter, erhöhter Rand, die Achseldrüsen waren bei allen angeschwollen. An diesem Tage inoculirte ich den Kamtschadalen noch einmal mit zwei Stichen, da die vorige Impfstelle schon ganz zugeheilt war. Nur bei einem der Aleuten, und zwar bei dem jüngsten, war die Lymphe noch zum Impfen tauglich. Doch auch dießmal sah ich gleich voraus, daß es vergeblich sey, da sich die Lanzette nicht gut unter die Haut schieben ließ. Der Ausgang war auch eben so, wie das erste Mal, so daß ich ihn nach drei Tagen schon entließ.

Zu gleicher Zeit impfte ich auch einem zweiten Kamtschadalen die Kuhpocken ein, den man ebenfalls zweimal vergeblich in Kamtschatka inoculirt hatte. Drei Tage nachher hatten sich die Impfstellen stark erhoben, waren roth und verursachten Jucken: das war aber auch ihre höchste Blüthe, denn am andern Tage waren alle Symptome verschwunden und kehrten nicht wieder. Er beruhigte mich mit der Nachricht, daß die beiden frühern Versuche der Inoculation in Kamtschatka auf dieselbe Weise abgelaufen wären.

Am siebenten Tage hatte sich der rothe Hof der Pocken bei den Aleuten noch mehr erweitert und die ganze Gegend herum war hart. Am achten Tage hatte sich der Hof in Hinsicht seiner Größe und Röthe etwas verringert; am neunten hatte derselbe und die Anschwellungen der Achseldrüsen stark abgenommen: auf den Pocken hatte sich bei Allen eine kupferfarbene Borke gebildet. Von diesem Tage an nahmen die Borken täglich an Umfang zu und der rothe Hof ab. Am dreizehnten Tage löste sich bei allen die Haut von dem Hofe ab und die Ränder der Borken hoben sich; am 15ten und 16ten Tage fielen alle Borken ab. Am 19ten Tage der Krankheit waren Alle gesund.

Beim Ausladen des Schiffes litten mehrere Matrosen durch die Hitze im untern Raume des Schiffes so sehr, daß sie sehr heftige Koliken bekamen.

Ulcus syphiliticum in glande duobus praeteritis diebus comitatum ulceribus frontalibus angustis semicircularibus lichenoideis: omnia hydrargyro curata expulsaque, etsi per longum usitato.

Elftes Kapitel.

Reise von Luzon bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Nervöse Fieber. Masern. Fluxus Pancreatis.

Gleich bei der Ausfahrt aus der Bay von Manilla entstanden durch die starken Nachtthaue in der Nähe des hohen Landes gleich katarrhalische und rheumatische Fieber.

Die Durchkreuzung des Aequators in der Nähe oder zwischen den verschiedenen Inseln Ostindiens hatte dießmal gar keinen nachtheiligen Einfluß auf den Gesundheitszustand der Mannschaft; es litt nicht einmal jemand durch die Hitze, woran wohl die meist immer frischen nördlichen Winde und der Mangel an Windstillen Ursache waren.

Nach dem Austritte aus den südlichen Tropen und nach dem Verluste des südlichen Passatwindes erregte der erste begegnende kühle Südwind mit Veränderung der Temperatur von 23 bis auf 18 Grad Wärme nach Reaumur mancherlei Krankheiten: alle Tage wurden Matrosen mit Fiebern befallen, die mit starken Kopfschmerzen und großer Schwäche des Körpers begleitet waren. Die Schwäche wurde zuweilen noch durch Diarrhöen, welche außerdem auch allein für sich vorkamen, stark vermehrt.

Zu gleicher Zeit bekamen die zwei jüngsten Aleuten die Masern; der eine zwei Tage früher als der andere. Sie litten zuerst an starken Kopf- und Halsschmerzen, auch hatten sie Schmerzen im Zahnfleische und Gaumen. Diese Symptome ließen beim Ausbruche schwärzlich violetter Flecken über den ganzen Körper in ihrer Stärke nach. (Die sonst bei den Europäern rothen Flecken waren bei den Aleuten, die eine schwärzliche Netzhaut haben, schwärzlich violett.) Die feinen Borken lösten sich schon am zweiten und dritten Tage ab; der erste Kranke genaß am dritten, und der andere am vierten Tage der Krankheit.

Bei einem Matrosen, einem Tataren, der zuerst an Kopfschmerzen litt, stellte sich nach zwei Tagen Diarrhöe mit blutigen Abgängen ein, die anderthalb Tage dauerten, worauf eine geringe Diarrhöe nachblieb. Die Kopfschmerzen ließen zu selbiger Zeit nach. Nach zwei Tagen aber wurde er am Nachmittage mit einem starken Fieber, Leibschneiden mit vermehrter Diarrhöe und Schmerzen in der Magengegend befallen. Am andern Tage war er sehr schwach, hatte Stuhlzwang und mit Blut vermischte Schleimabgänge. Am Nachmittage stellte sich das Fieber wieder mit vermehrtem Leibschneiden ein und dauerte die ganze Nacht hindurch mit starkem und häufigem Stuhlzwange. Am dritten Tage kehrten dieselben Uebel wieder, aber schon in einem etwas geringeren Grade. Genuß von Speisen erregte Uebligkeiten und Erbrechen. Ich hielt diese Krankheit für Bauchfluß (Fluxus coeliacus) und gab daher reizende und stärkende Mittel, die aber das Uebel nicht verbesserten, sondern verschlimmerten. Das zu gleicher Zeit auf den Unterleib eingeriebene Linimentum volatile that bessere Wirkung, da es abführte. Ich entschloß mich daher, dem Kranken Fructus Tamarindorum als gelindes Abführungsmittel zu geben, wornach er sich augenscheinlich besserte, nur war er sehr schwach; sobald ich ihm aber irgend ein

stärkendes Mittel geben wollte, so wurde er nach der ersten kleinsten Dosis gleich wieder so krank, als er es vor acht Tagen gewesen. Ich fuhr daher mit der Tamarinde fort, indem ich sie ihm immer seltener gab. Am Nachmittage des 21sten März, zur Stunde des Vollmondes, fühlte er Seitenstiche, nach welchem Tage er sich besser befand. Noch schwach an Kräften und Appetit kam er in der Tafelbay an.

Zwölftes Kapitel.

Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Kronstadt.

Fluxus Pancreatis. Gallenfieber. Katarrhe.

In der Tafelbay bei einem Sturmwinde mit sehr trockner Luft wurde der Tatare wieder mit Schmerzen und Härte in der Magengegend, mit Uebligkeiten und Erbrechen und mit Stuhlzwang befallen, wobei schleimige mit Blut vermischte Abgänge statt fanden. Zu gleicher Zeit litt ein anderer Matrose (derselbe, der im Kamtschatkischen Meere mit Bluthusten behaftet war) an demselben Uebel, welches ich für Fluxus Pancreatis halten muß. Bittere und magenstärkende Mittel vermehrten nur das Uebel, ich nahm daher meine Zuflucht zu der Tamarindenfrucht, wornach täglich die Härte in der Magengegend und die Uebligkeiten abnahmen und der Stuhlzwang bald aufhörte. Der letztere Matrose befand sich beim Anfange des SO Passatwindes schon so gut, daß er ohne Nachtheil magenstärkende Mittel nahm und in kurzer Zeit darauf genaß.

Der Tatare aber konnte noch nicht frei von Uebligkeiten werden und eben so wenig stärkende Mittel vertragen; daher wirkte, da er bei unserer Annäherung zur Insel St. Helena noch schwach war, die Nähe des Landes auf ihn sehr unvortheilhaft. Dieselbe Wirkung that die Insel Ascension; beide Male fühlte er einen Tag vor und einen Tag nachher vermehrte Uebligkeiten und Schmerzen in der Magengegend. Nachher besserte er sich allmählig bis zum Ende des SO Passates, der uns nur zum Aequator brachte. Von hier an wurde er wieder schlechter; an einem Tage brach er einen Spuhlwurm aus; ich gab ihm eine Abführung, um den im Unterleibe angehäuften Schleim abzuführen. Als er sich hiernach etwas besserte, so fuhr ich mit Tamarinden fort, bis wir die Breite der Cap Verdischen Inseln erreichten, worauf die Luft besser ward, indem der NO Passat nicht mehr so nahe vom Lande kam und der Kranke sich augenscheinlich besserte; auch der zu dieser Zeit eintretende Vollmond trug wohl zu seiner schnellen Besseruug bei! Nach einigen Tagen, da er keine Uebligkeiten mehr hatte und ein Stechen in der ganzen Magengegend empfand (welches ich schon früher bei ihm als ein Zeichen der Besserung bemerkt hatte), so versuchte ich ihm Tinctura valerianae ammon. mit einem Tropfen ol. menthae pip. zu geben, wornach er sich recht wohl befand. Da er früher gewöhnlich dann Uebligkeiten hatte, wann er Appetit bekam, so erhielt er täglich eine Stunde vor dem Mittagsessen ein Glas Wein. China und bittere Mittel machten endlich seiner dreimonatlichen *) Krankheit ein Ende; doch konnte er einige Wochen hindurch nicht stark auf den Boden treten, weil jede Erschütterung des Körpers ihm Schmerzen in der linken Seite verursachte.

---

*) Während dieser drei Monate waren wir immer in der Nähe von Afrika, von Madagascar bis zu den Cap Verdischen Inseln, gesegelt.

Während des NO Passates im Süden der Cap Verdischen Inseln litten einige Matrosen an beständigen Uebligkeiten mit Erbrechen; ein Brechmittel half nichts; aber eine gehörig wirkende Abführung machte der Krankheit bald ein Ende. Einer von diesen Kranken brach sieben Tage hindurch, so daß ich das Brechen öfters mit Arzeneimitteln stillen mußte.

Im Englischen Kanale litten Viele an Heiserkeiten ohne Husten, Andere an Diarrhöen.

Zum Beschluß will ich noch anführen, daß während der drei Jahre der Reise

1) keine ansteckende Krankheiten geherrscht haben;
2) daß wir der salzsauren Räucherung nie bedurft haben, da die Schiffsmannschaft in dem obern luftigen Raume wohnte, und
3) daß sich nie eine Spur von Scorbut gezeigt hat, wovon die Ehre den Ausrichtern und dem Vollführer dieser Expedition gebührt.